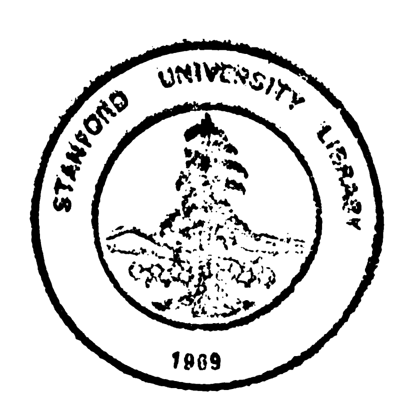
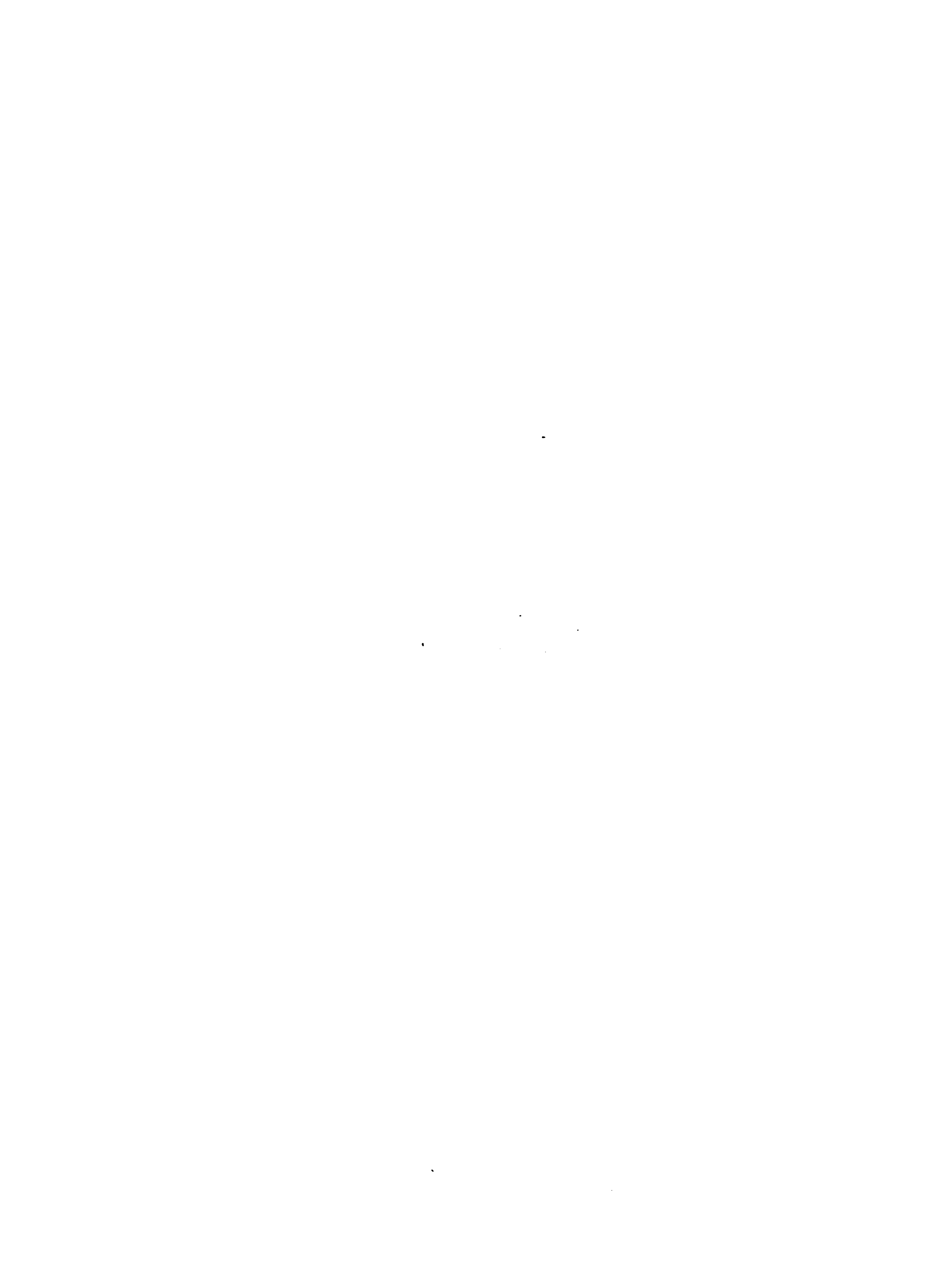






Ludwig Freiherr von Wattmann-Maelcamp-Beaulieu

53 Jahre aus einem bewegten Leben.

Vom Verfasser der Memoiren eines
◦ ◦ österreichischen Veteranen. ◦ ◦

◦ ◦ I. Band. ◦ ◦

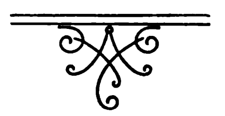
2. Auflage.

Wien 1904.

In Commission bei Wilhelm Braumüller & Sohn
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Druck von Otto Maaß' Söhne, Wien I.

Inhaltsverzeichniß.



Vorrede zur ersten Auflage.

Ich beginne mit 1850, das von 1847 bis 1850 Erlebte erzähle ich in den Memoiren eines österreichischen Veteranen (Verlag Braumüller). Hauptsächlich schrieb ich im Conversationston, weil ich diesen für angenehmer zu lesen halte; wo aber ausnahmsweise die Buchform eingehalten wurde, war mein Streben, leicht verständlich zu bleiben. Die chronologische Ordnung meiner Erlebnisse wurde blos zweimal nicht eingehalten. Einmal in der Garnison Lezajsk, wo ich spätere Erlebnisse kurz erwähne, und das anderemal nach der Reise nach London und Paris, welcher ich spätere Reisen folgen ließ, von der Idee ausgehend, daß die charakteristischen Unterschiede von Land und Leuten im Zusammenhange besser hervortreten. Bosnien beschrieb ich besonders ausführlich, weil die intensive Culturarbeit in allen Verwaltungszweigen mit ihren raschen Erfolgen nicht allein interessant, sondern mustergiltig ist.

Bei einzelnen Capiteln besprach ich auch kurz die politischen Zustände und die äußere Politik, insofern ich dies zum Verständnisse der damaligen Zeit für nützlich hielt. Bei der Erzählung meiner Erlebnisse flocht ich Erfahrungen und Beobachtungen ein und erlaubte mir Excursionen auf verschiedenen Gebieten des Lebens zu machen.

Auf der Mappirung in Ungarn (Seite 15) gewann ich große Sympathie für die Ungarn, welche später noch dadurch gesteigert wurde, daß ich bei den Husaren diente, und daß die ungarische Regierung zielbewußt für das Wohl Ungarns wirkte, wodurch Cultur und Wohlstand verhältnißmäßig schnell gehoben wurden. In neuester Zeit jedoch erlitt meine Schwärmerei einen großen Schlag. Es zeigt stets von einer Decadenz, wenn Wenige, und

zwar nicht die Besten, die Majorität eines Parlamentes tyrannisiren können; und dann faßte die Unabhängigkeitspartei einen einstimmigen Beschluß, welchen ein Theil der Partei nicht einhielt und dadurch wortbrüchig wurde, was ich beim chevaleresken Charakter der Ungarn für unmöglich gehalten hätte.

Vielen ist die Obstruction im ungarischen Parlamente unverständlich. Es handelt sich um die ungarische Armee, deren Einführung schon seit dem Ausgleiche 1867 unter der Oberfläche glimmte; das Verlangen nach derselben, welche im § 12*) des Ausgleiches nach ungarischer Auslegung festgesetzt ist, wurde jetzt acut, weil man sich sagt, man müsse die berechtigten Forderungen noch unter der Regierung des Kaisers Franz Joseph unter Dach und Fach bringen, weil der Kaiser die Verfassung beschworen, der Thronfolger jedoch, welcher den Ungarn als feindlich gesinnt gilt, dieselbe nicht beschworen hat. Würden nicht alle Parteien, theils offen, theils versteckt für die ungarische Armee, und würde die Obstruction durch die Connivenz des Präsidenten Grafen Apponyi, eines Kalksburger Schülers, nicht gestärkt worden sein, so wäre wahrscheinlich derselben ihr Lebenslicht ausgeblasen worden.

Vor der Hand handelt es sich nicht um eine vollkommen selbstständige ungarische Armee, sondern um nationale Zugeständnisse, und zwar: 1. um die Transferierung der ungarischen Officiere in die ungarischen Regimenter, was schon dem Grafen Julius Andrassy mit Handbillet Seiner Majestät des Kaisers zugesagt worden ist; 2. um die Erziehung der ungarischen Officiere in ungarischen Militär-Bildungsanstalten, welche schon bestehen, beides von großer Tragweite für den Geist der ungarischen Officiere als Vorbereitung für eine selbstständige ungarische Armee, welche aber trotzdem zugestanden wurden, obgleich diese beiden Zugeständnisse dem einheitlichen Geiste der Armee mehr schaden als das ungarische Commando; 3. um das ungarische Wappen auf den Fahnen, was, wenn beide, das österreichische und das ungarische Wappen angebracht werden, beim Bestehen des Dualismus keinem Anstande unterliegen kann; 4. um die Einführung der ungarischen Sprache bei den Militärgerichten; diese Forderung kann wegen Mangel an ungarisch sprechenden Auditoren jedenfalls erst in späterer Zeit erfüllt werden und bedarf einer gründlichen Ueberlegung, weil es

*) § 12 läßt verschiedene Auslegungen zu.

auch Slovaken, Serben, Rumänen und Deutsche gibt; 5. die Forderung der ungarischen Dienstsprache und des ungarischen Commandos; dies stoßt auf den entschiedensten Widerstand des obersten Kriegsherrn. Die Bewilligung dieser Forderung würde zweifellos auch andere Nationen zu gleichen Forderungen ermuthigen.

Die so lange währende Krisis hat noch einen nationalen Wunsch geboren, nämlich, daß auch das Parlament einen Einfluß auf die Armee nehmen kann. Das Neuner-Comité hat unter dem Vorsitze Szell's einstimmig ein Programm beschlossen, wobei die wichtigste Frage, welche von allem Anfange an Schwierigkeiten bereitete, die Frage der Hoheitsrechte der Krone auf die einheitliche Führung, Leitung und das Commando der gemeinsamen Armee ist. Man sollte meinen, daß ein Programm, welchem die Herren Szell und Tisza beistimmen, auch von der Krone acceptirt werden kann.

Wenn die liberale Partei einig ist, so kann die Unabhängigkeitspartei es keinesfalls verantworten, das Land in den Zustand der Anarchie zu treiben, in der Hoffnung, das ungarische Commando durch die Obstruction zu erpressen, welches bei der Personal-Union, die sie anstrebt, selbstverständlich wird.

Beim Feldzuge 1859 benützte ich die Memoiren der Feldzeugmeister Baron Kuhn und Ramming.

Zu wiederholtenmalen wird das Gebiet der Religion berührt, hauptsächlich bei der Reise in Italien. Manche Leser könnten zur Meinung verleitet werden, ich sei überhaupt gegen Religion. Ich bin gegen die gedankenlose Floskel, für den Geist und nicht für die Form allein, für den Kern und nicht für die Schale, gegen den Schein und den Mißbrauch der Religion zur Erlangung von Reichthum und Macht.

Wien, 21. October 1903.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die günstigen Recensionen, von denen blos eine eine Ausnahme macht, stellen beinahe alle aus, daß nicht die chronologische Ordnung strenge eingehalten und oft der Stoff gewechselt wurde.

Das Buch macht keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit, erzählt blos meine Erlebnisse und Erfahrungen. Ich schrieb so wie ich erzähle, wobei die Gedanken sich folgen, wie sie sich eben einfinden. Die Kritik in Danzer's Armee-Zeitung geht soweit, zu schreiben: „Der Autor bringt es fertig, auf ein und derselben Seite über Exercirgrundsätze, über die Gottesidee, über die künstliche Düngung, über die Pferdezucht und über die menschlichen Rassen, über die Entwicklung des Eisenbahnwesens und über den Antisemitismus zu sprechen und gleichzeitig mit einer pikanten Anekdote aus der großen Gesellschaft aufzuwarten." Selbstverständlich übertrieben.

Ich änderte nichts, mit Ausnahme einer Beigabe von zwei Erzählungen in der Brigade-Equitation zu Enns, sonst ist die zweite Auflage der ersten gleich.

Bei meiner Sympathie für die Ungarn und meinem tief eingewurzelten österreichischen Patriotismus brach mein Herz, als die Verblendung eines Theiles der sonst so politisch gebildeten Ungarn an dem Dualismus rüttelte, wodurch sie sich selbst ihr Grab schaufeln; denn steuert Ungarn auf eine separate Armee und auf die Errichtung von Zollschranken los, so fällt es von dem maßgebenden, gleichberechtigten Theile einer Großmacht zum fünften Theile eines Föderativstaates ohne Macht und Einfluß herab, während gerade die Ungarn in früheren Jahren es waren, welche die Projecte der Grafen Belcredi und Hohenwart in richtiger politischer Erkenntniß zu Falle gebracht haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß 1867 bei einem Theile der Ungarn, der ganzen Unabhängigkeitspartei, die separate ungarische Armee für die Zukunft geplant wurde. Deák jedoch war aus innerster Ueberzeugung für den Dualismus, wie dieser in seinem Ausgleiche zustande kam, und der entschiedenste Gegner der Ansichten Kossuth's.

Der Verfasser.

Frühjahr 1850.

Im Frühjahr 1850 wurde ich Hauptmann des Generalstabes, bei der Brigade Baron Sztankovits als Generalstabsofficier eingetheilt, Brigadestab in Rumburg in Nordböhmen.

Damals war Fürst Felix Schwarzenberg Minister des Aeußern. Er war voll Energie, sein Ziel Oesterreich zum Einheitsstaat und zur Vormacht Deutschlands auf Kosten Preußens zu machen.

In Preußen regierte König Friedrich Wilhelm IV., welcher im Mai 1849 den deutschen Fürsten den Vorschag machen ließ, es solle ein deutscher Bundesstaat unter Führung Preußens errichtet werden, welcher mit Oesterreich ein unauflösliches Schutz- und Trutzbündniß zu schließen hätte.

Schwarzenberg trat diesem Plane entgegen, er rechnete dabei mit dem Willen des Zaren Nikolaus, mit dem Charakter der deutschen Fürsten, voll Mißtrauen gegen Preußen, vor Allem mit der militärischen Macht der verschiedenen Staaten. Kühnen Sinnes, hart an der Gefahr eines Krieges vorbei, stellte Fürst Schwarzenberg den König von Preußen vor die Wahl, entweder mit Waffengewalt um die Herrschaft über Deutschland zu kämpfen oder nachzugeben.

Die österreichische Armee wurde durch den Generalstabschef Feldzeugmeister Baron Heß, welchem General Roßbacher zur Seite stand, für die damaligen Verhältnisse, ohne genügende Eisenbahnen aus Ungarn und Italien so schnell in Nordböhmen concentrirt, daß der preußische Kriegsminister, General Stockhausen, erklären mußte, das preußische Heer sei nicht gerüstet. Infolge dessen Manteuffel, der preußische Minister des Aeußern, von Olmütz reumüthig zum deutschen Bund zurückkehrte, was Preußen und ganz Europa als eine schwere diplomatische Niederlage ansahen.*)

*) Die österreichische Armee gegen Preußen hätte Marschall Radetzky commandiren sollen.

Schwarzenberg wollte noch Größeres durchsetzen, ganz Oesterreich und Ungarn sollte in den deutschen Bund und in den deutschen Zollverein aufgenommen werden, wodurch die Streitkräfte Deutschlands den Besitzstand Oesterreichs im Süden und Osten verbürgt haben würden. Die Volksvertretungen wären in allen Staaten entweder einzuschränken oder abzuschaffen gewesen. Der Soldat sollte regieren. — Dieser für Oesterreich vortheilhafte Plan war aber nur auf dem Schlachtfelde durchzusetzen und nahm keine Rücksicht auf die Wünsche der Völker.

In der Volksseele zu lesen, das Verständniß für die tieferen, die Zukunft bestimmenden Kräfte war nicht Sache Schwarzenberg's. Die Volksseele träumte die Einheit Deutschlands; die Menge von regierenden Fürsten und Staaten war ihr ein Greuel, die Zerfahrenheit der Bundesverfassung war mißachtet und galt als Ursache der Schwäche Deutschlands im europäischen Concert.

Nun zu meinen dienstlichen Verhältnissen. Die Brigade bestand aus einem Jäger-Bataillon, dem Infanterie-Regimente Haynau, Kaiser-Husaren und einer Batterie. In militärischer Beziehung lernte ich mit Ausnahme des inneren Dienstes sehr wenig, denn es wurde blos taktisch exercirt, wobei Major Hartung, der spätere Armee-Corpscommandant, sich besonders auszeichnete; er verstand die Truppe auf einem möglichst kleinen Raume nach allen Seiten herumzuwerfen. Dieser nutzlosen Lebensaufgabe eines Soldaten konnte ich nie einen Geschmack abgewinnen, es wurden aber damals die militärischen Fähigkeiten darnach beurtheilt.

Bei Marschall Radetzky waren Feldübungen, freizügige Lager mit Gegenseitigkeit, so wie selbe heute geübt werden, an der Tagesordnung, zu denselben kamen stets preußische Generale und Generalstabsofficiere. Diese Uebungen wurden in Preußen uns nachgemacht, continuirlich betrieben und verbessert. Bei uns hingegen schliefen sie selbst in Italien unter Benedek ein, dieser sah nur auf strammes Wesen, Paraden, und suchte durch Ansprachen den militärischen Geist zu fördern, überließ aber die Feldübungen seinen Corps-Commandanten. Jeder, der gedient hat, weiß aber, wie lau dasjenige betrieben wird, was der Vorgesetzte nicht visitirt, wenn es auch noch so wichtig ist. Das Unbegreiflichste aber bleibt, daß der geniale Generalstabschef der Armee, Feldzeugmeister Baron Heß, die Feldübungen nicht allgemein in der Armee eingeführt hat. In Wien wurde er ein Hofmann und durch

Feldmarschall-Lieutenant Grafen Grünne, damals der mächtigste Mann Oesterreichs, hypnotisirt, welcher bei all seinem guten Willen und seinen unleugbaren natürlichen Anlagen kein Soldat im höheren Sinne des Wortes war und nicht einmal einen solchen zu schätzen wußte; ihm fehlte jedes militärische Wissen und auch die Kriegsroutine.

Die Preußen haben die Feldübungen mit Gegenseitigkeit betrieben, wir dagegen diese nach dem Tode des Marschalls Grafen Radetzky vernachlässigt; die Folge davon war im Jahre 1866 die große Ueberlegenheit der preußischen Infanterie, ganz abgesehen vom Hinterlader. Die Uebungen im Brucker Lager konnten die Uebungen im wechselnden Terrain nicht ersetzen.

Wie verkehrte Ansichten, der reinste Blödsinn Mode werden kann, beweisen die damaligen Anforderungen bei der Cavallerie. Man reitet doch, um schneller als zu Fuß vom Flecke zu kommen. Damals aber galt jener Escadrons-Commandant als der beste, dessen Pferde am langsamsten zu galoppiren abgerichtet waren, so daß ein Fußgeher daneben gemächlich gehen konnte; zweckwidrig, dabei eine unnatürliche, unschöne Gangart. Gemästete, glänzende Pferde, im Galopp defiliren, in ganz kurzem Galoppe, stempelten damals zum guten Cavalleristen.

Oberst von Kaiser-Husaren, Graf Moritz Pálffy, war damals ein als ausgezeichnet geltender Regiments-Commandant, ein Kleinigkeitskrämer, ein Proprietäten-Visitirer und ein guter Adjustirer. Man erzählt folgende wahre Anekdote: In Łańcut, am Vorabend der Niederkunft seiner Frau, war er sehr traurig und seufzte. Seine Schwiegermutter tröstete ihn: „Man muß auf Gott vertrauen, der Alles zum Guten lenkt.“ — „Ah!“ erwiderte Pálffy, „was kann noch Gott helfen, nachdem die Hosen schon verschnitten sind.“

Rittmeister Olivier Graf Wallis producirte mir seine renommirte Escadron. Beim Galoppdefiliren kamen die Pferde zweier Mann falsch, wie leicht kann dies geschehen! Diese wurden jeder vor mir mit 20 Stockstreichen abgestraft, ich war empört. Dabei soll ein Mann gerne dienen und finden, daß der Soldatenstand ein Ehrenstand sei!

Gesellschaftliche Erinnerungen.

Nach dem diplomatischen Siege in Olmütz kam der Brigadestab nach Böhm.-Leipa.

Generalmajor Baron Sztankovits, Ritter des Theresienordens, bei der Vertheidigung von Temesvár erworben, galt für einen unserer besten Generale, war ein vorzüglicher Exercirmeister, ein sehr schöner Mann mit einnehmenden geselligen Formen, welche Eigenschaften er bei den Damen in hohem Grade zu verwerthen wußte. In Wien hieß er der schöne General. Seine Gemahlin war nicht hübsch, im Gegentheil, aber geistreich und amusant, wie mir in meinem Leben nie eine ähnliche Frau mehr vorgekommen ist; zum Glück für sie war sie nicht eifersüchtig.

Böhm.-Leipa, eine Kreisstadt, mit dem Kreishauptmanne Christian Baron Kotz, geistreich, sehr belesen, mit einer umfassenden Bildung, jedoch theilweise ein Sonderling. Seine Frau, Schwester des allgemein bekannten und beliebten Fürsten Carlos Auersperg, voll Verstand und Wohlwollen, war die Seele der dortigen Gesellschaft und auch bei der Bevölkerung sehr beliebt.

Der Bezirkshauptmann Adda hatte eine wahre Schönheit zur Frau und führte so wie der Landesgerichtsrath Baron Malowetz ein höchst angenehmes, gastliches Haus.

Die Stiftsdame Baronin Mylius, später Oberin des Prager Neustädter Damenstiftes mit Baron Malowetz enge verwandt, eine schöne, ausnehmend sympathische und liebenswürdige Erscheinung, um deren Gunst sich der General nutzlos bewarb, belebte im Winter die Gesellschaft.

In Böhm.-Leipa überzeugte ich mich zum erstenmal, wie dumm eine grundlose Eifersucht bei einem Ehemann ist, denn sie fordert förmlich zum Kampfe heraus. Eine auffallend schöne junge Frau unter 30 Jahren sah man nirgends in der Gesellschaft. Ich erkundigte mich nach dem Grunde. Ihr Mann ist ein Othello der schlimmsten Sorte, war die Antwort. Dies reizte mich.

Beide Eheleute gingen jeden Nachmittag auf der Straße gegen Heyda spaziren. Ich erwartete seitwärts der Straße, wo dieselbe einen Hohlweg bildete, in einem Wäldchen das Herankommen Beider. Dergleichen machend, das Pferd ginge mir durch,

sprang ich nahe von Beiden auf die Straße, und auf der anderen Seite auf den Ravin; ich hörte Beide laut aufschreien, sie wurden mithin erschreckt, sehr gut! Dies gab mir Anlaß, den nächsten Tag mich zu entschuldigen. Er, der Mann, war wohl nicht unartig, blieb aber jedenfalls sehr kühl. Die Bekanntschaft jedoch war gemacht.

Die Begegnungen wiederholten sich, bei denen ich um die Gunst des Gatten warb, ohne seiner Frau Aufmerksamkeit zu schenken. Sie aber durchblickte die Comödie bald. Nach und nach war das Eis gebrochen, ich zum Speisen, später allabendlich zum Whist mit Strohmann geladen, und nach und nach fühlte ich mich als Freund Beider. Er versicherte mich, auf mich nicht eifersüchtig zu sein und bat mich wiederholt, in seiner Abwesenheit seiner Frau die Zeit zu vertreiben, was ich mir nie zweimal sagen ließ.

Als ich nach Prag transferirt worden war, klopfte es nach 14 Tagen an meiner Thür. Herein! rief ich, und mein so schwer errungener Freund stand vor mir, mich herzlichst umarmend.

„Uns ist so bange nach Ihnen, wir hielten es ohne Ihnen gar nicht mehr aus, meine Frau ist auch da und erwartet Sie; kommen Sie schnell mit mir zum blauen Stern", sagte er.

* * *

Reichstadt, in der Nähe von Böhm.-Leipa, die damalige Residenz Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand mit der Kaiserin.

Ein sehr stiller Hof, hauptsächlich der Andacht lebend. Von Zeit zu Zeit wurden der Brigadestab und die Stabsofficiere der Brigade zum Diner geladen, nach welchem Alles sich mit Fliegenfangen für die Laubfrösche Sr. Majestät unterhielt.

Landwirthschaftliches und Industrie.

Ich kann nicht von Böhm.-Leipa scheiden, ohne eines Mannes zu erwähnen, welcher sich um die Landwirthschaft Böhmens hoch verdient gemacht hat. Dies ist Horski, der als kleiner Güterbeamter seine Laufbahn begonnen und als reicher Besitzer der Herrschaft Kolin dieselbe beendet hat. Als kleiner Beamter beim Fürsten Adolph Schwarzenberg, Vater des jetzigen Majoratsherrn, bat er, ein vernachlässigtes Gut gegen steigende Tantièmen selbstständig verwalten zu dürfen. Dies wurde ge-

nehmigt. Nachdem er dieses Gut auf den höchsten Punkt gebracht hatte, bat er um ein neues Object und schlug den Bau einer Zuckerfabrik vor, für deren Leitung des Baues und Betriebes ihm eine Tantième vom Reingewinne zugesichert wurde. Damals trugen die Zuckerfabriken enorm, bis zu 75 Percent rein. Nach einigen Jahren löste Fürst Schwarzenberg diese Betheiligung um einen hohen Betrag ab, wodurch nun Horski selbst Capitalist wurde.

Nun baute er in Verbindung mit Fürst Lobkowitz eine Zuckerfabrik und pachtete bei letzterem Güter. Ich selbst sah so ein an einen anderen Großgrundbesitz grenzendes Pachtgut. Welch kolossaler Unterschied im Stande der Früchte, und zwar bei viehloser Wirthschaft, ohne Nutzvieh, mit Fruchtwechsel, mit künstlichem und theilweise mit Gründünger, lange bevor Schultze-Lupitz, der für viehlose Wirthschaft und Gründüngung auf leichtem Boden in Deutschland Schule machte, deren Vortheile aber in Oesterreich, mit theilweiser Ausnahme in Galizien, nicht genug gewürdigt werden. Die Herrschaft Kolin, Flugsand und saueren Torf, verwandelte Horski in ein Eldorado mit Rübenbau. Er führte Sand auf Torf, ebenfalls bevor Rimpan's berühmte Torfculturen bekannt geworden sind, zu denen Landwirthe aller Länder wallfahrteten, um die wunderbaren Erträge anzustaunen.

Mit all diesem machte er sich zum wohlhabenden, ja reichen Manne. Was leistete er aber für Böhmen, sein Vaterland?

Er setzte im ganzen Lande, bei einer Bevölkerung von sechs Millionen, bei den Bauern durch, daß sie von der Dreifelder-Wirthschaft auf die Fruchtwechsel-Wirthschaft übergingen, ein wahres Wunder bei dem bekannten Conservativismus der Bauern. Er wanderte von Dorf zu Dorf, hielt Feldpredigten, schrieb populäre und leicht faßliche Schriften, construirte Maschinen für den Kleinbetrieb, verlieh und verschenkte sie anfangs. Man bedenke diese Resultate in einem einzigen Menschenalter! Horski hat bewiesen, was Verstand, Wissen, Streben und zähe Ausdauer, begünstigt durch Glück, leisten können, denn ohne dem Glück unter Fürst Adolph Schwarzenberg zu dienen, welcher dem Fortschritte huldigte und das Streben junger Kräfte unterstützte und förderte, wäre Horski nie so schnell selbstständig geworden.

Unstreitig hat Fürst Schwarzenberg auch ein sehr großes Verdienst für die Hebung der Landwirthschaft in Böhmen. Seine Menschenkenntniß fand Talente und Energie, seine Liebe für den Fortschritt

schaffte Mittel zu den Ameliorationen; so wurde z. B. in Wittingau aus einem Sumpfe ein Wunderland geschaffen. Ohne die nöthigen Investitionscapitalien bleibt Alles graue Theorie, die nöthigen Capitalien zu beschaffen, besonders wenn man sie nicht selbst hat, dazu gehört ein Herz, welches nicht jeder besitzt.

Industrie.

Daß das nördliche Böhmen ein Industrieland ist, besonders für Textil und Glas, weiß jeder; wenige jedoch werden wissen, daß in Warnsdorf Holzgewebe aus Aspenholz zu Hüten und Anzügen erzeugt werden. Hiezu eignen sich gerade gewachsene, astfreie Aspen, welche aber stark kernfaul sein können. Zu diesem Zwecke werden viel höhere Preise als für schwedische Zündhölzchen bezahlt. Bei uns in Oesterreich fehlte schon vor einigen Jahren das für Gewebe taugliche Aspenholz, welches aus Rußland importirt werden mußte.

Wiener Garnison von 1851 an.

Von Böhm.-Leipa kam ich ganz kurze Zeit nach Prag, dann nach Wien in das Landes-Beschreibungsbureau des Generalstabes.

Officiere sollen sich nie um die Politik kümmern, damals las man kaum eine politische Zeitung, man wußte jedenfalls weniger als jetzt, was in der Politik vorging, jedoch blind und taub konnte man doch nicht sein.

Nach der Niederwerfung der Revolution schien Oesterreich seine drei Weltstellungen, die deutsche, italienische und Donaustellung unversehrt zu behaupten.

Am 4. März 1849 wurde eine Verfassung für ganz Oesterreich octroyirt, welche die Unterschriften des jungen Kaisers Franz Josef und der Minister Schwarzenberg, Bach, Kraus, Stadion, Bruck ꝛc. ꝛc. trug.

Ein einheitliches, untheilbar constitutionelles Reich, alle Volksstämme gleich berechtigt, das ganze Reich ein Zoll- und Handelsgebiet, Freizügigkeit, Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte, vom Religionsbekenntniß unabhängig, auch sonst ein reiches Maß von Grund- und Volksrechten. Zwei Kammern, ein Parlament mit indirecten Wahlen, für je 100.000 Seelen

nehmigt. Nachdem er dieses Gut auf den höchsten Punkt gebracht hatte, bat er um ein neues Object und schlug den Bau einer Zuckerfabrik vor, für deren Leitung des Baues und Betriebes ihm eine Tantième vom Reingewinne zugesichert wurde. Damals trugen die Zuckerfabriken enorm, bis zu 75 Percent rein. Nach einigen Jahren löste Fürst Schwarzenberg diese Betheiligung um einen hohen Betrag ab, wodurch nun Horski selbst Capitalist wurde.

Nun baute er in Verbindung mit Fürst Lobkowitz eine Zuckerfabrik und pachtete bei letzterem Güter. Ich selbst sah so ein an einen anderen Großgrundbesitz grenzendes Pachtgut. Welch kolossaler Unterschied im Stande der Früchte, und zwar bei viehloser Wirthschaft, ohne Nutzvieh, mit Fruchtwechsel, mit künstlichem und theilweise mit Gründünger, lange bevor Schultze-Lupitz, der für viehlose Wirthschaft und Gründüngung auf leichtem Boden in Deutschland Schule machte, deren Vortheile aber in Oesterreich, mit theilweiser Ausnahme in Galizien, nicht genug gewürdigt werden.

Die Herrschaft Kolin, Flugsand und saueren Torf, verwandelte Horski in ein Eldorado mit Rübenbau. Er führte Sand auf Torf, ebenfalls bevor Rimpan's berühmte Torfculturen bekannt geworden sind, zu denen Landwirthe aller Länder wallfahrteten, um die wunderbaren Erträge anzustaunen.

Mit all diesem machte er sich zum wohlhabenden, ja reichen Manne. Was leistete er aber für Böhmen, sein Vaterland?

Er setzte im ganzen Lande, bei einer Bevölkerung von sechs Millionen, bei den Bauern durch, daß sie von der Dreifelder-Wirthschaft auf die Fruchtwechsel-Wirthschaft übergingen, ein wahres Wunder bei dem bekannten Conservativismus der Bauern. Er wanderte von Dorf zu Dorf, hielt Feldpredigten, schrieb populäre und leicht faßliche Schriften, construirte Maschinen für den Kleinbetrieb, verlieh und verschenkte sie anfangs. Man bedenke diese Resultate in einem einzigen Menschenalter! Horski hat bewiesen, was Verstand, Wissen, Streben und zähe Ausdauer, begünstigt durch Glück, leisten können, denn ohne dem Glück unter Fürst Adolph Schwarzenberg zu dienen, welcher dem Fortschritte huldigte und das Streben junger Kräfte unterstützte und förderte, wäre Horski nie so schnell selbstständig geworden.

Unstreitig hat Fürst Schwarzenberg auch ein sehr großes Verdienst für die Hebung der Landwirthschaft in Böhmen. Seine Menschenkenntniß fand Talente und Energie, seine Liebe für den Fortschritt

schaffte Mittel zu den Ameliorationen; so wurde z. B. in Wittingau aus einem Sumpfe ein Wunderland geschaffen. Ohne die nöthigen Investitionscapitalien bleibt Alles graue Theorie, die nöthigen Capitalien zu beschaffen, besonders wenn man sie nicht selbst hat, dazu gehört ein Herz, welches nicht jeder besitzt.

Industrie.

Daß das nördliche Böhmen ein Industrieland ist, besonders für Textil und Glas, weiß jeder; wenige jedoch werden wissen, daß in Warnsdorf Holzgewebe aus Aspenholz zu Hüten und Anzügen erzeugt werden. Hiezu eignen sich gerade gewachsene, astfreie Aspen, welche aber stark kernfaul sein können. Zu diesem Zwecke werden viel höhere Preise als für schwedische Zündhölzchen bezahlt. Bei uns in Oesterreich fehlte schon vor einigen Jahren das für Gewebe taugliche Aspenholz, welches aus Rußland importirt werden mußte.

Wiener Garnison von 1851 an.

Von Böhm.-Leipa kam ich ganz kurze Zeit nach Prag, dann nach Wien in das Landes-Beschreibungsbureau des Generalstabes.

Officiere sollen sich nie um die Politik kümmern, damals las man kaum eine politische Zeitung, man wußte jedenfalls weniger als jetzt, was in der Politik vorging, jedoch blind und taub konnte man doch nicht sein.

Nach der Niederwerfung der Revolution schien Oesterreich seine drei Weltstellungen, die deutsche, italienische und Donaustellung unversehrt zu behaupten.

Am 4. März 1849 wurde eine Verfassung für ganz Oesterreich octroyirt, welche die Unterschriften des jungen Kaisers Franz Josef und der Minister Schwarzenberg, Bach, Kraus, Stadion, Bruck 2c. 2c. trug.

Ein einheitliches, untheilbar constitutionelles Reich, alle Volksstämme gleich berechtigt, das ganze Reich ein Zoll- und Handelsgebiet, Freizügigkeit, Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte, vom Religionsbekenntniß unabhängig, auch sonst ein reiches Maß von Grund- und Volksrechten. Zwei Kammern, ein Parlament mit indirecten Wahlen, für je 100.000 Seelen

ein Deputirter, ein Herrenhaus, zwei Drittel von den einzelnen Landtagen auf 10 Jahre gewählt und ein Drittel vom Kaiser ernannt.

Nach dem 4. März 1849 schrieb Schwarzenberg triumphirend an Schmerling, damals Vertreter in Frankfurt: „Durch die Verfassung ist Oesterreich ein Einheitsstaat geworden; alle Zumuthungen, Oesterreich zu spalten und zu theilen, haben ihren thatsächlichen Boden verloren.“

Der Vater dieser Constitution soll Graf Stadion gewesen sein, dem man die Fähigkeit zutraute, Oesterreich zu verjüngen und zu reformiren. Leider verfiel er in eine Geisteskrankheit.

Die Verfassung wurde jedenfalls aufrichtig gegeben, dafür bürgen die Ehrenhaftigkeit der Unterzeichner, sie scheiterte an der Verschiedenheit der Sprachen, des Rechtes und der bisherigen staatlichen Einrichtungen der Völker Oesterreichs, sie blieb ein todter Buchstabe.

Eigentlich war die große Mehrzahl mit dieser Verfassung unzufrieden. In erster Reihe jene, welche Allem, was an die Revolution erinnerte, einen fanatischen Haß geschworen hatten, darunter beinahe die ganze Umgebung des Kaisers, dann glaubten Viele, beinahe der gesammte Adel, daß das österreichische Völkerconglomerat nur mittelst einer absoluten Regierung, welche ein mächtiger Adel und eine festorganisirte Kirche stütze, zusammengehalten werden könne: Das Recept des Fürsten Metternich.

Der böhmische Parteiführer Palacky glaubte, daß Oesterreich nur eine föderative Verfassung vertrage, wobei der Schwerpunkt des öffentlichen Lebens in die einzelnen Länder der Monarchie gelegt werden müsse, dem Reiche wollte er blos Finanzen, Aeußeres und Krieg überlassen.

Den energischesten Widerstand leisteten jedoch die Ungarn, so daß gar nicht daran zu denken war, daß sie je in einem gemeinsamen Parlamente zu Wien eine unfruchtbare Minderheitsrolle spielen werden. In diesem unglücklichen Lande, wo die Reaction am grausamsten wüthete, bis Baron Haynau, eine Art Herzog Alba, am 8. Juli 1850 abberufen wurde, konnten damals die Conservativen allein sich Gehör bei der österreichischen Regierung verschaffen, welche den Grundsatz aufstellte: „Daß die Landesverfassung Ungarns durch die Revolution beseitigt sei“.

Den Conservativen Ungarns handelte es sich darum, daß aus der thatsächlichen Niederwerfung der Revolution kein neuer Rechtszustand sich erhebe, und darum waren sie gegen die Märzverfassung, welche das Königreich Ungarn in eine Provinz verwandelt hatte.

Dieser vereinigten Opposition war die Lebenskraft der Märzverfassung nicht gewachsen und sie hätte selbst durch eine rücksichtslose Gewalt in Ungarn auf die Dauer nie eingeführt werden können. Sie wurde am 31. December 1851 durch eine kaiserliche Verordnung sammt Grundrechten und Schwurgerichten aufgehoben, ein schroffes, bureaukratisches Regiment eingeführt und die Presse geknebelt.

Ich erinnere mich heute noch deutlich, daß die Aufhebung der Verfassung auf mich insofern einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht hat, als ich stets dem Grundsatze huldigte, man müsse halten, was man versprochen hat und meinte, die Regierung müsse mit gutem Beispiele vorangehen.

Ich kümmerte mich damals nicht um die Politik, infolge meiner Erziehung war ich, abgesehen vom Wortbruch, für eine absolute Regierung. Der bloße Name Constitution schien mir schon nahe verwandt mit Revolution, nur choquirten mich später die überhandnehmenden gemeinen Denunciationen, welche viele Existenzen unschuldig vernichteten und der stets wachsende Einfluß der Geistlichkeit, welcher jedes freiere Denken unmöglich machte.

Nach der Erkrankung des Grafen Stadion übernahm der gewandte, reich begabte Alexander Bach das Ministerium des Innern. 1848 ein prononcirter Liberaler, als Minister ein Reactionär schlimmster Sorte, ein charakterloser Streber.

Bach war von 1852 an die Seele der inneren Politik, er verfolgte folgende Ziele:

1. die Machtstellung der Krone wie vor 1848 wieder herzustellen;

2. die administrative und nationale Ungleichheit der einzelnen Reichstheile möglichst zu beseitigen;

3. aus Oesterreich einen deutschen Einheitsstaat zu machen.

Die gesammte Staatsverwaltung wurde einheitlich organisirt, ein einheitliches Recht, deutsch als die Geschäftssprache in allen Provinzen eingeführt und in den Schulen gelehrt. Als Werkzeug hiefür benützte die Regierung den Clerus, das Militär und die Beamten. Um die katholische Geistlichkeit für sich zu gewinnen,

mußten derselben viele Zugeständnisse gemacht werden. Insbesondere wurde ihr zur Erreichung ihres Zieles, nämlich der souveränen Beherrschung der den Menschen ausfüllenden Vorstellungen und Gefühle, eine maßgebende Stellung über die Volksschule eingeräumt.

Auch wurde am 18. August 1850 als Präludium zum späteren Concordate die Einrichtung aufgehoben, nach welcher päpstliche Erlässe nur nach ertheiltem landesherrlichen Placet veröffentlicht werden durften.

Nebst den verschiedenen Ministerien wurde eine selbstständige Oberste Polizeibehörde geschaffen.

Zu diesem Zwecke wurde die Gendarmerie eingeführt, welche am 20. Mai 1850 ihre Wirksamkeit begann. Dieses Institut, welches seither eine sehr geschätzte Volkseinrichtung geworden ist, war damals der Schrecken aller Officiere, Beamten und der ganzen Bevölkerung. Zu jener Zeit wurde der amtliche Spionirdienst durch die Angeberei unbezahlter Privater überboten. Eine verleumderische Denunciation eines Feindes konnte Jedem seine Existenz ruiniren. Wehe z. B. dem Officier, welchen Jemand in den Ruf eines Demokraten brachte. Der erste Chef der Gendarmerie, Kempen von Fichtenstamm, war zu jener Zeit die verhaßteste Persönlichkeit Oesterreichs; in alles mischte er sich ein, wenn er davon auch keinen Begriff hatte. Ich erinnere mich, daß, als an der Börse das Agio hoch stieg, er die ersten Banquiers Wiens rufen ließ und ihnen drohte, falls es nicht besser werde, die Börse zu sperren, worauf Jonas Königswarter die Bemerkung machte: „Sehr recht, zerbrechen Excellenz den Barometer, damit schönes Wetter werde.“

Speciell für Wien war der verhaßte Polizei-Hofrath Weiß von Starkenfels, Sohn des Staatsrathes Weiß von Starkenfels, welch letzterer mit einer Frau 18 lebendige Kinder hatte, welche einmal Kaiser Franz mit den Eltern auf dem Graben begegnete.

„Was ist dies für ein Institut, in welchem Knaben und Mädchen zusammen sind“, fragte der Kaiser Franz seinen Kammerherrn.

„Es ist kein Institut, Euere Majestät, sondern die Familie des Hofrathes Weiß“, war die Antwort.

„Wie kann dieser denn leben?“ fragte der Kaiser.

„Es geht ihm auch schlecht genug“, antwortete der Kammerherr.

Diese Begegnung war ein glücklicher Zufall für den Hofrath. Die Söhne erhielten nach ihrer Wahl Stiftungsplätze in einer der Akademien und zwei höckerige Töchter fl. 300·— jährlich bis zu ihrer Verheiratung oder ihrem Tode, endlich der Vater selbst eine Gehaltszulage.

Statt des Kriegsministeriums war die Militär-Centralkanzlei des Kaisers und das Armee-Obercommando geschaffen, welches in vier Sectionen zerfiel:

a) Die Generaladjutantur unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Grünne;

b) die Operationskanzlei unter Feldzeugmeister Baron Heß;

c) administrative Angelegenheit und

d) die Militär-Bildungsanstalten.

Unter dem Armee-Obercommando standen die vier Generalcommandos: Wien, Verona, Ofen, Lemberg und zwei Militär- und Civilgouvernements Croatien und Slavonien mit Dalmatien und die Wojwodina mit dem Banate.

Als Beirath der Krone fungirte ein Reichsrath, dessen Mitglieder der Kaiser ernannte, als Berathungsorgane für Statthaltereien und Kreisbehörden dienten Landes- und Kreisausschüsse; den untersten Organen der Staatsverwaltung, den Bezirksämtern, wurden periodisch einberufene Bezirksausschüsse als Berathungskörper beigestellt.

Letztere Maßregel wäre gewiß jetzt auch vortheilhafter als die Bezirksräthe, welche viel kosten und wenig leisten, wenigstens nach meinen Erfahrungen in Galizien.

Ein großes Verdienst hat sich Bach um den Bauernstand erworben, indem er die Robot durch Ablösung aufgehoben und die Patrimonialgerichte durch kaiserliche Aemter ersetzt hat. Dagegen schädigte er den cisleithanischen Grundbesitz durch die Aufhebung der Zollschranken gegen Ungarn. Die Viehpreise fielen sofort, bei Getreide und Wein machte sich diese Maßregel successive durch die Verwohlfeilung des Transportes bei Vermehrung der Eisenbahnen im großen Maßstabe geltend.

Dieses wäre ein Beweis, daß die Wiedererrichtung der Zollschranken gegen Ungarn für die cisleithanische Landwirthschaft kein Unglück bilden würde, aber auf die Industrie muß auch Rücksicht genommen werden, denn diese liefert der Landwirthschaft die besten Consumenten und gibt allen Jenen Arbeit, welche wegen Ueber-

völkerung sich von dem Ertrage des Bodens nicht mehr ernähren können.

Unter Bach erflossen Anordnungen gegen die beliebige Zerstückelung des bäuerlichen Grundbesitzes, welche leider später wieder aufgehoben wurden.

Man sieht, daß auch beim Absolutismus Bach sein Ziel, einen einheitlichen deutschen Staat zu machen, nicht erreichen konnte — mit Ungarn und Galizien wäre er nie fertig geworden, man betrachte Russisch-Polen und Posen. Zwei einheitlichen starken Reichen gelingt es nicht die Polen deutsch oder russisch zu machen. Mit Böhmen vielleicht wäre es mit Consequenz gegangen, damals galt es ja noch als Schande ein Böhme zu sein, die böhmische Aristokratie konnte nur ausnahmsweise böhmisch sprechen, und die folgende Anektode kennzeichnet die damaligen Verhältnisse. Im Beichtstuhle sagte ein Böhme, daß er Böhme sei, worauf der Beichtvater bemerkt haben soll: „Wohl keine Sünde, aber eine Schande". Böhmische Beamte kamen nach Galizien und Ungarn, selten die Besten, sehr oft das Gegentheil, in beiden Ländern waren sie verhaßt, ohne Einfluß, in Ungarn hießen sie Bachhusaren. Als ich meine Frau kennen lernte, verwaltete so ein böhmischer Bezirkshauptmann unseren Bezirk. Mein Schwiegervater mußte sich durch fixe Bezüge gegen seine Sekkaturen so abkaufen, wie man es bei Räubern in Calabrien oder Sicilien thut.

Was die Stellung der Monarchie nach außen betrifft, so hatte der Sieg über die Revolution ihr großes Ansehen verliehen.

Schwarzenberg, dessen Kühnheit und Energie Oesterreich die Erfolge gegen Preußen zu verdanken hatte, starb unerwartet am 5. April 1852; Graf Buol-Schauenstein, dessen Nachfolger, setzte sein Werk fort, ohne dessen Fähigkeiten zu besitzen.

Meine dienstlichen Verhältnisse.

Ich kam ins Landesbeschreibungsbureau unter dem Generalstabsobersten Jungbauer, gut, pedant, mit kleinem Gesichtskreise, einer besonderen Beschreibung nicht werth.

Kanzleidienst, besonders in schlechter Luft, war nicht mein Fall, frische Luft und viel Bewegung stets mein Element, in welchem ich mich wohl befand.

Ich sollte Serbien nach einem vorgeschriebenen Schimmel beschreiben. Als Quelle zu dieser Arbeit waren nur höchst ungenaue Landkarten aus der josephinischen Zeit und ein Oleatstreifen vom Hauptmann Stefanović, welcher Serbien von Belgrad bis Nisch durchritten hat, vorhanden.

Wie miserabel diese Karten waren, habe ich mich später durch mehrtägige Ritte selbst überzeugt, welche ich von Semlin aus, in Gesellschaft des damaligen serbischen Hauptmannes und späteren Bautenministers und noch späteren Mitregenten Belimarković unternommen hatte.*)

Nicht einmal die Hauptthäler und Berge waren richtig; wo ein Gebirge in der Natur, war auf der Karte oft ein Thal. Bei diesem Ritte sah ich auch, daß die vielen Einzäunungen der Felder und Weiden die Bewegung der Truppen sehr hindern.

Meine Vorstellungen, ohne Material keine brauchbare Beschreibung liefern zu können, blieben fruchtlos, ich mußte einen Roman, ja eine Fabel nach einem gewissen Schimmel schreiben, welch Unsinn! welch Zeitverlust! Wie leicht konnte ein solch unverantwortlicher Vorgang selbst zum Schaden werden.

Im Herbste kaufte ich mir zur Schonung meiner zwei Pferde zu den Manövern einen sogenannten Strapazirski, ein billiges Blutpferd, flotter Galoppirer und Springer, Trab, unschädliche Fehler, Alter waren Nebensache.

Ich fand ein altes, schönes, Esterházisches Vollblutpferd, Namens Vitéz, mit tadellosen Beinen und Rücken, und famosem Athem, aber ein schneeweißer Schimmel.

Auf der Schmelz sagte mir der damalige Armee-Corps-commandant: „Woher haben Sie dies edle schöne Pferd? Schade, daß es so weiß ist!“ „Diesem kann abgeholfen werden, Excellenz“, antwortete ich.

Zufolge dieser Bemerkung machte ich aus diesem weißen Schimmel mittelst Höllenstein einen bizarren Schwarzbraunschecken, halber Schopf, ein Theil der Mähne, die Schweifwurzel und zwei große Flecken schwarzbraun. Ein edler Scheck ist sehr selten, daher machte er anfangs Furore, bis die Winterhaare nach und nach herauskamen und das schöne Schwarzbraun sich in Chocolade-

---

*) Ich lernte ihn 1849 bei der Südarmee kennen, wo er bei dem serbischen General Knićanin war.

farbe verwandelte. Nach den Manövern verkaufte ich meinen recht schofel aussehenden Vitéz an Oberlieutenant Homolacs von Civalart-Uhlanen als famosen Jucker um fl. 150.

Gesellige Verhältnisse.

Von Wien kam ich auf Mappirung, dann wieder nach Wien und ein drittes Mal nach der galizischen Aufstellung gegen Rußland wieder nach Wien zurück. Heute erinnere ich mich nicht, was in den einen der drei Aufenhalte fiel, darum werde ich erst bei der zweiten Garnison, nach der Mappirung, von den damaligen geselligen Wiener Verhältnissen erzählen; nur eines Romanes muß ich erwähnen, der ein paar Jahre dauerte und sehr originell endete.

Ich lernte in der Gesellschaft eine Dame kennen, welche im Sommer auf dem Lande nächst Wien wohnte. Sie hatte sehr viel Verstand, ein seelengutes Herz, war wißbegierig, ohne jeder Koketterie, ernst, lachte nie, war melancholisch veranlagt, hatte, ohne schön zu sein, ein sehr sympathisches Aeußere, geistreiche, oft schmachtende Augen, langes, dichtes, dabei feines, schönes, dunkles Haar, superben Teint, groß, schlank, dabei kein modernes Gerippe. Ich war viel mit ihr, ihre Gesellschaft war mir höchst angenehm, verliebt aber war ich nicht und hatte keine Ahnung, daß sie Feuer gefangen habe.

Im Sommer kam ich oft zu ihr aufs Land, von Zeit zu Zeit gab sie kleine Gartenfeste, zu einem solchen konnte ich einmal wegen Krankheit der Einladung nicht Folge leisten und mußte mich brieflich entschuldigen. Ich correspondirte bis dahin nie mit ihr und kannte ihre Schriftzüge nicht. Nach zwei Tagen erhielt ich einen anonymen Brief von einer Frauenhand, aus dem ich entnehmen konnte, daß er von ihr sei; dieser Brief sprach jedenfalls Liebe, sie bedauerte lebhaft, mich nicht pflegen zu können. Jedoch schien mir dies so unwahrscheinlich, daß ich dachte, irgend ein Kamerad wolle mich aufsitzen lassen und reagirte nicht.

Als ich gesund war, besuchte ich sie, sie saß in einem Gartenhäuschen, um welches einige Mädchen mit der Sichel den Rasen schnitten, die Art, wie sie mir entgegenkam, öffnete mir die Augen, machte mir die Situation klar, ich mußte sie darauf aufmerksam machen, daß wir Zeugen hätten.

Diese anscheinend so ruhige Frau war sehr leidenschaftlich, der reine Vesuv! Stille Wässer sind trüglich, eine alte Geschichte.

Es hielt manchmal sehr schwer, gewagte Situationen zu verhindern. Der Salon war am Ende einer Enfilade von Zimmern mit lauter breiten Glasthüren, gewiß kein passender Ort sich zu umarmen. Als einsamen Spaziergang gab es in der Nähe nur ein enges Felsenthal, doch verkehrten dort, wenn auch wenig, Bauern und Bäuerinnen, welche sie alle kannten. Endlich mußte Wien mit seinen kleinen Hotels in der Leopoldstadt oder auf der Wieden aushelfen, mir oft genug, ihr aber zu selten. Ihre Stadtwohnung konnte nicht oft benützt werden, denn ihr Mann roch Lunte.

Von Wien wurde ich zur Mappirung nach Kaschau transferirt, wir mußten scheiden. Sie kam zum Abschied nach Wien, ich ging in ihre Loge, und nach dem Theater zu ihr zum Thee. Nach 11 Uhr wollte ich mich verabschieden, sie war aber anderer Meinung, sie wollte, daß ich bis Früh bleibe. Die Einwendung, daß ich Früh nicht unbemerkt den Portier passiren könne, ließ sie nicht gelten. Es waren zwei Ausgänge von der Wohnung auf die Stiege, bei dem einen entfernte ich mich officiell, beim anderen, der offen war, schlich ich mich wieder in die Wohnung.

Ich hatte damals noch wenig Erfahrung und dachte mir, das letztemal unseres Beisammenseins will ich ihr Freude machen, auf daß sie sich angenehm erinnere. Mit Anwendung einiger Pfiffe und Kniffe war die Leistung in der damaligen Nacht die höchste meines Lebens! Mein Unglück! Diese Leistung bildete den Magnet, der sie zu mir zog, wo ich auch war, sie hoffte auf Wiederholung dieses schönen ihr unvergeßlichen Nachtfestes. Daher trotz Abschiedes, anderer Garnison doch nicht aus!

Mir fällt ein Feldmarschall-Lieutenant in der Armee ein, bekannt unter dem Spitznamen „Fürst Wamperl“, der immer sagte: „Bekommen ist leicht, aber Loswerden ist schwer.“ Dieser heiratete seinerzeit aus Liebe eine Witwe und erzählte: „Meine Frau habe ich zum Fressen gern gehabt, warum habe ich sie aber nicht gefressen“, fragte er seufzend.

Mappirung.

Auch ein Unsinn, welcher erst später erkannt wurde, der Glaube, man müsse ein guter Mappeur sein, um ein guter Generalstabsofficier zu werden, als letzterer hat man Karten zu lesen, aber doch nicht zu zeichnen!

Ich reiste über Pest, warum weiß ich jetzt nicht mehr, aber es geschah.

Für mich waren die Zigeuner gefährlich, diese brachten mich in eine Ekstase, die mir verhältnißmäßig zu meinen damaligen Mitteln viel Geld kostete, ich hatte wenig mit, wohnte bei der „Königin von England“, ging zeitlich zu Bett, um der Versuchung zu entgehen. Gegenüber, beim „Jägerhorn“, spielten aber Zigeuner; nach Mitternacht hielt ich es nicht mehr aus, stand auf, ging zum „Jägerhorn“, Früh konnte ich blos die Hotelrechnung zahlen und das Dampfschiff nach Waitzen mit Marschroute, eine Kleinigkeit, beim Aussteigen ans Ufer war ich ganz blank. Was machen? Spazieren gehen. Der Zufall kann helfen, und dieser half auch. Ich begegnete einem bekannten Hauptmann. Wechselseitige Begrüßung, dann fragte ich: was bist Du?

Transportshaus-Commandant!

Ausgezeichnet! Mein Fall! Du mußt helfen!

Auf meine Marschroute nahm ich Vorschuß und reiste mittelst Vorspann nach Kaschau, wo ich den Major des Generalstabes, Pürcker, meinen Commandanten, den späteren Feldzeugmeister, einen berühmten Mappeur, fand.

Meine Section wurde mir im Vorgebirge der Karpathen zugewiesen, in welche das Sajothal fiel.

Der Beginn der Mappirung ist für mich eine entsetzliche Erinnerung; jedoch Ende gut, Alles gut. Das Ende bildet dagegen die schönsten Erinnerungen meines Lebens und den Grundstein für meine warme Sympathie für das Land und die Bewohner, vor Allem für die Ungarinnen!

Ich stimmte damals dem alten Spridwort aus vollem Herzen bei: **Ex Hungaria, non est vita, et si est vita, non est ita!** Die damals empfangenen Eindrücke legten den Grund für meine Husarenschwärmerei, die ich nie bereute; ich liebte sie, sie mich, unsere Herzen schlugen in demselben Takte. Und gebe es eine Seelenwanderung, und käme ich als Soldat wieder auf diese Erde, nie würde ich wo anders, als bei Husaren dienen! Nicht bequem, aber sehr interessant, wer Ambition und das Ehrgefühl zu wecken weiß, hat sie in der Hand, **fest** aber muß sie freilich sein. –

Es gab keinen Cataster, blos einzelne Wirthschaftskarten, daher mußte eine Meßtischaufnahme ein Gerippe liefern, um dann mittelst Bussole und Detaillirbrettchen die Culturen, Details und

das Terrain einzeichnen zu können. Jede Section, vier Quadratmeilen, hatte drei trigonometrisch bestimmte Punkte, einer dieser lag auf einer Bergkuppe im Hochwalde, wodurch die Erbauung eines Hochstandes nöthig wurde, welchen ich gemeinschaftlich mit einem Nachbarn zu bauen hatte, welcher für die billigste Herstellung war. Leider gab ich nach, infolge dessen schwankte dieser Stand beim leisesten Zephyr. Die Schnitte stimmten nicht, es wurde eine vierte und fünfte Aufstellung nöthig.

Doch dies eine Kleinigkeit; die eigentliche Calamität fing beim Detailliren an. Die Gegend war im Vorgebirge der Karpathen mit sehr abwechselnden, in die Augen fallenden Formen: vorspringende Nasen, kleine Felsenpartien, Spitzen und Kuppen rc., ich wollte nichts auslassen, doch brachte ich nicht Alles in den Maßstab hinein, ich benützte mehr den Radirgummi als den Bleistift. Eine ware Desperation erfaßte mich und als der Major Pürcker visitiren kam, erklärte ich, einrücken zu wollen. Papalapa, Alles wird schon gehen, und nun nahm er selbst einen ganzen Tag auf, um mir die Art und Weise der Auffassung und Behandlung zu lehren.

Es war mir ganz klar, daß ich es dem Major bei meinem geringen Zeichentalent nicht nachmachen könne, aber ich kam auf eine neue Idee, nämlich gar Nichts im Freien zu schraffiren, sondern blos in Schichten zu legen, nebenbei nur einige Anmerkungen zu machen, durch aufmerksames Ansehen mir die Formen ins Gedächtniß einzuprägen, und zu Hause erst im kühlen Zimmer auf einem feststehenden Tische das Terrain einzuzeichnen.

Ich brauchte zum Einzeichnen der Culturen und dem Inschichtenlegen zu einer Quadratmeile drei Tage, von 3 Uhr Früh bis Abends mit einer einstündigen Rast, dann folgte die bequeme Ausführung zu Hause. Dies ging so schnell, daß ich außer meinen vier, noch zwei Quadratmeilen machen konnte und so zeitlich mit diesen fertig wurde, daß ich die ganze Weinlese hindurch Zeit fand, mich köstlich zu unterhalten.

Im ersten Jahre der Mappirung mußte man vier, erst im zweiten Jahre sechs Quadratmeilen machen.

Die sechste Quadratmeile war in einem großen Walde ohne Ortschaft. Auf einem Tragthiere nahm ich auf drei bis vier Tage Proviant mit. Damals waren in jedem größeren Walde die sogenannten **szegeny legeny**, ehemalige Honvéds, die sich versteckten; sie waren

gerade keine Räuber, brandschatzten aber die Edelhöfe, welche ihnen Lebensmittel und Kleider lieferten. Es bestand für sie damals in ganz Ungarn eine wahre Schwärmerei. Gleich die erste Nacht kam ich mit einem solchen Trupp zusammen, der in jeder Beziehung gegen mich zuvorkommend war.

Im Winter wurden die Bleizeichnungen in Kaschau in Tusch ausgeführt, im Frühjahre bei der Visitirung belobte der Director des Geographischen Institutes, der Feldmarschall-Lieutenant war, meine sechs Quadratmeilen als die schönsten und besten. Große Freude für mich und ebenso großer Aerger für zwei meiner Kameraden, welche im Zeichnen talentirter als ich waren, jedoch trotzdem nur vier Quadratmeilen zusammengebracht hatten, welche, was Auffassung und Ausführung betraf, weniger gefielen.

Zustände in Ungarn.

Die damalige Zeit war in Ungarn für einen österreichischen Officier nicht günstig, das Land blutete noch aus vielen Wunden, Feldzeugmeister Haynau war wohl abberufen, jedoch gab es wenige der meist böhmischen Beamten, welche durch Gerechtigkeit und Wohlwollen zu versöhnen suchten. Die Eigenthümlichkeiten der Ungarn verschlimmerte noch die Lage. Das Räuberunwesen blühte und es gelang lange nicht, es auszurotten, wozu gewiß sehr viel beitrug, daß das Volk für die Räuber Sympathie fühlte und sie idealisirte.

Selbst Feldzeugmeister Benedek soll bei Sr. Majestät um Gnade für Rozsa Sándor gebeten haben, und der bekannte, ja berühmte Sobri, welcher reichen Geizkrägen, Bischöfen und Domherren das Geld abgenommen hat, ohne sein Gewissen mit einem Mord beladen zu haben, soll Graf Józsi Way gewesen sein. War Letzterer zu Hause, so gab es keinen Sobri, war Graf Józsi Way verreist, so waren alle Zeitungen voll von gelungenen Raubeinfällen des Sobri. Nie konnte man seiner habhaft werden, denn wenn das Kesseltreiben gegen ihn zu gefährlich wurde, wurden seine Räuber gemüthliche Bauern und er ein Cavalier, der im Postzuge nach Hause fuhr. In seiner Jugend hatte er Schulden und verlangte von seinem Vater Geld, welcher es verweigerte. Seine Schwester stürzte ins Zimmer und umklammerte seine Knie. Er herrschte sie barsch an, sie solle weggehen und schoß einen Revolver

gegen sie, worauf sie regungslos zusammenstürzte. Der Vater erschrak, gab seinem Sohne die Cassaschlüssel, worauf die Schwester aufstand und ganz gesund hinausging.

Ich machte im Laufe des Herbstes mit einer größeren Gesellschaft einen Ausflug in die Agteleker Tropfsteinhöhle, die im Innern naß und glitschig ist und führte die ältere Tochter Rosa des Baron Nikolaus Way, des damaligen Siegelbewahrers. Als wir bei Fackelschein in den größten Raum der Höhle kamen und etwas ausruhten, sagte sie: „Wie schön wäre es, wenn wir Räuber wären."

Die Steuern wurden größtentheils verweigert, ohne Execution wurde nicht bezahlt, der Gendarmerie wurden Hinterhalte gelegt, nach deren Officieren geschossen. Einmal ward ein Wagen angeschossen, in welchem ein Dragonerofficier fuhr, glücklicherweise blieb er unversehrt, in seinem Nachtquartier fand er schon die schriftliche Entschuldigung, man habe geglaubt, es fahre ein Gendarmerieofficier.

Die Söhne der Gentry lernten nicht deutsch und wenn sie es kannten, affectirten sie, es nicht zu verstehen, sie kleideten sich national und spielten sich auf Betyaren auf, was den gesellschaftlichen Umgang eben nicht verfeinerte.

Noch vor 1848 wurde schon im Großen die in ökonomischer Beziehung so heilsame Maßregel, nämlich die Commassation der Gründe durchgeführt.*) In einigen Gegenden aber hielten sich die Bauern für übervortheilt und mußten erst durch militärische Executionen zur Uebernahme der ihnen zugewiesenen Gründe gezwungen werden. Auch ein abnormaler Zustand, welcher die ruhige Regierung gestört hat.

Wie schade, daß nicht auch bei uns in Cisleithanien die Gründe zusammengelegt worden sind! Welche Wirthschaftserschwerung ist es, wenn Parcellen zwischen solchen anderer Besitzer liegen, zu denen man zeitweise gar nicht gelangen kann, welche Zeitverschwendung! Um 11 Uhr Vormittags z. B. haben die Arbeiter auf der Parcelle a vollendet, nun müssen sie erst auf Parcelle c gehen, wo es kaum der Mühe werth ist, die Arbeit vor Mittag zu beginnen. Welche Arbeitsvergeudung! Denn die Aufsicht kann selten concentrirt werden.

---

*) In Cisleithanien ist dies erst in einigen wenigen Gemeinden durchgeführt.

In Ofen regierte damals Erzherzog Albrecht. Ungarn war in vier Statthaltereien eingetheilt, an deren Spitze zwei Ungarn und zwei Deutsche standen; selbstverständlich waren die Ungarn verhaßt und verachtet, weil sie durch Annahme einer officiellen Stellung als Verräther an der nationalen Sache angesehen wurden. Von den Unterbeamten und der Gendarmerie geschahen viele Taktlosigkeiten und oft ganz unnöthige Sekkaturen, welche die Volksstimmung in steter Gährung erhielten.

Trotz alledem bestand damals noch die alte berühmte ungarische Gastfreundschaft, welche naturgemäß mit der zunehmenden Cultur, bei den hohen Steuern, bei der Möglichkeit, durch die Eisenbahnen alle Producte zu verwerthen, sich modificiren mußte. Damals erstickte der Großgrundbesitzer im eigenen Fette. Alles hatte er im Ueberfluß, Getreide, Wein, Pferde, Ochsen, Schweine, nur kein Geld. Konnte es Wunder nehmen, daß man den Ueberfluß mit seinen lieben Gästen theilte, und mit ihnen bei Wein und Musik in Gesellschaft reizender Frauen sich das Leben zum Paradies machte? Einkehrhäuser in Dörfern gab es keine, auf Reisen fuhr man in das Schloß, ohne den Besitzer zu kennen und war der freundlichsten Aufnahme sicher, sich so heimisch wie bei alten Freunden fühlend.

Der Ungar ist vielleicht etwas weniger fein in den Umgangsformen, Falschheit aber kennt er nicht, dazu ist er zu stolz und selbstbewußt, welch letztere Eigenschaften selbst den Bauern eigen sind, die sich nie zu der servilen, sklavischen Unterthänigkeit herablassen würden, wie es bei den Slaven des Ostens der Fall ist. Bei der ersten Bereisung Sr. Majestät in Ungarn mußte dieser auf einer Ueberfuhr die Theiß passiren; ich erinnere mich auf die Bauern, welche die Ueberfuhr besorgten. Sie nahmen die Hüte ab, blieben aber kerzengerade stehen, als ob sie ein Lineal geschluckt haben würden, und sahen dem Kaiser selbstbewußt in die Augen. So sah ich auch auf einem Markte in Nagy-Maros den Ortsrichter auf den Obergespan zugehen, ihm guten Morgen wünschen und die Hand selbstbewußt reichen. Dieses edle Selbstbewußtsein fand ich nur in Norwegen wieder, wo es noch ausgeprägter ist und wo das moralischeste Volk Europas, und falls es die Parsen*) nicht übertreffen, das moralischeste Volk der ganzen Erde wohnt.

---

*) Nachkommen der Religionssecte, welche Zoroaster begründet hat.

Gesellige Verhältnisse.

Sommer.

Im Rayon meiner Arbeiten lagen blos drei größere Besitzungen, die eine, Putnok, gehörte dem Grafen Serény, die zweite, Bauréve, dem Baron Alois Way, die dritte deren Namen ich vergessen habe, Herrn von Radvánszky. Ersterer ledig, weihte sich zurückgezogen ernsten Studien, dagegen führte Baron Way ein offenes Haus; ein Vierziger, heiter und lebenslustig, hatte er eine sehr schöne, liebenswürdige, amüsante Frau, welche eine noch schönere Freundin besaß, eine Frau von Jekelfalussy. Herr von Radvánszky, sehr reich, ein Junggeselle, der, sein Dorf als sein Serail ansehend, über eine Menge schöner Bauernmädchen gleich einem Sultan verfügte, und gastfreundlichst mit solchen auch seine Gäste regalirte, war auch Besitzer von großen Weingärten bei Tokay und stand in dem Rufe, den besten Tokayer zu haben, was sein Stolz war.

Alle anderen Besitzer gehörten der Gentry an, die älteren Herren konnten alle deutsch, die jüngeren konnten es nicht oder thaten dergleichen, es nicht zu können. Die Frauen sprachen so gut sie eben konnten, waren jedenfalls freundlich, gesellig und liebenswürdig.

Einer ganz besonders gastfreundlichen Witwe in mittleren Jahren muß ich eine freundliche dankbare Erinnerung weihen. Bei ihrer Herzensgüte hätte sie mich beinahe zu Tode gefüttert. Wenn ich zu Hause zeichnete, bekam ich Frühstück, zweites Frühstück, Mittagessen, Jause, Nachtmahl, in Quantitäten, daß sich der Tisch bog, dabei nöthigte sie in ihrer liebenswürdigen Art und Weise.

Ich wurde in die Orte einquartirt, von wo aus ich meine Arbeiten machte, unterhielt mich die Abende vorzüglich und lernte Csárdás tanzen. Ich besaß ein ausgesprochenes Sprachen-Antitalent, dagegen ein entschiedenes Tanztalent, durch welches ich den Geist der Nationaltänze schnell und gut auffaßte und es hier, sowie später in Galizien, bald zu einem gewissen Ruf als Tänzer brachte.

Das wahre Paradies für mich war die Weinlese nach Beendigung meiner Arbeiten. Der Chimborasso der Unterhaltung und des Vergnügens, wahrlich ein Leben voller Wonne, war die

Weinlese in Banréve, die Nacht bis Früh tanzen, ausruhen bis 10 oder 11 Uhr, hierauf Hasenhetzen mit Windspielen, dann mit sehr guten Weinen tafeln und ohne erst die Nacht abzuwarten, wieder tanzen, selbstverständlich bei Zigeunermusik.

Kennen Sie Zigeunermusik? Wenn nicht, so kann ich nur rathen, eine gute Bande zu hören, sie elektrisirt; doch beschreiben kann ich sie ebensowenig Jemandem, der sie nie gehört, wie die Farbe Roth Demjenigen, der sie nicht gesehen hat. Einmal ließen wir beim 8. Husaren-Regiment Zigeuner nach Wels kommen; selbst die dortigen Bauern, die sogenannten Mostschädel, wurden närrisch und kamen ganz aus dem Häusel, wie der Wiener sagt. Bei der letzten Pariser Ausstellung saß ich vor einem Kaffeehause, in welchem Zigeuner spielten. Eine Französin mit ihrem Manne setzte sich neben mich. Nach ein paar Minuten sagte sie zu demselben: „Ces gens ont le diable au corps.“ In neuester Zeit spielen sie nebst ungarischen Weisen auch Lieder verschiedener Nationen mit einem Ausdrucke und einer Seele, die zum Herzen spricht und hinreißt, und Walzer mit einem echt Strauß'schen Feuer, das echte Wienerblut muß dem ungarischen Temperamente nahe verwandt sein.

Zur Weinlese kamen die Gäste gewöhnlich mit zwei Postzügen, einer für die Herrschaft und der zweite für die Diener. Herren und Diener zu bewirthen, dabei die Zigeuner, die einen unversiegbaren Durst haben, noch dazu alle Pferde zu füttern, ist keine Kleinigkeit! Gebraten und gesotten wurde Tag und Nacht, dabei floß der Wein in Strömen, für die Herren ein vorzüglicher, selbst auch Champagner, für die Diener, der sogenannte Rampás.

Auf Alles und Alle erinnere ich mich mit wahrem Vergnügen, nur steckt mir der Schrecken über einen überraschenden Besuch der Wiener Dame noch jetzt in den Gliedern und an eine Sophie néni (Tante Sophie) kann ich nur mit erbittertem Hasse denken, diese erschien mit ausgesuchtem Raffinement stets auf der Bildfläche, wenn man glaubte, ein erhofftes „Tête-à-tête“ endlich ruhig genießen zu können. Hoffentlich bratet sie, dieser Hecht im Karpfenteiche, jetzt in der verdienten Hölle!

Lange nach 1848 hielt man die Ungarn noch für schlechte Administratoren, während es sich nach der Krisis 1873 gezeigt hat, daß alle Unternehmungen in Ungarn, welche nicht zugrunde gegangen waren, sehr gut administrirt sind, bei großen Abschreibungen starke Reserven haben und prosperiren. Man hielt

ferner damals die Ungarn, speciell den Arbeiter, für träge, ja für faul.

Wenn man in den Tiefebenen damals noch im Wagen reiste, und man Früh einen scheinbar auf einem großen Wasserspiegel hoch gelegenen Thurm*) sah, und denselben Abends, ohne ein Wasser gesehen zu haben, in der Ebene befindlich erreichte, hatte man den ganzen Tag nichts als Ziehbrunnen und große Viehheerden mit Hirten gesehen. Hirten arbeiten nichts und weil auf den großen Weideflächen nur nichts arbeitende Hirten gesehen worden sind, so zog der reisende Fremde den Schluß daraus, die Ungarn seien faul. Gegenwärtig hat sich diese Meinung gründlich geändert. So sind z. B. durch die Theißregulirung die sogenannten Szegediner die besten, zugleich die billigsten Erdarbeiter geworden; diese verdienten bei demselben Accordlohn, z. B. in Przemysl beim Festungsbau, fl. 3 bis fl. 4 per Tag,**) während die Italiener blos auf fl. 2 kamen. Früher wurden zu den Feldarbeiten Slovaken genommen, jetzt sucht man mit Vorliebe Ungarn; dieselben sind, wie ich von allen Seiten höre, fleißiger und in jeder Beziehung zuverlässiger als die Slovaken. In die Fabriken gehen die Ungarn als Arbeiter nicht gerne, trotzdem erzählte mir der Director einer Fabrik zur Erzeugung von gebogenen Möbeln in Ungvár, die Ungarn seien seine besten Arbeiter.

Bei den Ungarn muß noch der hochausgebildete Sinn für Politik erwähnt werden; dieser ist nicht etwa ein Privilegium der höheren Stände, sondern auch die Bauern haben ein feines Gefühl für das, was ihnen Vortheil bringt. Ein Beispiel aus der Gegenwart: Die Ungarn suchten uns stets durch die Drohung des getrennten Zollgebietes einzuschüchtern. Kaum hat Koerber — ein Ministerpräsident, wie wir seinesgleichen noch keinen hatten — erklärt, besser Zollschranken, als in Allem nachzugeben, wurde in Ungarn Alles stille, ohne viel zu reden oder zu schreiben, erkannten sie wo ihr Vortheil liege.

Die rührende Dankbarkeit der gesammten ungarischen Nation für Kossúth und Deák ist gewiß für den Charakter der Ungarn ein charakteristischer, schöner Zug. Kossúth hat trotz seiner späteren Irrthümer und Mißgriffe ganz enorme Verdienste als Befreier Ungarns von der politischen Bevormundung. Ein ungarisches Volk existirte nicht,

*) Fata morgana, infolge der Strahlenbrechung.

**) Mit eigenen Werkzeugen.

als Kossúth für seine Rechte in die Schranken trat. Es gab nur eine ungarische politische Nation der Adeligen mit unerhörten Vorrechten. Erst mit der Juli-Revolution beginnt die Reformbewegung, an der sich alle vornehmen Geister, auch diejenigen der Aristokratie, betheiligten. Ludwig Kossúth ist in Ungarn noch heute ein politisches und nationales Bekenntniß, dem Altäre errichtet werden. Der Cultus, der seinem Andenken gilt, basirt auf seinen Verdiensten und vergißt auf seine Irrthümer und Mißgriffe, daher behält er selbst im Tode die Gewalt über die Massen. Das Exil war das erhaltende Element seiner unverminderten Volksthümlichkeit. Trotz seiner großen zeitweisen Irrthümer wurde er nie der glühenden Liebe zur Freiheit untreu. Kossúth war bis zum 14. April 1849, dem Datum der Unabhängigkeits-Erklärung, Reformator, und nicht Revolutionär, sondern loyal wie jeder Ungar.

In den Annalen von damals begegnet man dem anerkannten Führer der Opposition als dem begeisterten Fürsprecher der Dynastie. Im November 1847 ruft er in alle Welt hinaus, daß derjenige ein zweiter Begründer des Hauses Habsburg sein werde, der das Regierungssystem constitutionell umgestalten wolle. Seine einzige Zuversicht ist die Dynastie, alle seine Hoffnungen stützen sich auf den Thron der Habsburger. Ein halbes Jahr später sagt er den Ständen: „Schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Treue zur Dynastie, schöpfen wir sie auch aus dem Gefühle für unsere Verantwortlichkeit. Das Volk ist ewig, ewig sei das Vaterland und ewig sei der Glanz der Dynastie, die wir als die über uns herrschende kennen. Die Menschen der Vergangenheit sinken ins Grab, allein des hoffnungsvollen Sprossen aus dem Hause Habsburg, des Erzherzogs Franz Josef, der sofort bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation errang, harrt die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft der Dynastie an die Vereinigung der Völkerschaften dieses Reiches zu einem Herzen und einer Seele geknüpft ist. Diese Vereinigung ist nur in der Verfassung möglich."

Heute kann sich wohl Niemand mehr einen richtigen Begriff von der hinreißenden Macht seiner Beredsamkeit machen; als tiefem Kenner der Menschenseele gelang es ihm, in alle Schlupfwinkel der Instincte einzudringen. Nie offenbarte sich die magische Wirkung seiner elementaren Beredsamkeit in so hohem Grade, als am 11. Juli 1848,

wo das Parlament sich wie ein Mann erhob und mit zum Schwure erhobenen Fingern das Gewünschte ohne Widerrede bewilligte.

Kossúth stampfte eine Armee aus der Erde; er begnügte sich aber nicht damit, sie zu schaffen, er wollte sie zur Zeit der offenen Revolution auch lenken; dies schuf Conflicte mit Görgey, der in offener Empörung den Gehorsam verweigernd, in schwerer Stunde Kossúth gegenüber stand. Letzterer nahm furchtbare Rache an dem Manne, der es gewagt, ihm ebenbürtig entgegenzutreten, indem er von Widdin aus eine Epistel ins Land sandte, die ein häßliches, vernichtendes Wort enthielt: Verrath! Die Massen glauben auch heute noch an Verrath, die Gebildeten aber, die mit kritischem Gewissen die Wahrheit von der Legende loslösen, glauben von Tag zu Tag mehr an die Unschuld Görgey's.

Seit der Unabhängigkeits-Erklärung in Debrezin begann eine große Differenz in der ungarischen Regierung selbst. Der Bruch mit Görgey wurde noch weit größer als er schon war, wußte doch Görgey, daß der größte Theil der Officiere glaubte, für die legitime Regierung zu kämpfen.

Der bewußt ungerechte Vorwurf, Görgey sei ein Verräther, muß das Gewissen Kossúth's schwer belastet haben. Was hätte denn Görgey thun sollen, nachdem seine Truppen des Kämpfens überdrüssig waren und sich nicht mehr schlagen wollten und sein Gegner eine niederdrückende Uebermacht hatte.

Daß Kossúth's Idee einer Donau-Conföderation unpraktisch und zum Verderben Ungarns gewesen wäre, sieht wohl jetzt Jeder ein. Rumänien reclamirt die Rumänen Ungarns und alle anderen kleinen Staaten sind Slaven, geborene Feinde Ungarns, welches genug zu thun haben wird, seine eigenen Slaven dauernd zu beherrschen. Ebenso klar ist es, daß Ungarns Existenz, mit Oesterreich verbunden, viel gesicherter erscheint, als ein selbstständiges Ungarn. Nur müssen sich die Ungarn an den liberalen Theil der Deutschen Oesterreichs halten, um die hereinbrechende Flut der Slaven so lange als möglich aufzuhalten.

Die Abgötterei, welche mit dem Andenken Kossúth's in Ungarn getrieben wird, hat schon wiederholt der ungarischen Regierung große Unannehmlichkeiten bereitet. Auch diesmal machte die Unabhängigkeits-Partei dem Minister Széll den Vorwurf, nicht bei den Kossúth-Feierlichkeiten erschienen zu sein. So sehr auch Széll die berechtigte Pietät für Kossúth's große Persönlichkeit gelten ließ,

so hob er mit männlicher Offenheit dessen Widerstand gegen die Grundgesetze des Staates hervor, welche ihn als verantwortlichen Functionär hinderten, an den Feierlichkeiten theilzunehmen, damit diese Gegensätze nicht in das Gefühlsleben der Nation eindringen. Diese offene Sprache, welche vom Parlamente gebilligt wurde, beweist, daß auch in der Politik die Wahrheit das Beste sei.

Winter — Kaschau.

Der Dienst, das in Tusch auszuarbeiten, was während des Sommers aufgenommen ward, war mir sehr zuwider, nur ein reges Pflichtgefühl konnte die Unlust zur Beschäftigung besiegen. Das Verhältniß zu unserem Commandanten, sowie das der Kameraden unter einander war gut, bei unserer Menage ging es stets heiter und lustig her.

Gesellschaftliches.

Zu meiner angenehmen Ueberraschung fand ich als Statthalter Christian Baron Kotz mit Familie, welcher es trotz der regierungsfeindlichen Stimmung verstand, den in und um Kaschau wohnenden Adel in seinen Salons zu vereinigen, wozu wohl das sympathische Wesen seiner Frau viel beigetragen haben mag. Durch Gerechtigkeit und sein leutseliges Wesen war er geachtet und selbst zuletzt nicht unbeliebt. Aber er im Attila mit dem Kalpak auf dem Kopfe stimmte heiter, das Volk nannte ihn Kotzur.

In Kaschau selbst wohnte wenig Aristokratie, blos Theodor Graf Csáky sammt Frau mit zwei Töchtern und einem Sohne Thibi und Graf und Gräfin Dessewffy mit zwei Töchtern, von denen eine den Hauptmann Baron Schell geheiratet hat. Die Familie von Mariássy mit zwei Töchtern, von denen die jüngere, Mizzi, sehr fesch und eine wunderbare Tänzerin war, gehörte der Gentry an. Beide Töchter haben Officiere geheiratet.

Zwei Baronessen Fischer, beide sehr schön und brillante Tänzerinnen, blieben aber aus Mangel jedes Vermögens sitzen, was so häufig armen Mädchen passirt, wenn sie noch so häuslich sind, und eine noch so gute Hausfrau zu werden versprechen. Wohlhabende Männer sollen nicht auch Geld suchen, denn Ueberfluß an Geld macht selten glücklich und was nützt eine reiche Frau, wenn sie mehr als ihre Zinsen braucht und obendrein, was noch viel schlechter ist, ihren Mann am Arbeiten hindert.

Ich fand in bescheidenen Verhältnissen viel mehr glückliche Ehen als bei reichen Leuten; Nahrungssorgen dürfen natürlich nicht bestehen, denn diese tödten selbst die glühendste Liebe.

Bei jeder Ehe ist die Frau die Seele der Familie, wo sie dem Manne helfend zur Seite steht, gibt die Vorsehung ihren Segen zum Gedeihen; die Kindererziehung obliegt ihr in erster Linie, dem Manne fehlt meistens die Zeit dazu, sie soll das Fundament für den Fortschritt der nächsten Generation legen, darum ist eine aufgeklärte Erziehung gerade für Mädchen so wichtig.

Der Beruf der Frau ist Mutter zu werden. Napoleon I. soll auf die Frage, wen er für die beste Frau halte, geantwortet haben: „Diejenige, welche die meisten Kinder hat". Sehr schön; was aber, wenn Niemand ein Mädchen zur Mutter auf legitime Weise machen will und die strenge Sitte der Ehe fortbesteht? Für diesen jetzt sehr häufigen Fall muß das Mädchen durch die Erziehung schon vorbereitet sein, sie darf nicht mehr als einziges Lebensziel, als die einzige Versorgung die Ehe betrachten, sie soll sich nicht dem Ersten Besten an den Hals werfen, um nicht zu hungern. Wie oft rennt so ein heiratsgieriges Mädchen, in der Hoffnung, sich zu versorgen, dem Elend in den Rachen, um nicht nur allein, sondern sammt Kindern zu hungern, wohl das Schrecklichste für eine liebende Mutter, wenn Kinder, vom Hunger gequält, weinen und schreien! Die Mädchen müssen auf eigenen Füßen stehen können, sich selbst versorgen, sich von den Männern emancipiren, und hiemit kommt man auf die Frauenemancipation, welche die Mehrzahl der Männer bekämpft und verurtheilt. Tritt man aber allen schönen Reden und geistreichen Gründen näher, so lösen sich sämmtliche in die prosaische Magenfrage auf, die billigeren Frauen nehmen den anspruchsvolleren Männern die Stellen weg.

Ich denke, alle wollen und müssen leben, Männer sowohl als Frauen; für die Männer, die stärkeren, bleiben genug Arbeiten und Geschäfte übrig, welche Frauen nicht betreiben können, dann ist die Erde groß und solange in Sibirien mit dem Amurgebiet blos 0·5, in Südafrika höchstens 3·6, in Argentinien 1·5 und selbst in den so hochcultivirten Vereinigten amerikanischen Staaten keine 9 Menschen auf dem Quadratkilometer leben, während in Sachsen 253, in Belgien 231 Einwohner auf dem Quadratkilometer wohnen, kann von zu dichter Bevölkerung der Erde noch lange keine Rede sein.

Gegenwärtig fängt wieder eine Bewegung gegen den Frauenerwerb an.

Die zweckmäßigste Einrichtung wird durch Uebertreibung **ad absurdum** geführt. So hat sich z. B. im Post- und Telegraphendienste in Deutschland gezeigt, daß bei dem weiblichen Personal oft Erkrankungen vorkommen, namentlich bei den Telephonistinnen: Alteration der Kopfnerven, allgemeine Nervosität und Blutarmut, ebenso soll das Bedienen der Schreibmaschine jungen Mädchen schädlich sein. Infolge dieser Beobachtungen verfügte der Staatssecretär des deutschen Postamtes, daß die Anstellung weiblichen Personales einzuschränken sei. Auch ist in England, dem Geburtslande der Frauenemancipation, die traurige Erscheinung der überbürdeten Frauen nichts neues. Jedenfalls die Folge der Uebertreibung, des zu geringen Verdienstes, und infolge des letzteren der zu schlechten Ernährung. Außer in England sind in Schweden die Frauen am meisten verwendet, ich sah dort selbst in großen Comptoirs nur Frauen, aber gesund aussehend, wie Milch und Blut, mit hellen frischen Augen.

Auch in Ungarn werden bei der Post, den Telegraphen und bei der Eisenbahn, bei letzterer als Cassierinnen, nur Mädchen verwendet, denen es weder an Gesundheit noch Fröhlichkeit gebricht, soweit ich solche kennen gelernt habe. Die Mädchen bei den Schreibmaschinen fand ich wenigstens in Oesterreich gesund aussehend.

Die gemachten Erfahrungen fordern wohl eine Verbesserung, keinesfalls aber die Aufhebung des Frauenerwerbes.

Die Idee des Gerard Mansel, jeder Mann solle eine Frau erhalten, bleibt so lange eine Utopie, als es viele Männer gibt, welche selbst hungern. Diese können doch keine Frau erhalten, und den gut situierten Männern kann doch unmöglich zugemuthet werden, daß sie den Rest, den Ueberschuß an Frauen auf sich nehmen.

Ich schätze die Frauen, ich erkenne an, daß viele, was Verstand, Bildung und Energie betrifft, den Männern gleich sind, nur sind dieselben meistens noch nervöser als die Männer der Jetztzeit, und was den Muth anbelangt, muß im Allgemeinen ein Fragezeichen gemacht werden, doch kenne ich auch in dieser Richtung rühmliche Ausnahmen, welche in Geistesgegenwart, in kaltem, ruhigem Muthe und in Entschlossenheit vielen Männern als leuchtendes Beispiel dienen könnten. Trotz alledem bin ich

gegen die Wahlfähigkeit der Frauen, für welche in England eine Agitation besteht, jedenfalls bin ich gegen die Wahl von verheirateten Frauen, denn diese können unmöglich zwei Bestimmungen gleichzeitig erfüllen, und zu ihren großen, für das Wohl der Menschen so wichtigen Pflichten noch politische auf sich nehmen, welche Studium und Erfahrung erfordern.

Nun nach Kaschau wieder zurück.

Güterdirector Wirkner, Bruder des bekannten ungarischen Hofrathes Wirkner in Wien, welcher vor 1848 von Wien aus mit allen delicaten Aufträgen an das ungarische Parlament beehrt worden ist, hatte eine sehr wohl- und häuslich erzogene Tochter, groß, dabei potelette, schön gewachsen mit frischem, gesundem, aber nicht distinguirtem Gesichte. In diese hatte sich Hauptmann Döpfner ernsthaft verliebt und mit ihr verlobt; als er Kaschau verließ, bat er Major Pürcker, auf seine Braut Acht zu geben. Döpfner scheint die alte Geschichte nicht gekannt zu haben, denn schon im grauesten Alterthum mißglückten derlei Vertrauensaufträge an treu sein sollende Freunde. Pürcker heiratete seine Schutzbefohlene statt Döpfner, was gut ausfiel, denn die Ehe wurde sehr glücklich. Aber auch Döpfner wurde mit einer finnländischen vornehmen Russin, welche er in Petersburg kennen gelernt hat, in seiner Ehe glücklich. Beide Paare paßten zu einander und auf das Zusammenpassen kommt es in der Ehe an. Ich lernte sehr unglückliche Ehen kennen, von denen jeder Theil, so bald er oder sie die richtige Persönlichkeit, gleichgiltig, ob in legitimer oder illegitimer Verbindung, gefunden hat, so glücklich wurde, wie im siebenten mohammedanischen Himmel!

Ich besuchte oft das gemüthliche Haus der Obersten Braun, sein Sohn war Oberlieutenant, seine schöne, heitere Tochter war natürlich und noch ganz kindlich unbefangen. Sowohl Mutter als Tochter wußten durch mich, daß ich noch nicht ans Heiraten dachte.

Eine seltene Schönheit, auch gebildet und geistreich, war die Frau eines ungarischen Staatsbeamten, welche im Rufe stand, aus Treue nicht ihr Leben zu opfern, aber zugleich auch, daß der Gehalt ihres Mannes für ihre Toiletten und ihren sonstigen Aufwand nicht hinreiche.

Von der Nachbarschaft kam die Gräfin Lory Forgáts oft zu Soiréen und zu jedem Balle, nicht schön, aber sehr hübsch, eine Erscheinung voller Liebreiz, stets freundlich lächelnd, dabei ihre

prachtvollen Zähne zeigend, scheinbar unbewußt kokett, was stets große Wirkung ausübt, die beste Csárdás-Tänzerin, die ich je gesehen; sie tanzte denselben mit hochpoetischer Auffassung, natürlich mit dem richtigen Tänzer, mit welchem sie wenigstens en coquetterie sein mußte; dann aber wurde der Csárdás zu einem Romane, der mit dem Sichkennenlernen anfing und mit der höchsten Leidenschaft glühender Liebe endete. Die Tänzer animiren die Zigeuner, letztere begeistern Anfangs mit ihrem seelenvollen Lassu und steigern gegen Ende mit dem unbeschreiblichen Feuer ihres Spieles, dem Friss, die Gefühle der Tanzenden bis zur höchsten Ekstase. Die Tanzschritte sind willkürlich, am schönsten eine Combination von Schritten ungarischer und spanischer Tänze.

Diesen Winter studirte ich nichts aus der Kriegsgeschichte, im Dienste langweilte ich mich mit Strichelmachen, außer Dienst lebte ich blos der Unterhaltung. Es dauerte nicht lange, so war jeder Abend vergeben, und kleine Tanzereien fanden schon lange vor dem Fasching statt, bei welchen ich den Geist des Csárdás kennen lernte und mich derart perfectionirte, daß auf großen Bällen, wenn ich mit meiner Lieblingstänzerin tanzte, die Anderen aufhörten, um zuzusehen. Das Tanzen verschaffte mir eine Art Popularität.

Ich hatte ein Reitpferd Namens Terno, ein gutes, vertrautes, praktisches Truppenpferd, welches ich in Banréve gekauft und an Döpfner vor seinem Abgehen verkaufte, mit welchem er sehr zufrieden war. In Kaschau selbst kaufte ich sammt Sandläufer*) zwei schöne, sehr schnelle Jucker, welche aber stockstutzig waren; sie wollten weder vom Fleck, noch hinauf auf Berge anziehen. Auf jeden Berg mußte man im Galopp fahren, ging ihnen der Athem aber aus, so warf sich das handige Pferd mit solchem Ungestüm auf das sattlige, daß, wenn keine Barrière seitwärts war, das ganze Werkl in den Abgrund stürzte.

Der Verkäufer ersuchte mich, ihm zu sagen, wann ich das erstemal ausfahre, er wollte Zeuge meiner Calamitäten sein. Ich ließ unter dem Thore einspannen, wo der Boden gedielt war, den Wagen durch den Kutscher anschieben, schrie die Pferde aus Leibeskräften an, hieb in sie hinein, die Zügel ganz lose haltend; in Lançaden stürzten sie auf die Straße, welche glücklicherweise

---

*) Ungarischer leichter Wagen.

breit und leer war. Nach ein paar Wochen waren sie gehorsame Wesen, mit Worten zu lenken und so eingefahren, daß sie über kleine Gräben und Baumstämme sprangen und Dämme mit steilen Böschungen im Galopp hinauf und herab übersetzten. Als sie so weit waren, lud ich Kameraden zum Spazierenfahren ein; keiner fuhr ein zweitesmal wieder.

Die Reihe kam auch an Oberlieutenant Braun; ich fuhr im scharfen Galopp meine ganze Tour ab, ohne daß er sein Gesicht verzogen oder einen Mukser gemacht hätte, dies sah ich für eine Blamage an.

Ich erinnerte mich, daß eine Ueberschwemmung die halbe Hernádbrücke zerstört hatte; ich fuhr auf selbe in Carrière, mein Kutscher ließ sich rückwärts vom Wagen herab; als die Pferde zum Sprunge ansetzten, schrie ich dem Oberlieutenant zu: „Abspringen!“ Die Pferde standen auf allen Vieren, Braun links, ich rechts derselben bis über den Hüften im Wasser, Wagen und Geschirr waren in Trümmer.

Im Fasching war ich Vortänzer. Die schöne Frau des ungarischen Staatsbeamten gefiel mir sehr, doch fürchtete ich das Anpumpen, man hielt mich für wohlhabender als ich war, und dann welch Mangel an Poesie: bezahlte Liebe! Ich tanzte den ganzen Fasching nicht mit ihr, was sie sehr pikirte, erst Faschingsonntag näherte ich mich ihr zum erstenmal, Montag machte ich meinen Besuch, brachte ihr Camelien, und Abends tanzte ich mit ihr den Cotillon vor, ebenso Dienstag. Aschermittwoch erwartete sie Nachmittags meinen Besuch, sie war ganz allein zu Hause.

Jetzt oder nie, das war mir klar, bevor sie noch Gelegenheit fand, über dringende Schulden zu klagen; folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt, erinnerte ich mich, gelesen zu haben. Auf die Ueberrumplung war sie nicht gefaßt und konnte mir dieselbe nicht verzeihen. Jedoch Frauenfeindschaft liebte ich nie, vor meiner Abreise kam ein Friede zustande, sie wollte nach Preßburg transferirt werden, ich versprach, mich dafür zu verwenden und war auch so glücklich, die Uebersetzung durchzusetzen.

Im Laufe des Winters überraschte mich nicht eben angenehm die Wiener Dame. „Dieses Leben voll Lüge und Trug kann ich nicht länger ertragen“, erklärte sie mir, „ich will Dir allein angehören, mich trennen, und dies erklärte ich offen meinem Manne.“ Gute Nacht, dachte ich mir, wie vom Blitz war ich gelähmt; ich

26, sie 35 Jahre alt, sie hatte Kinder, einen glänzenden Namen und auch einen guten Ruf, denn vor mir war sie noch nie untreu und ich machte mein Möglichstes, daß das Verhältniß geheim blieb.

Das Erste war verschwinden, denn Kaschau ist zu klein, als daß das Erscheinen einer Dame geheim bleiben könnte. Nach Miskolcz! Ich machte ihr Vorstellungen: „Das geht nicht, einen Familienscandal kann ich nicht zulassen, bedenke Deine Kinder, deren Achtung Du verlieren würdest. Solltest Du Dich dennoch trennen, so sehe ich Dich nie wieder; fährst Du bei einem Thore einer Stadt hinein, so fahre ich beim anderen hinaus.“

Ich suchte ihr die Pille möglichst zu verzuckern, eine Wiener Abschiedsnacht kam jedoch nicht wieder.

Nach Kaschau allein zurückgekehrt, fand ich einen Brief ihres Mannes: „Meine Frau gestand mir ihre Liebe, wollen Sie mir eine Unterredung gönnen? 2c.“ „Mit Vergnügen“, antwortete ich mit Zugabe einiger Floskeln, „Anfangs Mai bin ich in Wien.“

Zur Reise nach Wien kaufte ich zu meinen Juckern noch ein Paar und machte die Fahrt mittelst Postzug, den ich in Wien recht gut verkauft habe.

Auf dem Wege nach Wien kannte ich blos Grafen Czebrian, einen Akademiekameraden, an andere hatte ich Empfehlungsschreiben, bei der ungarischen Gastfreundschaft waren Rasttage nicht selten, so daß die Fahrt lange dauerte; trotzdem kam ich nach meinem Geschmacke viel zu schnell nach Wien.

Das Erste nach meiner Ankunft in Wien war die von mir zugesagte Besprechung.

Ihr Mann sagte: „Meine Frau gestand mir Alles und erklärte, sich von mir trennen zu wollen, wie verhalten Sie sich dazu?“

„Ich bin entschieden dagegen“, antwortete ich, „was ich auch Ihrer Frau erklärt habe und wünsche Nichts sehnlicher, als daß ohne Bruch und Scenen der Roman im Sande verlaufe.“

„Wenn dies der Fall ist“, sagte er, „so müssen wir uns zum gleichen Ziele die Hände reichen. Trotz allem Erfahrenen liebe ich noch immer meine Frau, sie ist enorm leidenschaftlich, man darf sie keinesfalls brüskiren, denn man weiß nicht, was sie in der Desperation unternehmen könnte; wir müssen vor der Welt Freunde werden und uns duzen, ich werde das Verhältniß decken.“

Das Verhältniß wurde successive ruhiger, bis es mit meiner Transferirung nach Galizien sein Ende fand und später sich in Freundschaft verwandelte, welche bis zu ihrem Tode währte.

Wiener Garnison.

Damalige Zustände in Frankreich, Italien, Deutschland und Oesterreich.

Durch die Revolution waren die Gegensätze der politischen Meinungen auf die Oberfläche getrieben und bekämpften sich. Tausende und Abertausende, welche früher ihrem täglichen Erwerbe nachgegangen, waren gewaltsam und unwiderstehlich in den Strudel der Politik hineingezogen worden und hatten Geschmack an derselben gewonnen.

Jede Theorie in Betreff des staatlichen, kirchlichen und geselligen Lebens erhob den Anspruch auf praktische Verwirklichung. Eine Klärung dieser vielfachen Gegensätze war noch nicht eingetreten. Anfangs hat die Bewegung die Fahne des constitutionellen Liberalismus nach dem so sehr bewährten Beispiele Englands aufgepflanzt, jedoch kamen bald wildere Leute, welche die Republik verlangten; andere befriedigte keine Art der politischen Revolution, sie schrien nach der socialen! Abschaffung der bevorrechteten Stände. Das sind nicht Königthum, Adel und Priesterthum allein, sondern auch die Bourgeoisie, der Reichthum, das Capital. Das Volk, dem die Herrschaft gebühre, fange erst an, wo die *privilegirten Stände* aufhören.

Diese Freiheitsideen zeigten dann aber in Wirklichkeit eine Tyrannei, mit der verglichen jede monarchische Tyrannei mild erscheint, und boten dadurch den entgegengesetzten Tendenzen eine breite Front des Angriffes dar.

Im entgegengesetzten Lager deducirte man: Freiheit in einer menschlichen Gesellschaft ist ohne eine feste Autorität, ohne bestimmte Ordnung nicht möglich. Diese Ordnung ist in ihren Grundzügen schon längst festgestellt, durch Jahrhunderte geheiligt. Für Europa wenigstens ist die *Monarchie* die gegebene und unentbehrliche Grundsäule der staatlichen Ordnung.

Freilich wollten viele eine demokratische Monarchie, eine noch freiere wie Belgien oder Norwegen. Andere fanden aber, daß man eigentlich schon zu viel Freiheit habe.

Ein großer Theil der Conservativen erklärte sich selbst gegen die constitutionelle Monarchie und wollte zur alten ständischen Monarchie, Adel, Bürger, Bauern, mit Ritterstuben und Zünften zurückkehren. Eine allgemeine christliche Weltanschauung genügte diesen nicht, die katholische Kirche sollte herrschen; der äußerste Flügel der conservativen Partei meinte, der festgegliederte, unzerbrechliche Organismus der katholischen Kirche mit dem Papste an ihrer Spitze biete allein einen sicheren Schutzwall gegen die Revolution. Nur vergaßen diese Herren, daß in Italien, namentlich in Rom, die Revolution selbst die höchste Autorität wegschwemmte, daß der Papst Pio Nono flüchten mußte, nachdem er selbst das Feuer der Revolution geschürt hatte, und daß nirgends im letzten Jahrhunderte mehr Revolutionen als in den katholischen Ländern Frankreich, Italien, Spanien und den südamerikanischen Staaten waren, während das nicht katholiche England ohne Revolution auf gesetzmäßigem Wege seine Verfassung, den Zeitverhältnissen entspechend, reformirt hat.

Auch nachdem äußerlich die Ruhe hergestellt war, wogte dennoch der Kampf der Geister fort, welcher sich weder durch sanfte, noch durch gewaltige Mittel dämpfen ließ. Der Tummel- und Kampfplatz war die Tagespresse, deren Bedeutung sich ins Hundertfache gesteigert hatte. Für den Augenblick überwog die conservative Strömung und die liberale Presse hatte mit aller nur denkbaren Ungunst zu kämpfen; aber schon nach wenigen Jahren war sie so erstarkt, daß alle kleinen und großen Mittel sich machtlos gegen sie erwiesen.

Zu den politischen Ideen gesellte sich in Deutschland und Italien die Nationalitätsidee, welche in einem Umfange wie nie zuvor die Gemüther erfüllte und beherrschte. Indem sie nun, so wie die Freiheitsidee, gewaltsam zurückgedrängt wurde, gewann sie unter dem Drucke eine immer stärkere Kraft.

Im Jahre 1852 schien die Niederlage der liberalen Sache eine allgemeine zu sein, selbst in England waren die Whigs durch ein torystisches Ministerium ersetzt worden.

Sowohl Kaiser Napoleon als unser Kaiser hatten das Interesse, die revolutionären Kräfte niederzuhalten und Kaiser Nikolaus schwang den Taktstock der Reaction für ganz Europa. Im Innern fuhren wir mit vollen Segeln dem Concordate zu. Die Regierung hatte sich dem Clericalismus in die Arme geworfen, nur kannte man

damals noch nicht die Sumpfpflanze, die Spielart des Clericalismus: die Christlich-Socialen. Was sind die Christlich-Socialen?

Weder Christen, noch Socialisten, ein verlogenes Aushängeschild, um unter falscher Flagge die Geschäfte des Clericalismus zu besorgen. Letzterer, der größte Feind des Volkes, weder fromm noch moralisch, der eine rationelle Schule bekämpft, jede Aufklärung und jeden Fortschritt hintanhält, die Dummheit der Menschen vertieft und fördert. Macht und Einfluß ist dessen Ziel, nicht wahre Religion und Moral.

Welche Mißachtung vor jedem Wissen! Dr. Lueger, der Herr von Wien, hat feierlich erklärt, daß er die Kenntnisse eines alten Weibes jenen eines Arztes vorziehe; ein anderer Clericaler gesellte dem alten Weibe den Dürrkräutler bei, dessen Autorität gleichfalls über die akademisch gebildeten Heilkünstler gestellt wurde.

Der neue Tarif für die Aerzte spricht mehr als ganze Bände! Eine Visite im Findelhaus — bei Tag oder Nacht 50 h; für die Untersuchung eines Schüblings 36 h; dem Friseur, der einem Schübling die Haare schneidet, 40 h.

In neuester Zeit verweigerte die Zunft der Bäcker in Wien einem Bäckerlehrling, ihn zum Gesellen zu machen, weil er in seiner Lehrlingszeit die Realschule besucht hat. Wer sollte eine solche pyramidale Dummheit 1902 in einer Hauptstadt Centraleuropas mit über einer Million Einwohner für möglich halten. Welch protzige Verachtung aller Bildung!

Dr. Lueger versprach, das Kleingewerbe zu retten; soll es dadurch gerettet werden, daß man die Gewerbetreibenden in möglichst großer Dummheit erhält? Die Knebelung der Entwicklung des Individuums führt nicht zum Fortschritt und Wohlstand. Unglaublich! Noch immer fällt dem kleinen Manne die Binde nicht von den Augen. Er glaubt Dr. Lueger das, was letzterer selbst unmöglich glauben kann.

Unbegreiflich ist nur, daß viele hohe Militärs Dr. Lueger hochhalten, welcher sie hauptsächlich mit seiner angeblichen gut österreichischen Gesinnung besticht, die aber nur so lange anhält, als ihm die Regierung zu Willen ist; im entgegengesetzten Falle rief er doch den Pöbel auf die Gasse und inscenirte Straßendemonstrationen, einmal sogar auf der Bellaria. Man muß zugeben, daß er ein sehr talentirter Demagoge ist, infolge dessen ein noli me tangere für die Regierung, welche ihn fürchtet, umsomehr, da seine Schutzwehr die hohe Clerisei ist.

Die christlich-sociale Bewegung hat den giftigsten Schlamm vom Grunde an die Oberfläche des politischen Lebens gebracht. Der Angeber, Denunciant, einst die Zielscheibe des allgemeinen Abscheues, wird geehrt; stumpfsinniger Aberglaube, dessen sich früher selbst die geschämt hatten, die ihm anhingen, wurde zum Kennzeichen wahrer Frömmigkeit erhoben. Jede schmutzige Gier, jeder niedere Hang fanden in den Versammlungen, in der Presse, in den Vertretungskörpern, die die Christlich-Socialen beherrschen, Aufmunterung und kräftigen Antrieb. So hat diese Partei alles bis in die Tiefen verderbt und besudelt. Der ist der Schädling der Gesellschaft, welcher die Bande löst, an denen Scham und Sitte, Vernunft und edlere Regung die niedrigen Instinkte gefesselt halten, welcher der Ehrlosigkeit ihren Makel nimmt. Der Kampf gegen die Christlich-Socialen ist ein Kampf für die moralische Gesundung unseres öffentlichen Lebens, die Zerstörung ihrer politischen Herrschafft eine sittliche Forderung. In London wurde jetzt ein Jude einstimmig zum Lordmajor gewählt, in Wien wählte selbst die Innere Stadt antisemitisch.

Aeußere Politik.

Ich gehe hier näher auf die Vorgeschichte unseres Einmarsches in die Donau-Fürstenthümer und unsere Aufstellung in Galizien ein, weil noch jetzt Viele, namentlich aus meinen Kreisen, dem Grafen Buol Unrecht geben, damals Stellung gegen Rußland genommen zu haben.

Kaiser Nikolaus war damals der mächtigste Monarch Europas, welcher mit Bestimmtheit auf Preußen und auf die Dankbarkeit des Kaisers Franz Joseph rechnete, als dessen Retter er sich betrachtete. Kaiser Nikolaus vergaß aber auf den Unterschied zwischen einer Privatperson und einem Regenten. Eine Privatperson kann aus Dankbarkeit wohl ihre eigenen Interessen opfern, ein Monarch dagegen darf aus Dankbarkeit nicht gegen die Interessen seiner Unterthanen handeln. Kaiser Nikolaus beanspruchte den Schutz aller orthodoxen Christen in der Türkei. Hiedurch würde die Türkei aufgehört haben, ein selbstständiger Staat zu sein, was dem Interesse Oesterreichs zuwider läuft, denn letzteres braucht schon aus handelspolitischen Rücksichten den status quo, weil es durch die russischen Zollschranken und durch die Absperrung der Donau den Export seiner

Industrie nach dem Oriente verlieren würde, und dann ist überhaupt das übermäßige Anwachsen der Macht Rußlands im Oriente gegen das Interesse Oesterreichs; dieses durfte den Zielen des Kaisers Nikolaus nicht freien Lauf lassen, sondern mußte sie hindern, Oesterreich hat nicht gefehlt, indem es gegen Rußland aufgetreten ist, sondern indem es nicht wirklich activ auf Seite der Westmächte gegen Rußland eingegriffen hat, denn dadurch isolirte es sich, weil beide Parteien mit Oesterreich unzufrieden waren und legte schon damals den Keim zum Feldzuge 1859. Halbe Maßregeln haben sich nie bewährt.

Noch im September 1853 kam Kaiser Nikolaus zu den Manövern nach Olmütz, wo er sein Regiment unserem Kaiser vorführte und allen Generalen, welche er mit Orden überhäufte, Besuche machte; er gab sich alle Mühe, Oesterreich an sich zu ziehen. Die Freundschaft schien noch in schönster Blüthe, und dennoch hatte Kaiser Nikolaus schon im Jänner und Februar 1853 mit dem englischen Gesandten in Petersburg, Sir Georg Hamilton Seymour, vertrauliche Unterredungen zum Zwecke einer Verständigung für den Fall, wie er sich drastisch ausdrückte, als der kranke Mann in Constantinopel einmal plötzlich sterbe. Kaiser Nikolaus fand damals schon den Zeitpunkt günstig, die orientalische Frage in russischem, d. h. in Oesterreich feindlichem Sinne vorzubereiten, und dennoch heuchelte er noch im September 1853 freundschaftliche und väterliche Gefühle für unseren jungen Kaiser. In der Unterredung mit Sir Seymour sagte er unter Anderem dem widersprechenden Gesandten: „Sie müssen wissen, wenn ich von Rußland spreche, spreche ich ebenso von Oesterreich". Trotz Versprechungen von Seiten Rußlands lehnte England in einer Note vom 9. Februar 1853 ab, für den Fall des Unterganges des türkischen Reiches Verabredungen zu treffen, welche nur dazu dienen könnten, dieses beklagenswerthe Ereigniß zu beschleunigen.

Ein ganz untergeordneter Streit zwischen griechischen und katholischen Mönchen in Jerusalem lieferte dem Kaiser Nikolaus den Vorwand zum Kriege mit der Türkei. Es handelte sich um einen Schlüssel zu einem Thore, welches auch von den Griechen benützt wurde. Alle drei Schlüssel wurden von den katholischen Mönchen beansprucht. Frankreich nahm sich der Katholiken an; für die Griechen trat Rußland ein. Während Frankreich Versöhn-

Protectorates, welches übrigens nicht verweigert, sondern nur mit Stillschweigen übergangen wurde. Durch dieses Umgehen der Hauptfrage wurde sie doch sicher nicht gelöst. Kaiser Nikolaus gab der Note die Auslegung, daß sie alle seine Ansprüche, auch das Protectorat, gutheiße. Darüber entstand in London und in Constantinopel großer Lärm. Dort griff Layard, welcher die orientalischen Verhältnisse kannte, im Unterhaus das russenfreundliche Ministerium heftig an und verlangte entschiedene Theilnahme für die Türkei; in Constantinopel ließ die alttürkische Partei dem Sultan keine andere Wahl, als Abdanken oder Verwerfung der Note. Sofort wurde in der Türkei aufs Eifrigste gerüstet, Freiwillige aufgerufen, die Contingente der Vasallenstaaten Aegypten und Tunis aufgeboten, die Steuern auf mehrere Jahre im Voraus erhoben und der religiöse Haß aufgestachelt.

Die Flotten der Westmächte passirten die Dardanellen und legten sich im Bosporus vor Anker.

Am 4. October endlich erklärte die Türkei förmlich den Krieg, falls die Fürstenthümer nicht sogleich geräumt würden. Es kam in den Donau-Fürstenthümern zu Gefechten, bei welchen die Russen erkennen mußten, daß sie die Türkei unterschätzt hatten. In Asien behielten die Russen die Oberhand, die Türken mußten sich in diesem Jahre auf die Festung Kars zurückziehen.

Kaiser Nikolaus wußte den Engländern weiszumachen, daß er sich nur auf die Defensive beschränken werde, bis am 30. November die russische Flotte ein türkisches Geschwader, sieben Fregatten und einige kleinere Fahrzeuge, in dem Hafen von Senope überfallen und vernichtet hatte; nur ein einziges Schiff entkam. Dies nahm endlich den Engländern die Binde von den Augen; nun war der englische Leopard, welcher ein maritimes Aufsichtsrecht zu besitzen glaubte, nicht mehr zu halten. Lord Aberdeen mußte abtreten und Lord Palmerston, welcher mit Napoleon in engen Beziehungen stand und vor kriegerischen Beziehungen nicht zurückschreckte, trat in das neue Ministerium, dessen Führer er bald darauf wurde. Noch einmal sandte die Wiener Conferenz eine Note am 5. December an Rußland, worin einige Zugeständnisse gemacht, aber zugleich die Räumung der Donau-Fürstenthümer gefordert wurde.

Als Kaiser Nikolaus sich weigerte, darauf einzugehen, schlossen die Westmächte am 12. März 1854 mit der Türkei ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß und erklärten am 28. März den Krieg. Wenn

Oesterreich und Preußen das Gleiche gethan haben würden, so hätte Nikolaus nachgeben müssen; die Interessen der beiden deutschen Großmächte waren in dieser Frage nicht gleich. Was in der Türkei vorging, berührte Preußen nicht unmittelbar, umsomehr aber Oesterreich, dies ließ sich daher das Versprechen geben, daß die Russen die Donau nicht überschreiten würden. Als dies aber doch geschah, schloß Oesterreich mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß, worin sich beide verbindlich machten, Rußland zu bekriegen, wenn es sich die Donau-Fürstenthümer einverleibe oder über den Balkan ginge. Auch schickten sie eine Note nach Petersburg mit dem Verlangen, die Donau-Fürstenthümer sofort zu räumen. Die Noten Oesterreichs und Preußens machten auf Kaiser Nikolaus wenig Eindruck, da er Preußen sicher zu sein glaubte und immer noch auf Oesterreichs Dankbarkeit rechnete. Die Sache wurde aber verdächtiger, als Oesterreich am 14. Juli 1854 einen Vertrag mit der Pforte schloß, worin diese jenem erlaubte, mit seinem bereits hart an der Grenze stehenden Heere in die Donau-Fürstenthümer einzurücken und diese zu besetzen. Wurde dieser Vertrag ausgeführt, so war die Rückzugslinie der Russen bedroht. Die Flotten der Westmächte liefen ins Schwarze Meer ein und die Gesandten wurden von Petersburg abberufen.

Dienstliche Verhältnisse.

Ich kam ins Armee-Quartier des 9. Corps; Commandant Feldmarschall-Lieutenant Graf Schaffgotsche, ehemaliger Cavallerist, seelengut; in militärischer Beziehung ganz unter dem Einflusse seines Generalstabs-Chefs Oberst Krismanić, eines pedantischen, gelehrten Militärs. Nie hätte ich mir damals vorgestellt, daß dieser Mann in Zukunft zu unserem Moltke auserkoren werde. Ich erinnere mich nur noch auf den damaligen Oberlieutenant Krieghammer von Nikolaus-Kürassieren, jetzt Kriegsminister.

Im Winter Kanzleidienst, Ausarbeitung einiger schriftlichen Aufgaben; im Sommer täglich Früh zu Pferde auf die Schmelz — im Volksmunde die „Flegelwiese" genannt — dann Kanzlei; gegen den Herbst wurde zu Feldmanövern in die Umgebung Wiens geritten.

Ich erinnere mich, als ich einmal Infanterie-Plänklerketten über eine Wiese vorrücken sah, dem Major Dunst von Nikolaus-

Kürassieren, dessen Division in der Flanke dieser Plänklerkette verdeckt stand, gesagt zu haben, diese Infanterie aufzurollen. Damals fehlte dem Truppen-Commandanten jede Initiative, Alles wartete auf Befehle. Der Brigadier dieser Infanterie, Generalmajor Urban, hat sich geärgert, der Corps-Commandant mit seinem Generalstabs-Chef sich dagegen belobend ausgesprochen.

Ich studirte damals den Feldzug 1806—1807.

Im Herbst 1853 wurde ich ins Olmützer Lager commandirt und als Generalstabs-Officier bei der Brigade des Generalmajors Graf Leopold Sternberg eingetheilt, welcher bei Káacs als Oberst von Kaiser-Dragonern den Theresien-Orden erhalten hat; ein sehr angenehmer, stets heiterer Vorgesetzter, mit sehr viel natürlichem Verstand. Da ich mich auf keine besonderen Manöver erinnern kann, so wurde gewiß nur paradirt, exercirt und nicht manövrirt.

Zum Olmützer Lager kaufte ich mir, zur Schonung meiner zwei Pferde, von Major M. von Nikolaus-Kürassieren um fl. 350 einen Braun namens „Agár", ein famoser Galoppirer und Springer, aber ein Kopper, Sterngucker und nicht mehr fest auf den Vorderfüßen. Nach dem Lager offerirte ich dem Major denselben um fl. 150.

„Nicht umsonst kommt dieses Mistvieh wieder in meinen Stall", war die Antwort; das indignirte mich. Da mir Oberlieutenant Kriegbammer erzählte, daß M. einen completen Stützling verhandeln möchte, so entstand bei mir die Idee, diesen gegen „Agár" und baares Geld einzutauschen. Major M. und ich sahen uns täglich im Café Daun, dem Officiers-Café, in welchem alle Officiere stets vor dem Theater zu finden waren.

Nach einiger Zeit erzählte ich M., ein famoses Jagdpferd nach den Pardubitzer Jagden gekauft zu haben. M. wollte es sehen, ich that preciös, er ließ aber nicht ab. Eines Tages ritt ich früh in die Kaserne, traf M. beim Frühstück und leistete ihm Gesellschaft. Als ich glaubte, daß es Zeit in die Kanzlei sei, sprang ich auf und sagte: „Ich habe mich verplaudert, muß in die Kanzlei", lief in den Hof und schwang mich aufs Pferd. M. war mir nachgelaufen und rief mir zu: „Reite doch wenigstens einmal im Hofe herum." Der Hof der Josefstädter Reiterkaserne ist sehr groß. „Agár" war mittlerweile courtirt und gab im Galopp, obgleich früher Sterngucker, den Kopf schön herbei. M. ließ eine zufällig liegende Barrière hoch halten, „Agár" flog über dieselbe. Er ist nie links

galoppirt; ich warf ihn beim Diagonalwechseln derart herum, daß er wechseln oder fallen mußte und galoppirte beim Thor hinaus. Abends im Café trug mir M. den Tauschhandel an; ich wollte aber glatt verkaufen. Auf dieses ging M. nicht ein, den er wollte seinen Stützling los werden. Endlich einigte ich mich auf fl. 600 baar — im Café zu zahlen — und den Stützling.

Nach Zahlung der fl. 600 sandte ich „Agár" am nächsten Tage zeitlich Früh in die Reiterkaserne und ließ den Stützling abholen. Beim Aufstehen des M. meldete sein Reitknecht: „Wir haben den Agár wieder im Stalle." — „Das ist unmöglich!" schrie M., lief in den Stall und überzeugte sich davon. Abends beim Daun fragte ich M.: „Nun, wie bist Du zufrieden?" — „Eines mußt Du mir versprechen", erwiderte er, „Niemandem die Geschichte zu erzählen." Mein Stützling war in Wien gar nicht zu reiten, denn er ging wie ein Pudel vom Fleck auf den Hinterfüßen.

In den Fünfziger-Jahren waren die groben Vorgesetzten in der Mode, und wenn bei einem Regimente nicht ein Viertel des Officierscorps beim Profoßen saß, so war es um den Obersten geschehen; keine Energie, keine Disciplin! hieß es. Wo blieb Ehrgefühl, Ambition und Pflichttreue, welche heranzuziehen und zu heben sind!

Wiener Gesellschaft.

Der amüsanteste Salon war unstreitig der der Gräfin Helene Esterházy, einer reichen Russin, in erster Ehe an Graf Apraxin verehelicht. Ihre Tochter aus dieser Ehe, Julie, war an Graf Arthur Batthyanyi, gewöhnlich Turi Batthyanyi genannt, verheiratet; sie war von sympathischem Aeußeren, sehr heiter, bei jedem Spaß dabei; sie hatte eine Leidenschaft, Theater zu spielen, welche so weit ging, daß sie später in Paris Unterricht genommen hat, um im **Théâtre français** aufzutreten.

Täglich nach dem Theater war Thee, gewöhnlich blieb man bis 2 Uhr Früh; selten ein Abend, an dem nicht musicirt und getanzt wurde, der Ton war sehr anständig, aber dabei heiter und ungezwungen, das Gegentheil von steif. Graf Turi, sehr sympathisch und heiter, hatte eine leichte Hand, das Geld rollte in seinen Fingern, glücklicherweise fügte es die Vorsehung, daß er stets a tempo einen reichen Verwandten, den er beerbte, betrauern mußte.

Die interessanteste und schönste Persönlichkeit in dieser Coterie war Fürstin Julie Obrenović geb. Gräfin Hunyady, Schwester des Grafen Kálman Hunyady. Ihr Gemahl, Fürst Michael Obrenović, wurde später im Parke Topschider bei Belgrad ermordet. Während der kurzen Regierung ihres Gemahls widmete sie sich der Politik und verhandelte mit den Westmächten wegen der Erbfolge in Serbien.

Auch besuchte täglich eine hohe Dame, die noch höher geboren war, diesen Salon. Von dieser hieß es, sie leide an der sogenannten Mutterwuth, eine prächtige Gestalt, dabei auffallend bleich, mit einem eigenthümlich schmachtenden Blicke; sie floh größere Gruppen und war stets der Mittelpunkt eines kleinen Herrenkreises.

Im Frühjahre wurden Landpartien gemacht; ich erinnere mich an eine solche auf die Himmelswiese bei Mauer, nach einem Diner bei Domayer in Hietzing. Die Wiese ist stark abschüssig, es wurde ein Spiel gespielt, in welchem ein Herr eine Dame fangen mußte; die Gräfin Stackelberg fiel, ihre Crinoline bildete einen Bogen, ein russischer Diplomat, der sie hätte fangen sollen, fiel auf sie. Die Lage war so embarrassant, daß es einige Secunden dauerte, bis jemand helfend beisprang. Die Gräfin Stackelberg, eine Schönheit, war die Gemahlin des russischen Botschafters und die Tochter des Scharfrichters von Paris, jedoch hätte Niemand ihre Herkunft errathen, so gute Manieren hatte sie. Als Frau eines Diplomaten war sie hoffähig und in der Gesellschaft empfangen.

Ein ernsthafterer und maßgebenderer Salon für die gesellschaftliche Stellung war der der Fürstin Lori Schwarzenberg geb. Fürstin Liechtenstein, eine der geistreichsten und liebenswürdigsten Damen, die man sich vorstellen kann, dabei bezaubernd schön. Noch als Großmutter bewahrte sie ein schönes, frisches, jugendliches Aussehen.

In diesen Salon führte einmal ein Herr eine Dame am Arm und begegnete einer Comtesse mit sehr kleinem Munde. „Sehen Sie Gräfin, das ist ein kleiner Mund", worauf die Gräfin entgegnete, „Lassen Sie mich aus, wie oft bin ich langen Nasen aufgesessen".

Unter den Comtessen überragte an Geist und Grazie alle die Gräfin Sándor, später Fürstin Metternich; sie war gewiß nicht schön, aber graziös über jede Vorstellung; ich sah sie dem Erzherzog

Wilhelm ein Compliment machen, keine Comtesse in ganz Wien hätte ihr dieses nachmachen können, sie war voll Geist und Leben.

Ein Rothschild war mit ihr später besonders befreundet. In einer Zeitung stand: „Der Hausjude der Fürstin Metternich.“ Rothschild wollte die Zeitung klagen. Sie redete ihm dies aber aus: „Was wollen Sie, ein Jude sind Sie, und daß Sie mein Freund sind, ist doch eine Ehre und keine Beleidigung.“

In späteren Jahren wurde sie die populärste Dame Wiens; bei dem ersten von ihr arrangirten Blumencorso wurde sie viel mehr als die Kaiserin gefeiert. Das Volk rief ihr zu: „Unsere Pauline!“ In ihren Salons vereinigte sie Adels- und Geistes-Aristokratie.

Die Tänzer zu den Bällen der Aristokratie lieferten hauptsächlich die Central-Equitation und die Cavallerie; man zog sich in der Stadt um und ging in Ueberschuhen, die man beim Portier ließ, was selbst der Vortänzer Major Baron Berlichingen that.

Damals war in Wien die populärste Persönlichkeit Fürst Carl Liechtenstein, welcher als Husaren-General bei Paraden auf seinem arabischen Fuchsen Furore machte. Seine männliche Schönheit, Freundlichkeit und Leutseligkeit selbst mit Personen aus dem Volke, verschafften ihm diese allgemeine Beliebtheit.

Seine älteste Tochter war die Fürstin Trauttmansdorff, nach meinem Geschmacke die schönste Frau Wiens. Auch die Fürstin Ferdinand Kinsky war sehr schön, nur kleiner von Gestalt. Beide waren freundlich und liebenswürdig, ein Erbtheil ihres Vaters.

Von einem hohen Aristokraten erzählte man, daß er der elegantesten Cocotte Wiens, der Colombine, eine Tausendguldennote statt einer Hundertguldennote gegeben hätte. Nächsten Tag verlangte sein Jäger den Rest. Sie sagte: „Sagen Sie dem Fürsten, daß er neunmal frei habe.“

Sämmtliche mir bekannten Fürsten Liechtenstein, Fritz, Franz, Eduard, Karl (der Krumme), August, Fürst Karl einer zweiten Linie und Oberst-Hofmeister, gehörten als Aristokraten der liberalen Richtung an, von Bigotterie oder Clericalismus war keine Spur. Erst durch die Heirat des Fürsten Franz, des späteren Cavallerie-Inspectors, mit der Gräfin Potocka, einer berühmten Schönheit, Schwester des Grafen Alfred Potocki, kam durch ihre Söhne Alfred und Alois die clericale Richtung zur Geltung.

Der regierende Fürst Liechtenstein hatte mehrere Töchter, die jede blos fl. 100.000 Aussteuer erhielten. Was macht eine Fürstin Liechtenstein mit fl. 100.000? Später erhielten sie wohl von ihrem Bruder jede fl. 500.000. Dies ist das Charakteristische in der Aristokratie: für den Aeltesten ein Majorat und für alle Anderen eine verhältnißmäßig sehr kleine Apanage, während sie im Ueberfluß und Luxus erzogen und daran gewöhnt worden sind. 100.000 fl. waren schon eine große Mitgift; so galten z. B. die Comtessen Hardegg mit fl. 100.000 als Partien. Die Schwestern des Fürsten Carlos Auersperg erhielten gar nur fl. 2000 jährliche Apanage.

Für die Volkswirthschaft haben die Majorate große Nachtheile, weil sie Grund und Boden binden; sie sind aber dazu bestimmt, einen reichen Adel zu erhalten. Die englische Einrichtung erreicht diesen Zweck, ohne den später Geborenen durch Vorurtheil jeden Erwerb abzuschneiden.

In England führt nur der Erbe des Vermögens den Familiennamen, alle Uebrigen einen anderen angenommenen, wodurch es Jedem freisteht, einen beliebigen Erwerb zu ergreifen. Auch liefern die Colonien viele gut dotirte Stellen. Dies hat nicht allein den Vortheil, zu erwerben, sondern auch den, die höheren Stände mit den erwerbenden in Berührung zu bringen, wodurch die Aristokratie aus ihrer Abgeschlossenheit heraustritt. Bei uns kann ein Aristokrat nur Officier oder k. k. Beamter werden, alles Andere schickt sich aus Vorurtheil nicht; dagegen kann er durch eine Heirat Geld suchen, wobei oft gar nicht die Art und Weise berücksichtigt wird, wie das Vermögen erworben wurde. Eine der scandalösesten Arten des Erwerbes ist doch das Halten einer Spielbank, und dennoch heirateten die Töchter des Spielbankpächters Blanc in Monaco hohe Aristokraten. Das ist Wasser auf die Mühle des Tendenz-Romanes „La décadence".

Geldheiraten aber verfehlten oft ihren Zweck. So z. B. heiratete Graf Wimpffen, der spätere Armee-Commandant, eine Eskeles; sie führte Haus in Venedig, er hatte nichts von ihrem Gelde, freilich, für die Söhne war das Vermögen ein Vortheil. Feldmarschall-Lieutenant Gablenz heiratete ebenfalls eine Eskeles, trotzdem erschoß er sich wegen Schulden. Fürst Egon Taxis heiratete die reiche Witwe Lazar, welche ihm aber seine Schulden nicht bezahlte, ja nicht einmal ausglich, so daß er auch nach der

Heirat nicht nach Wien kommen konnte. Originell ist die Heirat und das Schicksal infolge einer Geldheirat eines Rittmeisters E. Dieser hatte Schulden, war beliebt im Officierscorps, welches ihm rieth zu versuchen, eine reiche Partie zu machen. Er ging nach Karlsbad und lernte dort eine Hamburgerin mit ihrer Mutter kennen; das Mädchen gefiel ihm und er hielt sie für reich, beide verliebten sich ineinander und er begehrte sie. Die Mutter war einverstanden. Da aber die Einwilligung des Vaters nöthig war, so wurde dieser nach Karlsbad citirt, wo er aber erklärte: „Dieser bekommt meine Tochter nie". Alles reiste ab, der Rittmeister kehrte mit noch mehr Schulden in seine Garnison zurück. Nach einiger Zeit erkundigte sich das österreichische Consulat in Hamburg beim Regiments-Commando um die näheren Verhältnisse des Rittmeisters E. Die Auskunft lautete gut, infolge dessen kam es zur Heirat, doch zeigte es sich beim Erlage der Caution schon, daß es mit dem Vermögen ihres Vaters, eines Kaufmannes, nicht brillant stehen kann. Der Vater starb bald und hinterließ der Tochter blos fl. 40.000. Zu dieser Zeit entdeckte aber ihr Bruder Beith in Südafrika die Diamantenfelder und schon nach drei Jahren erhielt die Schwester von ihm mehrere Millionen. Nun wollte sie, daß ihr Mann eine militärische Carrière mache, infolge dessen er in den Stabsofficiers-Curs ging, aber leider durchfiel, er traute sich ein paar Tage gar nicht nach Hause und kränkte sich derart, daß er gemüthskrank wurde und starb. Merkwürdig, daß es Menschen gibt, welche immer das wünschen, was sie nicht haben, bei einer solchen Geistesrichtung kann es keine Zufriedenheit und daher auch kein Glück geben. Daß die Millionen-Witwe keine Witwe blieb, wird sich wohl jeder Leser selbst denken.

In Frankreich fand ich jetzt schon viele Herren der alten Aristokratie in den Bureaux und Comptoirs der großen Banken.

Die Ansicht, daß der Adel eine Stütze des Thrones ist, scheint auf einem Vorurtheile zu beruhen. Ein mächtiger Adel hatte zu allen Zeiten in erster Linie sein Interesse vor Augen und bereitete nur zu oft den Monarchen viele Verlegenheiten; jetzt dürfen wir gar nicht weit suchen. In Böhmen z. B. erschwert der conservative Feudaladel den Ausgleich zwischen den Deutschen und Czechen und in Deutschland stellt der Großgrundbesitz durch seine übertriebenen Zollansprüche die so nöthigen Handelsverträge in Frage.

In Finanzkreisen gaben Baron Eduard Tedesco, Jonas Königswarter, Wiener von Welten Diners, Bälle und Soiréen, bei denen sich, von den Ministern angefangen, die ganze officielle Welt einfand. Von der Aristokratie erschienen blos Herren. Stametz Meyer, ein christlicher Bankier, gab auch Diners und Feste, zu denen jedoch nur jene Personen kamen, welche überall sich einfinden, wo gut gegessen und getrunken wird. Der bessere Theil der Gesellschaft mied ihn, weil er eine Ohrfeige erhalten und sie philosophisch, in rein christlichem Sinne hingenommen hat. Zu den Finanzkreisen zählten auch Industrielle, wie z. B. Baron Leitenberger.

Am Kohlmarkt wohnte eine reiche Frau, welche nach Pariser Muster so volle Rauts gab, daß man einige Zeit auf der Stiege warten mußte. Auf dem Stefansplatz fragte einmal ein Fiaker den Anderen: „Ist heute etwas am Kohlmarkt?" — „No, siehst Du denn nicht, daß die Galloschen bis am Stefansplatz stehen?"

Baron Eduard Tedesco gebrauchte viel fremde Worte bei ganz verdrehter Aussprache. Der „Floh" benützte das zu einem Erpressungsartikel, und nachdem Baron Tedesco nichts zahlen wollte, so brachte er in jeder Nummer verdrehte Fremdworte desselben, bis dies letzterem endlich zu viel wurde und er doch zahlen wollte. Der „Floh" ließ aber dem Baron sagen, daß er jetzt sein bester Mitarbeiter sei, den er sich nicht abkaufen lassen könne.

Frau von Wiener war schön, geistreich und wenn sie wollte, sehr liebenswürdig. Die Töchter wurden Christinnen und heirateten Aristokraten; die ältere sogar einen, der selbst reich war. In ihrem Salon verkehrte die schöne, geistreiche und talentirte Friedländer, welche viel zur Belebung jedes Salons beitrug.

Herr von Wiener, Präsident der Creditanstalt, in seinem Gebaren sehr streng correct, war der einzige große Bankier, der nicht Baron wurde, denn um Auszeichnungen, wie Titel und Orden, zu erhalten, kommt es nicht so sehr darauf an, Verdienste zu haben, als dieselben geltend zu machen. Jedoch ist es stets ehrenhafter, wenn man fragt: Warum hat er keinen Leopoldsorden? als: Wie kam denn der zum Leopoldsorden?

Nach der Krisis 1873 hatten alle bedeutenden Bankiers größere Posten Actien von Unternehmungen gekauft, welche gut waren, deren Actien aber ungerechtfertigt tief standen. Bankier Wiener, wenn er solche an Speculanten verkaufte, knüpfte stets vertragsmäßig die Bedingung daran, daß alle übrigen Actien

gleich behandelt werden müssen, wodurch er die Abschlachtung der anderen Actionäre verhinderte, worauf Andere gewöhnlich vergessen haben, dafür aber die eigenen Actien höher verwertheten.

Baron Jonas Königswarter hatte viel Witz; so erzählt man sich folgende zwei Anekdoten:

Baron Henikstein war auch Bankier und ein getaufter Jude.

An der Börse fragte Baron Henikstein den Baron Königswarter: „Herr Baron, gibt es auch dumme Juden?“ — „Nein“, war die Antwort, „die Dummen lassen sich alle taufen.“

Im Sommer ging Baron Königswarter in ein Hotel zum Speisen. Am nächsten Tische saßen zwei junge Herren der Aristokratie mit einem Hunde, der sich dem Baron näherte. Baron Königswarter wollte ihm etwas zu fressen geben, aber er nahm nichts. Darauf sagte einer der zwei jungen Herren: „Geben Sie sich keine Mühe, der Hund nimmt nichts von einem Juden.“ Hierauf antwortete Baron Königswarter: „Das ist ein braver Hund, wenn die jungen Herren nur auch so wären.“

Baron Leitenberger hatte Ursache, sich mit seiner Frau zu versöhnen und kaufte ihr ein Spitzenkleid um fl. 200.000, was zu seinem Unglück in die Zeitung kam.

Ein Theil der Arbeiter wollte gerade eine mäßige Lohnerhöhung, welche nicht bewilligt wurde; darüber waren die Arbeiter entrüstet und traten in den Strike.

In Bürgerkreisen und bei höheren Beamten tanzte man im Fasching viel und unterhielt sich gut bei Thee und etwas Zuckerbäckerei. Die Tänzer gingen zwischen 11 und 12 Uhr Nachts in eine Restauration, sich neue Kräfte zu holen, ob die Mädchen hungerten, weiß ich nicht, geklagt hat keines.

Von den größeren Bällen war damals auch schon der brillanteste der Industriellenball, auf welchem die schönste und hervorragendste Erscheinung die Frau Hardtmuth aus Budweis war, die Gestalt einer Königin, dabei geistreich und voll Liebreiz. Sehr unterhaltend waren der Juristenball und der des Theresianums.

Auf den Maskenbällen in der Gartenbau-Gesellschaft, in dem Sophien- und Dianasaal waren meistens Debardeure, eine sehr gemischte Demimonde. Nur im Musikvereinssaale vereinigte sich eine vornehmere Gesellschaft; die Dominos waren meistens Schauspielerinnen, unter denen die Gallmeyer wegen ihres Witzes die beliebteste war. Sie war seinerzeit die Freundin der Wolter,

beide sollen am Graben Adorateurs gesucht haben. Die Wolter lernte Oberlieutenant Lato Graf Thun, der in der Central-Equitation war, kennen; er verliebte sich in sie und hielt sie aus. Bei einem Mulatság drapirte sie sich in Shawls und declamirte so meisterhaft die „Glocke", daß ihr Talent für die Bühne erkannt wurde. Graf Thun ließ sie ausbilden; sie wurde zuerst nach Temesvár engagirt, später kam sie nach Hamburg, wo sie Director Laube fand und für das Burgtheater gewann. Anfänglich ging die Aristokratie an den Tagen, an denen die Wolter spielte, wegen ihres Rufes gar nicht ins Theater, bis ihr großes Talent siegte. Nach meinem Urtheile übertraf sie alle Schauspielerinnen ihrer Zeit, dabei war sie eine griechische Schönheit mit einem wunderbaren Organ.

Die Gallmeyer war nicht schön, nicht einmal hübsch, aber genial; sie imitirte selbst die Wolter derart, daß, wenn man nicht auf die Bühne sah, man glaubte die Wolter zu hören. Allem was sie darstellte, gab sie einen eigenthümlichen Chic; ich sah sie mit großer Decenz Cancan tanzen, mit welchem sie das ganze Theater in Ekstase versetzte. Ihre Auffassung war ganz originell, sie suchte durch Grazie und Verve die Gemeinheit zu ersetzen, mit welcher die Französinnen zu gefallen suchen.

Ein wirklich eleganter Maskenball war damals noch am Fasching-Dienstag im Redoutensaale: Aristokratie und Schauspielerinnen, an Herren war von Erzherzogen an Alles, was sich zur eleganten Welt zählte. Wenn ein Herr von einer Dame eine Ohrfeige erhielt, so konnte er sie küssen. Baron Langenau, der Gesandte, erhielt eine Ohrfeige, worauf er der betreffenden Dame gesagt hat: „Vous êtes beaucoup trop laide, pour que je prenne ma vengeance."

Im Mai waren damals noch die berühmten und prächtigen Praterfahrten, die Vorläufer waren aber schon abgeschafft. Eine vornehme Dame kaufte jedes Jahr zur Praterfahrt neue Pferde, einen neuen offenen Wagen und Pferdegeschirre, die Diener erhielten neue Livréen und sie ließ sich eine neue Toilette machen. Damals gaben die Reichen dem Luxusgewerbe noch Verdienst, man schämte sich noch nicht, wie jetzt unter dem Regime Lueger, reich zu sein; man zeigte den Reichthum und versteckte ihn nicht wie jetzt, wo eine Fürstin Schwarzenberg in einem unnumerirten Gummiradler zum Rennen fährt. Damals waren Equipagen und Reiter im Prater, und nicht blos wie jetzt Fiaker

und Einspänner. Die Equipagen standen oft in zwei Reihen bis auf den Stefansplatz. Ich erinnere mich auf eine Vorlesung Saphir's, in welcher er fragte: „Warum fährt eine elegante Dame im Prater, ihr Mann geht zu Fuß und ihr Adorateur reitet?" — „Weil sie sich denkt, wenn sie ihren Mann gehen und ihren Adorateur aufsitzen läßt, sie dabei am besten fährt."

Im Juni ging Alles aufs Land, nur die Angestellten blieben zurück. Abends wanderten alle Mädchen von den Geschäften aus der Stadt in die Vorstädte; hier konnten die schönsten Bekanntschaften gemacht werden. Auf den Antrag zu einer Landpartie gehen Mädchen aus Wien wie Bienen auf den Honig. Dabei waren die Wienerinnen sehr bescheiden, eine einfache Jause im Dornbacher Park genügte ihnen.

Ich lernte zwei Mädchen kennen, die in eine Leihbibliothek in die Stadt gingen; die eine war die Tochter eines Rechnungsrathes, die zweite eine Waise, ihre Cousine; die erstere — Adele — eine schwarze Schönheit, die zweite — Louise — eine Blondine, beide echtes Wiener Blut, kreuzfidel, anspruchslos und natürlich. Es ist merkwürdig, wie die Wienerinnen ohne eigentlicher Bildung über Alles ganz angenehm plaudern können, sie haben wohl weder den Esprit, noch den Chic der Französinnen, sind aber nicht so geldgierig wie diese, sogar sehr bescheiden. Anfangs fuhr ich mit Beiden in den Dornbacher Park, dann nahm ich Hauptmann Kopfinger für die Blonde zu Hilfe, immer noch platonisch, bis sie zu mir in die Wohnung kamen. Ein reizender Sommer; mit großem Vergnügen denke ich heute noch an ihn zurück!

Wien hat den Ruf schöner Mädchen. In einem Geschäfte fragte ich einmal die schöne Verkäuferin: „Wo erblickten Sie das Licht der Welt?" „In Brünn", war die Antwort. Unmittelbar darauf ging ich ins Dampfbad und fragte die ebenfalls schöne Cassierin: „Was sind Sie für eine Landsmännin?" „Eine Linzerin", antwortete sie. Hierauf gab ich meine Karte der noch hübscheren Controlorin und fragte sie: „Wo sind Sie geboren?" „In Klagenfurt". Nun hatte ich den Schlüssel zu dem Räthsel. Man sucht in den Geschäften keine Vogelscheuchen, sondern Lockvögel, daher werden aus allen Provinzen Oesterreichs die Schönheiten nach Wien bezogen.

In den Fünfziger-Jahren gab es eigenthümliche Wucherer. Statt Geld gaben sie horrend theuere Waare, welche sie zu Schleuderpreisen wieder zurückkauften.

Ein Hotelier, der eine ungarische und rumänische Clientel hatte, gab reichen, verschwenderischen Gästen Gelegenheit, in Gesellschaft mit Künstlerinnen ihr Vermögen zu verprassen, und wenn sie Bettler waren, so nahm er sie in Pension, so daß von solchen Bankerotteuren der dritte Stock des Hotels überfüllt war. Trotzdem gaben ihm auch Ehrenmänner aus bester Gesellschaft die Hand, weil er auch ein Pferdemann war. Man sollte Menschen, die verächtlich handeln, auch durch Verachtung strafen.

Semlin.

Ein Armeecorps unter Graf Coronini war zum Einmarsche in die Donau-Fürstenthümer bestimmt. Das Corpscommando war in Semlin.

Ich wurde zur Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Paar als Generalstabsofficier nach Semlin commandirt, blieb aber nur kurze Zeit dort, weil ich bald nach Galizien transferirt wurde. Graf Coronini kannte mich noch aus Agram und war für mich sehr wohlwollend; weniger Sympathie zeigte mein Divisionär für mich, dem ich zu selbstständig war.

Meinen Stützling, ein großes schönes Halbblutpferd, nannte ich Paradeur; dieser wurde in Semlin durch die Dressur an der Longe vollkommen curirt und truppenfromm gemacht, ich tauschte einen 6jährigen Bánffy ein und erhielt fl. 450 baar auf.

In Semlin war im Armeecorps-Quartier ein beim Generalstabe zugetheilter Oberlieutenant König, der jetzige pensionirte Feldzeugmeister, ein Hannoveraner, und diese verstehen zu leben.

Er engagirte uns Generalstabsofficiere auf einem der Eildampfer, die vorzügliche Küche und Weine führten, ein Diner zu bestellen, und versicherte uns, daß, wenn man gute Weine in einer gewissen Reihenfolge bei einem guten Diner trinkt, man ohne benebelt zu werden in eine unbeschreiblich angenehme, gehobene Stimmung versetzt werde. Ein gutes Diner ist das Fundament, zu Anfang ein Glas Sherry oder Madeira, dann eine Flasche Rheinwein, eine Flasche Bordeaux, eine Flasche Champagner, zum Schlusse scharzer Kaffee und chasse-café. Kostspielig, das ist wahr, aber werth. Denn von der unbeschreiblichen, ja himmlischen Stimmung kann sich wohl Niemand einen Begriff machen, der es

nicht versucht hat. Der Verstand ist merkwürdig angeregt, dabei der Unternehmungsgeist fabelhaft gesteigert; eine Escadron in dieser Stimmung würde eine Armeedivision niederreiten. Ich wiederholte später öfter dieses Recept in Gesellschaft stets mit dem gleichen Erfolge sämmtlicher Teilnehmer.

Nach einigen Wochen erfolgte meine Transferirung nach Galizien, wohin ich über Wien einrückte.

Aufstellung in Galizien 1854.

Militärisches.

Für diese Commandirung mit der Aussicht auf einen russischen Winterfeldzug rüstete ich mich in Wien entsprechend aus. Zwei recht gute Reitpferde, eine Károlyi- und eine Wenckheim-Halbblutstute, beide sechsjährige Braune und einen gedeckten leichten Bagagewagen nahm ich mit.

Die Eisenbahn ging damals blos bis Krakau, wo ich einen Tag Rast hielt. Ein bekannter Hauptmann von Schönhals-Infanterie, der Tags darauf abmarschiren sollte, wollte mir durchaus sein Reitpferd verkaufen, einen sehr schnittigen Braun mit schönen Gängen. Ich hatte aber kein Geld und mußte den Antrag ausschlagen; als der Hauptmann jedoch den Preis von fl. 350 *erst in sechs Monaten* verlangte, ging ich ein.

Ich wurde als Souschef zum *zweiten Cavalleriecorps* Graf Clam eingetheilt, mit dem Armeecorps-Quartier in Łańcut, wohin ich in Doppelmärschen einrückte. Damals war Hungersnoth in Galizien und infolge dessen herrschte der Hungertyphus und die Cholera. Die Bauern kochten Gras, Baumrinde, sie waren bleiche abgemagerte Gerippe, ein fürchterliches Elend! Die Holzhäuser mit einem Zimmer und einer Kammer, mit Strohdächern, größtentheils ohne Rauchfänge mit ganz niederen Stallungen und kleinen Thüren, welche die Militärpferde nur dann passiren konnten, wenn unter der Thür eine Vertiefung ausgegraben wurde, machten mir klar, daß die Cavallerie nur sehr schlecht untergebracht werden könne. Man bedenke, in einem Zimmer, in welchem im Winter die ganze Familie meistens mit den Schweinen und dem Geflügel wohnen, soll noch ein oder gar mehrere Soldaten untergebracht werden! Im Sommer, wo man draußen oder in der Scheuer schlafen

kann, geht es noch, aber im Winter oft bei einer Kälte von 25 ja selbst von 30 Grad Reaumur können die Leute mit ihrer für ein solches Klima ungeeigneten Bekleidung nicht im Freien oder in Scheunen schlafen.

Das Łańcuter Schloß war damals schon eines der größten und im Innern eines der schönsten Schlösser in Galizien, in neuester Zeit ist es feenhaft verschönert worden. Damals lebte noch der Vater des Grafen Alfred, der Typus 'eines Grandseigneurs. Auf dessen galizischen Besitzungen wurden die Füchse gehegt, weil der Graf sagte: „Mit Hasen kann ich mit den Böhmischen Jagden nicht concurriren, daher hege ich die Füchse."

Damals war noch die galizische Aristokratie sowohl bei Hof, als bei der Regierung recht schlecht angeschrieben, man hielt alle mit wenigen Ausnahmen für Revolutionäre, die Grafen Potocki, Lanckoronski, Sieminski, Lewicki und Gołuchowski bildeten die Ausnahmen und standen in Ansehen. Von allen Anderen sprachen die Generale, meistens böhmische Aristokraten, recht despectirlich.

Die Preise des Getreides waren damals enorm, seit jener Zeit nie annähernd mehr so hoch! Das Aerar ließ die Verpflegung durch Unternehmer von den anderen Provinzen besorgen, um das hiesige Getreide zu schonen, theils als Reserve für die Offensive, theils für die hungernde Bevölkerung. Diese Unternehmer kauften aber dennoch einen großen Theil in Galizien, steigerten hiedurch noch die Preise, ersparten sich aber den weiten Achstransport. Dieser Betrug wurde entdeckt und infolge desselben entstand ein Monstreproceß unter dem Namen: „Der Lufttransport."

Damals zeigten sich die Verhältnisse in der Armeeverpflegung sehr corrupt und reichten bis ins Kriegsministerium und General-Commando. Feldmarschall-Lieutenant Baron Eynatten hatte sich erhängt, General oder Feldmarschall-Lieutenant Vogl verunglückte in Lemberg, ein ehrlicher Verpflegsverwalter aus Tarnow wurde ex offo aus Galizien transferirt, in Przemyśl wurden Steine statt Getreide in den Säcken gefunden, nach beendeter Aufstellung kamen in der Verpflegsbranche massenhafte Cassirungen und Verurtheilungen vor. Sehr schlecht war es mit dem Train bestellt. Zum Train wurden damals meistens die Chargen von der Infanterie genommen, welche glaubten, die Pferde können auch ohne Hafer arbeitsfähig erhalten werden und den ganzen Hafer stahlen, während die

Cavalleristen, wenn sie Diebe sind, sich mit einem kleinen gestohlenen Theil begnügen. Die Pferde magerten zu Gerippen ab, mußten hinter den Wagen gehen, welche mittelst Vorspann leer weitergebracht wurden. Bei vielen Abtheilungen der Cavallerie wurden Pferde im Stande geführt, welche in Wirklichkeit fehlten, in den weitaus meisten Fällen ohne Wissen der Escadrons-Commandanten. Die Portion Fourage wurde damals, so wie ich mich erinnere, mit fl. 26 per Monat reluirt.

Armeecorps-Commandant war Feldmarschall-Lieutenant oder General der Cavallerie Graf Clam, bekannt aus den Feldzügen 1848 und 1849 und dessen Generalstabschef Oberst Giani, des Generalstabes, wohl für ein Cavalleriecorps keine gute Combination. Zum Glück kam es nicht zum Kriege.

Das Armeecorps-Quartier kam bald nach Lemberg, die zwölf Cavallerie-Regimenter des Corps cantonirten um Lemberg in weitem Kreise herum. Ich hatte die Unterbringung der Truppen zu besorgen und war die erste Zeit zu diesem Zwecke viel auswärts. Beinahe jeder Großgrundbesitz hatte eine Branntweinbrennerei, von denen damals eine große Anzahl stillstanden, größtentheils wegen Ueberproduction. Die Menschen vergessen zu leicht; jetzt entstehen wieder so viele neue Brennereien, daß ein Krach in Brennereien kommen muß. In den Brennereistallungen wurden die Pferde, die Mannschaft dagegen meistens einzeln beim Bauer bequartiert. Es dauerte nicht lange, so trat bei den Truppen die Cholera auf, welche bei den deutschen Regimentern so sehr wüthete, daß manche aufgelöst wurden. So mußten z. B. von Bayern-Dragonern die Pferde durch Infanteristen aus Galizien hinausgeführt werden. Die gut genährten und gut untergebrachten höheren Commanden litten gar nicht durch die Cholera, ein Beweis, wie widerstandsfähig eine kräftige Nahrung mit Wein und guter Unterkunft macht.

Der Armee-Obercommandant war Feldzeugmeister Baron Heß, ein genialer Generalstabschef, aber keine Commandantennatur, er war zu weich und gegenüber Erzherzogen und hohen Aristokraten zu rücksichtsvoll, um ihnen gegenüber die so nöthige Autorität zu bewahren. Er wollte z. B. im Cavallerie-Reglement die Inversion, das Verwerfen der Flügel, einführen. Alle Corps-Commandanten und die meisten höheren Generale waren Cavalleristen: Schlick, Clam, Karl Schwarzenberg ꝛc. Diese befürchteten Unordnungen bei den Aufmärschen, gerade das Gegenteil ist aber der Fall. Alle waren

dagegen! Man ersieht daraus mit Schaudern die Macht der anerzogenen Vorurtheile. Man rufe sich z. B. bei einer rechts abmarschirten Colonne die Aufschwenkung rechts in Erinnerung, man durfte nicht einfach rechts aufschwenken, sondern mußte hinter der ersten Abtheilung aufmarschiren, damit die Abtheilungen in der alten Ordnung bleiben. Wie ist auf diese Art eine Ueberraschung möglich? Heute kann man diesen unbeholfenen Aufmarsch gar nicht mehr begreifen! Nicht die Chinesen allein haben Zöpfe!

In Lemberg waren die Hauptquartiere, das Armee-Obercommando, das Armee-Cammando Schlick, die Armeecorps Graf Clam und Fürst Karl Schwarzenberg; bei Allen wurde eine gute, eigene Küche geführt, am besten war sie bei Clam. Bei diesen Diners und Thees spielte Generalmajor Baron Henikstein eine Rolle; er war sehr witzig und sarkastisch und erkor sich stets Jemanden, den er lächerlich zu machen suchte; sein bequemstes Object war General Graf Montenuovo, welcher taub war und ihn selten verstand. Beim Grafen Schlick wurde täglich Abends Quinze gespielt, eine unangenehme Einführung für seine mittellosen Adjutanten! In Böhmen gewann einer seiner Adjutanten von ihm 80.000 Gulden. Graf Schlick war ein großer Liebhaber des schönen Geschlechtes, sein Platzhauptmann Kamienecki war auch kein Mädchenverächter, dieser versuchte zuerst und wählte das Beste für seinen Chef.

Unsere Operationskanzlei und die Corpsadjutantur war neben dem General-Commando im zweiten Stock des Graf Bawarowski'schen Hauses. Der Graf wohnte im ersten Stock und war eigentlich ein Narr. Er hatte eine schöne Frau, lebte aber nicht mit ihr, sondern mit einer Wienerin, mit der ich wegen der Miethe verkehren mußte, was sich bei jedem neuen Anstande, deren viele waren, wiederholte.

Bald nach meiner Ankunft in Lemberg verkaufte ich den Krakauer Braun um fl. 650, und nachdem ich erst in sechs Monaten zu zahlen hatte, kaufte ich zwei andere Pferde; ich kam durch diesen Braun in einen Pferdehandel hinein, dessen Resultat mir das Geld verschaffte, zur Cavallerie übersetzt werden zu können. Beim Pferdehandel kommt es mehr auf die Personenkenntniß als auf die Pferdekenntniß an, damit jeder Reiter zufriedengestellt werde, indem er ein für ihn passendes Pferd erhält. Würde man z. B. einem Infanterie-Stabsofficier ein um fl. 6000 importirtes Jagdpferd um fl. 180 verkaufen, so würde er trotz des minimalen

Preises in der ganzen Garnison schimpfen, weil er das Pferd nicht reiten kann, während er mit einem vertrauten Ausmusterer um fl. 200 sehr zufrieden ist. Mein Grundsatz war, nie auf einem Markte zu kaufen, denn der beste Pferdekenner kann betrogen werden, sondern nur bei solchen, die mir als correct bekannt waren. Meine Hauptquelle war der ehrenhafte Pferdehändler Barancz, der alle Pferde in den galizischen Gestüten kannte und mit allen Gestütsbesitzern handelte. Ich sah hauptsächlich auf den schnellen Umsatz. Zwölf Cavallerie-Regimenter, damals noch mit einem reichen Officierscorps, in welchem ein oder zwei Officiere den Pferdehandel im Regimente betrieben, brauchten jede Woche per Regiment einige Pferde, um welche mir gewöhnlich geschrieben wurde, worauf ich dieselben ab **invisis** absandte; dann noch die Stäbe, die Artillerie und die Infanterie.

Alle Cavallerie-Officiere, welche in Lemberg waren oder dahin kamen, gingen ins Hotel George; dort erfuhr ich einmal, daß Major Baron Lazarini soeben ein Pferd verkauft habe, daher ein neues brauche. Ich wußte, daß bei Excellenz Graf Lewicki in der Bäckerstraße neben meiner Wohnung ein für Lazarini passendes Pferd stand. Ich fuhr zum Grafen. „Wie viel kostet der Braun, der dort und dort in Ihrem Stall steht?“ fragte ich. „Tausend Gulden“, war die Antwort. „Ich habe achthundert Gulden bei mir, die gebe ich“, sagte ich. „Unter tausend Gulden geht der Braun nicht aus meinem Stall,“ erwiderte der Graf. Darauf fuhr ich zu Barancz, welcher jährlich die ganze Pferdeaufstellung beim Grafen Lewicki kaufte und fragte denselben: „Wie viel kostet der Braun 2c. 2c.“ „Geben Sie mir 550 Gulden, 50 behalte ich, 500 gebe ich dem Grafen, in einer Stunde steht der Baun in Ihrem Stalle.“ Dieser Fall ist charakteristisch und durchaus nicht alleinstehend. In dieser Zeit machte ich einen ausnahmsweise günstigen Tauschhandel. Von einem Oberlieutenant Graf Schaffgotsche tauschte ich eine alte Károlyi'sche, sehr edle schwarzbraune Halbblut-Stute gegen einen Schwarz-Schimmel, der mich im Tauschhandel fl. 70 gekostet hatte, und fl. 200 Zuzahlung ein. Diese Stute war in einem erschreckend verwahrlosten, elenden Zustande. Erst nach 14 Tagen ritt ich auf ihr aus und begleitete, so wie täglich, Major Graf Gondrecourt, den Corps-Adjutanten beim 1. Cavallerie-Corps, auf seinem Morgenspazierritte. Ich sagte zu Gondrecourt: „Dies ist ein Pferd für Dich, und Du wirst es

... tete: die Stute 500 Gulden, jede Woche
... achte. Nach ein paar Monaten gab
... und einen sehr schönen jungen Vollblut-
... Thun gezogen. Diesem Fuchsen mußte
... hat, aber was, wollte Gondrecourt nicht
... wollte ich auf demselben nach Sadowa
... mußte ich aber absteigen und ihn zu
... konnte keine vier Meilen traben, er war
... Kender! Später in Wien kaufte diesen
... für seinen Sohn von Reiß-Husaren nach
... Exerzierpferd war der Fuchs, welcher bald
... Besitz eines Mailänders überging, auf
... Schwarzbraun-Stute erhielt Gondrecourt
... Theresienorden und gab ihr später das
... zeigt, wie wichtig es ist, daß jedes
... schaften auf den richtigen Platz komme.
... ein Krieg gegen Rußland, das heißt
... sympathisch, dieser war für sie als
... stand hoher Verehrung. Ich machte
... Polen und las viel über die
... welche durch die ausgedehnten
... Russisch Polen einer schwierigen Auf-

... stände in Galizien.

... Goluchowski, bestimmt der beste und
... Galizien hatte. Er gehörte keiner
... gleich, kannte jeden seiner Beamten,
... Referenten, ohne eine Referenten-
... lassen, und man kann mit Ruhe be-
... zweitenmale Statthalter war, die politi-
... Elementen vollkommen ge-
... Dislokationsangelegenheiten oft bei ihm
... sehr angenehm mit ihm. In der
... und sehr energisch, auch dauerte die
... nicht so lange als dann nach ihm. Viele
... in Pension war, kam ich als Ver-
... Versicherungsgesellschaft wegen einer Holztrift-

anlage in der Lomnitza zu ihm. Nachdem er mich angehört hatte, sagte er: „Gehen Sie zum Herrn Statthaltereirath N. und sagen Sie ihm, er möge zu mir kommen, warten Sie aber bei demselben, bis er von mir zurückkehrt und überzeugen Sie sich, ob er Alles in Ihrem Sinne verstanden hat, wenn nicht, so kommen Sie nochmals zu mir.“ Die Angelegenheit wurde trotz der Opposition des ruthenischen Erzbischofs auf das Schnellste erledigt.

In Krakau hielt sich die Gesellschaft für vornehmer als die in Lemberg; in Krakau war der Adel rein polnisch, während in Lemberg auch viele Armenier wohnten. In Ostgalizien und in der Bukowina lebten überhaupt viele Armenier, lauter fleißige, sparsame Landwirthe, die großentheils ihr Vermögen vergrößerten, was bei dem polnischen Adel nicht immer der Fall war, weil er oft über seine Mittel und im Auslande lebte und aus geselligen Rücksichten seine Wirthschaft vernachlässigte, daher ging ein großer Theil der kleineren und mittleren Großgrundbesitzer zugrunde. Im fruchtbarsten Theile Galiziens, in Podolien, kamen viele schöne Besitzungen in Judenhände, aber auch in anderen Gegenden ist dies der Fall, denn Fremde wollen aus Vorurtheil nicht nach Galizien; selbst Polen aus Russisch-Polen oder Posen nicht. Sie behaupten, es ging ihnen dort finanziell besser. Vor paar Jahren war ich in und um Liskó und fand dort nur mehr zwei christliche Besitzer, welche selbst wirthschafteten und nicht an Juden verpachtet hatten; von diesen stand einer schon unter Sequester. Auf einem Ritt von Drohojow auf dem Landwege nach Jaroslau traf ich blos einen selbst wirthschaftenden Edelmann, alle anderen Güter waren an Juden verpachtet. Christliche Pächter gibt es sehr wenige, und diese sind der Mehrzahl nach capitalsarm, denn hat ein Pole etwas größeres Vermögen, so kauft er ein stark belastetes Gut, auf dem er nur zu oft zugrunde geht. In meiner nächsten Nachbarschaft sind drei Güter in Judenhände übergegangen.

Im Allgemeinen wirthschaften in Galizien die Juden nicht gut, sie leben nur sehr billig, beschäftigen sich mit Handel und nützen die Arbeiter mehr als die Christen aus. Hat ein Jude fl. 300 den Leuten im Dorfe geliehen, so arbeiten sie ihm um die Percente, das Capital bleibt stehen. Der Jude versteht die Schulden einzutreiben und behält den Arbeiter trotzdem in seiner Gewalt, er geht auf jeden Markt, controlirt, was jeder Bauer verkauft und nimmt bei dieser Gelegenheit ein a conto; auch

scheut er sich nicht, gerichtlich zu klagen. Wie oft habe ich mich davon überzeugt, daß, wenn ich einem Bauer infolge seiner Bitte Geld, selbstverständlich ohne Percente, leihe, ich das Geld sammt dem Arbeiter verliere, denn aus Furcht, man ziehe ihm bei den Auszahlungen successive ab, erscheint er gar nicht mehr und gerichtliche Klagen perhorrescire ich. Einige Juden wirthschaften dagegen vorzüglich, sind namentlich sehr gute Mäster.

Ist ein Besitz bis zur Hälfte des Werthes verschuldet und nicht genügend Betriebsgeld vorhanden, so kann sich der Besitzer nur bei steigendem Grundwerth halten, was in Galizien seit 50 Jahren der Fall ist, manche Besitzungen stiegen in dieser Zeit um den zehnfachen Werth.

Die Polen sind weit talentirter als die Deutschen. Bei allen Lehranstalten in Deutschland hörte ich, daß die Polen die besten Schüler sind, nur fehlt ihnen, in Galizien wenigstens, der nachhaltige Fleiß und die Ausdauer, die besten Ideen, welche vielversprechend in Scene gesetzt werden, verlaufen im Sande, waren blos Strohfeuer! Daß die Polen arbeiten können und sehr leistungsfähig sind, beweisen die aus Russisch-Polen und Posen, woher sehr tüchtige Kräfte nach Galizien bezogen werden. Die Verfolgungen zwingen zum Kampfe ums Dasein, stählen den Charakter.

West- und Ostgalizien sind zwei ganz verschiedene Länder. In Westgalizien wohnen die fleißigen, arbeitsamen Masuren, welche schon einige Schulbildung haben und größtentheils lesen und schreiben können; in Ostgalizien dagegen die trägen Ruthenen, die noch großentheils Analphabeten sind; jedoch bin ich überzeugt, daß Erziehung und Arbeitsgelegenheit diesen Fehler verbessern könnten.*) Der Masur geht um 5 Uhr Früh, der Ruthene oft erst um ½10 bis 10 Uhr zur Arbeit; trotz des viel besseren Bodens im Osten herrscht dort größere Armuth als im Westen. Der Masur wandert nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika oder nach Canada aus, sendet Geld in seine Heimat und kehrt nach mehreren Jahren oft so wohlhabend zurück, daß er sich ein Bauerngut kauft. Die Ruthenen wanderten meistens nach Brasilien aus, wo viele zugrunde gingen. Ueber Sommer gehen die Masuren nach Preußen, die Ruthenen theils auch nach

*) Beim Festungsbau in Przemyśl hatte ich in den Achtziger-Jahren eine Partie Ruthenen, welche den Sand zur Betonmaschine zuführten. Diese waren weit besser als die Masuren.

Preußen, theils nach Rumänien, von wo beide nach sieben Monaten fl. 80 bis 200 für fünf Wintermonate zurückbringen.

Die Bevölkerung nimmt rasch zu. Nach der Volkszählung 1890 waren schon in Galizien, einem reinen Agriculturlande, 93 Bewohner auf dem Quadratkilometer, enorm! In Cisleithanien im Durchschnitt blos 88; in dem fruchtbaren, industriereichen Mähren 111; im Deutschen Reiche im Durchschnitt 97, in Frankreich gar nur 72.

Das Verhältniß der Bauern und Herren ist im Allgemeinen kein gutes; dies stammt noch aus alten Zeiten her, aus der Zeit der Robot und der Patrimonialgerichte; in Westgalizien scheint es besser als in Ostgalizien zu sein, wo ein intensiver Haß der Ruthenen, nicht allein gegen die Herren, sondern gegen alle Polen besteht, für die Agitatoren ein günstiges Brutbett: Armut, Elend und Haß. Daß das Verhältniß der Bauern zu den Herren auch in alten Zeiten kein günstiges war, beweist, daß im Jahre 1807, als Napoleon I. Polen herstellen wollte, nie eine namhafte polnische Truppenmacht aufgebracht werden konnte, ebenso fehlte es 1863 an Mannschaft — Generale und Officiere waren genug!

Der Mittelstand fehlt bei den Polen in Galizien beinahe ganz, diesen vertreten zum größten Theil die Juden, zum kleinen die Deutschen. Am Samstag sind die kleinen Städte wie ausgestorben, denn alle Geschäfte, besonders der Handel, sind in den Händen der Juden. Im Königreich Polen war ein Gesetz, welches den Handel dem Edelmann als unehrlich verboten hat, daher das Ueberhandnehmen der Juden erklärlich. Industrien gibt es nur einige im Westen bei Krakau, alle Versuche, Industrien mehr östlich einzuführen, mißlangen; die Arbeiter sind zu ungebildet, außerdem gibt es zu wenig Arbeitstage, weil drei orthodoxe Religionen bestehen, mit den Feiertagen, Kirchweihen und Abläßen, Wallfahrten und endlich auch die vielen Märkte. Der Werth der Zeit ist noch ganz unbekannt.

Bei den Bauern wurden die Grundstücke sehr zerstückelt, es sollen 65 Percent der Bauern nicht über 2 Joch besitzen und eine Familie, um vom eigenen Boden leben zu können, braucht in Galizien bei der geringen Cultur nach meiner Ueberzeugung 20 Joch, und wenn sie theilweise Arbeitsgelegenheit findet, 8 bis 10 Joch. Dagegen gibt es fleißige, sparsame Bauern, die zusammen-

kaufen, was sie nur können und Großbauern werden, diese sind gegen die Schaffung von Bauernmajoraten und Rentengütern.

Ein Unglück für die Bauern ist der Schnaps; ich habe mich oft überzeugt, daß, wenn ein Bauer aufhört Schnaps zu trinken, er anfängt wohlhabend zu werden. Die Propination, in deren Interesse das Schnapstrinken ist, versündigt sich gegen den Volkswohlstand, die Volksmoral und das Wohl der nächsten Generation.

Die unschuldigen Nachkommen leiden und büßen für die Laster der Vorfahren, für diese Erbsünde gibt es keine Erlösung. Was in China das Opium, ist in Galizien der Schnaps. Zwei gewaltige Interessen collidiren. Die Landwirthschaft kann ohne ausgedehnten Kartoffelbau nicht existiren und liefert das Gift für das Volk. Darum sollte die Regierung mit aller Macht die Verwendung des Spiritus zu Heiz- und Beleuchtungszwecken fördern, statt durch Erschwerung die Denaturirung zu hindern.

Auch im Schnapstrinken unterscheiden sich die Masuren von den Ruthenen; die ersteren trinken jetzt schon Thee und Bier, die letzteren können sich vom Schnaps nicht losmachen.

In neuester Zeit war in Ostgalizien zur Erntezeit eine Arbeiterbewegung, infolge welcher ich einen Artikel schrieb, welcher am 19. August 1902 im Abendblatt der „Neuen Freien Presse" erschienen ist; ich lasse ihn theilweise hier folgen: Ueberall glaubt man, die Arbeitspreise seien während der Ernte zu gering, dies ist nicht der Fall, besonders wenn man die Arbeitsleistung berücksichtigt. In Ostgalizien wird am häufigsten der zehnte Theil in natura für den Schnitt gegeben. Ein Mann mit einer Frau machen per Tag leicht 3 Schock; in Podolien schüttet gewöhnlich das Getreide gut, 100, auch über 100 kg. 1 Schock, 100 kg Weizen zu dem geringen Preise von fl. 7·— angenommen, machen 3 Schock fl. 21·—, daher 10 Percent fl. 2·10 für einen Mann sammt seiner Frau, und das Stroh hat doch auch einen Werth.

Ein Achtel, wie jetzt verlangt wurde, ist unbedingt zu viel; man bedenke die Höhe der Regie, den Dünger, die hohen Steuern und die Hypothekarcredite, endlich das große Risico; es ist doch allgemein bekannt, daß die Landwirthschaft, ein Wettergeschäft, nicht auf Rosen gebettet ist.

Bei Belz wird per Schock 25 bis 30 kr. bezahlt, die Schocke sind aber sehr klein, ein Mädchen bringt vier fertig, daher

verdienen sie per Tag fl. 1·— bis 1·20. Im Cieszanower Bezirk wird per Schock 35 bis 40 kr. bezahlt, doch sind die Schocke größer, haben 12 Zoll Durchmesser, ein Mädchen macht per Tag blos 2 Schock, daher verdient sie per Tag 70 bis 80 kr.

Die Naturallöhne bei Heu geben ohne Ortskenntniß keinen Maßstab ab, denn ein Fünftel-Antheil kann sehr gut bezahlt sein, während um den halben Antheil keine Arbeiter zu finden sind. Die Quantität und Qualität des Grases oder Kleegrases entscheidet.

Nicht die Erntelöhne sind zu gering, sondern der kurze Verdienst in der Ernte, um zwölf Monate leben zu können. Nach meiner Berechnung, die aber vielleicht einer Correctur bedarf, verdienen in Ostgalizien Mann und Frau inclusive der Kartoffelernte circa fl. 72·—, wenn die Ernte besonders kurz dauert, noch weniger. Davon allein können 2 Personen 12 Monate nicht leben, das treffen nur die armen Juden, welche die größten Hungerkünstler im Lande sind.

Jetzt geschah die Agitation aus politischen Gründen, die Ruthenen waren durch die Resultate im Landtage unbefriedigt und der Boden war der Agitation günstig, weil vorbereitet. Im nächsten Jahre kann es noch schlimmer werden, wenn Polen und Ruthenen sich im Landtage nicht vergleichen.*) Bei den vorletzten, nicht bei den letzten Reichsrathswahlen wurden die Bauern unglaublich aufgewiegelt, selbst Graf Hompesch, der seinerzeit gegen den Willen der Statthalterei in seinem Bezirke Nisko, ohne daß es ihm einen Kreuzer Geld gekostet hat, von den Bauern einstimmig gewählt worden ist, hat seine Popularität verloren. Um die Stimmung zu kennzeichnen, kann folgendes dienen. Ich trug einem Bauern, nach der Bezirksstadt fahrend, an, mitzufahren; bei den ersten Häusern bat er abzusteigen, worauf ich ihn frug: „Genirst du dich, mit mir zu fahren?“ Ja, war die Antwort. Die Bauern erwarteten damals, daß am nächsten ersten Mai ihnen die Gründe der Großgrundbesitzer vertheilt werden; ich erinnere mich, daß die Bauern zu einer älteren Witwe bei Kamionka Strumiłowa kamen und sie zur Uebergabe ihres Besitzes aufforderten. Mit Geistesgegenwart antwortete sie: „Mit

*) Durch die Strikes verloren die Bauern auch das geringe Einkommen, mit dem sie ein Jahr leben sollten; wie wollen die Agitatoren dies verantworten?

Vergnügen, bringt mir nur vom Herrn Bezirkshauptmann den Befehl." Zwei der Bauern gingen zum Bezirkshauptmann, welcher ihnen aber gebührend heimgeleuchtet hat.

Vor einigen Jahren war eine Mißernte in Galizien und in deren Folge eine Hungersnoth. Ich dachte damals, es werde eine Bauernrevolution ausbrechen, jedoch hungerten diese mit einer unglaublichen Ergebung. Jetzt sagte man den Bauern: „Arbeitet nicht, dann gehen die Herren zugrunde, und ihr bekommt ihre Gründe." Bei einem dummen ungebildeten Agrarproletariat ist stets eine communistische Agrarrevolution die größte Gefahr, weit gefährlicher als eine Revolution in der Stadt.

Gewalt unterdrückt blos, aber heilt das Uebel nicht.

Gegen Uebervölkerung helfen folgende drei Maßregln:
1. Eine geregelte Auswanderung, wie z. B. in Norwegen, wo sich die Bevölkerung stets auf circa 2 Millionen Menschen hält;
2. die Parcellirung, wie sie sich in Rußland und theilweise in Ungarn mit Hilfe der Regierung, und in Westgalizien von selbst vollzieht, theils durch Verkauf, theils durch Verpachtung;
3. endlich durch Gründung von Industrien, wozu auch die Hausindustrie zu zählen ist.

Gleichzeitig müssen Belehrungen durch Wanderlehrer und bessere Schulen die Cultur heben, damit die Erwerbsfähigkeit eine höhere werde, denn „Wissen ist Macht".

Ad. 1. Auswanderung darf nicht wild, blos von habgierigen Agenten betrieben werden, theils um die Auswanderer nicht unglücklich zu machen, theils damit durch übertriebene Auswanderung nicht der heimische Boden unbebaut bleibe.

Ad. 2. Die Parcellirung geht im Westen dank dem Gelde, welches von Amerika kommt, von selbst stets in progressiver Weise. Auch verkaufen die Masuren ihre theueren Gründe und kaufen sich im Parcellirungswege im Osten billigere Gründe, d. h. mehr Grund und Boden an. Diesem Vorgange widerstreben jedoch die Ruthenen in der begründeten Furcht, daß später die Masuren das Uebergewicht bekommen.

Die Ruthenen haben kein Geld, können daher nicht kaufen; es müßte das Mittel gefunden werden, daß sie auf Raten kaufen könnten, ohne daß der Verkäufer Gefahr läuft, für seinen verkauften Grund kein Geld zu bekommen. Das Einklagen der Raten bei Gericht muß vermieden werden, es reizt den säumigen Zahler und kostet Letzteren viel Geld. Ein Gesetz müßte verordnen, daß die fälligen Raten mit den Steuern zu zahlen sind und ebenso wie diese executirt werden. Wenn ein Joch z. B. zu fl. 135, vom Capital 4 Percent gerechnet, und die Abzahlungen auf 30 Jahre vertheilt wären, so käme per Joch jährlich fl. 10 bis 11, eine Bagatelle für einen Bauern, der mit seiner Familie diesen Betrag leicht mittelst Arbeit abzahlen kann.

Noch muß ich bemerken, daß bei dem Lamento von Bodenmangel manche Gemeinde, wie z. B. bei mir die Gemeinde Ulazów, 700 Joch in einem Stück Hutweide besitzt, auf welcher sich nicht eine einzige Kuh sattfressen kann, so verwildert ist sie, ein Moosbügel neben dem anderen, und trotzdem will Niemand vom Cultiviren dieser Oede, genannt Weide, etwas wissen.

Ad 3. Einführung von Industrie sammt Hausindustrie. Solange die Cultur auf so niedriger Stufe steht, kann nur von solchen Industrien die Rede sein, welche keine geschulten, intelligenteren Arbeiter brauchen; Brennereien, Brauereien, Mühlen, Naphtha- und Petroleum-Industrien, Sägewerke ꝛc. ꝛc., dann hat Galizien aus schon früher erwähnten Gründen zu wenig Arbeitstage, um concurrenzfähig zu sein. Man wendet ein, Rußland habe noch mehr Feiertage. Rußland mit einer Bevölkerung von 135 Millionen besitzt aber Prohibitivzölle, steht dadurch außer der Weltconcurrenz, und kann sich, was Preise betrifft, schon etwas erlauben. Für die Hausindustrie geschah vom Landesausschusse sehr viel, was die Erzeugung, nicht aber was den Absatz betrifft, der Kaufmann fehlt, weil man den jüdischen nicht anstellen will und der polnische Christ sehr selten ein guter Kaufmann ist."

Jetzt wurde im Abgeordnetenhause der Arbeiter-Strike besprochen, jedoch von den Socialisten und radicalen Ruthenen größtentheils sehr entstellt, so daß oft ein Recht in ein Unrecht verwandelt wurde, so verhält sich z. B. die Anklage, daß den Bauern zum Einweichen des Hanfes das Wasser entzogen wird, wie folgt: Infolge des Einweichens von Hanf gehen die Fische zugrunde, es kann daher Niemand, der eine Fischzucht in eigenen

Teichen hat, das Einlegen von Hanf in dieselben dulden; jedoch ist wenigstens in meiner Nachbarschaft überall Wasser in abgesonderte Vertiefungen abgeleitet worden, wo der Hanf anstandslos eingelegt werden kann; daß hiefür dem Gutsbesitzer bezahlt wird, habe ich nie gehört.

Was Wald und Weide betrifft, so wurden im Interesse der Volkswirthschaft, so wie in jedem cultivirten Lande, die Servituten von Wald und Weide abgelöst, daher hat Niemand mehr ein Anrecht auf Waldproducte oder ein Weiderecht auf herrschaftlichen Gründen, die Gemeinden haben ihre eigenen Waldungen und Weiden. Welchen Nutzen die Bauern von denselben haben, kommt auf die Art der Bewirthschaftung an, die oft sehr schlecht ist.

Leider geschahen auch Ablösungen mit Geld, was nicht hätte gestattet werden sollen, denn dieses hilft den Bauern nichts. Abgelöste Gegenstände kann man nicht umsonst wieder benützen lassen, sonst wird wieder ein Servitutsrecht ersessen, aber gewöhnlich wird für Weide im Hochwalde, für Suchen von Beeren und Schwämmen eine Bagatelle verlangt, nur um das Recht zu markiren. Die Arbeitslöhne werden stets mit anderen Ländern verglichen, was unrichtig ist, denn die Leistung muß doch maßgebend sein; so ist in Böhmen und Mähren die Bearbeitung der Zuckerrübe billiger als in Galizien bei dem scheinbar so billigen Arbeitslohne. Ich wenigstens mußte den Bau der Zuckerrüben wegen zu theuerer Arbeit aufgeben. Dann sind hier die Lebensmittel viel billiger als in anderen Ländern.

Das größte Unrecht an den Bauern ist der Mangel an guten Schulen, denn bei diesen ist etwas faul im Lande Dänemark; so lange diese nicht besser ihren Zweck erfüllen werden, gibt es keinen Fortschritt. In Norwegen sollen auch die Volksschulen erst 30 Jahre bestehen, dort kann aber Alles, trotz der größten Communicationshindernisse, lesen und schreiben, und wie steht es dagegen hierzulande? Zu meiner tiefen Trauer begegnete ich wiederholt Ansichten von mittleren und kleineren Gutsbesitzern, welche meinen, die Schulen machen die Bauern schlechter, es sei besser, daß dieselben nicht lesen können. Auch nehme ich wenigstens in meiner Nachbarschaft wahr, daß die Geistlichen den Unterricht nicht unterstützen. Die Dummheit des Volkes wird sich noch sehr an denjenigen rächen, welche sie fördern.

Die Bauern gelten als fromm, weil man sie knien und in der Kirche den Boden küssen sieht, küssen doch auch die Brautpaare die Füße des ehemaligen Herrn, den sie hassen. Alles blos Form; die Bauern sind in der Religion sogar sehr mangelhaft unterrichtet, und die unbedeutendsten Agitatoren können sie in Aufregung versetzen, in welcher sie morden, rauben und stehlen. Als im Jahre 1846 bei Krakau die Bauern die Herren erschlagen haben, kam diese Kunde auch nach Ruda. Mein Schwiegervater war sehr human, was auch die Bauern anerkannten. Bei ihren Zusammenkünften im Wirthshause sagten sie: „Unser Herr ist sehr gut, den dürfen wir nicht lange leiden lassen.“ Ueber das Erschlagen waren sie nicht einen Moment im Zweifel. Ebenso raubten, stahlen und verwüsteten die Bauern bei den Judenkrawallen, bloße Exercitien zur Vorbereitung für eine künftige Agrarrevolution, von den Agitatoren in Scene gesetzt.

Die Bauern sind noch in einem mittelalterlichen Aberglauben befangen, so glauben sie z. B. noch an ein Besessensein durch den Teufel; erst im vorigen Jahre wurde zu einer Kranken in meinem Dorfe eine alte Jüdin von Weitem her geholt, deren Cur in Beschwörungen bestand. Schlägt ein Blitz in ein Haus oder eine Scheuer ein, so darf nicht gelöscht werden, aus Furcht, es brenne dann das ganze Dorf ab. „Der Herrgott hat angezündet, er weiß warum, dem Willen Gottes muß man sich mit Ergebung fügen“, sagen sie. Ich war Zeuge, wie die Besitzerin das mit Mühe gerettete Getreide wieder in die Flammen geworfen hat. Ich wollte, der Pfarrer solle aufklärend wirken, leider war er aber derselben Ansicht; der Pfarrer war ein Bauernsohn. Ein Beweis, daß das Milieu einen größeren Einfluß auf den Menschen als die Religion ausübe. Mein Sohn fuhr mit dem Rade in der Dämmerung durch den Wald und hatte wegen Regen einen Mantelkragen. Ein Weib auf dem Wege bekreuzigte sich und warf sich auf die Erde, meinend, es sei der leibhafte Teufel und erzählte auf ihrer Rückkehr im Dorfe, sie habe den wahrhaftigen Teufel gesehen, was alle bis heute noch glauben und es sich nicht nehmen lassen, das ganze Dorf schwört auf diese Mär.

Die Juden hier haben die unglaublichsten religiösen Vorschriften. Vor gewissen Feiertagen dürfen sie z. B. nichts besitzen, müssen einen Scheinverkauf an einen Christen machen, von dem sie nach den Feiertagen wieder zurückkaufen. Das ist doch ein

Betrügen seines eigenen Herrgottes. In Radimno verbot der Rabbiner meinem Beamten, der ein Jude ist, am Samstag mit aufgespanntem Paraplnie zu gehen.

Die Bauern nehmen sich nur theilweise ein Beispiel an der besseren Wirthschaft des Großgrundbesitzers, sie sagen: „Wir haben kein Geld“, dies ist aber bei Ameliorationen nicht zutreffend, denn die Arbeit, welche der Bauer selbst leistet, kostet gerade den Großgrundbesitzern Geld, den Bauern aber nicht.

Bei mir lernten die Bauern blos den Lupinenanbau zum Zwecke der Gründüngung, so daß sie den Stalldünger nur zu Kartoffeln und den Gründünger zu Getreide verwenden; ferner die Bewässerung der Wiesen, während sie die Entwässerung durch Gräben nicht vornehmen wollen, weil ihnen um den Terrainverlust durch die Gräben leid ist. Künstlichen Dünger kaufen nur sehr wenige. Von den schmalen Beeten gehen sie selbst dort nicht ab, wo sie ganz unnöthig sind, weil sie mit der Hand anbauen und bei ebenem Felde leicht die gerade Linie verfehlen. Die Ruthenen sind, wenn sie nicht verhetzt werden, von Natur sehr gutmüthig; nachdem sie aber nicht lesen können, so kann das Anschlagen selbst von Verordnungen, welche die Unterschrift Franz Josef haben, von Agitatoren zur Aufhetzung benützt werden, was bei dem letzten Strike auch geschah, indem den Bauern gesagt worden ist, z. B. bei Czortkow, „der Kaiser habe befohlen, sie sollen nur um den sechsten Theil der Ernte arbeiten“.

Wenn auch die Charakteristik der Bauern in Ostgalizien Armut und Elend ist, so fügen sich dennoch manche Ausnahmen als freundliche Bilder ein, z. B. bei Stanislau, Tłumacz, Kałusz, im fruchtbaren Boden ziehen die Bauern Simmenthaler, welche der berühmte Mäster Regenstreif auf Kern gemästet, größtentheils nach Deutschland und Wien verkauft. Die Bauern dazu zu bringen, daß sie werthvolleres Vieh züchten, war nicht so leicht, bis sie sich von dem Vortheil nicht selbst überzeugt haben. Dies ist das theilweise Verdienst Regenstreif's, welch' letzterer jahrein jahraus 40[illegible] Ochsen auf Mast bei seiner Preßhefefabrik hält und den Bauern, wenn sie Geld brauchen, Vorschüsse auf Ochsen gibt.

Im Stryjer Bezirk zeigen schon die kleinen elenden Kühe, daß keine Viehzucht betrieben wird, dagegen bringt die Aufzucht von sehr schönen Simmenthaler oder Pinzgauer Ochsen, welche die Bauern ganz jung in der Bukowina oder in Smorze kaufen

wohin Händler aus der Bukowina sie treiben, bedeutenden Gewinn; ich fand am Stryjer Markte stets mehrere Bauern, die vier, selbst bis acht Ochsen, das Paar mit fl. 400, verkauften. Diese Bauern sahen schon durch ihre Bauerntracht, welche aus besseren Stoffen erzeugt ist, wohlhabender aus.

Bei Lisko, meistens nasse Gründe mit wenig Ertrag, wird die einheimische rothe Rasse gezogen, welche bei besserer Züchtung auch gute Milchkühe, jedenfalls ein gutes mastfähiges Arbeitsvieh liefert. Diese Zucht bringt Geld, was die reine Landwirthschaft dort zu bringen nicht imstande ist. Befaßt sich aber ein Bauer mit dem Viehhandel, dann wird er ein wohlhabender Mann. Dort zeitigte der Viehandel einen eigenthümlichen Wucher. Ein Jude und ein Bauer kaufen z. B. vier junge Ochsen, der Jude gibt das Geld zum Ankaufe, der Bauer füttert dieselben; wenn alles glücklich verläuft, wird der Gewinn getheilt. Wenn aber ein Ochs verunglückt, so war dies stets der des Bauern, so daß dieser am Ende Schuldner des Juden werden kann.

Wo die Leute das ganze Jahr Arbeit, daher Verdienst finden, geht es ihnen nie schlecht, selbst wenn sie sehr wenig und schlechte Gründe haben, z. B. ist der Boden des Dorfes in dem ich wohne von Natur reiner Flugsand und zerstückelt bis zu 1 oder 1½ Joch und trotzdem nahm diese Gemeinde vor ein paar Jahren, im Hungerjahre, kein unverzinsliches Anlehen vom Staate. Im Winter arbeiten sie im Walde, im Sommer sind sie Gräber, im Walde verdienen sie sich beim kurzen Tage beim Klafterschlagen 60 kr. und die Aeste, bei der Klötzerzeugung 80 kr., bei Behauen von Kantholz fl. 1 und beim Herrichten des Exportrundholzes fl. 1·20; im Sommer als Gräber zu Hause fl. 1, dann per Sommer 1—2 Fuhren Heu, Waldstreu; auswärts wenigstens fl. 1·20 und meistens fl. 1·80 bis 2.

Bei Bukszowce, Bursztyn und Rohatyn machen die Schweine, lauter Prager Schinkenwaare, die Bauern wohlhabend. Für die Bauern sind überhaupt die Schweine sehr wichtig, mit deren Ertrag zahlen sie die Steuern und die baaren Auslagen; den Ertrag ihrer Felder, im Allgemeinen sehr wenig, brauchen sie zum Essen. Wird der Verkauf der Schweine durch Seuchen gestört, so ist dies eine wahre Calamität. Das einträglichste Schwein ist ein Kreuzungsproduct vom Yorkshire- und dem Landschwein, es liefert die Schinken-

waare nach Prag. Seit einigen Jahren haust in Galizien die Schweinepest, die schwer zu tilgen sein wird, weil die gründliche Desinficirung der Bauernstallungen beinahe unmöglich ist, jedoch hat sie abgenommen und ist weniger bösartig. Hofrath Sperk will die Vernichtung der jetzigen Rassen in Galizien und die Einführung der Schweine aus den Alpenländern, die frei von Seuchen sein sollen; diese sind aber Windspiele mit Schweineköpfen und werden als Exportschweine keine Käufer finden, daher keinen Ersatz bilden. Die Berkshire sollen widerstandsfähiger als Yorkshire sein, wenn sich nur die Selcher von dem Vorurtheile gegen schwarze Schweine losmachen würden, so könnte man mit Berkshire zu kreuzen versuchen. Die Schweinezucht ist höchst wichtig, das Schwein ist das einzige Nutzthier, welches durch Zuwachs mehr als sein Futter verdient, dies wird in Galizien noch nicht genügend gewürdigt, daher mit sehr, sehr wenigen Ausnahmen die Großgrundbesitzer keine Schweine im Großen züchten wie in der Bukowina oder in Ungarn, und weil der Großgrundbesitz im Großen keine Schweine zieht, geschieht auch für die Schweinezucht viel zu wenig.

Die colonisirten Deutschen, die sogenannten Schwaben, haben in Galizien nicht so wie in Ungarn reussirt, sie sind in Galizien zerstreuter, oft auf minderwerthigen Gründen angesiedelt, die protestantischen entschieden besser als die katholischen. Kleine Colonien, wie in meiner Nachbarschaft zwei waren, gingen zugrunde, Ruthenen kauften die Anwesen. Die Lebenshaltung der Deutschen ist kostspieliger als die der Ruthenen, und sobald erstere anfangen Schnaps zu trinken sind sie verloren.

Im Großen haben sich die Städte gehoben, jedoch gibt es auch solche, die zurückgingen und verarmten, in erster Linie die kleinen Orte längs der alten Kaiserstraße von Krakau nach Lemberg. Am meisten verlor die ehemalige freie, blühende, reiche Handelsstadt Brody dadurch, daß sie in den Zollverband kam. Alle reichen Kaufleute zogen weg, blos die armen Juden blieben ohne Verdienst zurück und zeigen, wie durch Hunger Menschen herabkommen können. Jaroslau gewann im äußeren Aussehen durch die große Garnison, als Handelsstadt aber hat sie ganz ihren Werth verloren. Früher concentrirte sich dort der Holz- und Getreidehandel. Das Getreide wurde als Auflast auf die Holzflöße nach Danzig und Stettin verladen, jetzt geht es per Bahn, und beim Holze

[h]en die deutschen Kaufleute aufgehört, den Zwischenhandel zu [u]nt[e]rstützten, und kaufen direct. Früher war ein bedeutender Getreide-[exp]ort nach Breslau, jetzt gehen nur einige Futterartikel dahin, [Ko]rn und Hafer consumiren die großen Garnisonen und Weizen [ver]arbeiten die Mühlen, der Rest geht nach Mähren und Böhmen, [na]ch Preußen nichts, denn dorthin stellt sich der russische Weizen [bil]liger.

Gewöhnlich hat jeder Edelhof einen Factor (Vermittler), der [di]e Käufe und Verkäufe vermittelt, wenn intelligent und ehrlich, [seh]r bequem, man braucht nicht viel zu correspondiren, er bringt [die] Kaufleute ins Haus und besorgt überhaupt Alles. Ohne einen [Fa]ctor, direct, können sehr selten Geschäfte gemacht werden, man [ist] zu sehr an dieselben gewöhnt.

Es ist merkwürdig, welche Antipathie in den anderen Ländern [Oe]sterreichs und in Deutschland gegen Galizien besteht, man stellt sich [ein] wildes, unfruchtbares Land vor, während Galizien großentheils [seh]r fruchtbare Böden und, wo Cultur und Fleiß das Ihrige thun, [auc]h trotz Klima vorzügliche Ernten hat. Auch ist Grund und Boden [nir]gends so sehr als in Galizien gestiegen, selbst in Ungarn nicht.

Jetzt kann man sich nicht über Mangel an Communicationen [k]lagen. Die Furcht vor einem russischen Kriege, der aber nicht [ko]mmt, schaffte zum Vortheile des Landes viele strategische Bahnen, [un]d Straßen wurden in allen Bezirken gebaut. Eisenbahnen und [St]raßen haben hauptsächlich den Bodenwerth so sehr gehoben.

Die Geistlichkeit hat an Einfluß sehr verloren, bei uns z. B. [im] Bezirke wählten die Bauern keinen einzigen Geistlichen in den Be-[zirk]srath. Zum Nutzen haben die Geistlichen zu wenig Einfluß, [zum] Schaden jedoch, besonders die ruthenischen, noch immer genug. [In] Ostgalizien sollen die ruthenischen Geistlichen bei den Ruthenen [meh]r Einfluß noch besitzen, als ich soeben erwähnt habe.

Ich erwähnte schon, daß Fremde sich aus Vorurtheil in [Ga]lizien nicht ankaufen wollen, obgleich große Vermögen seit vierzig [Ja]hren hätten erworben werden können.

In meiner Nähe z. B. kaufte ein Sachse vor circa dreißig [Ja]hren einen Besitz um fl. 80.000. Die ganze Gegend schrie, [da]ß er sehr überzahlt habe. Seine zwei Söhne theilten sich und [hab]en voriges Jahr jeder seinen Theil um fl. 400.000 ver-[kau]ft, nachdem sie früher fl. 20.000 für die Ablösung der [Pro]pination genommen haben; dabei muß bemerkt werden, daß der

eine neue Käufer durch Abstockung des Waldes die ganze Kaufsumme aufgebracht hat, sonach eigentlich das Gut umsonst erworben hat.*)

Vor einigen dreißig Jahren kam Herr Frommel, ein Bayer, nach meiner Ansicht der intelligenteste Landwirth Galiziens, als Director auf das Gut Pawłószow bei Jaroslau, welches durchschnittlich sammt Propination fl. 10.000 Jahreseinkommen hatte. Nach fünfzehn Jahren führte Frommel dem Grafen Sieminski jährlich fl. 52.000 baar ab und hat dabei neun Kinder gefüttert und erzogen; der Rest des Einkommens über fl. 52.000 gehörte frei dem Direktor.**)

Ein größerer Besitz von 12.000 Joch, 8000 Joch Wald, 4000 Joch sehr vernachlässigte Felder und Wiesen, wurde vor 22 Jahren um fl. 350.000 in Ratenzahlungen verkauft; der Käufer nahm fl. 1,200.000 für Holz; dessen Erben verkauften 1892 den Besitz um fl. 670.000, was sich für den neuen Käufer noch als günstig erwies.

Wie viel große Vermögen blieben unerworben, weil Fremde so ungerechtfertigt Antipathien gegen Galizien haben; nur braucht es Verständniß und genügendes Capital zu Ameliorationen.

Jedes Joch kostet, bis es trägt, zum wenigsten nochmals den Ankaufspreis zur Vornahme der nöthigen Ameliorationen, wozu aber oft ein Theil oder selbst das ganze Geld aus dem Walde genommen werden kann. Die schlagbaren Waldungen sind hier nicht in regelmäßigem Umtriebe gepflanzt, sondern größtentheils Urwaldungen, haben daher keinen Zuwachs, müssen schnell abgetrieben und wieder aufgeforstet werden. Die Polen verstehen ganz gut zu amelioriren, leider fehlt ihnen aber oft das Capital hiezu, weil sie schon zu stark verschuldet sind und ohne Geld nützt kein Verstand, kein Wissen! Investitionen ohne Capital zu machen, ist den Socialisten vorbehalten uns zu lehren, wird ihnen sauer genug werden, trotz der kostenlosen Aneignung des Besitzes, was bei uns Diebstahl heißt.

Fremde werden von den Behörden ganz gleich wie die Polen behandelt, nur darf sich keiner in Politik mischen. Die Sprache

---

*) Das Gut wurde sehr ameliorirt.

**) Ein Beweis, wie sehr er auch anerkannt wird, ist, daß er, als Deutscher, Director in Dublany ist, die hiesige Hochschule für Bodencultur.

lernt man, so viel man braucht, um sich den Arbeitern verständlich zu machen, in einigen Monaten, die Behörden sprechen auch deutsch, zu den dienstlichen Eingaben muß man sich einen Beamten halten, der polnisch correspondiren kann.

Lemberger Gesellschaft.

Die Damen spielen eine hervorragende Rolle, namentlich in politischer Hinsicht, sie sind die Träger der Ueberzeugung der Wiederauferstehung Polens, ihr Herz schlägt warm für ihr Vaterland, welches sie glühend lieben. Man macht sich außer Polen ganz unrichtige Begriffe von den Polinnen, welche man aus Paris und aus den Bädern kennt, welche durch ihre Eleganz, zum großen Theile durch ihre Schönheit, durch ihre feine, scheinbar unbewußte Kokettерie und durch ihr einnehmendes liebenswürdiges Wesen Jeden entzücken, der sich ihnen nähert. Jedem Beobachter fällt auf, daß die Polinnen sehr kleine Hände und Füße und einen wunderbaren Teint besitzen, dies ist die Folge ihrer Erziehung, die ihnen Bewegung, Luft und Sonne vorenthält, der körperlichen Entwicklung schadet und Anlaß zu späteren Frauenkrankheiten gibt. In neuester Zeit bekennen sich jedoch schon manche Mütter zur Methode der englischen Erziehung, bei welcher die körperliche Ausbildung hervorragend begünstigt wird. Man glaubt Polinnen seien keine guten Hausfrauen und Mütter, was bei denen, die viel im Auslande zubringen, theilweise richtig sein mag, im Allgemeinen aber ist die Polin eine treue Frau, eine gute, sorgsame Mutter, welche gleichzeitig auch so gut zu repräsentiren versteht, wie es außerhalb Polens in der Art vereint kaum zu finden ist. Im Allgemeinen sind sie strenge Katholikinnen, beobachten die Kirchengesetze viel rigoroser als anderwärts, z. B. wird in der Fastenzeit dreimal in der Woche strenge gefastet, auf dem Lande gehen sie jeden Sonntag und Feiertag in die Messe und in die Predigt, in der Stadt sehr oft täglich, haben aber oft Lebensansichten, welche den praktischen Lebenspflichten nicht entsprechen, so säugte eine Nachbarin ihren Sohn und fastete dabei nach strenger Observanz. Als meine Frau ihr bemerkte, es sei doch eine Pflicht, wenn man ein Kind an der Brust hat, sich selbst gut zu nähren, antwortete sie: „Gott kann Alles machen, der wird schon dafür sorgen, daß das Kind trotzdem kräftig werde.“ Der Knabe starb aber bald. Diese excentrischen, unpraktischen

Lebensansichten sind theilweise Folgen der Erziehung in den Klöstern. Sowohl Mädchen als auch Knaben werden größtentheils in den Klöstern erzogen, wodurch ein Volk seine Zukunft auf Erden einbüßt, wo wir doch in erster Linie zu leben haben. Ich fand aristokratische Häuser auf dem Lande, in welchen der Pfarrer, wenn auch ungebildet und ohne Erziehung, beim Speisen auf dem Ehrenplatze rechts der Hausfrau saß, selbst wenn auch ein General zu Gaste war, Mutter und Tochter küßten dem Pfarrer die Hand.

Die Polinnen geben sehr auf ihren Ruf Acht, daher wenn auch eine oder die andere Dame ausnahmsweise strauchelt, so fällt sie nicht im Lande, sondern auf ihrer Reise ins Bad oder nach Paris; Lemberg ist eine zu kleine Stadt und auf dem Lande ist man zu sehr von der Dienerschaft beobachtet, welche damals mit Ausnahme der „Panna" (Stubenmädchen) keine eigentlichen Wohnungen hatten, sondern in der Küche, auf den Gängen, in den Stallungen geschlafen haben; so geschah es mir einmal, daß ich in der Nacht auf den Koch gefallen bin, der auf dem Gange schlief.

In Galizien gibt es viele Damen, welche die Seele der Geschäfte, in der Wirthschaft die eigentlichen Macher sind, was ich anderswo in dem Maße nirgends fand.

Die Polen sind die artigste Nation, die ich kennen gelernt habe, artiger als die Franzosen; eine Hausfrau wird immer einen Gast unter ihren Schutz nehmen, ihn den Damen vorstellen, überhaupt dafür sorgen, daß er sich gleich das erstemal in ihrem Salon heimisch fühle, aber man muß gestehen, daß die Intimität sehr selten Fortschritte macht, das gerade Gegentheil von England, wo man sich um die Fremden anfangs nicht kümmert, dagegen im Falle gegenseitiger Sympathie mit der Zeit das Verhältniß stets freundschaftlicher wird.

In Lemberg ging es im Winter sehr lebhaft zu, im Fasching wurde mit Ausnahme des Freitags täglich getanzt, und in der Fasten war täglich eine Soirée. Von den Fräuleins überragte alle an Schönheit und Reichthum Fräulein Turkul, die jetzige Witwe des Grafen Carl Mier; sämmtliche Epouseurs stürzten sich zu ihren Füßen, auch Major Graf Pappenheim, Flügeladjutant des Fürsten Carl Schwarzenberg, der damalige Vortänzer, doch lachte sie ihn aus. Es war dann noch eine kleine Gesellschaft sehr vornehmer Damen, von denen jede einen anerkannten Curmacher hatte und

zweiter Erzbischof. Am 1. Jänner 1856 erfolgte ein neues Ehegesetz, welches durch die gemischten Ehen das Lebensglück von Hunderttausenden der Laune der hochmüthigen Kaste unterwarf.

Infolge der Bischofsconferenzen vom 6. bis 17. Juni 1856 wurde verboten, Protestanten oder Altkatholiken auf katholischen Friedhöfen zu begraben. In einem christlichen Staate getrennte Friedhöfe für die verschiedenen Confessionen! Zugeständniß auf Zugeständniß wurde der triumphirenden Kirche gemacht. Das Concordat entzog Oesterreich die nöthigen Lebensbedingungen, Licht und Luft.

In früheren Zeiten hatte die Monarchie in der Aristokratie und in der katholischen Kirche zwei Einigungsmomente für das bunt zusammengesetzte Reich; damals aber war der hohe Adel nicht mehr verläßlich, da er vielfach zur Staatseinheit, theils eine feindselige, theils eine zweideutige Stellung einnahm; die Kirche aber diente überhaupt nicht mehr dem Staate, also auch der Staatseinheit nicht, weil sie den Staat beherrschte.

Nur die Armee bildete die Vereinigung des Staates. Diese war der feste Kitt, welcher das Reich zusammenhielt.

Die Finanzen waren sehr zerrüttet. Die Aufstellung gegen Rußland kostete über 400 Millionen Gulden, und in der Noth griff der Finanzminister zur Banknotenpresse.

Zu dieser Zeit kam Louis Haber nach Wien, gründete die Creditanstalt, die österreichische Bodencredit-Anstalt und die Theiß-bahn. Bei der Finanzirung der Creditanstalt bemächtigte sich ohne eigentlichen Grund, nur auf Basis von Hoffnungen, ein Taumel der Menge, Köchinnen und Hausknechte drängten sich zu den Wechselstuben. Als Creditactien den Cours von 300 überschritten hatten, trieb das spielende Publicum und nicht die Börse dieselben bis 400. Die solideren Wechselstuben riethen ab, warnten, sperrten schon um 4 Uhr Nachmittags zu. Alles blieb fruchtlos. Die Menge schrie: Die Juden wollen uns nichts gewinnen lassen. Der Jubel dauerte kurz, die schmerzliche Ernüchterung folgte bald. Wer jedoch aushalten konnte, sah nach Jahren seinen Cours wieder.

... ...liches und geselliges Verhältniß.

... beendeter Anstellung in Galizien kam ich nach W... ...bureau des Generalstabes. Von Galizien brachte ... durch den Pferdehandel erworben, und die ... die Mittel, um als Escadrons-Commandant zur Cavall... ...werden zu können, das Ziel meiner Jugendträume.
... dieses Zweckes war es für mich nöthig, sehr gut ... und mich viel zu Pferde zu zeigen. Ich kaufte ... schöne und gute Vollblut- und zwei ungarische Halbb... nahm mir in der Schenkenstraße einen Stall ... um auch 4 Wagenpferde halten zu können, denn ... den Pferdehandel nicht aufgeben, welcher in Wien ... leichter als mit Reitpferden zu betreiben war. ... viel geringer, die Erhaltungskosten größer als ... Trotzdem trug der Pferdehandel soviel, daß ich als M... den größeren Aufwand bestreiten konnte und ... ein Ueberschuß von circa fl. 2000 blieb.
... aus Böhmen wurden mir ein Paar schön... Böhmen war vom Grafen Heinrich Hardegg ... infolge dessen hat sich dort die Pferdez... Von den Chrudimer Pferdemärkten wanderten jäh... nach Deutschland, um dann als Pferde wi... werden. Die böhmischen Landpferde hatten Sä... hatten sie zur damaligen Zeit, Mitte ... schon zum größten Theil verloren.
... böhmischen Juden sah einmal Graf Turi Batthy... ... Nickel Dery'sche Pferde"! Ich sagte nicht ... Graf Batthyány machte ihnen das Renomm... ... mehr werth wurden.
... Kauf war ein Paar siebzehnfäustige Wa... ... mit großem Kopf und faul, das zw... ... Diese konnten nicht beisammen blei... ... ich ein gleiches Pferd, wodurch das P... ... wurden, welche auch der Linzer Bischof ... Pferde mit langem Halse und schön... ... in jeder Beziehung passendes Pferd. Di... ... Gange gehörte zu den elegantesten Wag...

zweiter Erzbischof. Am 1. Jänner 1856 erfolgte ein neues Ehegesetz, welches durch die gemischten Ehen das Lebensglück von Hunderttausenden der Laune der hochmüthigen Kaste unterwarf.

Infolge der Bischofsconferenzen vom 6. bis 17. Juni 1856 wurde verboten, Protestanten oder Altkatholiken auf katholischen Friedhöfen zu begraben. In einem christlichen Staate getrennte Friedhöfe für die verschiedenen Confessionen! Zugeständniß auf Zugeständniß wurde der triumphirenden Kirche gemacht. Das Concordat entzog Oesterreich die nöthigen Lebensbedingungen, Licht und Luft.

In früheren Zeiten hatte die Monarchie in der Aristokratie und in der katholischen Kirche zwei Einigungsmomente für das bunt zusammengesetzte Reich; damals aber war der hohe Adel nicht mehr verläßlich, da er vielfach zur Staatseinheit, theils eine feindselige, theils eine zweideutige Stellung einnahm; die Kirche aber diente überhaupt nicht mehr dem Staate, also auch der Staatseinheit nicht, weil sie den Staat beherrschte.

Nur die Armee bildete die Vereinigung des Staates. Diese war der feste Kitt, welcher das Reich zusammenhielt.

Die Finanzen waren sehr zerrüttet. Die Aufstellung gegen Rußland kostete über 400 Millionen Gulden, und in der Noth griff der Finanzminister zur Banknotenpresse.

Zu dieser Zeit kam Louis Haber nach Wien, gründete die Creditanstalt, die österreichische Bodencredit-Anstalt und die Theißbahn. Bei der Finanzirung der Creditanstalt bemächtigte sich ohne eigentlichen Grund, nur auf Basis von Hoffnungen, ein Taumel der Menge, Köchinnen und Hausknechte drängten sich zu den Wechselstuben. Als Creditactien den Cours von 300 überschritten hatten, trieb das spielende Publicum und nicht die Börse dieselben bis 400. Die solideren Wechselstuben riethen ab, warnten, sperrten schon um 4 Uhr Nachmittags zu. Alles blieb fruchtlos. Die Menge schrie: Die Juden wollen uns nichts gewinnen lassen. Der Jubel dauerte kurz, die schmerzliche Ernüchterung folgte bald. Wer jedoch aushalten konnte, sah nach Jahren seinen Cours wieder.

ging mir, auf einen Stock gestützt, mühsam über den Saal entgegen. Ein Flügeladjutant winkte mir, ich solle nicht suchen, dem Marschall behilflich zu sein. Wie immer, war er enorm freundlich, gab mir die Hand, machte dergleichen mich zu erkennen und sagte: „Ich gratulire, Ihr Wunsch ist erfüllt, Sie sind zum Escadrons-Commandanten bei Husaren ernannt.“ Das Regiment nannte er nicht. Nun fragte er mich über die Aufstellung in Galizien aus &c. und lud mich zu Mittag bequem in Kappe ein. Mittags ließ er mich zu seiner Rechten sitzen und ließ die Conversation nicht ins Stocken gerathen. Beim Abschiede war er wieder ausnehmend freundlich. Bevor ich den Saal verließ, machte Benedek, sein damaliger Generalstabschef, einige Bemerkungen über das hohe Alter des Marschalls, die mich recht unangenehm berührten.

Nach dreitägigem Aufenthalte in Mailand ging es wieder nach Wien zurück. Nun wußte ich schon, daß ich zu Schlick-Husaren transferirt worden bin, ein raffinirtes Pech, gerade zu einem der zwei Regimenter, in denen ich im Range schlecht stand. Damals avancirte man regimenterweise. Es war noch ein zweiter Rittmeister im Regimente, welcher älter im Range als ich war. In der Tour hätte ich zum Major mehrere Jahre verloren. Damals war es Mode, wenn man außer der Tour avanciren wollte, als Escadrons-Commandant in die Escadron aus eigenen Mitteln hinein zu stecken. In Wien hörte ich, daß die Escadron lange ohne Escadrons-Commandanten war, daher vernachlässigt sei. Ich equipirte mich und kaufte Leder auf Stiefel für die Escadron, an dem es fehlen sollte.

Auf der Donau fuhr ich in die Walachei, dann ging es in Märschen in die Moldau, wo der Regimentsstab lag. Zwei Tage blieb ich in Bukarest. An den Palästen sah man den Reichthum der Bojaren. Doch neben einem schönen Palaste standen elende Häuser, eigentlich Hütten, ähnlich wie man sie in Belgrad, selbst noch theilweise in Pest und in den Achtziger-Jahren in Warschau fand. Die Dörfer bemerkte man kaum. Lauter Erdhöhlen, welche, wenn im Winter mit Schnee bedeckt, nur durch den aufsteigenden Rauch erkennbar waren. Zu der damaligen Zeit war Grund und Boden enorm billig. Unser Joch z. B. wurde vom Großvater Dumba mit einen Ducaten bezahlt und lange Zeit erhielten er und seine Söhne einen Ducaten als Pacht, also hundert

Percent, wobei die Pächter reich wurden. In den letzten Jahren fielen aber die Pachtungen bedeutend. Der Grund ist mir unbekannt, jedenfalls lag er zum Theile in der Unmöglichkeit des Vieherportes. Ein Hotel und einige Delicatessenhandlungen waren sehr gut, auch gab es einige schöne Geschäfte in Confection und Juwelen, alles aus Paris. Meine Escadronsstation war in Roman, wohin ich meine Pferde direct sandte, welche größtentheils im Freien übernachten mußten. Ich selbst fuhr, um mich zu melden, nach Jassy, welches viel kleiner als Bukarest war und auch keinen so wohlhabenden Eindruck machte.

Garnison als Husaren-Rittmeister in der Moldau.

Herbst und Winter 1857.

In Jassy war der Regimentsstab, Oberst Baron Schloißnigg, Brigadier Generalmajor Baron Gablenz, Divisionär und Truppencommandant Feldmarschall-Lieutenant Graf Alfred Paar. Die Garnison bestand noch aus dem Regimentsstabe des 7. Uhlanen-Regimentes und drei Infanterie-Brigaden nebst der entsprechenden Artillerie. Die Unterkunft der Officiere war bei Bojaren sehr gut, die der Truppen aber elend. Die Mannschaft war, weit entfernt von den Pferden, in Bauernhütten, Schuppen und Scheunen, ohne ordentlicher Lagerstätte untergebracht und kochte auf improvisirten Kochherden. Für die Pferde wurden Stallungen gebaut, mit Wänden aus geflochtenen Ruthen und einem lockeren Strohdache, ein sehr geringer Schutz. Die gepackten Sättel und die Zäume lagen auf Brettern. Daß unter diesen Umständen nach so langer Zeit, beinahe zwei Jahre, die Sauberkeit der Truppen gelitten hat, ist selbstverständlich.

Hospodar der Moldau war Fürst Ghyka, ein sehr vornehm aussehender und wirklich auch ein vornehmer Mann, ein Witwer, dessen Kinder alle bereits selbstständig etablirt waren. Die Mitglieder der höheren Gesellschaft, gewöhnlich in Frankreich erzogen, hatten einen Pariser Anstrich; die Toiletten der meist sehr hübschen Damen waren sehr elegant, die Herren hatten gute Salonmanieren, jedoch meistens nur Firniß. Die Sympathien der ersten Gesell-

schaft waren entschieden russisch. Von Zeit zu Zeit erschien ein türkischer Regierungscommissär, um bei den reicheren Bojaren Geld zu erpressen.

Außer beim regierenden Fürsten sah man kein Fuhrwerk, welches die Benennung Equipage verdiente, Reitpferde sah man sehr wenige. Die Conversation war französisch, nur sehr selten auch deutsch. Im Allgemeinen kam man uns sehr liebenswürdig entgegen, die Damen zogen uns den eingeborenen Herren vor, letztere waren oft rohen Gemüthes und gemeiner Denkungsart. Im Allgemeinen waren die Damen nicht prüde.

Die Rechtspflege und gesetzliche Ordnung stand auf unsicherer Basis, denn im ganzen Lande herrschten die Bojaren in willkürlicher Weise; die zahlreiche Dienerschaft derselben bestand größtentheils aus Leibeigenen. Die älteren Herren, besonders auf dem Lande, trugen noch eine orientalische Tracht: einen langen Kaftan von schwerem Stoffe, einen Shawl um den Leib gewickelt, und eine hohe, oft reich verzierte Kopfbedeckung. Ein Mittelstand existirte nicht, Fremde oder Juden vertraten ihn. Das Landvolk, im Allgemeinen ein schöner, kräftiger Menschenschlag, stand aber auf einer sehr niederen Culturstufe und war, so wie in Galizien, in den Händen der Juden.

Eine Militärmacht gab es eigentlich nicht; der regierende Fürst hatte eine Art Leibgarde, zu Fuß und zu Pferd, und eine Unzahl von Titular-Adjutanten, aber die Truppen bestanden nur aus wenigen Landesmilizen ohne militärische Bedeutung; brauchbar waren nur die Dorobanzen, eine Art berittener Gendarmen.

Das Land zeigte viel uncultivirten Boden; einmal fragte ich einen großen Pächter: „Welchen Turnus haben Sie?" „Einen siebenjährigen", antwortete er. Dann zeigte es sich, daß er blos den siebenten Theil der Fläche jährlich anbaute. Im Winter trieben Wölfe ihr Unwesen, Rehe und Hasen kamen nicht vor, in den Waldungen an der Grenze Siebenbürgens hausten Schwarzwild und auch Bären. Hornvieh war das graue Steppenvieh, Pferdezucht ganz schlecht, meistens wilde Gestüte, mit blutlosen, gemeinen Thieren.

Ein vermögensloser Obrenović heiratete ein Fräulein Catargi; aus dieser Ehe entsproß ein Knabe, welcher vom Fürsten von Serbien, Obrenović, adoptirt und in Paris erzogen, später König Milan wurde.

Im Fasching waren viele schöne Bälle und Feste, es war auch eine italienische Operngesellschaft in dem recht hübschen Theater, mit der einst sehr gefeierten Sängerin Brambilla. Unter den Hausmachenden nahm Rosnovano den ersten Rang ein; die Stieftochter des Hauses war Fräulein Pulcherie Stourdza, eine ebenso hübsche als distinguirte Erscheinung. Sie heiratete später den reichen russischen Oberst Keczko und wurde die Mutter der Königin Natalie von Serbien. Im schönen Appartement dieses ganz russisch gesinnten Hauses wurde am Nicolaitage ein großes Fest zu Ehren des Kaisers Nicolaus gegeben, und Herr von Rosnovano ersuchte um eine Regimentsmusik.*) Als die ganze Gesellschaft versammelt war und die Hausfrau den Grafen Paar einlud, ihr seinen Arm zu geben, ertönte die russische Volkshymne, für welche Aufmerksamkeit dem Obersten Fürst Emerich Taxis vielfach gedankt wurde; Graf Paar aber erschrak über die Verantwortung dieser politischen Demonstration.

Auffallend war die leichte Art sich zu trennen; bei einem Diner, welches zu Ehren des Armee-Corpscommandanten Grafen Coronini gegeben wurde, hatte die Frau vom Hause den dritten Mann, die zwei ersten waren als Standespersonen auch geladen und verkehrten ganz natürlich und ungezwungen mit der Hausfrau. Hier sieht man die Verschiedenheit der Sitten und Moral. Wie schwer können sich Katholiken trennen, zur damaligen Zeit war es noch in Frankreich ganz unmöglich, und es gehört zum großen Verdienste Zola's, dieses grausame Vorurtheil gebrochen zu haben. In Oesterreich war und ist die Trennung unendlich schwer und demnach sind es Höllenqualen, zusammengekettet bleiben zu müssen, wenn man sich nicht verträgt oder sogar haßt. Es heißt, man solle sich der Kinder wegen nicht trennen, während man sich gerade dieser wegen trennen sollte; denn es gibt kein schlechteres Beispiel für Kinder als Zwist und Unfrieden bei den Eltern, wodurch die Erziehung leiden muß und das Gemüth verdorben wird, weil die Achtung und infolge dessen die Liebe für die Eltern leidet. Wenn es in Oesterreich den Katholiken endlich gelungen ist, die Trennung kirchlich durchgesetzt zu haben, so nützt es erst nichts, weil das Gesetz gegen eine Wiederverheiratung spricht, wodurch ihnen das höchste

*) Die Regimentsmusik des 7. Uhlanen-Regimentes.

Glück auf Erden verschlossen bleibt, denn man kann doch unmöglich voraussetzen, daß Jemand nach den traurigen Erfahrungen in der ersten Ehe ein zweitesmal unpassend wähle, wenigstens kam mir unter den mir bekannten Fällen keine unglückliche zweite Ehe vor. Wollen Katholiken nach kirchlicher Trennung heiraten, so müssen sie erst ungarische Staatsbürger werden. Traurig, daß der Osten in der Aufklärung weiter als der Westen ist. Wie stolz fühlte sich stets Oesterreich, in Bezug auf Cultur höher als Ungarn zu stehen? In wie vielen Punkten wird es jetzt aber in der Gesetzgebung von Ungarn überflügelt?

Die Protestanten und orthodoxen Christen können sich trennen und wieder heiraten, und trotzdem glauben sie gerade ebenso wie die Katholiken zur alleinseligmachenden Kirche zu gehören. So leicht sich trennen und sich wieder verheiraten wie in den Donaufürstenthümern fand ich nirgends, das ist ja schon beinahe die freie Liebe.

Bismarck, dieser mächtige Geist, sagte einmal: „Daß jede der drei christlichen Secten sich für die alleinseligmachende Religion hält, ist eine unerhörte Arroganz", und er war doch ein gläubiger Christ, freilich mit vielen Einschränkungen, denn nur ein halbwegs denkender Christ kann unmöglich Alles glauben, schon deswegen nicht, weil Vieles sich mit dem Glauben an einen gerechten und gütigen Gott gar nicht in Einklang bringen läßt, z. B. daß Jemand für etwas bestraft werden soll und noch dazu ewig, für das er gar nichts kann, ist unmöglich der Ausfluß des Glaubens an die Gerechtigkeit Gottes. Unlängst hörte ich ein dreizehnjähriges Mädchen sagen: „Gott ist doch gewiß viel besser als Menschen, und doch würde sich kein Mensch finden, der Jemand ewig strafen möchte." Da muß man unwillkürlich an Schiller's Worte denken: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth." Immer und überall höre ich „christlich" und „christliche Erziehung", erhabene Worte, mit denen aber nur Mißbrauch getrieben wird, denn die christlichen Thaten fehlen. Christen hassen die Juden, eine Classe bekämpft die andere, jede trachtet Vortheile auf Kosten der anderen zu erringen, der crasseste Egoismus herrscht unumschränkt wie vor Christus. Das Fundament seiner Lehre, die Nächstenliebe, ist der Moral der Jetztzeit abhanden gekommen, die Religion hat ihre heilsame Wirkung der Veredlung der Menschen verloren. Der Glaube ist geschwunden,

veil die fortschreitenden Naturwissenschaften beweisen, daß viele An-
ichten des Alterthums unrichtig seien. Alle Wissenschaften machen
Fortschritte, blos die christliche, namentlich die katholische Religion,
leibt erstarrt wie ewiges Eis. Es herrscht ein geistiger Zustand,
hnlich demjenigen zu Beginne des Christenthums und beim Ver-
alle des römischen Reiches. Man nahm damals gierig die neue Lehre
uf, weil man der alten nicht mehr glauben konnte; daher sehnt
nan sich auch jetzt so vielseitig nach einer neuen Religion mit
hristlicher Moral, nur fehlt die Person, welche die Massen
u überzeugen und zu begeistern versteht. Graf Tolstoi, ein
o frommer Mann, wollte, daß man zum Urchristen-
hume zurückkehre; er hat in folgendem Gespräche seine Meinung in
Bezug auf eine neue Religion ausgedrückt: „Ich arbeite
egenwärtig an einem geschichtlich-philosophischen Werke: „Die
Religionen, wie sie entstehen, wachsen und absterben", und
h freue mich, hierüber mit einem Kenner und Sohne
es Orientes sprechen zu können. Der Orient ist die Wiege
er Religionen, und wir Söhne des Orientes sind nun einmal
ehr dazu befähigt, das innere Wesen der Religionen zu
kennen, als die Söhne des Westens, wenngleich uns diese an
Gelehrsamkeit übertreffen. Ich werde nachweisen, daß sich die
eutigen Culturvölker sämmtlich in einer schweren Selbsttäuschung
nsichtlich des Einflusses der Religionen befinden. In Wahrheit ist
e sittliche und geistige Macht der Religionen längst gebrochen,
o sie noch etwas Macht besitzen, da üben sie diese nicht durch
re religiöse Lehre, sondern durch künstliche Systeme von Ab-
ötterei aus. Die echte Religion darf niemals nach Macht und
errschaft streben, dann bezwingt sie die Geister durch ihre innere
raft. Sobald sie aber nach äußerem Einfluß und nach Macht-
ellung strebt, verfallen ihre Priester der Abgötterei; denn sie
tellen sich selbst an die Stelle der Gottheit. Dieses Urtheil gilt
uch für den Christianismus in allen seinen Erscheinungsformen.
Ich hatte deshalb große Hoffnungen auf das Erstehen einer neuen
vom Oriente ausgehenden Religionsbewegung gesetzt. Den Nähr-
boden hiefür glaubte ich in der Gesellschaft der Babisten in Persien
gefunden zu haben. Die Lehre des Begründers der Babistensecte
stellt einerseits die Vermittlung zwischen Islam und Christenthum
dar, andererseits will sie den Menschen jeder geistigen Knechtschaft
entziehen. Sie erstrebt als Hauptaufgabe die höchste Ausbildung

der Individualität, während die übrigen Religionen die geistige Eigenbildung beengen oder ganz verhindern. Der Babismus verwirft jede Hierarchie, dafür aber will er jeden einzelnen Bekenner zu einem ganzen Charakter, zu einem Kämpfer für die geistige Freiheit und den sittlichen Fortschritt der Menschheit erziehen. Die dem Babismus ergebenen Mohammedaner sind Männer, beseelt von tiefem Ernste und getragen von der Ueberzeugung, daß der Babismus in nicht zu ferner Zeit eine geistige Neubelebung der mohammedanischen Welt herbeiführen wird. Alle reformatorisch gesinnten Männer in Persien und in der Türkei sind geheime oder offene Babisten. — Und doch bin ich durch diese neue Religionsbildung sehr enttäuscht worden, indem auch sie bewiesen hat, daß sie ohne die Hilfe äußerer staatlicher Macht- und Zwangsmittel nicht imstande ist, einen tiefgehenden Einfluß auf die Masse eines Volkes zu gewinnen und dieses zu großen Thaten mit fortzureißen. So sind heute die leitenden Vertreter des Babismus zwar gelehrte und aufgeklärte Männer, denen jedoch jede innere Werbekraft mangelt. Sobald aber jüngere Anhänger agitatorisch auftreten, so artet ihre Thätigkeit fast stets sofort in Verschwörerei aus. Innerhalb des Christianismus kann ich jedoch nicht einmal einen derartigen Keim religiöser Neubelebung entdecken, sondern wo immer hier neue Kräfte entstehen, vollziehen sie so schnell als möglich ihre Trennung von der christlichen Glaubenslehre. Deshalb ist es eine aussichtslose Arbeit, an der geistigen Fortbildung der Menschheit auf dem Boden der heutigen Religionen mitwirken zu wollen. Wir müssen uns daher einige neue Bahnen schaffen, und da heißt es alle Kräfte anspannen. Die Arbeit hiebei ist noch lang und schwierig, und die Jahre warten nicht auf uns, sondern eilen weiter ....“

In Jassy war ein Herr gleichsam eine Spielbank, bei keinem Feste durfte er fehlen. Sowie er erschien, fing Baccarat an und hörte erst Früh auf. Ich erinnere mich, bei einem Ball beim Kaimakan, daß Dr. Ruß, ein Schüler meines Vaters und der beste Arzt Jassys, erst um 1/2 12 Uhr Nachts auf den Ball kam und mir erzählte, daß er von diesem Spieler komme, welcher ernstlich krank war, jedoch infolge einer Roßcur bald erscheinen werde. Nach Mitternacht trat er mit einem Bedienten ein, der in jedem Arme einen vollen Sack Ducaten trug. Anfangs war ihm das Glück nicht hold, zweimal mußte der Bediente neue Säcke holen; gegen Morgen

aber drehte sich das Glück, die verlorenen Ducaten rollten zurück und noch 8000 Stück schlossen sich dieser Wanderung an. Diese Wandlungen des Glückes beim Spiele sind bis jetzt auch ein unergründetes Räthsel, die Wahrscheinlichkeitsrechnung hat nur im Großen ihre Berechtigung, im Einzelnen und Kleinen jedoch nicht. Manchmal gewinnt Jemand 8 ja 10 mal und auch noch mehrmals nacheinander. Einer hat glückliche und unglückliche Stunden, ja Tage, manchmal hat man im Gefühle die Ueberzeugung, zu gewinnen, den sogenannten Spurius, und gewinnt oft auch; vielleicht ist dieser verwandt mit Hypnose.

Die großen Chancen der öffentlichen Spielbanken sind das Zero, das ihnen gehört, dann daß jede Bank an einem Tische nur für eine gewisse Summe haftet, wodurch quit ou double eine Grenze findet, und endlich die Leidenschaft jener Spieler, welche ihrem Gelde in ihrer Pechperiode nachlaufen. Soviel ist sicher, daß kein Spieler, der zu spielen nicht aufgehört hat, reich gestorben ist, und daß das Spielen die schrecklichste Leidenschaft ist. Ein Spieler vergißt Frau und Kinder, ruinirt seine Nerven und Gesundheit, ist keiner ernsten Arbeit fähig. Das Laster des Spielens ist noch schrecklicher als jenes des Saufens.

Die Fürstenthümer sind ein Agrarstaat, den Bojaren und Pächtern fließt erst nach der Ernte Geld ein, daher zahlen sie erst nach derselben, wenn sie das Geld nicht in Paris ausgegeben oder bei einer Spielbank verloren haben. Alle Kaufleute müssen daher auf lange Zeit borgen; dies ist die Ursache der großen Theuerung, denn die reichsten Bojaren lassen oft weit über ein Jahr auf die Bezahlung warten.

In Jassy meldete ich mich beim Obersten Baron Schloißnigg, einem wohlwollenden, freundlichen Herrn. Er hielt mir eigentlich eine Leichenrede, bedauerte, daß ich mich zur Cavallerie übersetzen ließ, ohne früher in der Cavallerie gedient zu haben, und stellte mir das Prognosticum, daß ich mich kein Jahr halten werde. Auf mich machte die Rede aber keinen entmuthigenden Eindruck. In Roman, meiner Station, kam ich gerade an, als der Interims-Escadronscommandant ein Speciesfactum aufnahm. Die Husaren hatten einen Juden auf der Straße überfallen und ausgeraubt, die zweite Nacht wurde eine Branntweinschänke geplündert, den vierten Tag ließ ein Zugscommandant seinen, den vierten Zug

zur Strafe in Parade ausrücken; dieser erschien aber nicht. Einer solchen Horde muß man zuerst Furcht und Respect einjagen. Die Escadrons-Commanden hatten vom Regiments-Commandanten das Recht erhalten, mit 40 Stockstreichen strafen zu können. Ich ließ jedem Mann des vierten Zuges 40 Stockstreiche geben, vertheilte den Zug in die Escadron, welche ich neu eintheilte, und die Unterofficiere dieses Zuges sandte ich ins Stockhaus. Ich hatte zu meiner persönlichen Bedienung einen Diener aus Wien, dieser lief einen der nächsten Tage Mittags in das Gasthaus, wo wir aßen, und meldete ganz verstört: „Herr Rittmeister, drei Husaren wollen bei Ihnen einbrechen!"

Die Escadron commandirte früher Rittmeister Graf Josef Waldstein, der die Leute mit Geschenken verwöhnte, und nun wurden sie seit mehr als einem Jahre von Interims-Commandanten commandirt, unter denen die Escadron außer Rand und Band gerieth. Erst seit zwei Monaten commandirte sie Oberlieutenant Janko, der als strenger Dienstmann galt und auf den der Oberst viel hielt.

In keiner Adjustirung konnte die Escadron vollzählig ausrücken, weil Monturen fehlten; 27 Mann hatten keine Stiefel. Der manipulirende Wachtmeister verstand von der Manipulation nichts, er hatte einen böhmischen, wegen Suff degradirten Infanterie-Feldwebel zur Aushilfe als Schreiber. Dieser hatte den Säuferwahnsinn; wenn er nicht Schnaps zum Trinken hatte, so zitterte er derart, daß er nicht schreiben konnte. Er mußte stets ein kleines Schnapsfäßchen unter seinem Schreibtische haben. Ich konnte außer jó reggelt kivánok kein Wort ungarisch, hatte vom Truppendienste keine Spur, dabei diese gelockerte, undisciplinirte, schlecht bekleidete Truppe, wahrlich nicht geeignet für eine zufriedene Gemüthsstimmung! Doch nicht einen Moment verlor ich das Herz. Nur das erstemal vor der Front war ich die ersten Minuten befangen, das Lampenfieber.

Ich hatte einen ehemaligen Raubmörder namens Juhász in der Escadron; wenn er wegen Diebstahls 40 Stockstreiche erhielt, pfiff er einen Csárdás und schlug mit den Sporen zusammen. Nach beendigter Strafe sprang er auf, pfiff und tanzte Csárdás. Stockstreiche besserten ihn nicht, doch fand ich das richtige Mittel: im Winter einen finsteren kleinen Arrest, in dem er sich nicht legen konnte, ohne Pelz, acht Tage bei Wasser und Brot. Nach den ersten

acht Tagen stahl Juhász in paar Tagen wieder; nachdem aber dies Mittel repetirt worden war, ließ er mich schon nach vier Tagen um Befreiung bitten, betheuernd, sich zu bessern und nicht mehr zu stehlen, und er hielt Wort.

Ich machte mein Möglichstes, um Beschuhung und Montur in Ordnung zu bringen; bei den Stiefeln gelang es mir, dank dem mitgebrachten Leder, bei den Monturen aber nur theilweise, weil erst eine größere Monturfassung abgewartet werden mußte.

Anfangs ließ ich, was die Abrichtung betrifft, Alles im alten Geleise laufen und beobachtete blos. Mir war bekannt, daß die meisten Escadrons-Commandanten durch die Unehrlichkeit ihrer Wachtmeister in Zahlungen geriethen und noch oft als Generale oder Pensionisten Abzüge von ihren Gagen oder Pensionen hatten. Das wollte ich vermeiden und führte ein, daß der Wachtmeister täglich Früh bei mir den Standesausweis von Mann und Pferd eintrug. Von einem Tag auf den andern hat man Alles frisch im Gedächtniß, man weiß, wer abgegangen und eingerückt ist. Am Ende des Monates sah ich die Ausweise gegen das Fenster an, ob nichts radirt war und latrirte. Ist der Stand richtig, so kann in dieser Hinsicht nicht geschwindelt werden.

Einigemale fuhr ich zu Festen nach Jassy, das erstemal mit der Post, ein originelles Fuhrwerk. Der Wagen ist so klein, daß nur ein Koffer Platz hatte, auf dem ich reiten mußte, die Räder waren nur durch Holznägel daran gehindert, daß sie sich von der Achse trennten; fielen diese Holznägel heraus oder brachen sie während der Fahrt ab, so ging das Rad verloren, die Achse schleifte am Boden und der Passagier fiel heraus, was mir auf der Fahrt nach Jassy passirte, und nachdem der Kutscher im Galopp fuhr und wahnsinnig schrie, um die Pferde anzutreiben, bemerkte er nicht gleich den Verlust des Passagiers. Einem so kleinen, primitiven Karren wurden vier, ja sechs Pferde vorgespannt; vom Fleck weg ging es im Galopp, und wenn ein oder das andere Pferd matt wurde, ließ der Kutscher dasselbe ausgespannt frei zurück, nachdem er ihm mit seinem Messer zur Ader gelassen hatte. Ungefähr in der Mitte des Weges war ein Wirthshaus, bei dem gehalten wurde, damit der Kutscher einen Schnaps trinke und die Pferde ausschnaufen können. Bei dieser Gelegenheit riß der Kutscher die Pferde kräftig bei ihrem Schopfe, glaubend, dies stärke dieselben.

Später fuhr ich stets mit meinen Pferden nach J
welchem Zwecke ich ein fünftes Pferd gekauft habe, wel
mit meinem ungarischen Halbblut einspannte. Einmal i
zugleich mit der Post nach Jaßo. Anfangs überholte i
schließlich kam ich, stets Trab fahrend, vor ihr in Jaßo a

Mein zweiter Rittmeister, namens Barisch, war Br
der Tochter eines reichen Bojaren, welche bei ihrer vom
getrennten Mutter wohnte. Er war stets bei ihr, weil
daß, wenn er sich entferne, Mutter und Tochter sich
Vor einer Bestrafung des Obersten rettete ich ihn zur E
Schon nach dem zweiten Tage seiner Anwesenheit schl
Beide, die Tochter als die schwächere ergriff die Flucht
in den über eine Meile entfernten Ort, wo ein Jäger-B
garnisonirte, bei welchem Hauptmann Hennercqel, ein Fre
Rittmeisters Barisch, war. Nachts ging ein Jäger-Offi
einer Caserne nach Hause und sah vor dem Hause des Haup
Hennercqel ein weibliches Wesen liegen, welches er beim S
scheine als Fräulein Olga erkannte. Hauptmann Hennerc
sie in sein Haus bringen und ging selbst zu einem Ka
übernachten. Eine Courage gehört wohl dazu, so ein
zu heirathen; sie liebte ihn sehr, machte ihm aber trotzdem
durch ihre Ungezogenheiten große Unannehmlichkeiten. Wie o
er sich ihrethalber duelliren!

In Roman war ein hübsches, sogar recht sympathisches
mädchen, das sich stets an die manipulirenden Wachtmeist
welche es zu Geldauslagen und infolge dessen zu Verunt
verleitete. Wegen ihr hatten sich schon zwei Wachtmei
7. Uhlanen-Regimentes, welches früher dort in Garni
erschossen. Nun setzte es meinem Wachtmeister, einem s
lichen Menschen auch zu, der es aber abwehrte. Als es eine
trotzdem in zudringlicher Weise zu ihm kam, sperrte
mit ihr in sein Zimmer ein und sagte: „Bestie, du h
andere unglücklich gemacht, du läßt mich auch nicht i
fahre hin zur Hölle", und schoß es in die Brust, doch
das Herz nicht, das Mädchen war besinnungslos, ab
todt. Die zweite Pistole schoß er gegen seine Brust, traf
Herz auch nicht. Als er nochmals laden wollte, wurde di
erbrochen und Beide ins städtische Spital gebracht, wo si

einander zu liegen kamen. Die ganze Stadt erfuhr und wußte den Hergang.

Der Wachtmeister war bei den Unterofficieren sehr beliebt; einer derselben rieth der Verführerin, auszusagen, daß der Wachtmeister sich habe erschießen wollen, sie aber dies dadurch hindern wollte, daß sie seinen Arm packte, infolge dessen die Pistole sie traf. Das Mädchen blieb fest bei dieser Aussage, infolge derselben er nach seiner Genesung der Strafe entging, der Mann war aber ein Krüppel, konnte nicht mehr dienen und wurde entlassen, worauf er sich zu Hause dann doch erschossen hat.

Dies geschah Ende eines Monates, zum Abschlusse der Rechnungen. Der besoffene Schreiber weinte ohne Unterlaß und behauptete stets, den Wachtmeister vor sich zu sehen. Der Schreiber war nie auf einem Pferde gesessen und hatte vor diesem eine heillose Angst. Ich ließ ein Pferd satteln, mit der Longe versehen und vor die Kanzleithüre stellen. Sobald er nicht schreiben wollte, wurde er durch vier Mann aufs Pferd gehoben und longirt; er schrie als ob er am Spieße stecken würde und versprach zu schreiben. Solange die Rechnungen nicht fertig waren, blieb ein Pferd vor der Kanzleithüre. Diese Episode war für mich selbstverständlich verzweiflungsvoll und dennoch zu meinem Besten.

Bald marschirten wir, im Februar 1857, nach Galizien, Thauwetter, Ueberschwemmungen, fürchterliches Schneegestöber, meterhoher weicher Schnee. Sämmtliche Posten blieben in Galizien acht Tage aus, die Bagagewägen mußten mit sechs und acht Ochsen bespannt werden und oft große Umwege machen, um Uebergänge über angeschwollene Flüsse zu suchen. Der Train kam nie vor Mitternacht an. Meine Escadron marschirte an der Spitze der Brigade, mußte daher die Wege erst suchen. Hätte ich nicht selbst die Bestätigungen bei den Gemeinden und Bezirkshauptmannschaften eingeholt und darauf gedrungen, daß die Gespanne abgezählt werden, wäre ich in große Zahlungen gerathen.

Vor dem Abmarsche paßte ich mit großer Genauigkeit die Sättel auf die nackten Pferderücken an. Bis Lemberg hatte ich nur ein gedrücktes Pferd, gestohlen oder geraubt wurde auf dem ganzen Marsche nichts mehr.

Den ganzen Winter standen meine Pferde in einem offenen Schuppen, in welchem das Wasser fror. Auf dem Marsche bei dem entsetzlichen Wetter bivouakirten wir in der Moldau, trotzdem blieben

zur Strafe in Parade ausrücken; dieser erschien aber nicht. Einer solchen Horde muß man zuerst Furcht und Respect einjagen. Die Escadrons-Commanden hatten vom Regiments-Commandanten das Recht erhalten, mit 40 Stockstreichen strafen zu können. Ich ließ jedem Mann des vierten Zuges 40 Stockstreiche geben, vertheilte den Zug in die Escadron, welche ich neu eintheilte, und die Unterofficiere dieses Zuges sandte ich ins Stockhaus. Ich hatte zu meiner persönlichen Bedienung einen Diener aus Wien, dieser lief einen der nächsten Tage Mittags in das Gasthaus, wo wir aßen, und meldete ganz verstört: „Herr Rittmeister, drei Husaren wollen bei Ihnen einbrechen!"

Die Escadron commandirte früher Rittmeister Graf Josef Waldstein, der die Leute mit Geschenken verwöhnte, und nun wurden sie seit mehr als einem Jahre von Interims-Commandanten commandirt, unter denen die Escadron außer Rand und Band gerieth. Erst seit zwei Monaten commandirte sie Oberlieutenant Janko, der als strenger Dienstmann galt und auf den der Oberst viel hielt.

In keiner Adjustirung konnte die Escadron vollzählig ausrücken, weil Monturen fehlten; 27 Mann hatten keine Stiefel. Der manipulirende Wachtmeister verstand von der Manipulation nichts, er hatte einen böhmischen, wegen Suff degradirten Infanterie-Feldwebel zur Aushilfe als Schreiber. Dieser hatte den Säuferwahnsinn; wenn er nicht Schnaps zum Trinken hatte, so zitterte er derart, daß er nicht schreiben konnte. Er mußte stets ein kleines Schnapsfäßchen unter seinem Schreibtische haben. Ich konnte außer jó reggelt kivánok kein Wort ungarisch, hatte vom Truppendienste keine Spur, dabei diese gelockerte, undisciplinirte, schlecht bekleidete Truppe, wahrlich nicht geeignet für eine zufriedene Gemüthsstimmung! Doch nicht einen Moment verlor ich das Herz. Nur das erstemal vor der Front war ich die ersten Minuten befangen, das Lampenfieber.

Ich hatte einen ehemaligen Raubmörder namens Juhász in der Escadron; wenn er wegen Diebstahls 40 Stockstreiche erhielt, pfiff er einen Csárdás und schlug mit den Sporen zusammen. Nach beendigter Strafe sprang er auf, pfiff und tanzte Csárdás. Stockstreiche besserten ihn nicht, doch fand ich das richtige Mittel: im Winter einen finsteren kleinen Arrest, in dem er sich nicht legen konnte, ohne Pelz, acht Tage bei Wasser und Brot. Nach den ersten

in Kirchenparaden zu Fuß und in Kasernvisiten excellirte, denen die armen Leute zwei Nächte nicht im Bett schlafen durften. Schule eines früheren Regiments-Commandanten. Ich nahm ich fester die Zügel in die Hand und fühlte, daß ich bei den erofficieren und der Mannschaft schon die volle Autorität besaß, bei den Officieren noch nicht der Fall war. Diese fanden, mir e die Routine und Oberlieutenant J. bildete sich ein, ich könne als Mentor nicht entbehren. Bald gab es Feuer, er wollte sich t fügen und war renitent. Eigentlich hätte ich ihn zum Profoßen ken können, doch das würde meine Stellung im Regimente t befestigt haben, denn Oberlieutenant J. galt als guter icier und ich als Neuling, der noch nichts verstand. Ich erte ihn und war so glücklich, ihm zwei feste Hiebe zu ver- n. Er wurde dann transferirt und ich war frei, um nach meiner erzeugung schalten und walten zu können; ich war den Hetzer, Mephisto los, wodurch sich mein Verhältniß zu den Officieren bei Escadron mit einem Schlage zu meinem Vortheile ge- ert hat.

Die Züge waren ganz verschieden in der Ausbildung, nun ich darauf, daß die Abrichtung in der Escadron gleich werde, daß großer Appell und strenger Gehorsam herrsche. Mein eben war, daß Alles mit Freude und Liebe, aus Ambition e. Wo es möglich war, entfiel jede Pedanterie und Kleinigkeits- erei; so ließ ich z. B. nur in Hemd und Gattien Säbelfechten Zufußexerciren, ebenso turnen, welches ich einführte.

Täglich Nachmittags hielt ich mit den Unterofficieren ngslose Schule. Hinter der Kaserne war auf dem Bergabhange Obstgarten mit einem Gasthause, dort versammelte ich die erofficiere bei einem Glase Bier. Vor Allem sollte die Lange- le nicht als unangenehmer Gast erscheinen, die Reglements en nur homöopathisch vor, in Form von kleinen Aufgaben, erzählte ich aus der Kriegsgeschichte größtentheils tapfere terstücke, vorzüglich von Husaren. Vor Allem war mir darum hun, Schneid und Tapferkeit zum Ideal zu erheben, Feigheit das verächtlichste Laster zu brandmarken, das Ehrgefühl, die bition in jeder Hinsicht zu heben, die Wahrheit als das ndament der Moral hinzustellen, strenge Disciplin und Gehorsam unbedingte Nothwendigkeit zu fordern.

Mein Leitstern waren die schönen Worte des idealen Dichters:

> Der Soldat muß sich können fühlen,
> Wer's nicht edel und nobel treibt,
> Lieber weit vom Handwerk bleibt.
> Soll ich frisch um mein Leben spielen,
> Muß mir noch gelten mehr
> Des Kaisers Rock und die Ehr'!

Bei neuen Einführungen ließ ich Belohnungen wirken; erst als die Majorität dieselben ausführte, wurde der Rest mit dem Muß nachgebracht. Der alte Grundsatz: „Vorne dem Esel Heu, rückwärts Prügel".

Die Pferde wurden über Gräben und Barrièren eingesprungen. Freilich kannte ich damals noch nicht die rationelle Edelsheimische Methode des Einspringens an der Hand. Nachdem aber das Springen im Regimente verpönt war, so mußten die Gräben bei den Reitschulen mit Pfosten, auf die Schotter kam, verdeckt werden.

Ich las damals l'exercise à la muette eines Obersten der Chasseurs d'Afrique und übte dasselbe mit der Escadron ein, kein Commando, nur Zeichen, hiedurch die größte Aufmerksamkeit und Präcision.

Der Commandirende war Feldmarschall-Lieutenant Benedek, der eine richtige Ansicht über Verwendung der Cavallerie hatte. Im Herbste waren Manöver mit Gegenseitigkeit, einmal bei Lemberg gegen Stryj; Hügel und Lehmboden, daher viele tiefausgewaschene Racheln. Mein Divisions-Commandant war Major O., von Pick auf, ein deutscher Colonist ohne militärische Bildung, von Natur auch kein Kirchenlicht, daher ohne Autorität und Ansehen. Vor dem Manöver bat ich ihn, uns Escadrons-Commandanten selbstständig zu lassen. Ich wußte, wenn er commandirt, wird sicher umgeworfen. Bei einer Attaque verfehlte er die Direction, damals ein häufiger Fall. Der Corps-Commandant sah dies, ließ die Attaque siebenmal ohne besseren Erfolg wiederholen, worauf der Major schauderhaft vermöbelt wurde. Unter diesem deprimirenden Eindrucke wiederholte ich meine Bitte, die er diesmal anstandslos gewährte. Jetzt frei geworden, beobachtete ich den Gang des Gefechtes, versteckte meine Escadron in einer Rachel auf derjenigen Seite des Feindes, wo er keine Cavallerie hatte. Als die in Linie aufmarschirte feindliche Infanterie, Dechargen abgebend, in die Nähe meiner Escadron kam, fiel ich so überraschend in ihre Flanke, daß [illegible]

weder ein Bajonnett pflanzen, noch einen Schuß abgeben konnte, worauf ich wieder in einer Rachel verschwand.*) Bald darauf brach ich in eine Batterie während des Fahrens ein, so daß sie nicht mehr abprotzen konnte.

Nun setzte ich voraus, daß der Gegner seine Cavallerie auf den gefährdeten Flügel bringen werde, was auch geschah. In dieser Voraussetzung wechselte ich hinter unserer Infanterie den Flügel, wo es mir nochmals gelang, eine Zwölfpfünder-Batterie während des Fahrens zu überraschen. Nachmittags war ich im Wiener Café der Held des Tages.

Ueber den Winter miethete ich die Civil-Reitschule und dressirte mit den Officieren und Unterofficieren mit sehr gutem Resultate die Remonten. Im Frühjahre visitirte der Oberst auf dem Janower Exercirplatze zuerst die achte Escadron, dann meine, die siebente. Nahe dem Exercirplatze begegnete ich die achte Escadron, deren Commandant mir sagte: „Rangire deine Remonten aus, ich habe nur eine einrangirt und wurde acht Tage zum Profoßen gesandt." Man durfte nämlich im Regimente durch zwei Jahre die Remonten zu deren Schonung nicht abrichten. Ich befolgte den Rath nicht, war doch das Resultat meiner Remonten-abrichtung mein Stolz. Schöne correcte Kopfstellung, leichte Anlehnung, Trieb nach vorwärts mit lebhaften frischen Gängen.

Natürlich war das Erste Defilirung im Galopp; nach derselben sandte der Oberst den Regiments-Adjutanten der achten Escadron mit dem Befehle nach, die Officiere möchten kommen. Nach ihrem Eintreffen sagte er: „Da schauen Sie, das ist eine Defilirung", bei dieser bemerkte er aber diesmal einen Schwarzschimmel mit dem Reiter Schemel, einem Deutschen, von dem er wußte, daß er eine Remonte reite.

„Was ist das? Sie haben ja eine Remonte einrangirt", schrie er. „Es sind doch alle einrangirt, wie könnte ich so stark ausrücken, Herr Oberst." Letzterer war wüthend, strafte aber doch nicht, in Berücksichtigung, daß er die Escadron vorzüglich fand, sie schließlich auch sehr belobte, mit der Bemerkung: „Schonen Sie die Remonten."

Von dem Momente an war es aus mit dem unerfahrenen Neuling und mein Ruf als Escadrons-Commandant begründet.

---

*) Damals wurde die Aufklärung in den Flanken vollkommen vernachlässigt.

... ... [illegible]pferde stets gesund. Das war die Folge der ... [illegible]wartung auf dem Marsche in die Moldau. Ich halte ... [illegible], daß die Vollblutpferde keine Strapazen aus- [illegible], wenn sie durch Abhärtung darauf vorbereitet werden. ... [illegible] in Böhmen ritt ich von meinen fünf Pferden eine ... [illegible] täglich ohne Unterbrechung. Die Engländer ... [illegible] Pferde auch im Training, was die Amerikaner nicht ... [illegible] allein durch ihre Reitmanier, sondern auch durch ... [illegible], der auf Abhärtung und Bewegung, nicht ... [illegible]rtelung und Ueberanstrengung basirt ist, die ... [illegible].

Lemberger Garnison.

Als Escadrons-Commandant.

[illegible] marschirte ich bei heiterem Himmel, aber bei [illegible] Kälte ein; in der Stadt war noch Eis und [illegible] Schnee und obwohl Anfang April, noch keine Spur [illegible].

[illegible] mußte die Escadron Reithosen anziehen lassen, weil die [illegible] größtentheils zu schlecht waren, außerdem mußte [illegible] Husaren noch einige Mann sammt ihren Pferden [illegible] in der Nacht voraussenden, weil ihre Adjustirung [illegible]. Die Escadron selbst sah gut und stramm aus. [illegible] wurde die Zółkiewer Kaserne angewiesen, welche dort [illegible] der Bahnhof ist. In derselben waren zwei kleine [illegible] mir zur Wohnung wählte, weil ich in der Nähe [illegible] Quartier fand und ich nicht weit wohnen wollte.

[illegible] schon soweit dienstlich orientirt, daß mich der [illegible] in Vielem hinderte und in nichts mehr half. [illegible] Wirthschaften ließ, transferirte er jedes gut gehende [illegible], ebenso die besten Leute, infolge dessen hatte [illegible] besten und schönsten Zug; daß diese Willkür [illegible] Zugscommandanten ärgerte, genirte ihn nicht, da er [illegible] dominirende Stellung unter den Subalternen [illegible] großer Fachmann galt, während er nur ein [illegible] erster Classe war, der vom Cadetten an in den [illegible] des Regimentes herangebildet worden war, das

voller Verstand, gebildet, aufgeklärt und unbeschreiblich sympathisch war, dabei ein wahres Modell einer treuen Frau und guten Mutter; sie hatte eine Menge Kinder, alle hübsch und gesund. Die Abende in Gesellschaft dieses Ehepaares werden mir unvergeßlich bleiben; wir blieben herzliche Freunde bis zum Tode Beider, sie starb noch in Lemberg in den Sechziger-Jahren, er später in Prag.

Einmal ging ich in den Stall des Hotel Lang und erkannte die Wagenpferde des Rittmeisters Bartsch. Ich fragte: „Ist der Herr Rittmeister hier?“ „Nein, seine Frau!“ hieß es. Ich ging zu ihr. „Was ist geschehen, daß Sie allein da sind, wo sie doch nie ohne ihren Mann kommen?“ Sie antwortete so, daß ich sah, sie wolle die Wahrheit verschweigen und sagte, er werde noch heute kommen. Er kam aber nicht und auch nicht den zweiten Tag, sie wurde unruhig, sehr aufgeregt und nun kam die Wahrheit heraus. Sie wollte von Jaworów, seiner Station, nach Lemberg fahren, es dämmerte schon, daher er sie die lange Fahrt in der Nacht nicht machen ließ. Den nächsten Tag, während er auf der Reitschule war, sperrte sie Alles ab, ließ blos ein Zimmer offen und fuhr nach Lemberg. Am dritten Tage war sie schon ganz kleinlaut, sehr gedrückt und wäre unbedingt zum Kreuze gekrochen; sie ließ einspannen und als sie schon einsteigen wollte, hörte ich taptap taptap, und zu Pferd ist er da. Nun änderte sich mit einem Schlage die Scene, sie schrie, spectakulirte, er war unten und sie oben! Warum war er zu schwach, noch einen Tag auszuhalten, dies wäre für sie eine gute Lection gewesen!

Damals war Renz längere Zeit in Lemberg, bei dessen Proben ich oft war, öfter die sogenannte hohe Schule mit seinen Pferden ritt und die Dressur der Pferde im Freien lernte. Renz hatte einen jungen Bären, der schon nicht mehr folgen wollte, weswegen er mir denselben bei seiner Abreise schenkte.

Anfangs ging Alles gut; man führte ihn in die Pferdeschwemme, die Leute warfen ihm vom offenen Gange der Kaserne in die Pferdeschwemme Aepfel und Brot zu, er war so possirlich und komisch, daß die Husaren sich köstlich unterhielten; täglich ein Theater! In stockfinsterer Nacht riß er sich einmal los, begegnete im Hofe dem Tagscorporal und umarmte ihn. Dieser schrie, zum Glück war sein Wärter auf Stallwache, dieser lief mit der Stange, welche bei der Stallthüre angebracht war, zu Hilfe,

versetzte dem Bären ein paar Hiebe über den Kopf und band ihn wieder an. Nun wollte ich ihn aber los werden, und da Frau Bartsch ihn zu besitzen wünschte, so kam er nach Jaworów, wo er nach kurzer Zeit auf das Dach des Pferdestalles entkam, Schindeln abzudecken anfing und, nachdem man ihn vom Dache nicht herabbringen konnte, erschossen wurde.

In Lemberg war damals ein nobler Jude, Tschopp, Puffier vom 3. Husaren-Regiment, Oberst Baron Jósika, und vom 7. Uhlanen-Regiment. Dieser plagte mich, ich solle Geld von ihm ausleihen und als er mir endlich Geld ohne Zinsen antrug, darauf rechnend, wenn ich den Termin versäume, mir die Haut über die Ohren zu ziehen, nahm ich 3000 Gulden, versiegelte sie und legte sie in die Cassa. Nach drei Monaten, punkt 12 Uhr Mittags, erschien er im schwarzen Rocke. „Guten Morgen Herr Tschopp, ich erwartete Sie, habe Ihnen ein Frühstück richten lassen und das Geld liegt bereit.“ Ich glaubte, der Schlag treffe ihn, er wollte das Geld durchaus nicht nehmen und es gegen ungewöhnlich niedere Zinsen auf weitere 3 Monate lassen. Gewöhnlich zahlten Officiere, welche großes Vertrauen besaßen, 36 Perzent per Jahr. Von dieser Zeit an hatte ich Ruhe vor ihm. Ein anderesmal kam er sich erkundigen, ob er einem Rittmeister beim 7. Uhlanen-Regiment, der gerade mit seiner Escadron durch Lemberg marschirte, 12.000 Gulden leihen könne. Es war ein armer Graf mit einem sehr schönen Namen und einer reichen Verwandtschaft. Natürlich sagte ich ihm: „Ich bin kein Auskunftscomptoir.“ Dieser Rittmeister hatte schöne Pferde und die Adjustirung derselben, sowie die seiner Leute, war tadellos, aber nicht bezahlt. Auf dem Rücken der Handpferde saß entweder ein Pintsch oder ein Affe, letztere imponirten Tschopp, er sah in den Affen den Beweis des Reichthumes und gab die 12.000 Gulden. Später übernahm infolge Fürbitte des Obersten Fürsten Emerich Taxis Cardinal Fürst Schwarzenberg die Zahlung in Raten.

Von Lemberg aus ritt ich weit in die Nachbarschaft, sehr oft zum Thee nach Kulikow zum Rittmeister Pollak des 7. Uhlanen-Regimentes, welcher ein sehr angenehmes gut montirtes offenes Haus führte und eine hübsche, charmante Ungarin zur Frau hatte. Oft war ich in Zolkiew bei Oberst Fürst Emerich Taxis. Obgleich sein Andenken sich mit keiner entscheidenden That identificiren läßt, so war er doch eine allgemein beliebte, hoch

weder ein Bajonnett pflanzen, noch einen Schuß abgeben konnte, worauf ich wieder in einer Rachel verschwand.*) Bald darauf brach ich in eine Batterie während des Fahrens ein, so daß sie nicht mehr abprotzen konnte.

Nun setzte ich voraus, daß der Gegner seine Cavallerie auf den gefährdeten Flügel bringen werde, was auch geschah. In dieser Voraussetzung wechselte ich hinter unserer Infanterie den Flügel, wo es mir nochmals gelang, eine Zwölfpfünder-Batterie während des Fahrens zu überraschen. Nachmittags war ich im Wiener Café der Held des Tages.

Ueber den Winter miethete ich die Civil-Reitschule und dressirte mit den Officieren und Unterofficieren mit sehr gutem Resultate die Remonten. Im Frühjahre visitirte der Oberst auf dem Janower Exercirplatze zuerst die achte Escadron, dann meine, die siebente. Nahe dem Exercirplatze begegnete ich die achte Escadron, deren Commandant mir sagte: „Rangire deine Remonten aus, ich habe nur eine einrangirt und wurde acht Tage zum Profoßen gesandt.“ Man durfte nämlich im Regimente durch zwei Jahre die Remonten zu deren Schonung nicht abrichten. Ich befolgte den Rath nicht, war doch das Resultat meiner Remontenabrichtung mein Stolz. Schöne correcte Kopfstellung, leichte Anlehnung, Trieb nach vorwärts mit lebhaften frischen Gängen.

Natürlich war das Erste Defilirung im Galopp; nach derselben sandte der Oberst den Regiments-Adjutanten der achten Escadron mit dem Befehle nach, die Officiere möchten kommen. Nach ihrem Eintreffen sagte er: „Da schauen Sie, das ist eine Defilirung“, bei dieser bemerkte er aber diesmal einen Schwarzschimmel mit dem Reiter Schemel, einem Deutschen, von dem er wußte, daß er eine Remonte reite.

„Was ist das? Sie haben ja eine Remonte einrangirt“, schrie er. „Es sind doch alle einrangirt, wie könnte ich so stark ausrücken, Herr Oberst.“ Letzterer war wüthend, strafte aber doch nicht, in Berücksichtigung, daß er die Escadron vorzüglich fand, sie schließlich auch sehr belobte, mit der Bemerkung: „Schonen Sie die Remonten.“

Von dem Momente an war es aus mit dem unerfahrenen Neuling und mein Ruf als Escadrons-Commandant begründet.

---

*) Damals wurde die Aufklärung in den Flanken vollkommen vernachlässigt.

Oft war ich auch in Groß-Mosty bei Rittmeister Graf Attems, der nur in und für seine Escadron lebte.

Eine Gräfin Stadion mit ihrer Tochter Linka besuchte ihre wunderschöne Tochter, Gräfin Wiszniewska, in Krystynopol und engagirte mich, sie zu besuchen.

In Waniów bei Belz wohnte ein pensionirter Rittmeister, ein Hannoveraner, Münter, gleichzeitig ein vorzüglicher Landwirth, bei welchem ich öfter war, ferner ritt ich zu meinem Stabe nach Gródek, zu Baron Constantin Brunicki nach Lubien, wenn er dort im Sommer wohnte, zu Herrn v. Kriegshaber, bei Janow, einem ehemaligen Rittmeister von Schlick-Husaren.

Kriegshaber hatte eine Tochter des bekannten Verwaltungsrathes der Anglobank, Klein, zur Frau, ein selten edles Wesen, dabei hübsch, vornehm und höchst sympathisch. Sowie es Quartalsäufer gibt, war Kriegshaber ein periodischer Lump; zu Hause fleißig, sparsam und anspruchslos, verlor er, wenn er mit Künstlerinnen zusammen kam, alle Ueberlegung, so daß er später, trotz seiner verehrungswürdigen Frau, mit einer Circusdame durchging und große Schulden machte, infolge deren seine sehr werthvolle Waldherrschaft verkauft werden mußte. Viele Jahre später fand ich ihn mit seiner Frau in Riva an dem Table d'hôte-Tische präsidiren und hörte, wie man ihn General titulirte. Um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen, näherte ich mich ihm nicht.

Ueberall hin ritt ich, nie fuhr ich, selbst auf Bälle nicht, selbstverständlich mit Gamaschen und Mantelsack. In den kurzen Wintertagen mußte ich viel bei Nacht reiten, überallhin führten Straßen, nur nach Waniow und Krystynopol nicht, besonders da ich die kürzesten Richtungen wählte. Wenn man bei Distanzritten Straßen zur Disposition hat, so wird der Orientirungssinn nicht geschärft, man gewöhnt sich höchstens daran, daß in der Nacht alle Distanzen entfernter scheinen und daß nur nahe Gegenstände auffallen, die man am Tage oft gar nicht beobachtet. Auf Nebenwegen in ausgedehnten Waldungen oder bei frisch gefallenem Schnee ist Orientirungssinn unbedingt nöthig, der nach und nach sich merkwürdig ausbildet. In Jaworów, von wo ich viel bei Nacht durch Waldungen ritt, habe ich mich nie verirrt und hatte nie das Gefühl des Zweifels und der Unsicherheit, heute hingegen, alt und ohne Uebung, fände ich nicht mehr in Waldungen in unbekannter Gegend bei Nacht ohne Straße den richtigen Weg, wenn

man mir auch ein Königreich versprechen würde. Distanzritte, besonders bei Nacht, sollten bei der Cavallerie nicht vernachlässigt werden, das einzelne Reiten ist nützlicher für den Reiter, als in Gesellschaft, denn in dieser führt nur Einer, die Anderen folgen und diese bedürfen der Orientirung nicht.

Bei heiterem Himmel erleichtern die Sterne die Orientirung, aber bei bedecktem Himmel, noch schlechter bei Regen und endlich bei Schneegestöber ist ohne kennbare Wege gar nicht zu reiten, besonders wenn der Schnee ins Gesicht weht. Mit dem querfeldein reiten, wenn man tiefer gelegene Stellen oder Thäler passiren soll, ist Vorsicht nöthig, um in keinen Sumpf zu gerathen, denn alle Torfwiesen sind nur auf Wegen passirbar. Wo Kieferwaldungen sind, ist Sand, wo Sand, sind in den Vertiefungen nur Torfwiesen, dagegen wo Laubholz wächst ist meistens Lehmboden, auf welchem die Wiesen festen Grund haben.

Nach dem Frühjahr 1858, gleich nach der Frühjahrsvisitirung, marschirte ich mit der Escadron nach Jaworów, meiner neuen Garnison.

Vor dem Abmarsche sagte mir Constantin Brunicki: „Du reitest viel und weit; in Ruda an der russischen Grenze wohnt ein Cousin von mir, der im Theresianum erzogen und längere Zeit in Mähren im Staatsdienste war, ein liebenswürdiger aufgeklärter Mann, mit einer hübschen, sehr gut erzogenen Tochter; ich werde dich meinem Cousin empfehlen.“ Was ich dankend annahm.

Garnison Jaworów. Frühjahr 1858.

Politisches.

Nach dem Krimkriege war Oesterreich isolirt, die Politik Buol's hat ihm die Feindschaft Rußlands und gleichzeitig der Westmächte zugezogen. Durch anderthalb Jahrhunderte leiteten fast in ununterbrochener Reihenfolge gleich gestimmte diplomatische Köpfe, Prinz Eugen, Kaunitz, Thugut, Philipp Stadion, Metternich und Schwarzenberg, die äußere Politik Oesterreichs, alle waren der Ueberzeugung, daß die Machtstellung und der Bestand Oesterreichs bei dem losen Zusammenhange seiner Theile auf Verträgen, auf Allianzen beruhe. Oesterreich vertrat das Princip der Erhaltung des Bestehenden und fand zu diesem Zwecke immer Genossen. Von dieser klugen Regel altväterlicher Staatskunst wich im Krimkriege

Graf Buol ab, welches Verhalten zur Vereinsamung Oesterreichs in den Kriegen 1859 und 1866 führte. Er überschätzte die Kräfte Oesterreichs; er wollte inmitten des Kampfes der Westmächte mit Rußland, denen Preußen zugethan war, mit völliger Freiheit des Handelns das Schiedsrichteramt in Europa ausüben.

Um den Uebermuth Rußlands einzudämmen, hätte Buol durch Anschluß an die Westmächte ein neues Gebäude von Allianzen gründen können und sollen. Aber sein Schwanken brachte das Unheil. Im April 1854 einen Neutralitätsvertrag mit Preußen, im Dezember einen Allianzvertrag mit England und Frankreich, ohne diesen beiden jedoch früher diplomatische Hilfe zu leisten, als bis Sebastopol gefallen war.

Unser Kaiser Franz Joseph war für Rußland und gegen den Vertrag mit den Westmächten, da jedoch Graf Buol mit seiner Entlassung drohte, gab der junge Kaiser nach. Schwer empfand Kaiser Nikolaus das, was er den Undank Oesterreichs nannte, nur vergaß er, daß Oesterreich seine Forderungen im Oriente, welche die Zertrümmerung der Türkei bezweckten, ohne eigener Schädigung unmöglich zugeben konnte.

Den Gesandten Oesterreichs, Graf Georg Esterházy, soll Kaiser Nikolaus gefragt haben: „Wissen Sie, wer die beiden dümmsten Könige Polens gewesen sind?“ Als der Gesandte schwieg, beantwortete der Zar selbst die Frage: „Sobieski und ich, Beide retteten Oesterreich, ohne Dank dafür zu ernten.“

Buol's Hochmuth verletzte auch unaufhörlich die deutschen Höfe. Am 21. December 1855 schrieb Bismarck: „In Verurtheilung Buol's ist Alles in München und Stuttgart einig, am lautesten die Gegner der Russen, welche sagen, daß er die österreichische Politik sehr ungeschickt geführt habe. Jedenfalls hat er das Verdienst, Oesterreich um das Vertrauen und sich um die Achtung Aller gebracht zu haben.“

Den Kräften, welche in Deutschland und in Italien gährten und zur Einigung drängten, konnte Oesterreich nur mehr seine eigenen Hilfsmittel entgegenstellen und fand nirgends Bundeshilfe zur Vertheidigung des Rechtszustandes von 1815.

Bismarck gehörte zu denen, welche König Friedrich Wilhelm darin bestärkten, die schwankende Politik Oesterreichs nicht zu unterstützen, sondern sich getreu zu dem russischen Bundesgenossen zu halten. Der Grund hiefür waren nicht seine conservativen

Grundsätze, sondern die uneingeschränkte Rücksicht auf Preußens Wohlfahrt und Macht, die Freundschaft Rußlands wollte er um einer größeren Zukunft willen sorgfältig pflegen. Lange glaubte Bismarck, es sei möglich, bei dem nächsten europäischen Zusammenstoße Oesterreich dadurch zur Entsagung auf Deutschland zu bestimmen, daß Preußen ihm seinen Degen auf anderen Schlachtfeldern zur Verfügung stelle.

Als diese seine Hoffnung sich nicht erfüllte, sagte sich Bismarck ganz von der Bundespolitik mit Oesterreich los. Er suchte Allianzen wider den Nebenbuhler und bezeichnete sogar in seiner großen Denkschrift vom 18. März 1857 Frankreich als den geeigneten Bundesgenossen zur Bewältigung Oesterreichs. Er bekämpfte mit den stärksten Gründen den Satz, daß sich eine legitime Monarchie nicht mit einer aus der Revolution hervorgegangenen Macht verbinden dürfte. Friedrich Wilhelm IV. blieb jedoch bis zum Ende seiner Regierung seiner Anhänglichkeit an Oesterreich treu.

Militärisches und Geselliges.

Damals bestand die Abrichtung bei der Cavallerie in einer widersinnigen, unpraktischen Reitschulabrichtung und im taktischen Exerciren, im Herumwerfen der Truppen nach allen Seiten, ohne jede Supposition, von einer Ausbildung zum Zwecke des Krieges war keine Idee.

Für mich, der Schnelligkeit und Ueberraschung als die wichtigsten Momente für die Wirkung der Cavallerie ansah, welche gleichzeitig das Auge und Ohr des Feldherrn sein soll, damit dieser seine Entschlüsse rechtzeitig und richtig fassen könne, war der damalige Geist in der Ausbildung der Cavallerie eine arge Enttäuschung. Von meinem Ideale fiel ich in einen tiefen Abgrund des Widerwillens, ich kann sagen des Ekels vor den herrschenden Ansichten und sinnlosen Vorurtheilen, welche Verstand, Hände und Füße knebelten, so daß ich mir machtlos schien, meine Ueberzeugung zur Geltung bringen zu können.

Es war mir unmöglich, zwischen zwei Ansichten zu wählen, denn die Visitirungen geschahen auf Grund der herrschenden Ansicht, und ich wollte die meinige, welche ich für die richtige hielt und mir stets als Ideal vorschwebte, nicht zum Opfer bringen. Ein Ausweg bestand nur in zweierlei Abrichtungen, eine für Kriegszwecke und die zweite für die Visitirung, was aber dadurch erleichtert wurde, daß eine Truppe, die für den Kriegszweck aus-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

man mir auch ein Königreich versprechen würde. Distanzritte, besonders bei Nacht, sollten bei der Cavallerie nicht vernachlässigt werden, das einzelne Reiten ist nützlicher für den Reiter, als in Gesellschaft, denn in dieser führt nur Einer, die Anderen folgen und diese bedürfen der Orientirung nicht.

Bei heiterem Himmel erleichtern die Sterne die Orientirung, aber bei bedecktem Himmel, noch schlechter bei Regen und endlich bei Schneegestöber ist ohne kennbare Wege gar nicht zu reiten, besonders wenn der Schnee ins Gesicht weht. Mit dem querfeldein reiten, wenn man tiefer gelegene Stellen oder Thäler passiren soll, ist Vorsicht nöthig, um in keinen Sumpf zu gerathen, denn alle Torfwiesen sind nur auf Wegen passirbar. Wo Kieferwaldungen sind, ist Sand, wo Sand, sind in den Vertiefungen nur Torfwiesen, dagegen wo Laubholz wächst ist meistens Lehmboden, auf welchem die Wiesen festen Grund haben.

Nach dem Frühjahr 1858, gleich nach der Frühjahrsvisitirung, marschirte ich mit der Escadron nach Jaworów, meiner neuen Garnison.

Vor dem Abmarsche sagte mir Constantin Brunicki: „Du reitest viel und weit; in Ruda an der russischen Grenze wohnt ein Cousin von mir, der im Theresianum erzogen und längere Zeit in Mähren im Staatsdienste war, ein liebenswürdiger aufgeklärter Mann, mit einer hübschen, sehr gut erzogenen Tochter; ich werde dich meinem Cousin empfehlen.“ Was ich dankend annahm.

Garnison Jaworów. Frühjahr 1858.

Politisches.

Nach dem Krimkriege war Oesterreich isolirt, die Politik Buol's hat ihm die Feindschaft Rußlands und gleichzeitig der Westmächte zugezogen. Durch anderthalb Jahrhunderte leiteten fast in ununterbrochener Reihenfolge gleich gestimmte diplomatische Köpfe, Prinz Eugen, Kaunitz, Thugut, Philipp Stadion, Metternich und Schwarzenberg, die äußere Politik Oesterreichs, alle waren der Ueberzeugung, daß die Machtstellung und der Bestand Oesterreichs bei dem losen Zusammenhange seiner Theile auf Verträgen, auf Allianzen beruhe. Oesterreich vertrat das Princip der Erhaltung des Bestehenden und fand zu diesem Zwecke immer Genossen. Von dieser klugen Regel altväterlicher Staatskunst wich im Krimkriege

gebildet war, bei einer damaligen Visitirung excelliren mußte; denn können Reiter einzeln auf der Reitschule reiten, so können sie schlafend einander wie im Ringelspiele folgen; können Reiter in allen Gangarten im Terrain ruhig und sicher reiten, so geht es auf dem Exercirplatze wie von selbst, können endlich Reiter ruhig mit langen Zügeln im starken Galopp reiten und führen sie bei lockerer Fühlung ihre Pferde, so gibt es beim Exerciren im Galopp kein Vorprallen, bei den Attaquen keine Pressungen und infolge dessen keine Stürze.

Natürlich war ich weit hinter dem zurück, was ich später von Edelsheim gelernt habe.

Beim Reitschulreiten gab es eine erste, zweite und dritte Classe, jede Classe hatte ihren Vorreiter auf einem uralten Pferde, beim ersten und dritten Zuge waren in der ersten Classe Rappen mit ganz grauen Köpfen, die Pferde wußten die Commandos auswendig, hätten gar keiner Reiter mehr bedurft und trotzdem wurde täglich Reitschule geritten. Vor allem habe ich die Pferdegreise ausgemustert.

Die Dienstzeit war damals sieben Jahre; in zwei Jahren muß doch ein Mann ferm abgerichtet sein, ich beschränkte daher bei der abgerichteten Mannschaft das Reitschulreiten, ließ es blos einmal der Woche gleichzeitig mit dem Galoppdefiliren üben, dagegen wurde das Patrouilliren im Terrain sehr fleißig betrieben, beim Exerciren übte ich hauptsächlich die Aufmärsche, auch mit Inversion und nachdem die Aufmärsche gut eingeübt waren, exercirte ich nur mit einer Supposition gegen einen markirten Gegner — Anmarsch, Aufmarsch, Verfolgung, und war der Anmarsch lang — Abblasen, war er kurz, so noch eine neue Uebung. Daß ich viel mit den Chargen ins Freie ritt, Aufgaben besprechend und durchführend, ist selbstverständlich.

Drei Züge hatten Schemalien, von einem Zuge hatten blos die Pferde einen baufälligen Stall, die Mannschaft war einzeln bequartirt und ging bei Koth auf Stelzen in den Stall. Die Officiere hatten jeder ein ärarisches Haus mit Stall und geräumigem Hofe, waren gut bequartirt.

Nach der ersten Woche in Jaworów ritt ich nach Zolkiew; zufällig kam ich zu einer Licitation von Ausmusterern, unter denen ein hochedler Fuchs, genannt Pikenboch, sich befand. Der Ausrufspreis

Grundsätze, sondern die uneingeschränkte Rücksicht auf Preußens Wohlfahrt und Macht, die Freundschaft Rußlands wollte er um einer größeren Zukunft willen sorgfältig pflegen. Lange glaubte Bismarck, es sei möglich, bei dem nächsten europäischen Zusammenstoße Oesterreich dadurch zur Entsagung auf Deutschland zu bestimmen, daß Preußen ihm seinen Degen auf anderen Schlachtfeldern zur Verfügung stelle.

Als diese seine Hoffnung sich nicht erfüllte, sagte sich Bismarck ganz von der Bundespolitik mit Oesterreich los. Er suchte Allianzen wider den Nebenbuhler und bezeichnete sogar in seiner großen Denkschrift vom 18. März 1857 Frankreich als den geeigneten Bundesgenossen zur Bewältigung Oesterreichs. Er bekämpfte mit den stärksten Gründen den Satz, daß sich eine legitime Monarchie nicht mit einer aus der Revolution hervorgegangenen Macht verbünden dürfte. Friedrich Wilhelm IV. blieb jedoch bis zum Ende seiner Regierung seiner Anhänglichkeit an Oesterreich treu.

Militärisches und Geselliges.

Damals bestand die Abrichtung bei der Cavallerie in einer widersinnigen, unpraktischen Reitschulabrichtung und im taktischen Exerciren, im Herumwerfen der Truppen nach allen Seiten, ohne jede Supposition, von einer Ausbildung zum Zwecke des Krieges war keine Idee.

Für mich, der Schnelligkeit und Ueberraschung als die wichtigsten Momente für die Wirkung der Cavallerie ansah, welche gleichzeitig das Auge und Ohr des Feldherrn sein soll, damit dieser seine Entschlüsse rechtzeitig und richtig fassen könne, war der damalige Geist in der Ausbildung der Cavallerie eine arge Enttäuschung. Von meinem Ideale fiel ich in einen tiefen Abgrund des Widerwillens, ich kann sagen des Ekels vor den herrschenden Ansichten und sinnlosen Vorurtheilen, welche Verstand, Hände und Füße knebelten, so daß ich mir machtlos schien, meine Ueberzeugung zur Geltung bringen zu können.

Es war mir unmöglich, zwischen zwei Ansichten zu wählen, denn die Visitirungen geschahen auf Grund der herrschenden Ansicht, und ich wollte die meinige, welche ich für die richtige hielt und mir stets als Ideal vorschwebte, nicht zum Opfer bringen. Ein Ausweg bestand nur in zweierlei Abrichtungen, eine für Kriegszwecke und die zweite für die Visitirung, was aber dadurch erleichtert wurde, daß eine Truppe, die für den Kriegszweck aus-

man suchen mußte; in Wien, wo er ein Absteigequartier hatte, war stets eine Collection seltener Schönheiten. Wie er diese Alle finden konnte, ist mir ein Räthsel.

Etwas weiter lag Hruszow mit einer Kaserne des Grafen Rozwadowski und zwei Escadronen von Siebener-Uhlanen, unter diesen zwei verheiratete Officiere mit angenehmen heiteren Frauen, und Rittmeister Graf Türkheim, voller Witz, stets kreuzfidel, ein Wiener würde sagen pudelnärrisch!

Weitere Nachbarschaft war Krukienice, wo Sigmund Graf Drohojowski, ehemaliger Uhlanen-Rittmeister, mit seiner sehr schönen, liebenswürdigen, reizenden Frau wohnte, und ein in der Armee als elegantes, gast- und militärfreundliches, bekanntes Haus führte.

Zu meinem Stabe nach Gródek zog es mich wenig, die Herren des Regimentes traf ich im Sommer im Bad Lubien, wo ein- oder zweimal der Woche getanzt wurde. Słocina lag mir von dem Tage an schon zu weit, als Baron Constantin Brunicki mir Ruda empfohlen hatte und ich dorthin zu reiten anfing. Ich erinnere mich, als ob es heute wäre, auf den Eindruck bei meinem ersten Besuche in Ruda. Der Vater mit einnehmenden Formen, einem höchst intelligenten Gesichtsausdrucke, mit sehr correcten Ansichten, war mir vom ersten Momente sehr sympathisch, was gegenseitig gewesen zu sein scheint. Dessen Frau, nach dem Porträt zu urtheilen, eine Schönheit, war früh gestorben. Die Tochter, recht hübsch aber nicht schön, fand ich steif, aber geistig sehr entwickelt, mit auffallend praktischen Lebensansichten. Die Gouvernante, eine Deutsche, ein selten intelligentes, viel belesenes älteres Fräulein, welches die englische Sprache vollkommen beherrschte. Am ersten Abende kam es zwischen dem Hausfräulein und mir zu einer lebhaften Discussion, die man Streit hätte nennen können. Es handelte sich um einen russischen Deserteur, um den sie sich annahm; sie war eine gute Polin und eine gründliche Kennerin der polnischen Geschichte, sie haßte die Russen.

Beim Abschiede lud mich der Vater ein, wiederzukommen. Damals dachte ich noch nicht an das Heiraten. Keinesfalls wäre ich ohne Pikenhoch so oft nach Ruda geritten, wohin der Weg ungewöhnlich schlecht war; ich hätte sonach auch nicht in so kurzer Zeit das Fräulein näher kennen gelernt, denn sie war und blieb das Gegentheil einer Blenderin. Man sieht die Wirkung des Zufalles

im menschlichen Leben, denn der Ankauf Pikenhochs war doch ein reiner Zufall.

Fräulein Brunicka war eine gute, schneidige Reiterin und hatte ein gutes, in Ruda gezogenes Reitpferd Namens Oriol. Der Vater ritt auch ein selbstgezogenes Pferd, so auch die Gouvernante, Fräulein Emma, zu Pferd eine Caricatur und voller Angst, sie wollte nur nicht zu Hause bleiben, und zog das Zittern und Quitschen dem Alleinbleiben vor.

Bei den nächsten Besuchen sandte ich manchmal zwei meiner guten Reitpferde nach Ruda voraus, um mich und den Baron beritten zu machen, denn Pikenhoch konnte ich in Gesellschaft nicht reiten. Kamen meine Pferde nicht, so wurde ich in Ruda beritten gemacht. Der Vater ritt sehr gut jedes Pferd und wußte ein Pferd mit gutem Rücken, englischer Abkunft und hoch im Blute sehr zu schätzen.

Nachmittags ritten wir in die ausgedehnten Waldungen, die Jugend stets voraus. Die Reitpassion und die Liebe für Pferde des Fräuleins Brunicka bildeten die anfänglichen Anknüpfungspunkte und trugen viel dazu bei, daß nach und nach das Eis schmolz.

Im Herbste 1858 war Brigade-Concentrirung bei Gródek, Brigadier Generalmajor Schantz, der Commandant des Streifcommandos, bei dem ich 1849 als Generalstabsofficier verwendet wurde. Es wurde blos taktisch exercirt, wobei auf Schnelligkeit nicht gesehen wurde. Das 7. Uhlanen-Regiment war viel mobiler als das 4. Husaren-Regiment. Oberst Fürst Emerich Taxis, auch kein Klobučar,*) war schon lange mit seinem Regimente in der neuen Stellung, bevor Schlick-Husaren von der Stelle sich bewegt hatten. Eine solche Schwerfälligkeit ist jetzt ganz unmöglich; man kann sich von derselben keinen Begriff mehr machen.

Ende October ritt ich nach einer Pause von 14 Tagen wieder nach Ruda. „Die Herrschaft ist in Rawa bei Herrn v. Jabłonowski auf einem Balle“, sagte die Dienerschaft. Was sollte ich allein in Ruda machen? So kehrte ich nach Lubaczow um; da aber Pikenhoch dort so frisch noch trabte, als wenn er soeben aus dem Stalle käme, so ritt ich nach Jaworów weiter. 14 Meilen ohne Rast und ganz frisch angekommen, belehrten mich über die Leistungs-

---

*) Der gewesene Honved-Cavallerie-Inspector, ein Ideal eines Cavallerieführers, auch ein Verdienst des FZM. Baron Fejérváry diesen entdeckt zu haben.

fähigkeit Pikenhochs. Jeder Besuch in Ruda steigerte meine Sympathie für das Hausfräulein, bis bei einem Balle dort es mir klar bewußt wurde, diese oder keine!

Von nun an ritt ich jeden Samstag bei jedem Wetter nach Ruda und jeden Montag Vormittags kam ich nach Jaworów zurück. Das Schwierige war, daß der Vater meine Neigung nicht merken durfte, denn der Gedanke, sich von seiner einzigen Tochter zu trennen, war ihm überhaupt fürchterlich, aber einen Officier hätte er wegen der weit entfernt liegenden Garnisonen keinesfalls zum Schwiegersohne haben wollen. Die gegenseitige Sympathie, das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und mir erleichterte zum Glück die Verschleierung meiner Liebe.

In Jaworów selbst blieb ich im Winter nur mit einem Oberlieutenant, einem tüchtigen Dienstofficier. Wir spielten, wenn ich Abends in Jaworów war, sehr billig Piquet in einem Gasthause und die alte Wirthin, eine sehr ehrliche Jüdin, eine große Militärfreundin, in ganz Galizien unter dem Namen Beula bekannt, erzählte von Herren früherer Garnisonen, die schon Oberste und Generale waren.

Im Fasching waren ein paar Bälle in Gródek, stets Mitte der Woche, auf denen ich vortanzte.

Der Oberst interessirte sich ohne jeder Gêne für die Frau eines zweiten Rittmeisters, für deren sämmtliche Auslagen er sorgte. Ihr Gemahl ist mit seinen Lebensansichten der Zeit vorausgeeilt und hat schon damals die Grundsätze des neuen Buches: „Paris — Parisien“ befolgt. „Il n'a plus des jalousies légitimes, — on n'est pas trompé puis qu'on sait. — On s'attendrit sur les enfants, sans en avoir“ etc. etc.

Wie ungerecht wohl das Urtheil der Welt ist! Dieser zweite Rittmeister genoß wohl keine Achtung, blieb aber in seiner Carrière ungeschoren, obwohl er wissen mußte. Henneberg dagegen mußte die Armee verlassen, obgleich er nicht gewußt hat. Dem Oberst Schloißnigg, obgleich er das Verhältniß affichirte, wurde es hohen Ortes nicht übel genommen. Edelsheim hingegen, welcher mit der liederlich veranlagten Frau eines Rittmeisters seines Regimentes, die schon als Mädchen einen schlechten Ruf genoß, nur geheime Rendezvous hatte, wurde dies hohen Ortes und auch anderwärts als Verbrechen angerechnet. Daß Henneberg lange Zeit nichts von dem Verhältnisse seiner

Frau wußte, bin ich dadurch überzeugt, daß ich bei einem Besuche in Penzing ihn nicht zu Hause treffend, weil er auf einer Jagd war, seine Frau, die von Wien kam, am Hausthore traf, wo sie mich, ohne mit mir intim zu sein, bat, ja nichts ihrem Manne zu sagen, daß sie in Wien war, wo Edelsheim auf Urlaub sich befand.

Am Fasching-Dienstag war wieder Ball in Gródek, bei welchem ich nicht mit der Erkorenen des Obersten Cotillon vortanzte, ich weiß die Ursache nicht mehr. Bald darauf regnete es ökonomische Verweise. Ich ritt nach Gródek und erfuhr: „Die N. ist wüthend auf Dich, daß Du mit ihr nicht Cotillon vorgetanzt hast.“ Das Regiments-Commando Faché zog sich bis zur Frühjahrsvisitirung hinaus.

1859. Politisches und Militärisches.

Die Worte, welche zum neuen Jahre 1859 Napoleon an den österreichischen Gesandten Hübner richtete: „Ich bedauere, daß unsere Beziehungen nicht so gut sind, wie ich sie zu sehen wünsche, aber ich bitte Sie, dem Kaiser zu melden, daß meine persönlichen Gefühle für ihn immer dieselben sind“, waren der sichere Krieg, nur fraglich, ob blos in Italien, wo über Hals und Kopf gerüstet wurde, oder auch am Rhein, welcher aber nur in Verbindung mit Deutschland für Oesterreich zu führen möglich war. Konnte Deutschland, das heißt in erster Linie Preußen, zum Kriege gegen Frankreich bewogen werden, so wäre die Hauptmacht Oesterreichs gegen Frankreich und blos ein kleiner Theil der österreichischen Armee gegen Italien verwendet worden.

Das Bombenattentat Orsini's trug viel dazu bei, daß sich Napoleon durch seinen Schwur noch als Carbonari und durch spätere Versprechungen Cavour moralisch verpflichtet fühlte, für die Befreiung Italiens thätig einzugreifen. Napoleon schwankte indessen zu wiederholtenmalen, so daß Cavour, der den Krieg unbedingt für seine Pläne, Italien unter Piemont zu vereinigen, brauchte, öfter zur Verzweiflung getrieben wurde.

Das Wiener Cabinet brauchte Bundesgenossen, England sympathisirte mit dem aufstrebenden Italien, Rußland frohlockte, in der Hoffnung, der ungetreue Freund werde gezüchtigt werden. In Wien rechnete man mit Sicherheit darauf, daß Deutschland mit Preußen zum Kriege gegen den französischen Erbfeind mitfortgerissen werde, man glaubte der Mehrheit des Bundesrathes sicher

wachen aus und ließ Montag Früh die Escadron ausrücken. Er war schon wieder weg als ich nach Hause kam. Da er keine Unordnung und die Escadron sehr gut gefunden hatte, so stellte er im Regimentsbefehle die Escadron als Vorbild für die anderen hin.

Das Regiment erhielt Marschbefehl in die Umgebung von Wien mit der Bestimmung zur Rheinarmee. Nun bewährten sich die abgerichteten und aufgezäumten Remonten; bei den anderen Escadronen war noch eine große Anzahl von Pferden am Wischzaume und ihre Zäume auf der Sattelkaba aufgehängt, erst auf dem Marsche sollten sie abgerichtet werden; daß dies nicht gründlich geschehen konnte, liegt auf der Hand.

Ich nahm Urlaub nach Wien, um mich zu verwenden, wieder in den Generalstab übersetzt zu werden, wo ich meinem Range nach Major hätte werden müssen.

Eigentlich kam ich zu spät, der Avancementvorschlag war schon zur Expedition fertig, Feldzeugmeister Heß sagte: „Ja, dann gehen Sie doch wieder zur Cavallerie". Jedoch verwendete sich seine ganze Umgebung, die Generale Roßbacher, Ruff ꝛc. für mich, so daß ich, wenn ich mir nichts daraus machte, hinter meinen Hintermännern zu avanciren, die Zusage erhielt, bei der ersten sich ergebenden Stelle Major zu werden. So dumm, dies nicht mit großem Danke anzunehmen, war ich nicht.

Zum Glück für mich ergab sich binnen einigen Tagen die Stelle, und ich wurde zum Major als Souschef zum Cavalleriecorps Fürst Franz Liechtenstein nach Wien eingetheilt, wo Oberst Gallina Generalstabschef war, vielleicht der einzige des Generalstabes, welcher über die Verwendung der Cavallerie ernsthaft nachgedacht, viel studirt und auch sehr gute Aufsätze in der militärischen Zeitschrift „Streffleur" geschrieben hat.

Ich kehrte noch zurück, um auf dem Marsche vom Regimente und speciell von meiner Escadron Abschied zu nehmen, welcher mich sehr ergriffen hat, denn mir war unendlich leid, die Escadron, mit welcher und für welche ich lebte, gerade vor einem Feldzuge zu verlassen, in welchem ich zu ernten hoffte, was ich gesäet hatte.

Ich traf die Escadron marschirend, ließ sie halten und nachdem ich meine Abschiedsansprache beendet hatte, ritten zwei Mann heraus, von denen der Eine Folgendes ungarisch sagte:

„Ihr Verlust wäre uns zu jeder Zeit schmerzlich gewesen, denn für Sie gehen wir Alle ins Feuer, aber jetzt, vor einem

Feldzuge, Sie als Commandanten zu verlieren, der uns zum Ruhme geführt haben würde, macht uns trostlos, doch seien Sie versichert, Ihr Geist wird uns nicht verlassen, uns stets beseelen; Schande werden wir Ihnen keine machen."

1859 beim I. Cavallerie-Corpscommando in Wien.

Bald mußte man die Ueberzeugung gewinnen, daß der Feldzug in Italien localisirt bleiben und die sogenannte Rheinarmee nicht zustande kommen werde. In Wien während eines Feldzuges Pflaster zu treten, war für mich unerträglich; ich bat daher Oberst Gallina, mir auf eigene Faust für Italien Urlaub zu geben. Er that es unter der Bedingung, daß ich auf Ehrenwort sammt Reise in 14 Tagen wieder zurück sei.

Die Reise meinerseits war auf so kurze Zeit jedenfalls unüberlegt, die Gefahr, in eine Pause des Feldzuges zu treffen, lag zu nahe. Mit Sattel und Zaum reiste ich zu Feldmarschall-Lieutenant Benedek, traf einen Tag nach dem Gefechte bei Melegnano ein, wurde von ihm ganz gut aufgenommen, kaufte unmittelbar nach meiner Ankunft ein gutes Pferd und machte den weiteren Rückmarsch im Corps-Hauptquartiere mit. In diesem Armeecorps war Alles, von Benedek an bis zum letzten Gemeinen, von dem besten Geiste beseelt und Niemand hatte das Gefühl der Inferiorität gegenüber den Franzosen. Ich fand nicht die geringste Entmuthigung infolge der Niederlage bei Magenta, glaubten doch die Franzosen Anfangs selbst nicht an ihren Sieg, der beste Beweis dafür ist, daß Napoleon in seinem Telegramme nach Paris, welches Tags darauf im „Moniteur" zu lesen war, nicht von einem Siege sprach, sondern: „Die französische Armee organisire sich zu neuen Kämpfen". Nur ein Drittel derselben hatte Vortheile errungen, und wir hatten noch zweieinhalb intacte Armeecorps.

Man suchte die Ursache in der Unfähigkeit und der geringen Zähigkeit des Grafen Clam und dem schlechten Geiste seiner ungarischen Truppen, welche er obendrein nicht zu behandeln verstand; denn Benedek hatte bei Solferino gerade mit dem ungarischen Regimente Miguel die Piemontesen um 9 Uhr Abends abermals die Höhe hinabgeworfen, so daß diese dem Abzuge seines Corps keine Hindernisse mehr entgegensetzen konnten.

Am Schlechtesten kam der Armee-Commandant weg; dieser genoß nicht das geringste Vertrauen, sein steter Drang, das Festungsviereck zu erreichen, ließ sogar an seinem Muthe zweifeln. Man war allgemein der Ueberzeugung, daß, sobald ein anderer Armee-Commandant an die Spitze der Armee gestellt würde, das Kriegsglück zu unseren Gunsten umschlagen müsse.

Gyulay war leider keine Null, eine Null mit Kuhn als Generalstabschef wäre viel besser gewesen, denn Kuhn hatte vom Anfange an stets die richtige Ansicht; Energie und offensives Element besaß er sein Leben lang. Schon Anfangs Jänner erschien in einer Militärzeitschrift ein Memoire Kuhn's, in welchem er auseinandersetzte, daß auf die Theilnahme Preußens nicht zu rechnen sei, und daß Oesterreich isolirt bleiben werde, welches jedoch, dank der neuen Organisation des Heeres, den Kampf mit Frankreich und Piemont gleichzeitig aufnehmen könne. Die österreichische Armee zählte damals mit Einschluß der Militärgrenze 850.000 Mann, sie war vollkommen ausgerüstet; es konnten daher leicht zur Erlangung der numerischen Uebermacht 300.000 Mann operative Truppen in Italien aufgestellt werden.

Am 3. März wurde Kuhn zum Feldzeugmeister Heß gerufen, der ihm mittheilte, daß bei dem bevorstehenden großen Kriege der Hauptkriegsschauplatz der Rhein und Italien ein secundärer sein werde. Die **Ordre de bataille** für die Rheinarmee war schon zusammengestellt. Khun sprach sich gegen den Krieg am Rhein aus, weil man sich auf Preußen nicht verlassen könne.

Am 19. März erhielt Kuhn nach einer Hoftafel den Befehl, als Generalstabschef zur italienischen Armee abzugehen und gleichzeitig von Sr. Majestät den Auftrag, nächsten Tag das Memoire des Feldzeugmeisters Heß über den Krieg in Italien zu lesen und über dasselbe mündlich Bericht zu erstatten.

Das Memoire des Feldzeugmeisters zog drei Fälle in Berücksichtigung, welche Kuhn sämmtlich für unwahrscheinlich hielt und meinte, die Piemontesen würden hinter dem Po zwischen Casale und Alexandria eine defensive Aufstellung bis zur Ankunft der Franzosen nehmen; dieselbe Ansicht sprach auch Kuhn gegenüber Sr. Majestät aus und fügte noch hinzu, daß vor Allem die Piemontesen vor Ankunft der Franzosen zu schlagen seien oder aber zu trachten sei, sich Alexandrias und Casales zu bemächtigen.

Als Kuhn ins Armee-Hauptquartier kam, fand er alle Vorbereitungen zum Feldzuge sehr vernachlässigt, Kundschaftsdienst, Train 2c. Viele glaubten, es wäre mit Ringelsheim als Generalstabschef besser als mit Kuhn gegangen, weil Ringelsheim Gyulay sympathisch war; das ist nach seinem Wirken bis zu seiner Ablösung sehr zu bezweifeln. Anfänglich ging Gyulay auf die Operationspläne Kuhn's scheinbar ein.

Gegen Mitte April traf von Wien der Befehl ein, bereit zu sein, binnen 10 oder 14 Tagen die Offensive zu ergreifen.

Kuhn schlug Gyulay vor, den Ticino zu überschreiten, sich der Eisenbahnbrücke bei Valenza zu bemächtigen, sodann über Pontonsbrücken bei Bassignano, gegen S. Salvatore vorrückend, sich der Höhen zu bemächtigen und derart die Piemontesen zu schlagen. Die Eisenbahnbrücke bei Valenza war weder zum Sprengen hergerichtet, noch durch Befestigungen geschützt. Gyulay erklärte sich für diesen Plan, d. h. für den directen Angriff auf die Piemontesen. Später hat es sich gezeigt, daß diese Operation alle Aussicht für das Gelingen gehabt hätte. Gegen den 20. April ließ Gyulay das schon erwähnte Memoire von Kuhn mit dem Ansuchen, die Armee auf 300.000 Mann zu erhöhen, nach Wien senden. Nach den Kundschaftsnachrichten aus Frankreich war noch die Möglichkeit vorhanden, die Piemontesen vor der völligen Vereinigung mit den Franzosen zu schlagen.

Als die dreitägige Frist des Ultimatums ohne befriedigende Antwort verstrichen war, ging die Armee am 30. April bei Pavia und Bereguardo über den Ticino und langte am 2. Mai gegenüber von Valenza und Bassignano an. Am 2. Mai noch recognoscirte Kuhn den Po und traf alle Vorbereitungen zur Ausführung seines Planes.

Ins Armee-Hauptquartier nach Lomello zurückgekehrt, wurde Kuhn zu Gyulay gerufen, der ihm ein bereits dechiffrirtes Telegramm aus Wien vorlas: „Mit Ihren Ansichten einverstanden. Bei der gegenwärtigen Sachlage bleibt der Kriegsschauplatz in Italien, vorwiegend in Verona. Täglich beginnt von hier der Abmarsch eines auf Kriegsfuß gesetzten Armeecorps nach Italien 2c. Dies die vorläufige Antwort auf Prac. 72 vom 25. April."

Gyulay wollte infolge dieses Telegrammes, welches er auch in seiner Rechtfertigungsschrift anführte, die Offensive einstellen. Als Kuhn dagegen remonstrirte, die Ueberzeugung aussprach, es

müsse eine Verstümmelung vorliegen, blieb Gyulay dabei, d
Telegramm wörtlich zu nehmen, auch bestärkte ihn dabei ein Br
des Marschalls Grafen Nugent, in welchem dieser Gyulay
schwor, sich in keine gewagten Operationen einzulassen, da des
Armee zu schwach sei.

Gyulay versagte, den von Kuhn vorgelegt Operationsplan auszuführen. Dieses Telegramm k
schon am 1. Mai ins Hauptquartier zu Garlasco, soll aber erst
Lomello am 2. Mai in der General-Adjutantur dechiff
worden sein.

Das richtige von Wien abgesandte Telegramm hieß: „
der gegenwärtigen Sachlage bleibt der Kriegsschauplatz
Italien vorwiegend. In 14 Tagen beginnt von hier
Abmarsch eines auf Kriegsfuß ausgerüsteten weiteren Armeeco
nach Italien. Dies als Antwort auf Prac. 72 vom 25. April."
Das Wort „in Verona" war gar nicht enthalten.

Nach der damaligen Geschäftsordnung wurden sämmtl
Acten und Telegramme in der General-Adjutantur der Ar
eröffnet und den verschiedenen Ressorts zugewiesen. Die Gene
Adjutantur war damals unter Graf Grünne allmächtig.
Generalstab spielte eine secundäre Rolle, statt umgekehrt, w
jedenfalls im Kriege unbedingt hätte sein sollen. Besonders wich
chiffrirte Telegramme wurden im Beisein Gyulay's entwe
vom Flügeladjutanten Major Böckh oder vom zweiten Gene
adjutanten Oberst Kříž dechiffrirt.

Die Fälschung scheint absichtlich*) geschehen zu sein, nach
Gyulay stets mehr nach Verona als nach vorwärts sein Aug
merk gerichtet hatte, was auch aus einem Fragebogen ersicht
ist, welcher Kuhn am Morgen des 2. Juni nach einem Krie
rathe, dem er jedoch nicht beigezogen wurde, zur Bea
wortung vorgelegt wurde. Dieser schloß: „c) Somit
nach meiner Ansicht der Kriegsschauplatz der
sammelten Armee bei Verona". Ein Kriegsrath o
Generalstabschef! Schon damals hätte Kuhn um seine Ablös
einkommen sollen.

Am 3. Mai im Laufe des Tages wäre zum Angriffe
Piemontesen eine derartige Uebermacht zur Hand gewesen, da

*) Nach den Memoiren des damaligen Generalstabschefs Oberst Kr

das Uebergewicht des moralischen Elementes, daß der Durchbruch hätte gelingen müssen, was auch aus dem Werke Lamarmora's (Seite 72 bis 77) hervorgeht.

Später wollte Kuhn den Gegner bei seinem Marsche von Vercelli nach Novara, der sich auf einer einzigen Linie bewegte, in der Flanke angreifen und von seiner Rückzugslinie abdrängen. Kuhn bemerkte jedoch, daß dieser Angriff nur bis 3. Juni Vormittags möglich sei, da der Gegner sonst bedeutende Kräfte gegen Novara vorgeschoben haben könnte, trotzdem sagte Gyulay, daß er sich die Sache erst überlegen müsse; statt zu handeln, hielt Gyulay wieder einen Kriegsrath ab, dem Kuhn abermals nicht beigezogen wurde. Nach dem Kriegsrathe erhielt Kuhn wieder einen Fragebogen zur Beantwortung, welcher damit schloß: „Meiner Ansicht nach ist der Kriegsschauplatz der vereinigten Armee bei Verona". Datirt Mortara, $6^1/_2$ Uhr Früh. Dieser wiederholte Rückblick nach Verona erklärt abermals die Fälschung des Telegrammes. Kaum hatte Kuhn einen Theil des Fragebogens beantwortet, so überbrachte ihm der Souschef des Generalstabes den Rückzugsbefehl nach Verona zur Paraphirung. Kuhn ließ durch den Souschef Gyulay melden, daß er als Generalstabschef nicht weiter mehr fungire und bat Feldzeugmeister Heß um Enthebung. Jetzt nachträglich zeigt es sich, daß der Angriff auf die Flanke des Gegners richtig gewesen wäre, so heißt es z. B. in dem französischen Werke: „L'armée alliée venait d'executer avec un remarcable bonheur une longue marche de flanc", ähnlich wie bei Sedan, wo der Flankenmarsch der Franzosen infolge der Offensive der Deutschen so verunglückte.

Ueber Ansuchen Gyulay's und auf dessen Versprechen, wenigstens hinter dem Ticino dem Gegner entgegenzutreten, setzte Kuhn seine Funktionen fort.

Am 3. Juni erschien Feldzeugmeister Baron Heß in Bereguardo, stellte den Rückzug ein und wollte den Angriff gegen Novara unternehmen, gegen welchen sich aber Kuhn jetzt als zu spät aussprach, weil ein Theil der Armee schon über den Ticino war. Der Feldzeugmeister gab Kuhn recht. Durch diese Besprechung, welche eine Stunde dauerte, ging viel Zeit verloren, bis die Corps den Befehl zur Fortsetzung des Rückzuges und zur Einnahme der für den 4. Juni bestimmten Stellungen erhielten; infolge dieses Aufenthaltes

kam das 5. Corps zu spät, das 8. Corps gar nicht mehr zu
Schlacht am 4., welche, wären diese beiden Corps schon eingetroff
gewesen, gewiß nicht verloren gegangen wäre.

Eine Division des 7. Corps und Urban erhielten Befel
gegen einen von Norden vorrückenden Gegner (Turbigo) zu wirke
beide befolgten die Befehle nicht, obwohl diese zei
gerecht eingetroffen sind. Wären beide Befehle befolgt worden,
ist es sehr wahrscheinlich, daß MacMahon zum Rückzuge genöthi
und unser 1. Corps nicht geschlagen worden wäre. Trotz dieser
dem Fehlen zweier Corps und einiger Fehler in der Besetzun
hatte der Gegner am Abende des 4. nur wenig Terrain g
wonnen. Carpenzago und Robecco waren in unserem Besitze,
Carpenzago stand das 3. Corps kaum 2500 Schritte von d
Operationslinie der Franzosen, S. Martino—Magenta—Mailan
entfernt. Die weitere Vorrückung der Franzosen am En
der Schlacht von Magenta brachte die heldenmüthige Attaq
Edelsheim's mit fünf Escadronen des 10. Husaren-Regimentes zu
Stillstande.

Bei dem mit Maulbeerbäumen, welche mit Weinreben a
Draht miteinander verbunden waren, bedeckten Terrain galt es als e
Axiom, daß Cavallerie sich in diesem Terrain nicht bewegen könn
Edelsheim war es vorbehalten, das Gegentheil zu zeigen. Er üb
seine Abtheilungen speciell dazu ein, und auch dazu, die großen g
mauerten Canäle zu passiren. Kann eine Cavallerie in diese
Terrain sich bewegen, so wirkt die behinderte Uebersicht geheimni
voll und bringt unberechenbare moralische Wirkung hervor.

Zwischen je zwei Maulbeerbäumen ritten beim 10. Husare
Regimente zwei Mann, welche einen scharfgeschliffenen Säbel m
steifem Arm vor ihr Gesicht hielten; unmittelbar vor den Gui
landen der Weinreben gaben sie ihren Pferden die Sporen, u
die Drähte zu zerreißen. So erzählte mir der damalige Obe
Baron Edelsheim.

Das 10. Husaren-Regiment rückte in Escadronsstaffeln v
Oberst Baron Edelsheim führte die erste Staffel und zeigte ihr d
erste zu attaquirende Object, dann ritt er zur zweiten Staffel u. s. w
und wiederholte dasselbe Verfahren, bis er mit der letzten Staf
in die Straßen von Magenta kam.

Kuhn wollte am 5. die Schlacht erneuern, Gyulay gi
darauf ein. Zuerst wollte er sich auf die Defensive beschränken u

erst beim Vorbrechen des Feindes aus Magenta die Offensive ergreifen.

Während der Ausarbeitung der Detaildispositionen in Abbiategrosso traf die Meldung Clam's um 1½ Uhr Früh aus Corbetta ein, wo die Hauptquartiere des 1., 2. und 7. Corps vereint sich befanden, daß eine Fortsetzung des Kampfes unmöglich sei. Diese Meldung ist in unserem Generalstabswerke wörtlich: „Soeben (nämlich ¾12 Uhr Nachts) erhalte ich durch Rittmeister Zichy die allgemeine Disposition für morgen und finde mich dringend verpflichtet zu erklären, daß selbe gänzlich unausführbar ist, indem sie nur den vollständigen Ruin der Armee unwiderruflich herbeiführen würde. Es sind nämlich sämmtliche Truppen in einer solchen totalen Auflösung, daß man nicht einmal eine Compagnie, geschweige denn ein Bataillon zusammenbringen kann. Es bedarf mehrerer Tage dazu. Die Truppen aller Corps sind sämmtlich untereinander gemischt und in verschiedenen Ortschaften zerstreut. Das einzige Mittel, die Armee zu retten, ist, so schnell als möglich den Rückzug fortzusetzen. Unter diesen Umständen bin ich daher ganz außer Stande, die erhaltenen Aufträge zu erfüllen, und werde daher den Rückzug, wie ich bereits berichtet habe, morgen vor Tagesanbruch nach Binasco fortsetzen. Die Dispositionen habe ich bereits nach Möglichkeit getroffen, und habe gar nicht die Möglichkeit sie zu ändern. Ich bitte daher gehorsamst auf das Dringendste, die ertheilten Befehle darnach zu ändern."

Kuhn war, wie sonderbarerweise gewöhnlich, weit von Gyulay untergebracht, litt an heftigem Wundfieber infolge von Furunkeln. Daher sandte Kuhn den Souschef mit der Meldung Clam's und mit der Bitte, den Rückzug dieser drei Corps zu sistiren, zu Gyulay. Jedenfalls wäre ein persönlicher Verkehr angezeigter gewesen.

Gyulay befahl den Rückzug der ganzen Armee.

Nach den jetzt bekannten Daten war mit Ausnahme der Division Fanta die ganze piemontesische Armee am rechten Ticinoufer, es hätten am 5. Juni höchstens 67.000 Mann Infanterie mit 140 Geschützen unserem Angriffe entgegentreten können. Die Oesterreicher hatten an frischen Truppen das 5. und 8. Corps mit einer Division des 7. Corps und Urban und das vollkommen kampffähige 3. Corps zur Verfügung, und zwar mit tüchtigen

Commandanten, mit einer den Feind flankirenden Stellung. Ungefähr 87.000 Mann mit 241 Geschützen. Auf die Mitwirkung der fliehenden zweieinhalb Armeecorps wäre am 5. Juni nicht zu rechnen gewesen, hierin scheint sich Kuhn geirrt zu haben.

Das moralische Element der Franzosen scheint nicht gehoben gewesen zu sein, nachdem sie die ganze Nacht und früh Morgens einen Angriff der Oesterreicher mit Besorgniß erwarteten. Ueberhaupt schien Napoleon am 5. Juni die Offensive gar nicht wieder ergreifen zu wollen, nachdem das Abbrechen der Brücke bei Turbigo mehr auf eine Defensive hindeutet.

Das 1. Corps hatte 12 Percent, das 2. Corps 8 Percent und die Division des 7. Corps 14 Percent Todte und Verwundete. Diese Verluste rechtfertigten durchaus nicht die Panik in Corbetto unter den höheren Führern, dies beweist das 3. Corps mit 2000 Mann Verlust, welches nicht allein am Schlachtfelde stehen blieb, sondern am 5. Früh noch ein Gefecht lieferte.

Die drei Corps-Commandanten hatten gar keine Entschuldigung, das Schlachtfeld eigenmächtig zu verlassen, umsoweniger, da sie vom Feind gar nicht gedrängt wurden. Nicht unter allen Commandanten artet eine Niederlage in Flucht aus, merkwürdig, daß dieser Fall sich unter Clam auch bei Gitschin wiederholte. Es ist sehr zu wundern, daß Clam 1866 wieder Corps-Commandant wurde.

Schweren Herzens mußte ich noch vor der Schlacht von Solferino nach Wien zurück; der Abschied fiel mir umso schwerer, als ich überzeugt war, Feldzeugmeister Benedek werde mich in einer Action sicher verwenden.

Ueber die Stellung und über den Einfluß, welchen General Ramming im kaiserlichen Hauptquartier hatte, bestehen jetzt noch theilweise ganz falsche Ansichten; er war in Wirklichkeit unter Feldzeugmeister Baron Heß Souschef, dem es gestattet war, seine Ansichten auszusprechen, was er auch mit Freimuth und Nachdruck that. Er wurde beauftragt, Entwürfe zu verfassen und das Detail der Operationen nach den maßgebenden Ideen des Feldzeugmeisters Heß zu bearbeiten. Infolge einer divergirenden Ansicht, welche Ramming mit seiner bekannten Energie geltend machte, aber schließlich doch nicht durchsetzte, wurden unnöthige Märsche gemacht und Zeit verloren.

Zwei selbstständige Denker, der eine Generalstabschef, der andere Souschef, thun nie gut. General Roßbacher wäre besser am

n, oder Ramming selbst Generalstabschef mit einem
n Souschef. Napoleon hatte zum Generalstabschef
der ohne Widerrede ausführte, was Napoleon befohlen
dzeugmeister Galgótzy könnte zum Beispiel in einem
ch nur eine verläßliche Ausführungsmaschine zum
chef brauchen.

14. Juni kam Ramming als Souschef zu Feldzeugmeister
, von dem er erfuhr, daß die Armee den Rückzugs-
en den Mincio erhalten habe, aber nicht etwa, wie Viele
lauben, um hinter dem Mincio zu bleiben, sondern um
ein paar Tagen Ruhe die Offensive wieder zu ergreifen.
amming war für die Aufstellung der Armee bei Castiglione
ate, welche die Franzosen flankirt haben würde. Se. Majestät
Ramming's Antrag an. Ein Theil der Armee hatte schon den
erreicht und einen starken Marsch zurückgelegt. Se. Majestät
daher, daß nur die in vorderster Linie stehenden Truppen
den Tage umkehren und sich an der Chiese aufstellen,
d die übrigen Truppen am 17. einen Rasttag halten und
. und 19. Juni gegen Castiglione in Marsch gesetzt werden

Dieser Beschluß des 16. Juni wurde auf Vorschlag des Feld-
meisters Baron Heß am 18. wieder abgeändert; Alles erhielt
Befehl hinter den Mincio zurückzugehen, nicht ohne daß
ral Ramming dagegen energische Vorstellungen erhoben hätte,
edoch fruchtlos blieben.

Schon am 20. Juni wurde der Entwurf zum Uebergang
den Mincio in offensiver Absicht verfaßt, am 21. dem Feld-
meister vorgelegt, der ihn gut hieß. Der Uebergang nach ge-
nener Rast wurde erst für den 24. Juni festgesetzt.

Da aber der Uebergang schon am 23. geschah, damit der
d seine Avantgarden nicht an den Mincio vorschiebe, so wurde
die einfache Vorrückungs-Disposition aus dem angeführten
wurfe herausgehoben und jene Marsch-Disposition verfaßt,
he das Heer am 23. Juni in die Stellungen bei Guidizzolo,
ferino, Cavriano, Pozzolengo 2c. führte.

Feldzeugmeister Heß hoffte, der Zusammenstoß werde bei
Venedolo und Castiglione geschehen, er geschah aber durch das
he Entgegenrücken des Feindes schon bei Solferino und Riberco.
e strategische Absicht wurde durchkreuzt, wodurch der Kampf

auf einem Punkte angenommen werden mußte, wo er nicht beabsichtigt war. Bei einer großen Armee jedenfalls mißlich. Nun kommt es darauf an, ob die Corps so disponirt waren, daß trotzdem die Schlacht angenommen werden konnte, was entschieden bejaht werden muß.

Wir konnten bei gleicher Aufbruchsstunde binnen zwei Stunden mit sämmtlichen Streitkräften, der Gegner aber nicht unter sechs Stunden aufmarschirt sein. Die Franzosen brachen aber schon um 3 Uhr Früh auf, unsere Truppen hatten die Aufbruchsstunde 7 Uhr, die jedoch auf höhere Anordnung abgeändert und auf 9 Uhr Früh festgesetzt wurde. Aber auch diese wurde nicht von allen Truppen eingehalten.

In diesen zwei Stunden Zeitverlust und in dem unerwarteten zeitlichen Aufbruche der Franzosen lag das Verhängniß des Tages, sagt Ramming, denn wir wären sonst mit 130.000 Mann auf 68.000 gestoßen, die wir werfen konnten, bevor Napoleon seine Reserven hätte heranziehen können. Jedenfalls ein großer Vortheil, jedoch durchaus noch nicht die Bürgschaft des Sieges, denn die Kriegsgeschichte lehrt, daß oft die Tapferkeit einer Minderheit eine feindliche Uebermacht solange aufhielt, bis der Aufmarsch vollendet war.

Die Schlacht von Solferino war ein Rencontre. Die zweite Armee Schlick mit drei Corps hätte Castiglione, die erste Armee Wimpffen, ebenfalls mit drei Corps, Carpenedole auf zwei naheliegenden Hauptlinien erreichen sollen. Schon sehr zeitlich Früh waren auf zwei Punkten die beiderseitigen Avantgarden auf einander gestoßen, ohne daß dies ins Armee-Hauptquartier gemeldet worden ist, was unverantwortlich bleibt. Nach den um 9 Uhr gegebenen Befehlen zur Schlacht sollte die zweite Armee die Stellung bei Solferino festhalten und die erste Armee durch kräftige Offensive in des Feindes Flanke die zweite Armee degagiren. Diesen entschiedenen Befehl Sr. Majestät erhielt Feldzeugmeister Wimpffen um 10 Uhr Vormittags. Von der richtigen Ausführung dieses Befehles hing der Ausgang der Schlacht ab. Um ½12 Uhr Vormittags wurde der wiederholte Befehl an Feldzeugmeister Wimpffen expedirt, den er noch vor ¼1 Uhr Mittags erhalten hat, mit allen Kräften vorzurücken, und zwar mit der Hauptmacht à cheval der Straße nach Castiglione. Wimpffen mit 63.000 Mann und 200 Geschützen hatte blos das

Corps Niel, 32.000 Mann mit 108 Geschützen, gegen sich, erst um 2 Uhr traf noch eine Division des Corps Canrobert ein, wodurch im Ganzen 45.000 Franzosen mit 132 Geschützen gegen unsere erste Armee kämpften.

Trotzdem brachte Wimpffen weder seine Geschütze ins Feuer noch ergriff er eine Offensive im großen Style, nur einzelne Truppentheile kämpften gegen Uebermacht. Schließlich meldete Feldzeugmeister Wimpffen, daß er den Rückzug antreten mußte.

Es war derselbe Wimpffen, der am 30. Mai 1848 bei Castel Gallo unthätig stehen blieb. Bei solchem Mangel an Thatkraft und Unternehmungssinn vor dem Feinde sollte doch kein General in eine höhere Stellung vorrücken.

Bei nur sechs Armeecorps war die Theilung in zwei Armeen nicht nöthig, wodurch die directe Disposition über die Armeecorps verloren ging.

Nach Solferino blieb noch das Cavalleriecorps Fürst Liechtenstein einige Zeit beisammen. Ich bekam kurzen Urlaub nach Ruda, dort überzeugte ich mich, daß Fräulein Brunicka, wenn ich sie verlangte, unbedingt ja sagen werde. Ich eröffnete mich ihrem Vater, welcher in der festen Ueberzeugung zu ihr ging, sie werde nein sagen, wie es wiederholt schon der Fall war. Nach ihrer decidirten bejahenden Antwort war ich der erklärte Bräutigam. Es handelte sich nur mehr um die Ueberwindung der beim Militär nöthigen Förmlichkeiten. Ich wurde nach Brünn ins Armeecorpsquartier des Erzherzogs Carl Ferdinand als Souschef transferirt. Oberst Fröhlich, Generalstabschef, erst vor Kurzem als Feldzeugmeister gestorben, hatte damals von mir keine besondere Hilfe, denn ich war mehr auf dem Rücken des Pikenhoch als in der Operationskanzlei.

Die Eisenbahn ging damals nur bis Rzeszow, man traf zeitlich Früh ein, im Sommer war es schon Tag. Beim Bahnhofe fand ich Pikenhoch gesattelt; über Sieniawa, wo eine Ueberfuhr war, traf ich Mittags in Ruda ein.

Dann wurde ich zum 7. Husaren-Regiment transferirt, der Stab lag in Łańcut, Oberst war Graf Belcredi, und ich kam nach Leżajsk in Station, wo man gar nichts zu essen bekam, so daß ich zu Mittag zwei Meilen nach Żołynia reiten mußte, wo

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und man beim [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bonne geheiratet [illegible] gut zu [illegible] [illegible].

Es war im [illegible], die sogenannte Freiwilligen[illegible] Baron Edelsheim zu errichten und mir in sichere Aussicht [illegible] in eines der beiden Husaren-Regimenter eingetheilt zu [illegible] Meines Bleibens war daher beim 7. Husaren-Regiment nic[illegible] [illegible] dessen betrachtete ich es als meine Hauptbeschäftigung, [illegible] zu reiten. Rasttag gab es für Pikenboch nur in Ruda, [illegible] kleinste Tour war Żołynia und retour, 4 Meilen, [illegible] und retour, 8 Meilen, Leżajsk, Ruda 9 Meilen. [illegible] war Pikenboch nie, dabei hat er wie ein [illegible] [illegible]

Im December 1859 Nachmittags, es war schon finste[illegible] [illegible] einem entsetzlichen Schneegestöber und Ostwinde [illegible] [illegible] nach Lemberg, nach Przeworsk schnitt ic[illegible] [illegible] auf der Straße über Radymno nach Lemberg; [illegible] einem im Schlitten fahrenden ruthenischen P[illegible] [illegible] zu einer kleinen Rast einlud. Pikenboch bekam [illegible] ich Schinken mit Wein. Um 8 Uhr Früh [illegible] im Kriegsbaber'schen Haus im Stall [illegible] [illegible] war ich fertig, um 2 Uhr saß ich [illegible] [illegible] 10 Uhr Nachts traf ich in [illegible] [illegible] den nächsten Tag Nachmittags mußte ich [illegible] [illegible] Tage darauf der Oberst die Regiments-[illegible] [illegible] meine Vermählung. [illegible] war, kann ich das Glück

Garnison Leżajsk.

1860. [illegible]

[illegible] im dem geräumigen [illegible] [illegible] meinem [illegible] [illegible] nebst der vorhandenen [illegible] eine sehr geschickte



* Ueber 23 Meilen.

Angabe aus Eschen verfertigt hatte. Diese sind noch jetzt, nach 42 Jahren, in Verwendung. Der Reitboden war ideal, lange Galopps mit Sprüngen über Gräben und Zäune.

Von meinem damaligen Glücke schweige ich; erzählen würde ich für eine Entweihung der Heiligkeit reiner Liebe halten.

Einige Wochen später trafen wir in der „Stadt Frankfurt" einen alten Herrn, der uns sagte: „Ich wünsche, daß ihr eheliches Glück bis ins Alter, wie bei mir, dauere." Dankbar erinnere ich mich an diesen Unbekannten, denn dessen Wunsch erfüllte sich. Ich brauche mich auch deswegen nicht in einem jenseitigen Leben nach dem Himmel zu sehnen, da ich ihn hier auf Erden genossen habe. Stets war ich für den Sperling in der Hand, statt für die Taube auf dem Dache. Der Dienst incommodirte mich gar nicht, mit einiger Imagination hätten wir uns als Gutsbesitzer betrachten können, der verpachtet hat und dessen Pachtertrag von Steuern, Reparaturen und Hypothekenraten ganz aufgezehrt wird, leider ein nicht selten vorkommender Fall.

Ich finde so viele Officiere, welche sich nach dem Verlassen der Armee nach Grundbesitz sehnen. Sie finden die Landwirthschaft als den natürlichsten Erwerb, als eine edle Beschäftigung und halten dieselbe gleichzeitig für einträglich. Sie resumiren wie folgt: die Landwirthschaft gibt Milch, Butter, Brot, Eier, Kalbfleisch, Schinken, Gemüse, Obst und Geld dazu, dabei übersehen sie sämmtliche Auslagen, Arbeitslöhne, Regie, Arbeiterversorgung, Krankencassa, Steuern, Assecuranz und Hypothekenraten 2c.

In jedem Berufe, den man nicht aus der Praxis kennt, werden die Vortheile gesehen, die Nachtheile dagegen übersehen.

Die Landwirthschaft ist gewiß ein gesunder Beruf; viel Bewegung in freier Luft und der Zwang zur Mäßigkeit, weil zur Unmäßigkeit das Geld fehlt.

Die Landwirtschaft der Gegenwart erfordert große Thätigkeit und vielseitiges Wissen, welche mit dem Einkommen in keinem Einklange stehen. Ich kenne wohl nur die galizischen Verhältnisse aus der Praxis, jedoch sind die Klagen der Landwirthschaft allgemein, und was das Schlechteste dabei ist, daß die Aussichten für die Zukunft noch trüber sind, denn Nordamerika, Rußland, Argentinien und Indien erdrücken Europas Landwirthschaft stets mehr und mehr. Es gibt einige Ausnahmen, z. B. wo Spiritu-

brennereien mit hohem Contingente sind,. wo sich eine Zuckerfabrik in der Nähe befindet, obgleich letzterer Vortheil durch die Zuckerkrisis auch seinem Ende entgegengeht, ferner in der Nähe einer größeren Stadt, wo intensive Milchwirthschaft am Platze ist.

Ehemalige Militärs halten Ordnung; das ist ein großer Vortheil, ersetzt aber weder das Wissen, noch die Praxis, denn vor Allem muß möglichst viel wachsen, der Preis kann nicht willkürlich gehoben werden, die Menge muß es bringen, sowie bei der Industrie als auch bei der Landwirthschaft. Das Begehren übertriebener Zölle von Seiten der Landwirthe, welche die Consumenten belasten und die Industrie schädigen, kann mit dem Aufzäumen des Pferdes beim Schweife verglichen werden.

Ich sehe es doch täglich, sowohl bei der Industrie als bei der Landwirthschaft. Durch die erhöhte Production der Dampfmühle, der Dampfsäge und des Brauhauses stiegen die Einkommen. So auch in der Landwirthschaft, z. B. bei den Kartoffeln. Wachsen auf einem Joche 80 Metercentner Kartoffel, so braucht man zu 4100 Metercentner Kartoffel, das ungefähre Erforderniß für 500 Hektoliter Spiritus nebst der nöthigen Samenerzeugung, 64 Joch. Wird aber per Joch das Doppelte, 160 Metercentner erzeugt, so erntet man 10.290 Metercentner. Diese geben nebst 500 Hektoliter Contingentspiritus noch 2000 Metercentner für die Schweinemast à fl. 1 und 2190 Metercentner für Excontingent à 70 kr. und, large gerechnet, für Deputat und Samen 2000 Metercentner.

Wird die Verwerthung der Kartoffel zu Contingentspiritus mit fl. 1·50 per 100 kg angenommen, so ergibt der erste Fall fl. 6000, der zweite fl. 9533 bei den gleichen Auslagen, nur muß öfter gedüngt werden.

Dieser Kartoffelertrag ist kein Roman, sondern basirt auf Wirklichkeit, denn ich hatte in Ruda auf Sandboden 1901 auf 40 Joch 7400 Metercentner, d. i. per Joch 185 Metercentner, und 1902 auf 46 Joch 8030 Metercentner Kartoffel, d. i. 174 Metercentner per Joch. Hackfrüchte und Raps können forcirt werden, Getreide leider nicht, weil es sich bei größerer Ueppigkeit lagert. Die Getreidesamenzüchter bestreben sich, Sorten zu erzeugen, welche dem Lagern widerstehen. Bei der kurzen Vegetationszeit in Galizien wird das Getreide stets mehr als bei längerer Vegetationszeit zum Lagern neigen. 15 bis 16 Metercentner Weizen per Joch werden auch in Galizien ohne Lagern erreicht, wenn das Stroh stark und

Beinahe alle Landwirthe haben im Sommer die meiste Milch, dadurch ist im Sommer eine Ueberproduction, im Winter dagegen ein Mangel; im Winter sind höhere, im Sommer niedrigere Milch- und Butterpreise, Weichkäse gehen im Sommer gar nicht ab und Hartkäse brauchen durch ihr langsames Reifen ein weit größeres Betriebscapital. Wer im Winter die meiste Milch haben will, muß die Herbstkalbung einführen, was aber nicht so leicht und einfach ist; bei mir z. B. kalben die Kühe Ende September und im October ab, wobei höchstens jährlich 5 bis 6 Percent im Rückstande bleiben. Nicht allein die Quantität, auch die Qualität ist entscheidend. Selbst bei guter Butter stockt während einiger Monate des Jahres der Absatz. Nur eine Ausnahmsqualität kann einen besseren Preis fortwährend erhalten und die Weichkäse müssen sehr gut sein, um überhaupt einen genügenden Absatz zu finden. Die Qualität der Milch wird hauptsächlich durch das Futter bedingt. Schlempe und nasse Rübenschnitte*) sind unbedingt auszuschließen, ebenso Kraut und Rübenblätter, Ensilage ist wohl für die Butter gut, für Weichkäse dagegen schlecht; als Beifutter dürfen höchstens 8 kg Futterrüben gefüttert werden. Das sogenannte Nutzvieh darf kein nothwendiges Uebel sein, sondern muß wirklich einen Nutzen bringen. Die Mast ist in Galizien schon seit Jahren blos ein nothwendiges Uebel, weil das magere Vieh zu theuer im Verhältniß zum gemästeten ist. Wo man keine Milchkühe mit Nutzen halten kann, bewährt sich die Aufzucht junger Simmenthaler Ochsen auf guten Kunstweiden, welche den Sommer hindurch durch Zuwachs per Joch fl. 16·— bis fl. 20·— bringen.

Leżajsk ist ein berühmter Wallfahrtsort mit einem Männerkloster. Von meiner Gegend gehen die Leute wenigstens einmal im Jahre dahin wallfahren, verlieren dadurch vier Arbeitstage, geben trotz ihrer Armuth Geld aus und so manches Mädchen kehrt als angehende Mutter zurück. Für einen unverdorbenen Menschenverstand ist es unfaßlich, daß bei dem einen Marienbilde mehr Wunder geschehen sollen als bei einem anderen, daß es überhaupt des Besuches und des Gebetes bei einem Marienbilde bedürfen soll, um die heilige Maria zu bewegen, sogenannte Wunder zu bewirken, welche aber nur bei hysterischen oder stark nervösen Personen stattfinden können. Niemals ist noch Jemand mit einem Holzfuß ge-

*) Die neue Erfindung des Trocknens kann das ändern.

kommen und mit einem natürlichen Fuß, aus Knochen und Fleisch, weggegangen. Unlängst machte ein fähiger Nervenarzt, Dr. Switalski in Lemberg, folgende Cur: „Ein Mädchen, welches vier volle Jahre gelähmt im Bette lag, geht jetzt kerngesund herum.“ Zuerst brachte er die erschlafften Sehnen und Muskeln der Füße durch Massage wieder zur Thätigkeit und dann erst ließ er das Mädchen durch die Hypnose aufstehen. Wäre dies in einem Wallfahrtsorte geschehen, Hunderttausende würden dahin pilgern. Der feste Glaube und die Einbildung sind ja auch Hypnose.

Bei Gelegenheit einer Reise nach Biarritz besuchte ich auch während einer großen Wallfahrt Lourdes, wo es über 80.000 Pilger gegeben haben soll. Mit größter Mühe war eine elende Schlafstelle zu bekommen. Zola schrieb einen Roman „Lourdes“, den ich erst nachträglich las und fand, daß seine Beschreibung ganz wahrheitsgetreu sei. Bei den Wallfahrtsorten spielen die Geldgeschenke für Messen, Kerzen für die Kirche, fürs wunderthätige Wasser 2c. eine große Rolle bei den Priestern, um den Aberglauben zu unterstützen, statt ihn zu bekämpfen. Bei jeder Wallfahrt wird in Lourdes constatirt, wieviel Genesungen bei den angekommenen Kranken geschehen. Jeder Kranke muß seine beglaubigte Krankengeschichte vorzeigen, von welchen aber nicht alle über jeden Zweifel erhaben sind. Die Genesungen halten sich bei 10 Prozent. Würden nicht diese 10 Percent Genesungen allein veröffentlicht werden, sondern auch die 90 Percent der ungeheilten Kranken, so würde sich wahrscheinlich der große Andrang vermindern.

Der Aberglaube sollte nie unterstützt werden, denn dieser fördert nur die Dummheit. Was mich befremdet, ist die Inconsequenz der katholischen Priester, welche den Wunderglauben an ein Marienbild begünstigen, das Gesundbeten aber mißbilligen, wo man doch noch eher an ein Wunder directe durch Gott glauben könnte. Freilich geschieht das Gesundbeten ohne Intervention der Geistlichkeit, welche dabei leer ausgeht. Auch das Gesundbeten gründet sich auf die Einbildung oder auf die Hypnose. Wie oft muß ein Arzt Zuckerwasser oder sonst ein unschuldiges Mittel verschreiben, um eine eingebildete Krankheit zu heilen. Unlängst befand sich in einem Wiener Nervenspitale ein hysterisches Mädchen, das sich einbildete, daß es am rechten Vorderarme den Beinfraß habe; wenn man sie nur leise am Vorderarme berührte, schrie sie so stark, daß man sie auf der Straße hörte. Man narkotisirte sie, machte ihr einen

Schnitt, der wieder zugenäht wurde, und sagte ihr, man habe den kranken Knochen entfernt, worauf sie sich vollkommen gesund fühlte.

Zu dem Kloster in Leżajsk gehörte ein Wald mit kolossalen gesunden Kiefern sehr guter Qualität mit viel Kien und wenig Splint, solche Kiefern gab es in Galizien nur mehr in Lopatyn. In Danzig sieht man so schöne Hölzer aus Rußland, welches bessere Qualitäten wie Galizien besitzt.

Nachdem ich das Militär verlassen hatte, wollte ich nicht als fünftes Rad bei meinem Schwiegervater unthätig sitzen, übernahm infolge dessen die Waldadministration und Exploitation, zu welchem Zwecke ich eine Dampfsäge aufstellte. Ein Consortium wollte die Erzeugung kaufen, doch bot es zu wenig an. „Was Juden können, kann kein Herr", meinte es. Dennoch ist mir nicht allein keine Schnittwaare verfault, sondern ich mußte in der Folge sehr viel Schnittmaterial zukaufen. Auch errichtete ich eine Tischlerei und zur Verwerthung der Abfälle eine Zündhölzchen-Drahtfabrik, so daß außer dem Sägewerk 18 Holzbearbeitungs-Maschinen functionirten. Ich suchte Lieferungen bei der Carl Ludwig-Bahn zu erhalten, was nicht so leicht ging, weil dort ein erbgesessener Lieferant war. Nach dem ersten Jahre war man so zufrieden, daß ich viermal, immer auf drei Jahre, die Lieferung für die Werkstätte und Bahnerhaltung erhielt. Bei Werkstätten-Lieferungen ist es immer zweckmäßig, für mehrere Werkstätten gleichzeitig zu liefern, denn jeder Uebernehmer hat ein anderes Steckenpferd, welches die Brauchbarkeit durchaus nicht beeinflußt. Infolge dessen übernahm ich auch die Werkstättenlieferung für die Lemberg-Czernowitzer Bahn und die österreichische Staatseisenbahn-Gesellschaft in Wien; für die Carl Ludwig-Bahn lieferte ich wiederholt auch Kanthölzer, jedoch nur dann, wenn die Qualität, wie bei Brücken, oder der kurze Termin eine Rolle spielten, denn sonst kann eine solide Firma in Galizien nicht concurriren.

Für die Przemysler Befestigungsbauten waren 1878 und 1887 große Holzlieferungen, welche binnen sechs Wochen zu vollenden waren und welche mir des kurzen Termines wegen übertragen wurden. Bei so raschen Lieferungen animirte ich durch Zahlung der höchsten Preise in den ersten 14 Tagen, im Schlußbriefe waren die Preise für jede Woche angeführt, für die fünfte die niedrigsten; gerade umgekehrt machen es im Allgemeinen die galizischen Juden.

Hätte ich keinen Begriff gehabt, wie es unmittelbar vor einer Mobilisirung zugeht, so wäre ich 1887 unbedingt contractbrüchig geworden, denn auf den Przemysler Hauptbahnhof war gar nicht zu rechnen. Ich half mir dadurch, daß mir die Benützung des noch unfertigen Militärbahnhofes erlaubt wurde, und daß ich die Hölzer für die Nordforts nach Radymno, für die Ostforts nach Medyka, und für die Südforts nach Nižankowice führen ließ, wo ich wenigstens Fuhren, wenn auch theuer, auftreiben konnte, was in Przemysl selbst unmöglich gewesen wäre; täglich hatte ich 500 Fuhren nöthig.

Bei so abnormen Verhältnissen müssen hohe Preise bezahlt werden, um nicht in große Verluste zu gerathen, was einzelne Genieofficiere ohne Geschäftspraxis, ohne die großen Frictionen zu kennen, nicht einsehen und einen hohen Gewinn vermuthen, den sie mißgönnen und deswegen auf die unvernünftigste Weise chikaniren. Auf die Pulvermagazine kamen z. B. Balken 30 : 30 cm. Bei dieser überstürzten Lieferung konnte selbstverständlich nur vorräthiges Holz verwendet werden, welches an den Sanufern in großen Mengen aufgeschichtet war, weil im Sommer 1886 wegen Wassermangels kein Holz exportirt werden konnte, wovon ich mich vor Unterschrift des Vertrages überzeugt hatte. Das vorräthige Holz war stärker, nämlich 32 : 32, 35 : 35 und 37 : 37 cm, daher hatte es eine größere Tragfähigkeit, auch brauchte man davon weniger Stücke, zwei Vortheile; trotzdem bestand ein Hauptmann darauf, daß das Plus mittelst Handsäge abgesägt werde. Unglaublich, aber doch wahr! Ich hätte mich auf meinen Vertrag stützen können, welcher bei bloßer Bezahlung für 30 : 30 cm gestattete, auch stärker zu liefern. Dieser Hauptmann war jedoch auch mein Objects-Commandant und er hätte mir bei seinem mißgünstigen Charakter in anderer Art schaden können.

In Galizien kann nie auf pünktliche Ablieferung der Sublieferanten gerechnet werden, jeder will vor allem eine möglichst große Draufgabe erhalten, schließt daher oft wissentlich mehr ab, als er liefern kann. Ich mußte daher bei kurzen Terminen stets das dreifache Quantum kaufen, um nicht aufzusitzen. Bei der Abwicklung gehörte viel Aufmerksamkeit dazu, um nicht überliefert zu werden. Ohne kleinen Ueberschuß ging es jedoch nie ab, aber dieser wurde stets verbraucht, weil bei so eiligen Lieferungen jedesmal zu wenig präliminirt wurde.

In Przemysl war der erste Bau ein Hochbau, für den ich mich dadurch vorbereitet hatte, daß ich Ziegel auf der einzigen Stelle bevorräthigte, wo damals guter Lehm zu finden war. Infolge Concurrenz mußte ich, um meine Ziegel zu verwerthen, den Bau mit so gedrückten Preisen übernehmen, daß die Aussichten recht schlecht waren. Es ereignete sich jedoch der seltene Fall, daß das Geschäft während der Ausführung sich namhaft verbesserte. Ich nahm einen sehr geschickten Polier aus Breslau, der sehr gut disponirte und preußische Maurer mitbrachte, welche viel mehr als unsere leisten. Beim Baue hörte man blos das Klopfen mit den Hämmern, sonst herrschte Grabesstille, kein Rufen, kein Schreien nach Wasser oder Mörtel ꝛc. Dann kamen viele Mehrleistungen dazu, die nicht im Ueberschlage vorgesehen waren.

Wie sehr ein Unternehmer der Willkür des Objects-Commandanten preisgegeben ist, mag auch Folgendes zeigen: Infolge Hetzerei eines Werkführers, der von mir eine Zulage erpressen wollte, fand ein Objects-Commandant, daß der Beton mittelst Maschine weniger gut als mit der Hand erzeugt werde. Infolge dessen befahl er, zuerst mit der Hand zu mischen, und dann erst den Beton in die Maschine zu werfen, obgleich in Krakau mit der Maschine schon über 200.000 m³ vorzüglichen Betons erzeugt worden waren. Mit der Handmischung wären die großen Massen Beton in ebenso kurzer Zeit gar nicht zu bewältigen gewesen. Er sah infolge meiner Aufklärung den Unsinn ein, um aber den Schein der Autorität zu wahren, ließ ich den Wassereinlauf um 5 cm verlegen, wodurch Alles wieder gut wurde.

Ich baute in Krakau drei Forts, unter diesen das größte „Raisko", in Przemysl das größte und complicirteste Fort „Siedliska" mit vier Batterien. Abends bestieg ich den Waggon, um von Przemysl z. B. nach Krakau zu fahren und Früh auf dem Werke in Krakau zu sein, nächsten Abend fuhr ich nach Przemysl; während der ganzen Bauperiode schlief ich nur jede siebente Nacht im Bette.

Mein Glück waren sehr verläßliche Beamte, welche ihre Seele in das Geschäft legten. Die Personenfrage ist und bleibt stets und überall eine Hauptsache. Freilich müssen Beamte so gestellt sein und so behandelt werden, daß sie Lust und Animo haben. Bei guten Kräften kargte ich nie. — „Leben und leben

[illegible]

[illegible] Commissarien [illegible]

[illegible] der [illegible]

herrschte stets Geldmangel. In ein paar Tagen hörte ich, daß der Wald gesperrt werden solle, in diesem Falle keine Schwellen, jedenfalls lange Zeit auch kein Geld zurück, und den Waldinspector kannte ich nicht. Eine verzweifelte Lage! Empfehlungen und die Energie der Verzweiflung bewirkten, daß die Sperre so lange verschoben wurde, bis die Schwellen ausgeführt waren.

Nun will ich auch ein Gegenstück, ein Glücksgeschäft erzählen.

Die Ungarische Nord-Ostbahn hatte amerikanische Hänge-Gitterbrücken aus Holz, dazu nahm sie viel Lärchenholz, von dem der Kubikfuß fl. 3·— kostete. Ich proponirte, statt der Lärchen mit sehr guten Kiefern eine Probe zu machen und erhielt fl. 1·50 pro Kubikfuß loco Legenye-Mihályi, mich kosteten die Hölzer die Hälfte. Die Probe fiel gut aus, so daß diese im großen Maßstabe die folgenden zwei Jahre wiederholt wurde. Freilich dauerte die Freude nicht lange, denn im vierten Jahre wurden schon nicht mehr Lärchen, sondern Kiefern ausgeschrieben; der Zauber war gebrochen, mit den Kiefern aus der Zips konnte aus Galizien nicht mehr concurrirt werden.

Die Befestigungsprojecte von Przemyśl für den Fall eines Feldzuges waren von dem damaligen Obersten Baron Salis, dem späteren Genie-Inspector, einem berühmten Fortificateur, projectirt, auch hat er als Genie-Inspector das große und schwierige Werk Siedliska projectirt und durch die geniale Lösung dieser complicirten Aufgabe sich ein Monument gesetzt.

Die Projecte des Obersten Baron Salis wurden 1878 von Oberst Werner ausgeführt, der auch nicht sobald wieder kommen wird. Ueberall die einfachsten Mittel, die einfachsten Lösungen, nie Ueberschreitungen des Präliminars, welche Seltenheit im Geniecorps! 1878 ersparte er sogar bedeutend, trotzdem er Vieles aus Mauerwerk statt aus Holz ausgeführt hat, er leistete mehr mit weniger Kosten, ohne daß ein Unternehmer dabei verloren hätte; die richtige Disposition und die Einfachheit der Mittel waren das Geheimniß. Unter Oberst und später General Werner wurde Niemand reich, jedoch verloren hat auch Keiner, solch' ein praktisches, richtiges Urtheil besaß er.

Auch will ich den Export meiner Hölzer nach Preußen erwähnen. Vor 1878, dem Beginne der Przemyśler Lieferungen, exportirte ich Balken und Kanthölzer auf dem Wasserwege nach Danzig. Bei der ersten Balkenlieferung hatte ich keine Personen-

kenntniß, keine Erfahrung. Das Holz sollte mit dem Frühjahrswasser verflößt werden und ich hatte nach meiner Ansicht einen so langen Termin, daß ich das Eingeben in ein Pönale für gefahrlos hielt. Schon wiederholte Frühjahrshochwässer verzögerten das Abgeben von Jaroslau, in Warschau zerriß ein großes Hochwasser die Flöße, die Hölzer mußten gesucht und wieder verbunden werden, dies verursachte eine große Verspätung. Einen Tag vor dem Termine waren meine Flöße noch weit von Danzig entfernt und, bei der Schleuse angekommen, hätten sie mehrere Tage noch warten müssen, bis sie an die Reihe zur Einfahrt in den Canal gekommen wären. Meine Käufer hatten schon Champagner in Erwartung des Pönales getrunken. Früh am Tage vor dem Termine ging ich in Danzig zum Hafen Commissär, dieser sagte: „Ich werde Sie als Fremden nicht in die Hände eines Chicaneurs fallen lassen, miethen Sie ein Dampfschiff zum Vorspannen, ich werde selbst beim Aushandeln Ihnen behilflich sein, damit Sie nicht überhalten werden, und den bestimmten Befehl geben, Ihre Flöße zuerst morgen Früh durch die Schleuse einzulassen."

Das Dampfschiff mit den Flößen kam Nachts an und fuhr an den wartenden Flößen vorbei gegen die Schleuse. Nun brach ein Höllenspectakel los, die Taue wurden durchhauen, alle Flöße schwammen stromabwärts, um mir den Weg zu verlegen. Ein fürchterlicher Lärm, ein unheimlicher Anblick! Ich mußte ans Ufer, um den preußischen Beamten bei der Schleuse aufzufordern, den erhaltenen Befehl auszuführen und sich Autorität bei den revoltirenden Flößern zu verschaffen.

Der Capitän des Dampfschiffes wollte mich davon abhalten, er fand, ich riskire mein Leben. Mit einem tüchtigen Prügel versehen, sprang ich auf ein Floß, dann ins Wasser, um das Ufer zu erreichen. Eine wilde Horde begleitete mich zur Schleuse. Der preußische Beamte hatte wirklich den Muth verloren, den erhaltenen Befehl auszuführen, es kostete mich viel Ueberredung, seine Ambition aufzustacheln, gleichzeitig ihm Furcht vor seiner Verantwortung einzuflößen, um ihn zu bewegen, Hafenwächter kommen zu lassen und Gendarmerie zu requiriren, um die nöthige Autorität zu gewinnen. Die schwimmenden Flöße wurden wieder am Ufer befestigt und ich ließ mich mittelst Kahn zum Dampfer überführen. Die Strömung trieb meine Flöße am Dampfer vorüber gegen die Mündung, derselbe hatte alle Mühe, nicht mitgerissen zu

werden und die Flöße zu erhalten. Bei Tagesanbruch passirte ich mit dem Dampfer vor den wartenden Flößen die Schleuse. Um 11 Uhr Vormittags, eine Stunde vor dem Termine stand ich im Hafen auf dem mir angewiesenen Platze. Als ich fragte, was ich machen solle, um dem Hafencapitän zu danken, sagte man mir: „Machen Sie in schwarzem Rocke einen Besuch, hüten Sie sich jedoch von Dankbarkeit oder Erkenntlichkeit zu sprechen."

Bevor ich auf lange Zeit, bis 1866, von Galizien Abschied nehme, muß ich noch zu Seite 63 Einiges nachtragen. Auf dieser Seite im letzten Absatze sprach ich die Meinung aus: Der Bauernstrike werde sich in Ostgalizien 1903 wiederholen, wenn sich Polen und Ruthenen im Landtage nicht vergleichen. Die Ruthenenführer beriefen eine Versammlung nach Lemberg ein und wollten den Generalstrike organisiren, jedoch erstand aus der Mitte der Bauern eine Opposition, infolge dessen beschlossen wurde, nur dort zu striken, wo es angezeigt ist. Die Orte, welche voriges Jahr strikten, dürften es heuer nicht wiederholen, denn diese erreichten eigentlich nichts, verdienten nichts und hatten viel Unannehmlichkeiten und Auslagen, wenn sie fremde Arbeiter gewaltsam zu arbeiten behinderten.

Das ist sicher, die Führer der Ruthenen werden ihr Möglichstes thun; die ruthenischen Bauern in Ostgalizien sind weich wie Teig, sie lassen sich leicht kneten und formen und glauben die abenteuerlichsten Dinge, weil sie sehr dumm sind, und das Versprechen, die herrschaftlichen Gründe zu theilen, versagt die Wirkung nie. Die Besitzverhältnisse der Bauern sind sehr verschieden, z. B. war ich unlängst in Strychánce bei Jezupol; dort fand ich drei reiche Bauern, einen derselben, welcher 36 Joch besitzt, besuchte ich und war ganz überrascht, seine guten, geräumigen Gebäude, sein schönes Vieh und seinen mit Stein gepflasterten Hof zu sehen, er soll K 8000 in der Sparcassa haben. Die übrigen Bauern sollen durchschnittlich 8 Joch besitzen. In Horoskow sollen Bauern 30 Joch besitzen, bauen aber blos 6 Joch an, ihre Scheuern werden nur durch den Erntantheil, welchen sie von der Herrschaft bekommen, jährlich gefüllt.

Schon nach ungefähr zwei Monaten meiner Garnison in Leżajsk wurde ich vom Cavallerie-Inspector Fürst Franz Liechtenstein zu einer Conferenz nach Wien berufen, mit der gleichzeitigen Transferirung zum neu errichteten 13. Husaren-Regiment nach Wels.

Kurze Zeit Wien, dann Wels.

Politisches.

Ich muß vor Allem die politischen Zustände nach der Schlacht von Solferino kurz nachtragen. Jene, welche sie nicht mit erlebt haben, kennen selbe nicht, weil Niemand die neueste Geschichte, wenn er sie nicht selbst miterlebte, kennen lernt.

Der Staatscredit war tief erschüttert, den großen Riß im Staatssäckel machte die Aufstellung gegen Rußland, hiezu nahm man ein Anleben von 500 Millionen Gulden auf, um aber den Krieg in Italien führen zu können, wurde das ganze Anleben sammt der stattgefundenen Ueberzeichnung, 611 Millionen statt 500 Millionen Gulden, verwendet und die Südbahn einer französischen Gesellschaft verkauft.

Das Agio, welches während des Krieges auf 146 gestiegen war, stellte sich selbst nach dem Frieden noch auf 123. Einen sehr ungünstigen Eindruck machten die entdeckten Unterschleife in der Armee. Der damalige Director der Creditanstalt sammt angesehenen Triester Kaufleuten wurde am 6. März 1860 verhaftet. Am 12. April entleibte sich der Präsident der Börsekammer, gleichzeitig auch Bankdirector. Das größte Aufsehen machte aber der einige Wochen später erfolgte Selbstmord des Finanzministers Bruck, der allgemein für genial und correct, für einen Regenerator der Finanzen Oesterreichs galt. Nach einer Audienz beim Kaiser, in welcher er seine Entlassung erbat und auch erhielt, fühlte er sich derart gekränkt, daß er in der ersten Aufregung diesen unüberlegten Schritt unternahm, dem zufolge man anfangs glaubte, er sei in die stattgefundenen Schwindeleien mit verwickelt gewesen, was aber nicht der Fall war. Alle, die ihn näher kannten, hielten ihn vom ersten Momente an nach der erschütternden Nachricht für rein und unschuldig.

Die Nationalbank war infolge des Krieges in Italien zur Vermehrung des Notenumlaufes gezwungen und mußte nach dem Kriege die Baarzahlungen einstellen; eine spätere Nationalanleihe machte Fiasco.

Es wurde täglich klarer, daß es ohne Controle der Finanzen nicht weitergehen könne, wozu schon Bruck gerathen hatte; der

fassungsmäßige Zustände waren dringend geboten und in den intelligenteren Kreisen war die Nothwendigkeit derselben allgemein anerkannt.

Eine Maßregel von scheinbar nur localer Bedeutung brachte die Dinge in rascheren Fluß.

Ein kaiserliches Patent vom 1. September 1859 octroirte den ungarischen Protestanten eine Kirchenverfassung, welche 40.000 annahmen, 2,600.000 jedoch verwarfen, indem sie sagten: „Kirchliche Gesetze zu geben sei ihre Sache".

Eine Vertrauenscommission (30. Jänner 1860) in Budapest, welche die Regierung zur Erlassung eines Gemeindegesetzes berufen hatte, erkannte, daß ein solches Gesetz nur von der Landesvertretung beschlossen werden könne und beantragte demgemäß die baldmöglichste Berufung derselben.

Mit dem Principe der Landesvertretung mußte man sich vertraut machen, und zwar nicht blos in Ungarn.

Am 5. März berief ein kaiserliches Patent eine große Vertrauenscommission, einen verstärkten Reichsrath, in welchem zu dem ordentlichen Reichsrathe, von dessen Existenz viele damals zum erstenmale erfuhren, eine Anzahl lebenslänglicher Mitglieder, Erzherzoge, kirchliche Würdenträger, andere Notabeln und 38 von den Landesvertretungen dem Kaiser präsentirte, also gewissermaßen gewählte Mitglieder hinzutreten und so eine periodisch einzuberufende Versammlung bilden sollten. Nachdem aber jene Landesvertretungen selbst noch nicht bestanden, so mußte für diesmal der Kaiser auch jene 38 künftig zu wählenden ernennen. Dieser verstärkte Reichsrath sollte die Finanzlage prüfen und künftighin das Budget feststellen, die Abschlüsse und die Vorlagen der Staatsschulden-commission untersuchen; desgleichen sollten ihm alle wichtigeren Entwürfe von Reichsgesetzen, sowie die Vorlagen für die einzelnen Landesvertretungen zur Prüfung vorgelegt werden; ein selbstständiges Recht der Initiative zu Gesetzvorschlägen hatte er jedoch nicht. Die amtliche Zeitung bezeichnete diese erste Ausgeburt der Verlegenheit als die Krone der vom Kaiser versprochenen Reformen; alle Welt dagegen legte ihr nur die Bedeutung eines ersten Schrittes zu einer constitutionellen Verfassung bei.

Für Ungarn ließ man sich hingegen zu weiteren Zugeständnissen herbei. Am 19. April wurde der Erzherzog durch Feldzeug-

meister Benedek, einen Ungarn mit populärem Namen, ersetzt. Die fünf Statthaltereien wurden in e i n e mit dem Sitze in Ofen vereinigt. Dann sollten die Anträge zu einem Landtage vorbereitet werden. Die Ungarn jedoch wollten keine neue, sondern i h r e a l t e L a n d e s v e r f a s s u n g, welche 1849 durch die mißlungene Revolution verschwunden war. Es zeigte sich mit jedem Tage mehr, daß man bei dem Gewährten nicht stehen bleiben könne, weder diesseits, noch jenseits der Leitha.

Am 31. Mai 1860 wurde der verstärkte Reichsrath durch Erzherzog Rainer eröffnet.

Die am Tage der Eröffnung vertheilte Geschäftsordnung schloß die Oeffentlichkeit aus und verpflichtete zur Geheimhaltung der Verhandlungen. Nur zwei Ungarn erschienen, die Grafen Apponyi und Andrassy, welche erklärten, nur sich und nicht das Land zu vertreten, dessen historische Rechte sie festzuhalten verpflichtet seien. Am 1. Juni empfing der Kaiser diesen verstärkten Reichsrath mit einer Art Thronrede, welche die Prüfung der Finanzlage als Hauptaufgabe bezeichnete.

Am 10. Juli theilte der vorsitzende Erzherzog in einer außerordentlichen Sitzung mit, daß der Kaiser beschlossen habe, künftighin Erhöhungen und Neueinführungen von Steuern, sowie Anleihen nur mit Zustimmung des Reichsrathes eintreten zu lassen. Dieser widmete denn auch seine eingehende Thätigkeit der Berathung der Finanzlage, was nothwendigerweise zur Erörterung politischer Principienfragen führen mußte. Am 27. September erfolgte die Schlußabstimmung über die Anträge der Commission. In der Negative, „daß eine gedeihliche Zukunft des Reiches durch das jetzt bestehende System seiner inneren Organisation weder gehindert noch gefördert erscheine", war die gesammte Commission einig; in Beziehung auf den Weg zu einem besseren System aber spaltete sich diese Commission in eine Mehrheit und eine Minderheit und es trat der Gegensatz des Centralismus und des Föderalismus zu Tage, welcher in diesem Reiche die politische Entwicklung vorzugsweise beherrschte. Die Mehrheit, 35 Stimmen, [illegible] die Autonomie der einzelnen Länder und die Anerkennung [illegible] politischen „Individualitäten" — die Minderheit, [illegible] betonte die Reichseinheit, den Gesammtstaat, dem die [illegible] Rechte gewahrt bleiben müßten, wenn die Groß[illegible] nicht leiden solle. Die Reichseinheit zu

wahren, ohne die historisch-politischen Besonderheiten zu verletzen, war der Stein der Weisen, der hier gefunden werden mußte; die gestellte Aufgabe entfaltete alsbald ihre vollen Schwierigkeiten.

Am 22. August 1860 wurde Bach, der verhaßteste Minister, entlassen und als Gesandter zum Papste gesendet, wohin er als Clericaler paßte; an seine Stelle kam Graf Gołuchowski, Statthalter von Galizien. Polizeiminister wurde Baron Hübner, der frühere französische Gesandte in Paris, den man für liberal hielt, welcher jedoch ein Clericaler reinsten Wassers war.

Am 29. September entließ der Kaiser den Reichsrath und verhieß baldige Entscheidung über die abgegebenen Gutachten. Sie erfolgte am 20. October (1860) in einem Diplom, welches von einem kaiserlichen Manifeste und einer Anzahl von Decreten begleitet war. Es enthielt die Grundzüge einer Verfassung, welche zugleich den Ansprüchen des Gesammtreiches und der Autonomie der einzelnen Länder nach Möglichkeit gerecht werden sollte. Jedes Kronland sollte sein eigenes Statut und seinen eigenen Landtag für seine besonderen Landesangelegenheiten erhalten; die gemeinsamen Angelegenheiten werden in einem Reichsrathe verhandelt und verfassungsmäßig erledigt — einem Reichsrathe, für welchen die einzelnen Landtage zusammen 100 Mitglieder wählen. Zugleich wurden die Ministerien des Innern, der Justiz und des Cultus aufgehoben, womit auch Graf Leo Thun, der Schöpfer des Concordates traurigen Angedenkens, wegfiel, dagegen ein Staatsministerium geschaffen und dem Grafen Gołuchowski übertragen. Dieser letztere erhielt auch den Auftrag, die Landesstatute für die einzelnen Kronländer auszuarbeiten.

Ungarn, der Angelpunkt für die fernere Entwicklung des Reiches, erhielt in den Beilagen des Diploms das Wesentlichste seiner alten Verfassung zurück, die ungarische Sprache als Geschäfts- und Amtssprache im ganzen Königreiche. Die Comitatsverfassungen mit den alten Comitatsgrenzen wurden wieder eingeführt und der altconservative Baron Vay, der zwei Jahre auf der Festung gesessen war, zum Hofkanzler für Ungarn ernannt, Benedek wurde abberufen und Armeecommandant in Italien.

„Sie sind Sieger“, sagte der Kaiser zum Fürstprimas bei einer Audienz in Wien, wo man das an Ungarn Gegebene für ein großes Zugeständniß hielt, während die Ungarn es nur für eine Abschlagszahlung auf die Verfassung des Jahres 1848 nahmen.

Alle Generalcongregationen der Comitate sprachen sich einstimmig für die Rechtsbeständigkeit ihrer Gesetze aus.

In den meisten Comitaten stellte man ohne viele Umstände diesen Rechtszustand wieder her, ohne sich um die Hofkanzlei in Wien zu kümmern. Mit großer Besorgniß sah man in Wien dieses Treiben. Am 16. Jänner 1861 suchte ein kaiserliches Rescript an die Comitate der Bewegung Einhalt zu thun, aber alle Comitate forderten die unverkürzte Herstellung der alten Verfassung. Das Graner Comitat, mit dem Fürstprimas an der Spitze, führte den Reigen an.

Es sprach von der Bestürzung über das Rescript; es erzählte die Vorgänge der letzten zwölf trauervollen Jahre: „Himmelschreiendes hat die gehöhnte Nation ertragen, möge Euer Majestät sagen: Volk, Deine Wünsche sollen erfüllt, die Gesetze von 1848 wieder hergestellt werden, allen Verurtheilten die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt werden — — — Sage dies Eure Majestät geradezu ohne Vorbehalt und mit Vermeidung aller halben Maßregeln — Eure Majestät möge geruhen, in unsere Mitte zu kommen, wohin Sie Gesetzartikel von 1535—1792 einladen und die Liebe des Volkes wird jene Felsenburg werden, innerhalb deren Eure Majestät ruhig und sicher wohnen können."

Es erwies sich als vergeblich, diesem Strome sich entgegenzustemmen. Die Conferenz des Hofkanzlers mit den Obergespanen im Februar blieb erfolglos. Der Kaiser gab nach: am 14. Februar erließ er das königliche Schreiben („litterae regales") zur Einberufung des Landtages nach Ofen. Aber die constitutionelle Orthodoxie der 1848er Gesetze verlangte, daß der Landtag in Pest gehalten werde, daher wurde auch über diese Frage unterhandelt. Der Kaiser gab so weit nach, daß die Eröffnung zwar, wie bestimmt, in Ofen stattfinden werde, aber nichts im Wege stehe, daß der Landtag dann sofort in Pest seine Sitzungen halte. Am 6. April wurde der Landtag eröffnet.

Darüber war keine Meinungsverschiedenheit, daß man sich auf den Boden der 1848er Gesetze als der letzten rechtskräftig zustande gekommenen Gesetze zu stellen habe. Ueber die Art und Weise aber, wie man der österreichischen Regierung gegenüber diesen Standpunkt zur Geltung bringen solle, theilte sich das Unterhaus, welchem die Magnatentafel die Initiative überließ, in eine gemäßigte oder Adreßpartei, welche jene Rechtsanschauung in

ner Adresse an den Monarchen ausgesprochen wissen und damit
n Weg der Unterhandlungen betreten wollte und in eine radicale
er Beschlußpartei, welche der Meinung war, daß man die Rechts=
ltigkeit der 1848er Gesetze kurzweg mittelst Landtagsbeschlusses
klären und diesen Beschluß alsdann dem Kaiser Franz Joseph
otificiren solle. An der Spitze der ersteren stand ein hochange=
hener und staatsmännisch hochbedeutender Patriot, Franz Deák,
r richtig erkannte, daß man den Bogen nicht allzu straff spannen
rfe — namentlich nicht so weit, daß die Bevölkerungen der
rigen Kronländer gereizt würden — daß es nicht weise sei, einen
ohlgesinnten Monarchen, der, wenn auch augenblicklich in Ver=
genheit und deshalb zu Zugeständnissen geneigt, doch darum
cht ohnmächtig sei, allzusehr vor den Kopf zu stoßen; an der
pitze der anderen stand Graf Ladislaus Teleki, der eben vom
iser begnadigt worden war. Am 5. Juni, nach langen Debatten,
gte die Adresse mit 155 gegen den Beschluß mit 152 Stimmen.
t die Abgeordneten von Siebenbürgen und Croatien fehlten, so
chloß der Landtag mit 134 gegen 120 Stimmen, daß man die
chtsgiltigkeit der Abdankung des Kaisers Ferdinand und des
herzog Franz Carl im December 1848 nicht anerkennen könne.
folge dessen wurde der Königstitel Franz Joseph verweigert und
in der Adresse nur mit „Allerdurchlauchtigster Herr" angeredet.
e Magnatentafel stimmte der Adresse zu, welche jedoch der
ser in dieser Form anzunehmen verweigerte.

Am 5. Juli änderte das Unterhaus die Adresse nach der
prünglichen Fassung von Deák. Am 8. Juli ward in der ge=
derten Form dieses umfangreiche Actenstück dem Kaiser über=
cht, dessen wesentlicher Inhalt der war, daß die pragmatische
anction der Grundvertrag der ungarischen Nation im
hre 1723 mit dem regierenden Hause sei, und daß es zwischen
garn und den zum deutschen Bunde gehörigen Ländern keine
gere Verbindung geben könne, als die Personalunion. Nie
rde der Landtag an dem Reichstage oder irgend einer Volks=
rtretung der Monarchie theilnehmen, nie die Competenz einer
chen Versammlung in ungarischen Dingen anerkennen.

Die Lage hatte sich mittlerweile auch in den übrigen Ländern
sentlich geändert. Die ersten der vom Minister Gołuchowski aus=
arbeiteten Landesstatute, welche vom 24. October bis 13. No=
ember 1860 für mehrere Kronländer veröffentlicht

wurden, erregten wenig Befriedigung. Sie beruhten auf dem alten ständischen Principe und räumten dem Adel und der Geistlichkeit einen unverhältnißmäßigen Antheil ein, was angesichts dessen, was Ungarn angeboten wurde, wie Hohn erscheinen mußte. Es wurde erkannt, daß man, um der wachsenden Bewegung in Ungarn die Spitze zu bieten, einer starken populären Strömung bedürfe, daß man nicht bei halben Maßregeln stehen bleiben, nicht neuen Wein in alte Schläuche füllen dürfe, — daß man sich vor allem der Unterstützung des kräftigsten und zuverlässigsten Bundesgenossen, des deutschen Bürgerthums versichern müsse. So erfolgte im November eine Verordnung, welche in den deutschen Kronländern neue Gemeinderathswahlen auf Grundlage des Gemeindegesetzes von 1849 anordnete und damit einer freiwilligen Bewegung, welche bereits in einigen größeren Städten begonnen hatte, zuvorkam; am 13. December that dann der Kaiser einen weiteren Schritt, indem er einen liberalen Mann, Anton Ritter von Schmerling, zum Staatsminister an Gołuchowski's Stelle ernannte.

Von den Tagen des Frankfurter Parlamentes her, und weil Schmerling die Verfassungssystirung nicht gebilligt hatte und von dem Posten eines Justizministers zurückgetreten war, erfreute er sich einer Popularität und man begrüßte ihn mit großen Hoffnungen. Er war der bekannteste Name und galt für den besten Kopf unter denen, welche das alte Oesterreich durch eine liberale Verfassung verjüngen und das österreichische Ländergewirr in einen Einheitsstaat umschaffen wollten und welche weiterhin diesem constitutionellen Oesterreich die Kraft zutrauten, in Italien den Rest der dortigen Besitzungen, in Deutschland die alte dominirende Stellung zu behaupten.

Schmerling unterschätzte die Schwierigkeiten, er kannte die Seele und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationen nicht, er gab sich einem Optimismus bei der gewollten Schaffung eines österreichischen constitutionellen Einheitsstaates und später auch bei seiner Idee, Deutschland unter österreichischer Spitze zu einigen, hin.

Nach wenigen Wochen angestrengter Arbeit im Vereine mit Ignaz von Plener, Kalchberg und dem hochbegabten, leider früh verstorbenen Tiroler Perthaler konnte Schmerling eine vollkommen durchdachte Staatsgesetzgebung — die Verfassung vom 26. Februar 1861 (Februarverfassung, Februarpatent) — ins Leben treten lassen.

Schmerling schuf ein aus zwei Kammern, Herrenhaus und
bgeordnetenhaus, bestehendes Parlament (Reichsrath) für den
nzen Umfang des Reiches einschließlich Venetiens. Der Reichs-
th war jährlich nach Wien einzuberufen.

Was die Zusammensetzung des Herrenhauses betrifft, so
rde dieselbe so bestimmt, daß sie das jeweilige Cabinet nach
nem Bedürfnisse umbilden konnte. Die Mitgliedschaft zum Herren-
use stand zu: den großjährigen Prinzen des kaiserlichen Hauses,
n großjährigen Häuptern jener inländischen, durch ausgedehnten
ntsbesitz hervorragenden Adelsgeschlechter, denen der Kaiser die
liche Reichsrathswürde verlieh, den Erz- und Fürstbischöfen
d den vom Kaiser auf Lebensdauer ins Herrenhaus berufenen
ännern.

Was die Zusammensetzung des aus 343 Mitgliedern be-
henden Abgeordnetenhauses anbelangt, so wurden die betreffenden
ahlordnungen — der Schwerpunkt jeder Verfassung — so ein-
richtet, daß die fortschrittlich gesinnte deutsche Mittelclasse in
rbindung mit dem Großgrundbesitze weitaus die Mehrheit bilden
te; da Schmerling unter den 343 Abgeordneten des weiteren
ichsrathes die Ungarn unterbringen sollte und trotzdem eine
ere Majorität gewinnen wollte, so war er genöthigt, dem Groß-
ndbesitze, welcher den Regierungseinflüssen am zugänglichsten ist,
en sehr bedeutenden Antheil (mehr als ein Fünftel) an der
rtretung zuzuweisen.

Das Streben nach einer gesicherten Majorität und die dadurch
hwendig gewordene Bevorzugung des Großgrundbesitzes und der
tschliberalen Bürgerpartei machten die Eintheilung der Wähler
Classen (Gruppensystem) und das Abgehen von dem Grund-
e, daß sich die Zahl der Gewählten nach der Zahl der Wähler
richten habe, unausweichlich.

Außerdem wurde für den Fall, daß alle Stricke reißen, die
stimmung aufgenommen, daß das Ministerium in einer Zeit, wo
Reichsrath nicht versammelt ist, das Recht habe, Maßregeln
treffen, die sonst in den Wirkungskreis des Reichsrathes
hören.

Der Wirkungskreis des Reichsrathes umfaßte im Großen und
nzen alle Geschäfte, welche ihm noch heute zukommen.

Der Grundgedanke der Schmerling'schen Verfassung, des
ntralparlamentes, war derselbe wie bei der Graf Stadion'schen

vom 4. März 1849, nur plante Stadion ein directes gewähltes Abgeordnetenhaus, während Schmerling den Landtagen das Recht gab, die Reichstagsabgeordneten zu wählen, in der Meinung, dem föderalistischen Elemente entgegenzukommen. Dies gab aber den Landtagen das Mittel in die Hand, daß ganze Länder im Reichstage unvertreten blieben. Das Gruppensystem war eine Neuerung. Der erste Reichstag fand am 1. März 1861 statt. Die Wahlgesetze bewährten sich. Von den 203 Vertretern Cisleithaniens standen 130 Abgeordnete, die sogenannte „Linke", entschieden auf Seite Schmerling's. 140 Ungarn, Istrianer und Venetianer waren nicht erschienen.

Außer der Linken waren noch zwei Parteigruppen, eine föderalistische (Czechen, Polen, Slovenen) und eine clericale.

Innerhalb der Linken waren wieder drei Fractionen (Abtheilungen) zu unterscheiden, nämlich: a) die Großösterreicher mit Dr. Mühlfeld an der Spitze; b) die Unionisten unter Dr. Herbst und c) die deutschen Autonomisten (größtentheils fortschrittlich gesinnte Oberösterreicher und Steirer) unter der Führung Dr. Wieser's, später Dr. Kaiserfeld's. Während die ersten beiden Fractionen für unbedingte Herrschaft der einheitlichen Verfassung eintraten, waren die Autonomisten geneigt, den Ungarn eine Sonderstellung einzuräumen. Außerdem erklärten die Autonomisten, das autonome Leben der einzelnen Länder zu schützen und in den dem engeren Reichsrathe vorbehaltenen Gegenständen der Gesetzgebung die Eigenthümlichkeiten und besonderen Verhältnisse der einzelnen Länder zu berücksichtigen. Hiebei betonten sie, daß sie die Bürgschaft für die Freiheit nicht in den Worten der Verfassung selbst, als vielmehr in der Autonomie der Gemeinde und des Bezirkes, sowie in der selbstständigen Normirung und Verwaltung aller Landesangelegenheiten im Landtage suchen. Bei den Czechen lagen die Feudalclericalen (Altczechen) mit den Demokratisch-Nationalen (Jungczechen) in Hader.

Der Hauptunterschied in den Programmen der Großösterreicher und der Autonomisten bestand darin, daß erstere nur das Februarpatent als Verfassungsquelle gelten ließen, während letztere auch an dem Oktoberdiplome festhielten. Da die Ungarn, Siebenbürger und Croaten fehlten, wurde der Reichsrath von der Regierung selbst (Juni 1861) als engerer bezeichnet. Als im October 1863 die Siebenbürger in den Reichsrath eintraten,

ſtituirte ſich derſelbe als weiterer Reichsrath. Im Ganzen fanden
i Sitzungsperioden des Schmerling'ſchen Reichsrathes ſtatt, vom
ii 1861 bis 1862, vom Juni 1863 bis Februar 1864 und vom
vember 1864 bis Juli 1865.

Schmerling beſaß nie das volle Vertrauen des Kaiſers, die
conſervativen Ungarns, welche das Gehör beim Kaiſer hatten,
ten ihr Möglichſtes, ihn zu discreditiren. Der Mißerfolg des
hmerling'ſchen Projectes einer Neugeſtaltung Deutſchlands unter
hrung Oeſterreichs 1863 und das Nichteintreten der Magyaren
den Reichsrath brachte ſein Syſtem und dadurch auch ihn zu
lle. In den leitenden Kreiſen entſtand die Ueberzeugung, daß
ne Befriedigung der ſtaatsrechtlichen Wünſche der Ungarn der
uere Friede nicht in das Reich einkehren werde. Auch war es
s der Wunſch des Kaiſers, alle Nationalitäten möglichſt befriedigt
ſehen. Infolge deſſen entſchloß ſich der Kaiſer, den Wünſchen
: Ungarn zu entſprechen. Dieſe Abſicht trat insbeſondere in der
ronrede, mit welcher der Reichsrath am 27. Juli 1865
ſchloſſen wurde, zu Tage, in welcher unter Anderem geſagt wurde,
ß gewichtige Gründe, welche das Intereſſe der Geſammtmonarchie
führen, zur beſchleunigten Einberufung der legalen Vertreter in
n öſtlichen Theilen des Reiches rathen. Noch am ſelben Tage
rden Schmerling, Plener, Laſſer, Mecséry, Burger und Hein
er Miniſterſtellen enthoben und Graf Richard Belcredi zum
taatsminiſter und Vorſitzenden des Miniſterrathes ernannt.
raf Lariſch wurde Finanzminiſter und Graf Mensdorff Miniſter
s Auswärtigen.

In der Aera Schmerling wurden das Preßgeſetz, Handels-
ſetz und Bankgeſetz geſchaffen, die Erledigung der Staatsvoran-
läge von 1862 und 1863 und die Herbeiſchaffung der Deckungs-
ittel für die unvermeidlichen Deficite durchgeführt. Mächtig
hoben hat ſich das Vertrauen auf die Kraft Oeſterreichs.

Die größten Schwierigkeiten machten die Ungarn, von denen
ziemlich ausführlich ſprechen will, weil ſie zum Dualismus
rten.

Der Kaiſer hatte infolge der ungariſchen Adreſſe den
gariſchen Hofkanzler Baron Vay und den ungariſchen Miniſter
zéchenyi auf ihr Anſuchen entlaſſen, und die Grafen Forgách und
oritz Eſterházy ernannt, in einem Reſcript vom 21. Juli eine
eviſion der 1848er Geſetze angeboten, zu Wahlen in den Reichs-

rath wiederholt aufgefordert, die ungarischen Forderungen in Beziehung auf Siebenbürgen, Croatien und Slavonien abgelehnt und am 21. den ungarischen Landtag aufgelöst, als dieser in einer zweiten von Deák beantragten Adresse erklärte, daß er weder das Octoberdiplom noch das Februarpatent annehme und sich vor Ergänzung des ungarischen Reichstages durch die siebenbürgischen, croatischen und slavonischen Abgeordneten auf keine Creirung von Gesetzen noch Verhandlungen über Anerkennung Franz Josephs als König von Ungarn einlasse.

Den Protesten setzte die ungarische Hofkanzlei in Wien Suspensionen und königliche Commissäre zur Leitung der widerspenstigen Comitate entgegen; die Steuern wurden, obwohl vom Landtage nicht bewilligt, ohne Weiteres ausgeschrieben und eingetrieben, und man rüstete sich, vorkommenden Falles Gewalt zu gebrauchen. Bei der einmüthigen Haltung des gesammten Volkes und Adels mußte man bald zu weiteren Schritten übergehen. Im October wurde eine Reihe von Obergespanen abgesetzt und durch königliche Commissäre ersetzt, denen nun das Leben von der Bevölkerung blutsauer gemacht wurde; am 5. November aber erfolgte eine Maßregel, welche die Dinge ganz wieder auf den Stand der Fünfziger-Jahre zurückzubringen schien.

Der Kaiser ernannte den Grafen Moritz Pálffy zu seinem Statthalter in Ungarn, suspendirte die Wirksamkeit des königlichen Statthaltereirathes zu Ofen und der Municipien des Landes „bis zur Herstellung der gestörten öffentlichen Ordnung“ und ordnete für gewisse Vergehen gegen die Sicherheit der Person und des Eigenthums Militärgerichte an.

Indes erklärte der Kaiser dabei ausdrücklich, daß er seine Zugeständnisse nicht zurücknehme, und mit der Zurücknahme hatte es auch gute Wege, wo man so froh gewesen wäre, zu einer Verständigung zu gelangen. Man wolle, sagte Schmerling, von dem übelberichteten Volke an das besser zu unterrichtende appelliren; und in der That kam wenigstens der Cardinalprimas von Ungarn, der vorher ganz entschieden auf der oppositionellen Seite gestanden hatte, in einem Schreiben an den neuen Statthalter der Regierung einen Schritt entgegen. Schmerling hoffte, daß die Ungarn nachgeben würden, weil in Ungarn 5 Millionen Magyaren und 10 Millionen Serben, Slovaken, Ruthenen, Rumänen und Deutsche wohnen, und weil wie der ungarische Landtag gegenüber Wien, so

der croatische gegenüber Budapest in schroffe Opposition trat. Denn so wie der Landtag zu Budapest erst nach Anerkennung der Unabhängigkeit Ungarns und der Zugehörigkeit seiner Nebenländer sich auf Verhandlungen einlassen wollte, so beschloß auch der croatische Landtag am 13. Juli 1861, erst nach Anerkennung der Unabhängigkeit des dreieinigen Königreiches Dalmatien, Slavonien, Croatien mit Ungarn in Verhandlung zu treten.

Schmerling übersah in Wien, daß die Deutschen im Banate und in der Bácska die ärgsten Kossuthianer waren, daß die Serben, Slovaken, Ruthenen und Rumänen tief unter den politisch gebildeten Magyaren standen, einem Herrenvolke, das zu regieren versteht, wie es die spätere Zeit auch erwiesen hat.

Ein kaiserliches Decret vom 21. April berief den siebenbürgischen Landtag nach Hermannstadt, wo derselbe denn auch am 16. Juli eröffnet wurde. Das „Großfürstenthum" Siebenbürgen zählte auf 1100 Quadratmeilen 2,073.000 Einwohner, von denen, neben Juden, Zigeunern, Armeniern u. s. w., 1,369.000 Rumänen, 250.000 Deutsche oder „Sachsen" und 667.000 Magyaren waren. Der Landtag nahm, nachdem der größte Theil der magyarischen Mitglieder unter Protest ausgeschieden war, am 30. September einstimmig Octoberdiplom und Februarpatent in das Gesetzbuch des Großfürstenthums auf und vollzog demgemäß am 10. October die Wahl in den Reichsrath, 10 Sachsen, 13 Rumänen, 3 Magyaren, wodurch der Reichstag aufhörte, ein engerer zu sein.

Mit den Ungarn kam eine Annäherung zustande; am 14. December 1865 wurde der ungarische Landtag vom Kaiser selbst eröffnet. Die Thronrede berührte nicht mehr den noch im Jahre 1861 aufrecht erhaltenen Grundsatz, daß die Ungarn durch ihre Erhebung gegen Oesterreich und die erfolgte Besiegung ihre Rechte verwirkt hätten, sondern erkannte die Rechtscontinuität und die formelle Gültigkeit der 1848er Gesetze an, blieb jedoch bei der bisherigen Ansicht der Regierung stehen, daß dieselben vor ihrer Ausführung einer Revision zu unterziehen seien, während die Ungarn umgekehrt verlangten, daß diese Gesetze zuerst eingeführt werden müßten, bevor sie sich zu einer Revision derselben entschließen könnten. Der Zwiespalt zwischen Regierung und Volk schien mit derselben Schärfe wie im Jahre 1861 hervorbrechen zu wollen; da wurde der Landtag wegen des zwischen Preußen und Oesterreich ausgebrochenen Krieges auf unbestimmte Zeit vertagt (26. Juni 1866).

Am 20. September 1865 erschien ein kaiserliches Patent (Sistirungspatent), durch welches die Februarverfassung unter dem Vorbehalte aufgehoben wurde, daß die Ergebnisse des zu erwartenden Ausgleiches mit den Ländern der ungarischen Krone den Landtagen der anderen Königreiche und Länder vorzulegen seien, um ihren gleichgewichtigen Ausspruch zu vernehmen und zu würdigen. Von da ab wurde wieder absolut regiert, trotz der wiederholten ausdrücklichen Erklärung des festen Entschlusses, an den constitutionellen Principien festzuhalten. Die Sistirung machte auf die liberalen Deutschen Oesterreichs den schlechtesten Eindruck.

In der Aera Belcredi wurde eine solche Besteuerung des Spiritus eingeführt, daß Derjenige im Vortheil war, welcher die geringste Gährzeit hatte, wodurch das Rohproduct nicht ausgenützt und der Staat an Steuern verkürzt wurde. Die Brennereien des Grafen Larisch, des Finanzministers, dienten damals allen jenen Brennereien zum Vorbilde, welche am vortheilhaftesten brennen, das heißt, die größten Steuerersparungen erzielen wollten.

Militärisches.

Nach dem Feldzuge 1859 wurde nur von Feldmarschall-Lieutenant Benedek und Oberst Baron Edelsheim gesprochen. Letzterer machte nicht allein die berühmte und erfolgreiche Attaque bei Magenta, welche in dem bedeckten italienischen Terrain bahnbrechend war, denn dieses wurde stets für Cavallerie als unpassirbar betrachtet, sondern rückte auch bei Solferino mit vier Escadronen bis auf den Verbandplatz der Franzosen vor, nachdem er Feldmarschall-Lieutenant Graf Mensdorff auffordern ließ, ihm zu folgen, was aber dieser unterließ.

Wer weiß, welche Folgen ein Cavallerieangriff im Großen gehabt haben würde. Der damalige Souschef des Generalstabes im kaiserlichen Hauptquartier, Generalmajor Ramming, meinte, er hätte einen großen Effect haben können, es ist jedoch zu bedenken, daß die Regimenter der Division Mensdorff für Bewegungen im bedeckten italienischen Terrain nicht so vorbereitet und eingeübt waren, wie das 10. Husaren-Regiment. — Der Cavallerie-Inspector Fürst Franz Liechtenstein war kein Zopf und vom besten Willen beseelt, die Cavallerie in jeder Hinsicht zu heben und zu verbessern. Er berief daher Edelsheim nach Wien. Als

ſer nach Wien kam, um die Grundſätze zu einem neuen Cavallerie-
lement zu beſprechen und die Freiwilligen-Brigade als Probe- und
ſtertruppe zu organiſiren und auszubilden, gab ihm der Oberſt des
eralſtabes Gallina die Idee der Inverſion, die auf erſteren,
Reformator, zündend wirkte. Mit ſeiner ihm eigenen Energie
miedete er das Eiſen ſo lange es warm war, ſo daß nach fünf-
rigen ſchweren Geburtswehen endlich die Inverſion*) bewilligt
d in das proviſoriſche Reglement für die Freiwilligen-Brigade und
ter in das Reglement von 1864 aufgenommen wurde. Dies war
viß die allerwichtigſte Neuerung, weil ſie die Schnelligkeit der
fmärſche beförderte.

Die Verdienſte Edelsheim's um die koloſſalen Fortſchritte der
erreichiſchen Cavallerie ſind die unübertroffene Detailabrichtung,
exacte Temporeiten, die Zugscommandanten vor der Front, das
lgen der Mitte den Commandanten, die Ralliirung im Galopp
h rückwärts, wenn man den beabſichtigten Angriff aufgeben will,
neuerdings in vortheilhafterer Weiſe anzugreifen, die Ein-
rung des Rudels zum Paſſiren von Defilés.

Infolge der Conferenzen wurden einige Seiten eines provi-
ſchen Reglements für die Freiwilligen-Brigade zur Erprobung
ruckt.

Die Freiwilligen-Brigade beſtand aus drei neu errichteten
gimentern, dem 13. und 14. Huſaren-Regiment und dem
Uhlanen-Regiment. — Die beſtehenden Regimenter hatten
ehl, nur gutes Material abzugeben. Zwei derſelben wollten ſich
r reinigen; dieſe mußten auf ihre Koſten Mann und Pferd
tauſchen.

Damals war Feldmarſchall-Lieutenant Graf St. Quentin zweiter
eral-Adjutant des Kaiſers, dieſem fehlte ein Huſaren-Oberſt, was
mir geſprächsweiſe mittheilte. Da fiel mir Olivier Graf Wallis
den ich bei der Südarmee mit ſeiner Uhlanen-Escadron eine
aque gegen zwei Huſaren-Escadronen, welche umkehrten, reiten
; er 20 Schritte vor der Front, ein prachtvolles Bild! Dieſer
rde Oberſt beim 14. Huſaren-Regiment, zum 13. Huſaren-
giment kam Oberſt Zahn. Wie dieſer gewählt werden konnte,
ibt mir ein Räthſel, denn er war eigentlich nur ein pedantiſcher
nzleimann, ritt wenig, nur wenn er mußte, beſaß blos ein Pferd,

*) Siehe Seite 55, letzter Abſatz.

doch sah er auf gute Pferdewartung und eine schöne Pferdekopf-stellung, ohne jedoch selbst zu lehren, wie selbe erzielt wird. Er war unnahbar, mit den Stabsofficieren verkehrte er nur schriftlich, was mir noch nie vorgekommen ist, beliebt war er nicht, das Gegentheil.

Ich kam zum 13. Husaren-Regiment nach Wels, mußte in der großen Kaserne wohnen, in welcher zwei Divisionen vom 13. und 14. Husaren-Regiment bequartirt waren. Eine Division des 13. Husaren-Regimentes war in Salzburg und eine in Enns. Verheiratet hat man weibliche Dienerschaft, die gewöhnlich in Kasernen sich als sehr fruchtbar erweist; auf länger als ein Jahr kann man auf ihre Dienste nicht rechnen, dann erfolgt die Reise nach Rom; besonders unangenehm bei einer guten Köchin.

Es dauerte nicht lange, so kam Edelsheim visitiren, eigentlich belehren und abrichten. Er befahl nichts in der Abrichtung, was er nicht praktisch selbst gezeigt haben würde; jede seiner Visitirungen war stets sehr instructiv. Er hatte das Renommée, grob zu sein, was unrichtig war, doch sarkastisch wurde er, wenn er auf passiven Widerstand stieß, wo er aber guten Willen fand, war er unglaublich geduldig und merkwürdig nachsichtig. Infolge seines Renommées sagte ich meiner Frau: „Gefallen lasse ich mir nichts, sei gefaßt, daß ich nöthigenfalls selbst quittire.“

Bei Tische sprach er vom Fache, meistens sehr belehrend; Bemerkungen und Entgegnungen konnte Jeder machen, selbst der jüngste Lieutenant. Die Besorgniß, seine Autorität einzubüßen, war ihm fremd, dies überließ er minder begabten Vorgesetzten. Er brachte das Gespräch auf das Schwimmen mit den Pferden und meinte, der innere Hundsfuth sei Schuld daran, daß es nicht geübt werde. Solche verletzende Insinuationen waren seine größten Fehler, wodurch er sich so viele Feinde zuzog. Daß Oberst Zahn nichts erwiderte, wunderte mich nicht, aber wo blieb Wallis, noch mehr Oberstlieutenant Graf Szápáry, der durch seinen Schwiegervater Graf Grünne eine exceptionelle Stellung einnahm. Ich bin überzeugt, daß während Andere aus Strafe präterirt oder pensionirt, er befördert worden wäre. Szápáry hatte viel natürlichen Verstand, einen energischen Charakter und war ein guter Cavallerist. Als Alles still blieb, sagte ich: „Das Schwimmen mit Pferden war nicht allein nicht befohlen, sondern nach dem herrschenden Geiste verpönt, hätte es ein Commandant versucht, so wäre er zum

Mindesten zum Profoßen gewandert. Was aber die Courage betrifft, so haben wir gewiß genau dieselbe wie Du." *) Edelsheim erwiderte nichts. Jedoch bald darauf erhielt ich einen Befehl, der mich zum Commandanten der Brigade-Equitation in Enns ernannte. Ich hielt das für einen Irrthum, weil ich nie in einer Equitation war und glaubte, daß ich nur Quartiere reguliren soll, was ich auch that.

Im großen Allgemeinen sind die Pferde, wo sie nicht wild aufwachsen, von Natur aus gut; eine rationelle Abrichtung gibt keinen Anlaß zum Stütz. So wie es das Ziel der neuen Medicin ist, die Krankheit durch richtige Hygiene zu vermeiden, wodurch selbe nicht erst curirt werden muß, so soll auch eine richtige Abrichtung jede Redressur unnöthig machen.

Dies erreicht die Abrichtung nach Edelsheim, wenn sie gut aufgefaßt, nicht carikirt und blos nachgeäfft wird: „Wie er sich räuspert, wie er spuckt." Damals aber bei der bestehenden Abrichtung gab es viele Redressurpferde, aus der Front wollte beinahe keines gehen und wie viele standen nicht ruhig beim Aufsitzen 2c. Als praktischer Abrichter ist Edelsheim noch heute, nach mehr als 40 Jahren, in Europa unübertroffen.

Brigade-Equitations- und Divisions-Commandant in Enns

vom Herbste 1860 bis Frühjahr 1862 — $2^1/_2$ Jahre.

Ich war wirklich zum Commandanten der Brigade-Equitation ernannt. Diese war im Gebäude der ehemaligen Cavallerieschule untergebracht, auf einem Plateau mit einem geräumigen Uebungsplatze, das Gebäude stand frei, allen Winden ausgesetzt, schlecht schließende hohe Fenster machten die Wohnungen im Winter schwer heizbar.

Oberst Baron Edelsheim wohnte im selben Gebäude, Hauptmann des Generalstabes Waldstätten, der jetzige Feldzeugmeister und Armee-Inspector, war Professor der Taktik; er war sehr beliebt, machte alle Reitübungen mit, auch die Redressur stütziger

*) Edelsheim war Oberst-Brigadier und mit allen Stabsofficieren per Du.

Pferde; Rittmeister Baron Orczy und Rittmeister Graf Bulgari
waren die zwei Reitlehrer.

Jede Escadron gab einen älteren Officier mit drei stützig
Commißpferden auf ein Jahr in die Brigade-Equitation. Von
bis 8 Uhr Früh Theorie, dann Reitschule bis 12, eine hal
Stunde Frühstück, hierauf Reitschule noch bei Lampenschein; jed
Schüler hatte drei Commißpferde und ein eigenes zu reiten, d
heißt abzurichten, respective zu redressiren — oft eine sehr schw
Arbeit. Nach 6 Uhr Abends Diner in der Stadt, an dem Edel
heim stets theilnahm, wenn er in Enns war; beim Diner w
eigentlich theoretische Schule, die Edelsheim hielt und der er si
großes Interesse zu verleihen wußte. Er regte stets eine Discussi
an, die oft recht lebhaft wurde; den Vorgesetzten kehrte er n
heraus, er imponirte durch seinen überlegenen Verstand und se
umfangreiches Wissen. Nach dem Diner gingen Waldstätten, d
zwei Reitlehrer und ich zu Edelsheim zum Thee, wieder Schu
nur eine höhere. Für mich, einen leidenschaftlichen Cavalleriste
war dies eine Wonne. Leider litt meine junge Frau die ers
drei Monate, solange Edelsheim in Enns blieb, durch ihre Ei
samkeit. Einmal oder zweimal der Woche wurden Ritte ins Fr
gemacht, an denen stets meine Frau theilnahm. Ich ritt vora
Edelsheim neben ihr und wollte sie beim Ueberwinden von Hind
nissen instruiren; sehr bald aber überzeugte er sich, daß sie kei
Belehrung in dieser Richtung bedürfe.

Ich drückte dem Brigadier mein Erstaunen aus, daß er m
zum Commandanten der Brigade-Equitation gemacht habe und sag

„Ich will keine **Figura porca** spielen und bitte daher, m
solange als Schüler wie alle Anderen zu betrachten, bis ich mel
daß ich auf eigenen Füßen stehen könne."

Ich ritt täglich vier Stützlinge, selbstverständlich nicht
den bequemsten. Edelsheim verließ die Reitschule nicht ei
Moment, sein Grundsatz war, Pferde in einer Lection zum Geh
sam zu bringen; er setzte sich oft selbst auf. Seine Ga
sich dem Pferde verständlich zu machen, daß es wisse, was
will, war bewunderungswürdig! Es gibt bei der Redressur k
Schablone, individuelle Behandlung ist nöthig, der Charakter
vor Allem zu studiren. Wer Thiere abrichtet, lernt viel für
Menschenerziehung und umgekehrt, ist doch der Mensch das höch
organisirte Thier.

Gewöhnlich hat Edelsheim binnen $1^1/_2$ Stunden, wenn er selbst einen Stützling ritt, denselben windelweich gemacht, vollkommen gehorsam, weich im Maul, welches schäumte. Gebrochen war das Pferd, nun mußte es durch einen guten Reiter befestigt werden. In späteren Jahren in Pest nahm Edelsheim als Commandirender und in Pension die Dressuren und Redressuren an der Hand vor; einmal sah ich ihm zu, er hatte noch schnellere Erfolge, seine große physische Kraft und sein energischer Charakter trugen viel zu den Erfolgen bei. Nach drei Monaten glaubte ich Edelsheim verstanden zu haben, was ich meldete, worauf derselbe nach Wien ging und nur zu Visitirungen nach Enns kam.

Im zweiten Curse fand sich ein Schimmel, mit dem wir nicht vorwärts kamen, er ging im Schritte durch und ließ sich in keiner Gangart lenken. Ich schrieb: „Samiel, hilf", Edelsheim kam, und wieder in $1^1/_2$ Stunden war der Schimmel ein Damenpferd. Der unangenehmste Gaul war ein Braun, noch dazu mit schlechtem Rücken, der auf den Hinterfüßen ging und mit den Vorderfüßen auf der Reitschulwand trommelte und sich dabei überschlug; auch dieser wurde curirt.

Bei Enns liegt das Schloß Tillisburg, welches einem Irländer, dem Grafen Uhegerty gehörte, und der englische Vollblutpferde zog. Brigadier Baron Edelsheim sah das Gestüt an. Eine vierjährige Stute, eine Gewichtsträgerin, gefiel ihm besonders. Nach einiger Zeit schrieb er mir: „Kaufe die Stute." Als ich das dem Grafen Uhegerty sagte, antwortete er mir: „Die Stute springt nicht, eher wäre sie als Follen verhungert als zu springen." Um schon die Follen im Springen zu üben, müssen diese in Irland, um zu fressen oder zu trinken, über Hindernisse setzen, daher die irländischen Pferde so berühmte Springer sind. Ich schrieb Edelsheim: „Sie springt nicht", worauf die Antwort kam: „Macht nichts, nehme sie nach Enns." Graf Uhegerty sagte mir: „Ich glaube nicht, daß die Stute je springen wird, sollte es aber dennoch geschehen, so ersuche ich, mir dies wissen zu lassen." Ich ließ ihr ein ganz kleines Grabel machen, Kniepolster anlegen und einbandagiren, beinahe 14 Tage mußte sie mittelst Longe hinübergezogen werden, dann erst versuchte sie einmal sich abzuschnellen.

Der Knopf ist ihr aufgegangen und langsam machte sie progressive Fortschritte. Nach ungefähr sechs Wochen schrieb ich dem Grafen: „Kommen Sie jetzt." Er brachte seinen Stallmeister mit.

Die Stute sprang unter dem Reiter ohne zu stutzen, den Springgart
hin und zurück. „Ich weiß, was Sie sagen werden, Herr Gra
„Ja! im Springgarten!“ „Wenn es gefällig ist reiten wir i
Freie. Führen Sie, Herr Graf, später werde ich es thun.“ D
Stute ging mit gespitzten Ohren an alle Hindernisse an, als
sie dieselben fressen wollte. Bei einem Officiers-Steeple cha
wurde sie Zweite ohne zu fehlen und zu stutzen. Die schweri
Hindernisse waren ein tiefer Wassergraben mit 12 Fuß Was
spiegel, eine vier Fuß hohe Mauer, zwei vier Fuß breite, senkre
abgegrabene Gräben mit einem vier Fuß breiten Zwischenrau
auf dem die Erde der zwei Gräben ausgeworfen und fest plagag
war, obenauf steckten dünne Birkenbäumchen; dies war jedenfa
das schwerste Hinderniß, welches den Gehorsam auf die größte Pr
stellte. Das Durchreißen der jungen Birken während des Sprun
schmerzte Reiter und Pferd. Die Oberösterreicher Bauern, Tr
rennfahrer, haben Sportsinn. Die meisten Bauern standen
diesem Hinderniß, alle wetteten dagegen, daß kein Pferd die
Hinderniß nehmen werde. Alle verloren. Nicht ein Pferd stut
Der pensionirte Oberst Vetter, Vorgänger des Baron Edelsbe
beim 10. Husaren-Regiment, konnte nicht genug über den Geh
sam der Pferde staunen. In den Wassergraben schien die Son
was blendete. Oberlieutenant Gabor ritt das Pferd meiner Fr
dieses geblendet, sprang viel zu früh ab, mitten in das Was
hinein, nur die Kappe schwamm, einen Moment sah man wei
Reiter noch Pferd. Auch hier beim Wassergraben standen vi
Bauern. Als das Pferd mitten ins Wasser gesprungen w
drängten die Rückwärtigen so stark nach vorwärts, daß etwa
Dutzend Bauern ins Wasser fiel.

Von den zwei Stunden Theorie in der Früh hatte ich die er
Stunde. Ich trug stets einen Napoleon'schen Feldzug vor, m
Hervorhebung, wie die Cavallerie verwendet wurde oder hätte v
wendet werden sollen. Mein Streben war stets, die Aufmerksamk
und das eigene Nachdenken anzuregen, ebenso bei den Ritten i
Freie, welche immer mit Aufgaben verbunden wurden.

Auffallend fähig als Cavallerist war Oberlieutenant Gömör
welcher anfänglich kaum deutsch sprechen konnte; von deutsch le
oder schreiben war keine Spur. Bei schriftlichen Aufgaben mac
ich ihm alle möglichen Erleichterungen, ich war schon zufried
wenn ich nur ersehen konnte, er habe verstanden und die Aufga

gelöst. Er sah im Terrain augenblicklich, wo man sich gedeckt dem Gegner nähern könne; er war im Entschluße und in der Ausführung enorm schnell, er hatte die angeborene Anlage zum Cavallerieführer. Von der Brigade-Equitation kam er in das Reitlehrerinstitut und absolvirte als freiwilliger Hörer die Kriegsschule mit sehr gutem Erfolge. Als Brigadier überraschte er bei einem Kaisermanöver seinen Gegner derart, daß dessen Brigade weder aufmarschiren, noch die Batterien abprotzen konnten. Leider siechte er an einer langen Krankheit dahin und starb als Feldmarschall-Lieutenant.

Einmal, von Galizien angekommen, ging ich Abends in das Hotel Matschakerhof soupiren. Dort war eine Tischgesellschaft unter dem Vorsitze eines Hofrathes, eines pensionirten Richters, dem seinerzeit meistens Vergehen gegen die Sittlichkeit zugewiesen wurden. Er war einer jener gläubigen Katholiken, welche wollten, daß alle anderen, außer ihm, die Kirchengesetze strenge beobachten, er aber sich für dispensirt hielt. Ich kam ihm darauf, daß er weder faste noch beichte, noch die Messe besuche rc., und daß ihm als Junggeselle seine treue Wirthschafterin Veronika die Kämpfe gegen die fleischlichen Gelüste erspare. Seine Ansicht war, daß Militär und Clerisei den Staat zusammenhalten. Die Gesellschaft hieß: „Jeder gehe und komme wann er will."

Die meisten Theilnehmer, d. h. Mitglieder waren Generale, jedoch auch andere hohe Würdenträger fanden sich von Zeit zu Zeit ein, so z. B. der damalige Ministerpräsident Graf Taaffe, worauf der Hofrath nicht wenig stolz war. Tägliche Theilnehmer waren Feldmarschall-Lieutenant Baron Vlasits und Feldmarschall-Lieutenant Bauer, der spätere Kriegsminister, der damals Präses der sogenannten Erzengelprüfungen war. Dieser sagte mir: „Gestern und heute prüfte ich praktisch einen sehr fähigen Husarenrittmeister namens Gömörey. Gestern hatte er einen minderwerthigen Gegner, was ich ihm auch heute mit dem Bemerken sagte, daß heute ihm ein ebenbürtiger Gegner gegenüberstehe, welcher die Aufgabe hat, mit einer bedeutenden Uebermacht gegen Wr.-Neustadt zu marschiren, während er, Gömörey, zu trachten habe, ihn abzulenken, in eine andere Marschrichtung zu bringen. „Ich versiehe, Excellenz, anbinden werde ich ihn." Am Ende der Prüfung hatte der Gegner Gömörey's seine ganze Uebermacht gegen diesen entwickelt, daher seiner Aufgabe nicht entsprochen. Das Erscheinen,

Reizen, Bedrohen, zum Aufmarsche verleiten, Verschwinden, in einer anderen Richtung wieder erscheinen, verstand keiner so wie er.

Ich überwachte die Ausbildung meiner Division. Die zwei Escadrons-Commandanten waren nicht mehr jung, beide willig, fleißig und gehorsam, die Pferdewartung war brillant, die Ausbildung ganz nach Edelsheim. Ich war eigentlich de facto ganz selbstständig, mein Oberst kam nur, wenn Edelsheim visitirte; was Exerciren betrifft, hatte ich von Edelsheim freie Hand, zu versuchen, was ich für gut hielt. Ueberwinden von Hindernissen, Klettern, Schwimmen, wurde an der Hand geübt und ging in Perfection; exercirt wurde ohne jedes Commando, mit Ausnahme im Staube, wo ich aber allein commandirte und den schiefen Aufmarsch einführte, in welchem zugsweise, wie bei der Einschwenkung, aufmarschirt wurde; die Ralliirung nach rückwärts ging famos!

Mir erscheint es ganz unfaßbar, daß dieser ausgezeichnete Manövrirbehelf in der vierten, das ist in der letzten Auflage des Cavallerie-Exercirreglements ausgemerzt wurde; was ist er anderes, als der sogenannte alte verstellte Rückzug, um den durch die Verfolgung in Unordnung gekommenen Gegner zu werfen. Die Ralliirung nach rückwärts geht unbedingt schneller, als mittelst Umkehrtschwenkens dasselbe erreichen zu wollen, und auf Schnelligkeit kommt es ja hauptsächlich an. Ich höre stets von Hoch und Nieder: der Gegner kann den Ralliirenden noch, bevor er wieder umgekehrt hat, in der Flucht einholen. Wenn der Gegner zur Verfolgung in Carrière übergeht, desto besser, dann hört er auf, geschlossen zu sein und wird unbedingt geworfen, wenn der Commandant im richtigen Momente umkehrt, um wieder nach vorwärts zu ralliiren. Und geht der Gegner nicht in Carrière über, so holt er die Fliehenden nicht ein, welche gewiß nicht den vorgeschriebenen Galopp reiten werden. Der Commandant muß schnell sein und darf nur als Mittel zum Zwecke davonreiten und nicht zu weit. Manche fürchten, die Truppe könne durchgehen; damit das nicht geschehe, reitet doch der Commandant vor den Fliehenden, führt sie, gibt die Richtung und das Tempo an. Wenn der Commandant bei der ersten Vorrückung sieht, er könne nicht reussiren, soll er sich etwa werfen und verfolgen lassen, statt freiwillig umzukehren, um unter günstigeren Umständen den Gegner wieder anzugreifen?

Die Division ritt den Galopp schneller als 500 Schritte in der Minute, das Patrouilliren wurde mit Verstand geübt, die Truppe nicht zersplittert, bei Productionen mied ich den Exercirplatz, was in Enns oft recht schwierig wurde und ein gutes Einvernehmen mit den Bauern bedingte. Ich recognoscirte stets Tags vorher, um Schaden zu vermeiden.

Schon nach der ersten Visitirung des Brigadiers citirte derselbe zu jeder folgenden die drei Oberste und sämmtliche Stabsofficiere der Brigade; meine Division war die Musterabtheilung. Später sandte Edelsheim alle Fremden, welche die Freiwilligen-Brigade ansehen wollten, stets nach Enns. Als ich zum erstenmale die Division ohne jedes Commando vorführte, dieselbe gleichzeitig mit Sack und Pack einen Donauarm durchschwamm und mehrere ganz respectable Hindernisse in größter Ordnung genommen hatte rc., warf Edelsheim am Ende der Besprechung vor der Front seine Kappe in die Höhe und rief: „Das ist die erste Cavallerietruppe!"

Einmal kamen zwölf preußische Regiments-Commandanten und mit diesen Fürst Franz Liechtenstein und Edelsheim. Ich ließ die Division auf dem Plateau auf unserem Springplatze Front gegen den Abhang aufstellen. Der Abhang war so steil, daß die Placage nicht hielt und höher war als die einstöckige Kaserne sammt ihrem großväterlichen hohen Dache, welche am Fuße des Abhanges stand. Oberlieutenant Gönzel hatte den Feind zu markiren. Unmittelbar vor der Ausrückung zeigte ich ihm auf der Karte den Weg, welchen ich einschlagen wollte, alles Andere war ihm überlassen.

Während des Abreitens der Front ließ ich durch die Stallwachen das Geländer am Abhange wegnehmen. Trab Marsch und in Front rutschte die Division hinab und meine Frau als Erste rechts- und vorwärts der Front, Edelsheim an der Spitze der Stabsofficiere der Brigade folgten, mit Ausnahme meines Obersten, welcher rief: „Wo ist für mich ein Weg?" Alles Andere ritt auf den Serpentinen hinab; dann ging es im Trab zu einem Donauarme, circa 30 m mußten geschwommen werden. Meine Frau war die erste am jenseitigen Ufer, Edelsheim und die Stabsofficiere der Brigade außer meinem Obersten schwammen, die übrigen wurden zu einem Uebergange geführt. Nun ging es auf den Wiesen in Galopp, ich sah nur, wie Fürst Franz Liechtenstein auf einem Vollblute galoppirte; dieses Tempo hielt ich ein, die Bewässerungsgräben, die Barrièren und Zäune wurden in größter

Die Stute sprang unter dem Reiter ohne zu stutzen, den Springgarten hin und zurück. „Ich weiß, was Sie sagen werden, Herr Graf!" „Ja! im Springgarten!" „Wenn es gefällig ist reiten wir ins Freie. Führen Sie, Herr Graf, später werde ich es thun." Die Stute ging mit gespitzten Ohren an alle Hindernisse an, als ob sie dieselben fressen wollte. Bei einem Officiers-Steeple chase wurde sie Zweite ohne zu fehlen und zu stutzen. Die schwersten Hindernisse waren ein tiefer Wassergraben mit 12 Fuß Wasserspiegel, eine vier Fuß hohe Mauer, zwei vier Fuß breite, senkrecht abgegrabene Gräben mit einem vier Fuß breiten Zwischenraum, auf dem die Erde der zwei Gräben ausgeworfen und fest plagagirt war, obenauf steckten dünne Birkenbäumchen; dies war jedenfalls das schwerste Hinderniß, welches den Gehorsam auf die größte Probe stellte. Das Durchreißen der jungen Birken während des Sprunges [illegible] Reiter und Pferd. Die Oberösterreicher Bauern, Trab[illegible], haben Sportsinn. Die meisten Bauern standen bei diesem Hinderniß, alle wetteten dagegen, daß kein Pferd dieses Hinderniß nehmen werde. Alle verloren. Nicht ein Pferd stutzte! Der [illegible] Oberst Vetter, Vorgänger des Baron Edelsheim [illegible] Husaren Regiment, konnte nicht genug über den Gehorsam der Pferde staunen. In den Wassergraben schien die Sonne, [illegible] Oberlieutenant Gabor ritt das Pferd meiner Frau, [illegible] geblendet, sprang viel zu früh ab, mitten in das Wasser [illegible] die Rappe schwamm, einen Moment sah man weder [illegible] Pferd. Auch hier beim Wassergraben standen viele [illegible]. Als das Pferd mitten ins Wasser gesprungen war, [illegible] die Rückwärtigen so stark nach vorwärts, daß etwa ein [illegible] ins Wasser fiel.

[illegible] zwei Stunden Theorie in der Früh hatte ich die erste [illegible] stets einen Napoleon'schen Feldzug vor, mit [illegible] wie die Cavallerie verwendet wurde oder hätte verwendet werden [illegible]. Mein Streben war stets, die Aufmerksamkeit [illegible] Frequentanten anzuregen, ebenso bei den Ritten ins [illegible] mit Aufgaben verbunden wurden.

[illegible] als Cavallerist war Oberlieutenant Gömörey, [illegible] deutsch sprechen konnte; von deutsch lesen [illegible] Spur. Bei schriftlichen Aufgaben machte [illegible] Erleichterungen, ich war schon zufrieden, [illegible] er habe verstanden und die Aufgabe

Die Division ritt den Galopp schneller als 500 Schritte in der Minute, das Patrouilliren wurde mit Verstand geübt, die Truppe nicht zersplittert, bei Productionen mied ich den Exercirplatz, was in Enns oft recht schwierig wurde und ein gutes Einvernehmen mit den Bauern bedingte. Ich recognoscirte stets Tags vorher, um Schaden zu vermeiden.

Schon nach der ersten Visitirung des Brigadiers citirte derselbe zu jeder folgenden die drei Oberste und sämmtliche Stabsofficiere der Brigade; meine Division war die Musterabtheilung. Später sandte Edelsheim alle Fremden, welche die Freiwilligen-Brigade ansehen wollten, stets nach Enns. Als ich zum erstenmale die Division ohne jedes Commando vorführte, dieselbe gleichzeitig mit Sack und Pack einen Donauarm durchschwamm und mehrere ganz respectable Hindernisse in größter Ordnung genommen hatte 2c., warf Edelsheim am Ende der Besprechung vor der Front seine Kappe in die Höhe und rief: „Das ist die erste Cavallerietruppe!"

Einmal kamen zwölf preußische Regiments-Commandanten und mit diesen Fürst Franz Liechtenstein und Edelsheim. Ich ließ die Division auf dem Plateau auf unserem Springplatze Front gegen den Abhang aufstellen. Der Abhang war so steil, daß die Placage nicht hielt und höher war als die einstöckige Kaserne sammt ihrem altväterlichen hohen Dache, welche am Fuße des Abhanges stand. Oberlieutenant Gönzel hatte den Feind zu markiren. Unmittelbar vor der Ausrückung zeigte ich ihm auf der Karte den Weg, welchen ich einschlagen wollte, alles Andere war ihm überlassen.

Während des Abreitens der Front ließ ich durch die Stallwachen das Geländer am Abhange wegnehmen. Trab Marsch und in Front rutschte die Division hinab und meine Frau als Erste seit- und vorwärts der Front, Edelsheim an der Spitze der Stabsofficiere der Brigade folgten, mit Ausnahme meines Obersten, welcher rief: „Wo ist für mich ein Weg?" Alles Andere ritt auf den Serpentinen hinab; dann ging es im Trab zu einem Donauarme, circa 30 m mußten geschwommen werden. Meine Frau war die erste am jenseitigen Ufer, Edelsheim und die Stabsofficiere der Brigade außer meinem Obersten schwammen, die übrigen wurden zu einem Uebergange geführt. Nun ging es auf den [illegible] in Galopp, ich sah nur, wie Fürst Franz Liechtenstein [illegible] Vollblute galoppirte; dieses Tempo hielt ich ein, die [illegible]en, die Barrièren und Zäune wurden in größter

Ordnung genommen, bei einer größeren Baumgruppe kehrten meine Eclaireurs um, den Gegner avisirend, gleich darauf sah ich den markirten Gegner hervorbrechen; wäre ich nicht nach meiner Manier schief aufmarschirt, so würde ich entweder in der Flanke angegriffen oder noch während des Aufmarsches überrascht worden sein. Der markirte Gegner machte Kehrt, ich verfolgte ihn in train de chasse über eine steinerne Brücke. Das Passiren der Brücke in Carrière im Rudel ohne Unfall erregte allseitige Verwunderung, dann ging es im Trab, und als ich in der Nähe des Exercirplatzes in einen breiten, parallel mit der Linzerstraße laufenden Hohlweg kam, ließ ich Galopp blasen. Der Hohlweg war breit genug für die Zugskolonne und so tief, daß die Federn auf den Kalpaks nicht zu sehen waren. Beim Exercirplatze kamen die Eclaireurs von meiner linken Flanke, denn der markirte Gegner brach in meine linke Flanke vor. Ich ließ links aufschwenken, die Division erkletterte den Ravin, übersetzte die zwei Straßengräben und vollführte eine vollkommen geschlossene Attaque. Nun wurde abgesessen und der Athem der Pferde beobachtet. Der Zustand der Pferde erregte eine wahre Bewunderung.

Die preußischen Oberste fragten mich: „Sagen Sie doch, Herr Kamerad, wie bringen Sie diese vorzüglichen Richtungen zustande?" „Ich kümmere mich nicht um diese. Wenn gleiches Tempo bei loser Führung geritten wird, jeder Mann selbstständig sein Pferd führt und die Pferde mit losen Zügeln galoppiren, macht sich die Richtung von selbst."

Fürst Liechtenstein und Edelsheim wurden stets mit meinen Pferden, alle anderen mit Equitationspferden beritten gemacht, welche mit auf den Hals geworfenen Zügeln ganz sicher alle vorkommenden Hindernisse nahmen, was jedesmal von den betreffenden Reitern lobend hervorgehoben wurde.

Als ich nach einiger Zeit bei der Audienz war, hatte Seine Majestät die Allerhöchste Gnade, von der Besichtigung durch die zwölf preußischen Regiments-Commandanten zu sprechen und bemerkte: „Denen ist das Gesicht aus dem Leim gegangen."

Um fürs künftige Reglement die Geister vorzubereiten, schrieb ich anonym den Feldzug 1796 in Italien, mit Besprechung der Verwendung der Cavallerie. Selbst Streffleur wußte nicht, daß ich der Autor sei. Ich schrieb die Ideen, meine Frau besorgte die stylistische Ausführung.

So wie als Escadrons-Commandant, gab ich auch als Divisions-Commandant nach besonderen Anlässen für die Mannschaft Mulatságs. Die zwei Escadronen waren kasernirt, die Husaren lieben keine Kaserne und betrachten dieselbe als ein Gefängniß. Bei einzelner Bequartierung bleibt der Mann eigentlich auch nach der Retraite frei, denn er kann mit seiner Liebe anstandslos schlafen. Mir war darum zu thun, daß alle mit Freuden dienen und arbeiten, daher war keine Retraite und keine Kasernwache; nur wenn ein Diebstahl oder ein Exceß vorkam, wurde das Reglement strenge gehandhabt, worüber Alles unglücklich war. Wenn man dienstlich bitten kam, antwortete ich: „Die Betreffenden sollen sich selbst angeben, Denuncianten will ich nicht.“ Und als dies geschehen war, strafte ich mäßig, um für die Zukunft nicht abzuschrecken und die goldene Freiheit wurde wieder hergestellt. Damals war Feldmarschall-Lieutenant Graf Coudenhove zweiter General-Adjutant des Kaisers, welcher oft mit Unterstützungsgeldern infolge von Ueberschwemmungen oder Bränden nach Oberösterreich kam. Einmal kam ich in Wien zu ihm, als er vor Kurzem in Oberösterreich nicht weit von Enns war. Er sagte: „Wenn ich nach Oberösterreich in die Gegend von Enns kam, beklagten sich stets die Bauern über die Husaren, diesmal geschah es nicht, was mich wunderte und zu Fragen veranlaßte. Ich erhielt zur Antwort: „So eine Garnison hatten wir noch nie, von Diebstahl keine Idee, auch die Officiere fragen uns um Erlaubniß, wenn sie nach der zweiten Heumahd auf unseren Wiesen reiten wollen.“

Im Frühjahr 1862 wurde ich nach Wien zum Cavallerie-Inspector Fürst Franz Liechtenstein commandirt, um das neue Reglement zu schreiben. Bald nach meinem Abgange wurden die Urlauber von Wels aus, wo Alle concentrirt worden waren, in ihre Heimat entlassen. Oberstlieutenant Graf Szápáry war auf Urlaub, Major Saly commandirte ad interim das Regiment. Ein Unterofficier meiner Division trat vor und hielt eine Rede. Saly meinte, sie gehe ihn an und strich schon wohlgefällig lächelnd seinen Schnurrbart, am Schlusse zeigte jedoch das „Eljen Baró —!“, daß sie mich betraf. Nachdem ich schon abwesend war und der Unterofficier gewiß fühlte, daß es dem anwesenden Major keine Freude bereite, so ist dies ein Beweis, daß diese Rede aufrichtig gemeint war. Die Leute wissen es zu schätzen, wenn sie bei jeder Gelegenheit nur Lob ernten, nie unnöthig seckirt, sondern nur belehrt und in jeder Beziehung gehoben werden.

Ordnung genommen, bei einer größeren Baumgruppe kehrten meine Eclaireurs um, den Gegner avisirend, gleich darauf sah ich den markirten Gegner hervorbrechen; wäre ich nicht nach meiner Manier schief aufmarschirt, so würde ich entweder in der Flanke angegriffen oder noch während des Aufmarsches überrascht worden sein. Der markirte Gegner machte Kehrt, ich verfolgte ihn in train de chasse über eine steinerne Brücke. Das Passiren der Brücke in Carrière im Rudel ohne Unfall erregte allseitige Verwunderung, dann ging es im Trab, und als ich in der Nähe des Exercirplatzes in einen breiten, parallel mit der Linzerstraße laufenden Hohlweg kam, ließ ich Galopp blasen. Der Hohlweg war breit genug für die Zugskolonne und so tief, daß die Federn auf den Kalpaks nicht zu sehen waren. Beim Exercirplatze kamen die Eclaireurs von meiner linken Flanke, denn der markirte Gegner brach in meine linke Flanke vor. Ich ließ links aufschwenken, die Division erkletterte den Ravin, übersetzte die zwei Straßengräben und vollführte eine vollkommen geschlossene Attaque. Nun wurde abgesessen und der Athem der Pferde beobachtet. Der Zustand der Pferde erregte eine wahre Bewunderung.

Die preußischen Oberste fragten mich: „Sagen Sie doch, Herr Kamerad, wie bringen Sie diese vorzüglichen Richtungen zustande?“ „Ich kümmere mich nicht um diese. Wenn gleiches Tempo bei [illegible] geritten wird, jeder Mann selbstständig sein Pferd [illegible] und die Pferde mit losen Zügeln galoppiren, macht sich die Richtung von selbst.“

[illegible] Liechtenstein und Edelsheim wurden stets mit meinen Pferden, alle anderen mit Equitationspferden beritten gemacht, [illegible] mit auf den Hals geworfenen Zügeln ganz sicher alle vor[illegible] Hindernisse nahmen, was jedesmal von den betreffenden [illegible] hervorgehoben wurde.

[illegible] nach einiger Zeit bei der Audienz war, hatte Seine [illegible] Allerhöchste Gnade, von der Besichtigung durch die [illegible] Regiments-Commandanten zu sprechen und be[illegible] das Gesicht aus dem Leim gegangen.“

[illegible] Reglement die Geister vorzubereiten, schrieb [illegible] 1796 in Italien, mit Besprechung der [illegible] Selbst Streffleur wußte nicht, daß ich [illegible] die Ideen, meine Frau besorgte die [illegible]

So wie als Escadrons-Commandant, gab ich auch als Divisions-Commandant nach besonderen Anlässen für die Mannschaft Mulatságs. Die zwei Escadronen waren kasernirt, die Husaren lieben keine Kaserne und betrachten dieselbe als ein Gefängniß. Bei einzelner Bequartierung bleibt der Mann eigentlich auch nach der Retraite frei, denn er kann mit seiner Liebe anstandslos schlafen. Mir war darum zu thun, daß alle mit Freuden dienen und arbeiten, daher war keine Retraite und keine Kasernwache; nur wenn ein Diebstahl oder ein Exceß vorkam, wurde das Reglement strenge gehandhabt, worüber Alles unglücklich war. Wenn man dienstlich bitten kam, antwortete ich: „Die Betreffenden sollen sich selbst angeben, Denuncianten will ich nicht." Und als dies geschehen war, strafte ich mäßig, um für die Zukunft nicht abzuschrecken und die goldene Freiheit wurde wieder hergestellt. Damals war Feldmarschall-Lieutenant Graf Coudenhove zweiter General-Adjutant des Kaisers, welcher oft mit Unterstützungsgeldern infolge von Ueberschwemmungen oder Bränden nach Oberösterreich kam. Einmal kam ich in Wien zu ihm, als er vor Kurzem in Oberösterreich nicht weit von Enns war. Er sagte: „Wenn ich nach Oberösterreich in die Gegend von Enns kam, beklagten sich stets die Bauern über die Husaren, diesmal geschah es nicht, was mich wunderte und zu Fragen veranlaßte. Ich erhielt zur Antwort: „So eine Garnison hatten wir noch nie, von Diebstahl keine Idee, auch die Officiere fragen uns um Erlaubniß, wenn sie nach der zweiten Heumahd auf unseren Wiesen reiten wollen."

Im Frühjahr 1862 wurde ich nach Wien zum Cavallerie-Inspector Fürst Franz Liechtenstein commandirt, um das neue Reglement zu schreiben. Bald nach meinem Abgange wurden die Urlauber von Wels aus, wo Alle concentrirt worden waren, in ihre Heimat entlassen. Oberstlieutenant Graf Szápáry war auf Urlaub, Major Saly commandirte ad interim das Regiment. Ein Unterofficier meiner Division trat vor und hielt eine Rede. Saly meinte, sie gehe ihn an und strich schon wohlgefällig lächelnd seinen Schnurrbart, am Schlusse zeigte jedoch das „Eljen Baró —!", daß sie mich betraf. Nachdem ich schon abwesend war und der Unterofficier gewiß fühlte, daß es dem anwesenden Major keine Freude bereite, so ist dies ein Beweis, daß diese Rede aufrichtig gemeint war. Die Leute wissen es zu schätzen, wenn sie bei jeder Gelegenheit nur Lob ernten, nie unnöthig sekirt, sondern nur belehrt und in jeder Beziehung gehoben werden.

Wien, beim Cavallerie-Inspector

mit dem Auftrage, das Cavallerie-Reglement zu schreiben.

Bei dem Abrichtungs-Reglement stieß das Turnen als Vorbereitung zum Reiten auf keinerlei Schwierigkeiten. Anders das Reitschulreiten, die Abrichtung des Pferdes und des Mannes zu Pferde, denn Feldmarschall-Lieutenant Graf Coudenhove hatte als zweiter General-Adjutant des Kaisers einen großen Einfluß auf die schließliche Genehmigung, und war ein Antagonist Edelsheims. Selbst ein hervorragender Cavallerist und früher Oberst von Mengen-Kürassieren, eines renommirten Regimentes, war er ein Enthusiast für Bauché, der gleich mit der Stange aufzäumte, mit derselben abbog und die Ganaschen bearbeitete, wodurch die Pferde hinter die Hand kamen, ein großer Fehler für Soldatenpferde. Edelsheim entnahm das Abbiegen auch von Bauché, jedoch verbesserte er dessen Methode; er bog anfänglich nur mit der Trense ab und sah gleichzeitig auf ein entschiedenes Vorwärtsgehen der Pferde, wozu er eine eigene Methode anwendete. Jeder Paragraph gab Anlaß zu Discussionen; die Eifersucht, in Edelsheim den Begabteren und Ueberlegeneren anerkennen zu müssen, spielte jedenfalls bei diesem Antagonismus eine Rolle. Graf Coudenhove war sehr heftig, jedoch von einem hochedlen Charakter, der nichts nachtrug und bei allen Discussionen, wenn sie auch noch so heftig waren, nur die Sache vor Augen hatte. In unwesentlichen Dingen gab ich nach, bei allem Wesentlichen suchte ich ihn von der Richtigkeit zu überzeugen, was mir auch schließlich gelungen ist.

Damals war im Reitlehrer-Institut Oberst Öbnhausen, in der ganzen Armee als Autorität im Reitfache anerkannt, dessen factischer Einfluß aber erst bei der Commission zur Geltung kam. Diesem mußte manche Concession in Form von Compromissen gemacht werden, jedoch nichts, was das Princip tangirt haben würde. Öbnhausen's Methode bestand oft im Laviren; der Gehorsam der Pferde war nicht unter allen Umständen sicher, bei Edelsheim hingegen, wenn einmal das Pferd verstanden hatte, was der Reiter wollte, mußte es gehorchen. Damals war die allgemeine Meinung

noch gegen das Absitzen des Cavalleristen zum Feuergefecht, es war dies in der Commission nur als Ausnahme durchzubringen, so sehr auch Edelsheim und ich von der Nothwendigkeit überzeugt waren, den Cavalleristen abgesessen im Schießen, Treffen und in den einfachsten Bewegungen zu Fuß gründlich zu unterrichten. Damals schon ging meine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Feuergefechtes zu Fuß weiter, als sie jetzt in unserer Cavallerie im Allgemeinen factisch besteht.

Das Exercir-Reglement stieß nirgends auf Schwierigkeiten, mit Ausnahme des schiefen Aufmarsches.

Der schiefe Aufmarsch war im Reglement 1864 der Commission analog der Aufschwenkung in die Flanke mittelst Halbrechts- oder Halblinksschwenken der einzelnen Züge vorgelegt worden. Der erste Zug fiel in Trab und zog sich etwas seitwärts und bevor die letzten drei Züge in der Front waren, wurde „Galopp“ commandirt. Sämmtliche Commissionsmitglieder waren anfangs aus Principienreiterei dagegen und wollten den Aufmarsch in den Escadronen und erst dann im Regimente. Endlich gingen sie auf folgenden Vorschlag ein. Sie wählten eines der zwei in Wien garnisonirenden Regimenter, um den escadronenweisen Aufmarsch einzuüben. Sobald der Regiments-Commandant gemeldet hatte, daß der Aufmarsch gut gehe, kam das zweite Regiment auch auf die Schmelz. Mir wurde es gestattet, die Chargen vor der Front zu belehren, dann setzten sich beide Regimenter in Trab, später in Galopp und marschirten in die Schräge auf.

Es war bestimmt, daß jener Aufmarsch angenommen werde, welcher schneller vollendet und aus welchem schneller in eine geschlossene Attaque übergegangen wird. Dies war auffällig beim zugsweisen Aufmarsche der Fall, welcher hierauf einstimmig angenommen wurde.

Se. Excellenz der Herr Kriegsminister Graf Degenfeld änderte dann wieder den Aufmarsch zur Aufrechthaltung des Princips, daß die Escadron die Einheit bilde, in den escadronsweisen Aufmarsch, womit wohl das Princip gerettet, der Aufmarsch aber vor dem Feinde, ja selbst bei Manövern mit Gegenseitigkeit unmöglich wurde.

Dieser Aufmarsch, wie er jetzt in der 4. Auflage des Reglements ist, erfüllt den Zweck auch nicht, denn überraschen kann man durch ihn nicht, man muß warten, bis alle Escadronen aufmarschirt

und mit der Vorschrift der Escadronen [illegible] auf die Zeit, [illegible] im [illegible].

Nachdem das Reglement fertig gedruckt war, wurde ich zu Sr. Majestät befohlen; Graf [illegible] hatte eine Menge Randglossen gemacht, welche mir zu beseitigen nicht schwer fiel, der [illegible] Vorschrift jedoch [illegible] meiner allerunterthänigsten Einwendungen [illegible], wie ihn die Kriegscommission wollte.

Früher war es Gewohnheit, der Commission die neuen Reglements erst auf dem Berathungstisch zu legen, wodurch der Referent, der den Zusammenhang allein kannte, leichtes Spiel hatte; ich dagegen sandte jedes Kapitel vor dem Zusammentritte der Commission die Exemplare den Commissionsmitgliedern, infolge dessen kam jedes Mitglied mit einem Pack Bemerkungen zur Commission und jeder Paragraph konnte weit gründlicher angefochten und vertheidigt werden. Mit Ausnahme einiger unbedeutender Aenderungen brachte ich Alles bei der Commission durch, selbst den so angefochtenen schiefen Aufmarsch.

Das Reglement las ich zuerst meiner Frau vor; was sie nicht verstand, war undeutlich, ich schrieb es daher um, zuletzt feilte sie den Styl. Ich befleißigte mich eines möglichst kurzen Styles und glaube, daß es mir gelungen ist, so kurz zu schreiben, daß kein Wort mehr hätte ausgelassen werden können. Solche Schreibart muß aber sehr aufmerksam gelesen werden, für Viele ein Nachtheil, die leichter aus einem breit geschriebenen Buche mit Wiederholungen Nutzen ziehen.

Im Allgemeinen glaubte man, Fürst Franz Liechtenstein lese wenig oder nichts; dies war ein Irrthum. Täglich früh bei einer Kerze, die er in der Hand hielt, las er im Bette in seinem finsteren Zimmer alles, was über Cavallerie erschien: Zeitungen und Bücher, und sprach darüber mit Oberst Gallina, Edelsheim oder mir. Er nahm mich stets bei seinen Visitirungen, sowie ins Brucker Lager mit. Damals waren die Regimenter noch enorm ungleich, was jetzt nicht mehr der Fall ist.

Das 10. Husaren-Regiment in Italien, damals unter Kálman Graf Hunyady, war ein Ideal; das Passiren der großen gemauerten Canäle grenzte an Wunder. Vorzüglich im Sinne Edelsheims ausgebildet waren unter Oberst Graf Bellegarde Windischgrätz-Dragoner; die Seele dabei war Oberstlieutenant Paul Graf Hompesch, der auch einige Tage in Enns zugebracht hat. Sehr

schlecht sowohl in der Ausbildung als in der Adjustirung war das 8. Husaren-Regiment, welches Fürst Liechtenstein bei den Kaisermanövern in Klattau sah; das schlechteste Regiment aber, welches er visitirte, war ein Uhlanen-Regiment in Hatzfeld, jetzt Zsombolya genannt; eine schlechte Miliz, im Colonnenmarsche im Galopp kam das ganze Regiment durcheinander, bei einem ganz kleinen Straßengraben blieb der Oberst an der Spitze des Regimentes mit demselben wie angemauert stehen.

Im Brucker Lager manövrirte einmal Brigadier Baron Koller, der spätere Kriegsminister, zwei Küraſſier-Regimenter und ein Uhlanen-Regiment, letzteres machte unter Oberst Baron Appel die Offensivflanke. Appel ging in Regimentscolonne im Galopp schnurgerade auf den Punkt los, auf welchem er den Aufmarsch machen wollte, schwenkte ein und attaquirte. So einfach und vorzüglich habe ich damals noch Niemand manövriren gesehen, dem Fürsten entging dies nicht. Das Gegentheil der Brigadiere, fortwährende Formationsveränderungen, die nur aufhalten und mit denen die alten Friedens-Exercirmeister glänzen wollten.

In Hatzfeld bei Graf Csekonics verbrachten wir ein paar sehr angenehme Tage. Die Gräfin war damals noch eine berühmte Schönheit, von sprühendem Geiste, eine geborene große Dame; sie wußte die Conversation so zu leiten, daß Jeder sich einbildete, er habe sie unterhalten. Ihre großen, schönen, geistvollen Augen, voll Feuer und Temperament traf ich nie wieder, bei lebenden Bildern stellte sie stets die Judith dar.

Welch Unterschied im Banate zwischen 1849 nach dem Feldzuge, alle Dörfer abgebrannt, verwüstet, menschenleer und unbebaute Felder, und damals 1862 Alles neuaufgebaut und üppige, meist Weizenfelder. Der Besitz des Grafen Csekonics, 60.000 Catastraljoch bester Weizenboden, war schon damals sehr gut, ist jetzt aber wahrhaft musterhaft bewirthschaftet.

Das Banat ist in zwei Beziehungen höchst interessant. Erstens, daß gleich vertheiltes Vermögen nicht gleich groß bleibt, daß sich mit der Zeit Arme und Reiche differenziren. Zweitens, daß nicht die Fruchtbarkeit des Bodens allein die Erträge gibt, sondern diese wenigstens ebensoviel von den Menschen abhängen.

Kaiser Josef ließ allen deutschen Colonisten gleich viel Boden vertheilen, jetzt soll es in den großen deutschen Dörfern Einzelne mit einem Vermögen von fl. 4—500.000 geben, während die

Mehrzahl der Colonisten vermögenslose Arbeiter mit Haus, Garten und keinen oder wenig Feldern sind.

Im Banate leben Deutsche, Ungarn, Serben und Rumänen. Deutsche und Rumänen bilden die Extreme; in einem Dorfe zum Beispiel ist Nr. 20 noch der Besitz eines Deutschen, mit Nr. 21 fangen die Rumänen an. Der Boden ist mehrere Meter tief angeschwemmter Humusboden, überall gleich; Sonne, Wind und Regen ist doch für Beide gleich und doch welch ein enormer Unterschied; die Deutschen haben ein geräumiges schönes Gehöft mit zwei Prunkzimmern, mit polirten Möbeln, Vorhängen, Teppichen Pferde, das Paar für fl. 1000 und darüber, schönes großes Vieh, die Tochter bekommt fl. 20.000 Mitgift, ja ich traf selbst einen Bauer, welcher seiner Tochter fl. 50.000 gab. Die Rumänen haben ein ärmliches Haus, kleine Pferde wie in Galizien, kleines schlechtes Vieh, es herrscht Armuth und alle paar Jahre Hungersnoth.

Sehr interessant sind die einzelnen bulgarischen Colonien, lauter Gärtner, alles Gartencultur. Im Banate wurde früher im jungfräulichen Boden nicht gedüngt. Die großen Mästereien bei den Spiritusfabriken führten den Dünger in Schluchten, eine Art Guanolager.

Die Bulgaren suchten solche in der Nähe eines Flusses auf, errichteten große Wasserschöpfräder, wie sie die Römer hatten, und besaßen hiemit das zur Gartencultur Nöthige, fruchtbaren, durchlässigen Boden, Dünger und Wasser zur Bewässerung, das Joch soll ihnen über fl. 500 rein bringen. In neuester Zeit sind auch bei Wr.-Neustadt Bulgaren. Der Gutsbesitzer theilt sich mit ihnen im Naturalertrage auf die Hälfte.

Zu Weihnachten 1902 besuchte ich meine Tochter in Temesvár und sah dort einige Fabriken an, welche erst entstanden sind, nachdem Ungarn selbstständig geworden ist. Zuerst eine Spiritusfabrik und -Raffinerie nach einem neuen Verfahren, das bisher in Oesterreich nicht ausgenützt wurde.

Der Chemiker,*) der gegenwärtige Leiter der Raffinerie war in China und bemerkte dort, daß die Chinesen einen naßgemachten Reis in einen Sack und diesen in einen schmutzigen Winkel geben, der in China nicht schwer zu finden ist. Der Chemiker untersuchte den Inhalt des Sackes und fand eine Schimmelbildung, welche

---

*) Karl Somlo.

1 der in Europa differirte. Experimente im Laboratorium be=
rten ihn, daß die Bakterien dieses Schimmels weit energischer und
lkommener die Stärke in Zucker verwandeln, als jene bei uns.
f Basis dieser Entdeckung wurde diese Fabrik eingerichtet, welche
ch überstandenen Kinderkrankheiten jetzt tadellos wie eine gut=
hende Uhr functionirt.

Das Resultat ist, daß bei 100 kg Kukurutz statt 12 kg
alz blos 2 kg gebraucht, und daß um 6 l Spiritus mehr
wonnen werden, gewiß ein bedeutender Vortheil gegen das
stehende Verfahren. Die Fabrik hat 30.000 hl Contingent und
ufte, um die Regie herabzudrücken, von einer anderen Fabrik
ch 30.000 hl Contingent um fl. 40 per Hektoliter, was gesetz=
äßig ist. In Ungarn besteht ein gerechtes und vernünftiges Gesetz,
1, ohne zu rauben, wie bei uns in Oesterreich, den land=
rthschaftlichen Brennereien mehr Contingent zuschanzen zu können,
mlich die Regierung kann um fl. 35 per Hektoliter von jeder
brik das Contingent einlösen.

Wohin kommt die Moral in Oesterreich, trotzdem Viele
1 Mund mit schönen Worten vollnehmen; christlich, christliche
ziehung und die Geistlichkeit stets mehr und mehr die Schule
herrschen will. Religion im Munde und keine im Herzen befördert
r die Unmoral; wie weit diese schon bei uns gediehen ist, soll
lgendes zeigen:

Auf dem Congresse der landwirthschaftlichen Spiritusbrenner
Tabor rieth der Referent, Herr Steindler aus Beneschau,
möge einfach das Contingent den industriellen Brennereien zu
unsten der landwirthschaftlichen entzogen, d. h. geraubt werden,
rauf der landwirthschaftliche Brenner Herr Bauer aus Frauen=
al, Mitglied des Landesculturrathes in Böhmen, dem Referenten
ief: man möge an dem Contingente der alten Brennereien ja
ht rütteln und man möge nicht übersehen, daß es in einem
chtsstaate nicht angehe, eine Großindustrie so ohne Weiteres mit
nem Federzuge aus der Welt zu schaffen. In dieser Richtung
irde sich die Taborer Versammlung von einer socialistischen Ver=
mmlung in nichts unterscheiden, die dem Großgrundbesitzer allen
rundbesitz nehmen und unter die übrige Welt vertheilen wollte.
ese wenigen Worte eines landwirthschaftlichen Brenners genügen,
ungerechten Forderungen der Taborer Versammlung zu charak=
isiren.

Dazu kamen neuerdings noch die unverantwortlichen Verleumdungen aus nationalem Hasse seitens der Jungczechen gegen die Böhmische Sparcasse; sie bedenken nicht, ahnen vielleicht gar nicht, welche Verkettungen in finanziell-ökonomischer Beziehung bestehen. Welche Verluste für Alle, auch für sie, brächte es hervor, wenn die Böhmische Sparcasse ihre Renten bei unserer schwachen und zugrunde gerichteten Börse verkaufen müßte. Diese verleumderische Agitation wurde organisirt betrieben, wobei die czechischen Zeitungen mithalfen. Aus Rücksicht für die Stimmen im Parlamente greift selbst die Regierung nicht energisch ein, wodurch die öffentlichen Ansichten nur noch mehr corrumpirt werden.

Sehr interessant war die Schuhwaarenfabrik, welche aus der Mödlinger verjüngt und vergrößert hervorgegangen ist. Infolge der Hetzereien des Herrn von Wien, Lueger, der dem kleinen Manne weismacht, ihm zu helfen, wurde diese Fabrik in Mödling derart seckirt, daß ihr Besitzer, Fränkl, sie sperrte. Infolge dessen wurden 400—500 Arbeiter erwerblos, Oesterreich verlor eine bedeutende Steuer und der Eigenthümer ein ansehnliches Capital. Fränkl errichtete unter viel günstigeren Verhältnissen eine größere und besser eingerichtete Fabrik in Temesvár, wo billigere Arbeiter zu haben sind, denn für jeden abgegangenen erscheinen fünfzig neue. Der commercielle Theil blieb wie früher, dieselben Verkaufslokalitäten, dieselbe Firma, die Concurrenz für den kleinen Mann wurde nicht beseitigt, im Gegentheile. Sämmtliche neuen Maschinen wurden aus Amerika bezogen, konnten aber nicht gekauft werden, sondern mußten ausgeliehen werden, weil in neuerer Zeit in Amerika eine Actiengesellschaft entstand, welche mit einem Capitale von 20 Millionen Dollars alle Maschinen kauft, sie an die Welt verleiht, und dabei nach den letzten Bilanzen pro Jahr mehr als ihr Actiencapital verdient hat. Gegen Ende des Jahres kommt ein Director aus Amerika den Zustand der Maschinen untersuchen und abzurechnen. Einige Tage vor mir war der amerikanische Director in der Fabrik. Bei der Maschine, welche die Sohlen stemmt, sagte er: „Nun will ich zeigen, was diese Maschine leisten kann.“ Er legte Rock und Gilet ab, nahm einen Schurz und arbeitete drei Stunden, ruhig, ohne Aufregung, ohne zu scheinen, daß er eile, und leistete genau dasselbe, wie der dabei beschäftigte Arbeiter in zweieinhalb Tagen. Dieser Director

sagte: „Bei uns verdient der Arbeiter bei dieser Maschine pro Tag fünf Dollars, Sie sehen, daß er aber dennoch billiger als der Ihrige ist."

Dann sah ich in einer Zündhölzchenfabrik eine Tunkmaschine, von denen bis jetzt blos drei in Oesterreich arbeiten, und die für dreiviertel Kreuzer 100 Schachteln tunkt, was früher fünf Kreuzer gekostet hat.

Ferner sah ich eine Hutfabrik, welche aber so arbeitete, wie alle anderen.

Im Brauhause werden die Treber getrocknet, wodurch dieses gute Milchfutter transportfähig wird.

Die zwei großen Dampfmühlen sind, wie alle großen ungarischen Mühlen, mit den neuesten Einrichtungen versehen, nicht allein mit Walzen, sondern auch mit Plansichtern, welche besser sortiren, die Verstaubung vermindern und weniger Platz einnehmen, als die mit seidener Gaze überzogenen Cylinder. In Galizien müssen die Plansichter etwas anders construirt sein als in Ungarn, weil galizischer Weizen oft feucht ist. Die neue Mühle in Kolomea wurde mit Plansichtern eingerichtet und meine Mühle in Sokal erhielt erst solche seit einem Jahre, nun dürften auch andere nachfolgen.*)

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von einer Wohlfahrtseinrichtung, dem „Ungarischen Weißen Kreuz", welches für Temesvár ein jährliches Ausgaben-Budget von fl. 250.000 hat. Jedes schwangere Mädchen erhält während der letzten zwei Monate einen Subsistenzbeitrag und kommt zum Entbinden in ein mit den neuesten hygienischen Einrichtungen versehenes Findelhaus und das Kind nach dem Abspänen aufs Land, wo für dasselbe so wie in Wien pro Monat fl. 7 bezahlt werden, was verhältnismäßig mehr als in Niederösterreich ist, daher sich die Bauern um Kinder reißen. Alle 14 Tage werden die Kinder gewogen und ein rubricirter Rapport, in dem nur Ziffern einzutragen sind, an die Centrale gesandt. Wenn das Kind nicht zugenommen hat, untersucht es ein Arzt, falls es auch die nächsten 14 Tage nicht zugenommen hätte, kommt es ins Spital. Das Resultat ist günstig, die Sterblichkeit der Kinder ist geringer als jene der Bürger, als der Wohlhabenden, nicht der Armen.

In Temesvár besteht auch eine große Molkerei, wo Kindermilch unter Aufsicht eines Doctors des „Weißen Kreuzes" erzeugt

*) Gries- und Dunstputzerei geschehen automatisch.

wird. Jede arme Mutter, legitim oder illegitim, erhält, wenn ihr selbst die Milch fehlt, unentgeltlich die Kindermilch. Das „Weiße Kreuz" mit seinen Anstalten wird verstaatlicht.

Der Gesetzartikel XXI vom Jahre 1898 machte die Erhaltung und Erziehung der „verlassenen Kinder" zu einer staatlichen Aufgabe.

Die Ausführungsverordnung des Gesetzes erklärt nämlich als „verlassen" alle jene Kinder, die gefunden werden, ferner jene, deren Eltern und Großeltern gestorben oder verschollen sind und endlich diejenigen, die „durch ihre Eltern oder Großeltern ohne Gefährdung ihres eigenen Lebensunterhaltes nicht erhalten werden können". In der Praxis wurden nun auf Grund dieser Auffassung auch alle jene Säuglinge als verlassen und der staatlichen Fürsorge bedürftig erklärt, deren Mütter als Arbeiterinnen thätig sind und demzufolge ihr Kind nicht säugen können. In diesen Fällen werden Mutter und Kind während der ganzen Zeit der Säugung mit monatlichen Geldbeträgen unterstützt, gekleidet und beaufsichtigt, und beide erhalten ärztliche Pflege und Medicamente kostenlos.

Die Ausführung dieser, in nationaler und hygienischer Hinsicht so sehr wichtigen Aufgabe hat die ungarische Regierung dem „Landesverein vom Weißen Kreuz" in der Weise übertragen, daß alle Kinder, die durch behördlichen Beschluß als „verlassen", also der staatlichen Fürsorge bedürftig erklärt, der Pflege des Vereines vom „Weißen Kreuz" übergeben werden.

Dies in dem von Lueger so verlästerten Ungarn.

Jeden Herbst nach den Manövern fuhr Fürst Liechtenstein zu den Parforcejagden nach Pardubitz, wohin ich ihn begleitete. Er hatte 5—6 Vollblutpferde dort stehen, von denen ich die jüngsten, welche erst eingeübt werden mußten, ritt. Es wurden Hirsche gejagt, welche in einem Wagen zum Rendezvous geführt und, falls sie beim Halali noch gesund waren, wieder im Wagen in ihren Park zurückgeführt wurden.

Die Parforcejagd war für mich das höchste Vergnügen, selbst mehr als die Freuden der Liebe. Wenn ich mir einen Himmel wünsche, so dürfen ihm Parforcejagden und Seebäder mit hohen Wellen nicht fehlen.

Pardubitz liegt an der Elbe; ein erfahrener, schon öfter gejagter Hirsch rennt schnurgerade in dieselbe, wo die Hunde den

„Scent“ verlieren und ihn Reiter, deren Pferde oft schwimmen müssen, herauszujagen haben.

Einmal ging ein Hirsch in einen sumpfigen Wald; in einen Sumpf reite ich nicht, daher umritt ich den Wald, zum Glücke links; mir folgten Fürst Liechtenstein und Graf Hompesch. Aus dem Walde heraus wandte sich der Hirsch ebenfalls links, die Hunde hinter ihm, so daß ich halten mußte, um die Meute passiren zu lassen. Sämmtliche Reiter, selbst der Huntsman und die Piqueurs, zusammen 36, blieben im Sumpfe, in welchem viele Pferde verunglückten.

Es dunkelte schon, als der Hirsch nur mehr trabte, zu schwanken anfing und zusammenbrach. Die Hunde waren schwer abzuhalten, den Hirsch zu zerreißen. Nur wir drei Reiter waren beim Halali circa 4 Meilen von Pardubitz; der Ritt nach Hause, erhitzt, auf ausgepumpten Pferden in einer kalten Novembernacht bildete keinen angenehmen Nachgeschmack nach dem herrlichen Vergnügen.

In geselliger Beziehung ereignete sich in Wien nichts Besonderes, mit Ausnahme einer Redoute am Fasching-Dienstag.

Meine Frau animirte mich, ich solle in die Redoute gehen. Sie lag schon im Bette, als ich die Wohnung verließ. Kaum war ich im Saale, so sagte mir ein Domino: „Nimm Dich in acht. heute kommt Deine Frau.“ Dies hielt ich aber für ausgeschlossen. Bald darauf sprachen mich zwei Dominos an, den einen erkannte ich, den zweiten nicht, der letztere machte dergleichen, eine Baronin N. zu sein, in welche ich, als sie noch Fräulein war, sehr verliebt gewesen bin, doch war ich skeptisch, bis endlich der Domino etwas sagte, was nur N. und meine Frau wissen konnten, denn vor ein paar Tagen war N. in einer Loge im Burgtheater neben uns, sie saß neben mir, das Gespräch hörte meine Frau. Nun war ich überzeugt. Der Domino setzte mir mit großem Feuer zu, die Begleiterin fuhr nach Hause, wir blieben allein. Ich unterhielt mich ganz vorzüglich bis nach 5 Uhr Früh, hielt mich aber trotz allen Entgegenkommens großartig, wahrhaft bewunderungswürdig! Endlich wollte der Domino, das ich ihn begleite; das wollte ich aber nicht und sagte: „Ich bin verheiratet, sehr bekannt und werde nicht mit einem Domino wegfahren.“

Nun folgte eine großartige Scene, Schluchzen und Weinen! Ich ließ mich rühren, und gab dem Fiaker den Auftrag, zur

Wohnung der N. zu fahren. Im Wagen schmiegte sich der Domino an mich, ließ meine Hand nicht los, endlich unmittelbar vor dem Hause der N. gab ich ihm einen Kuß und bildete mir ein, es seien dies die Lippen der N. Beim Hausthore angekommen, demaskirte sich meine Frau, **Tableau!** und wir Beide lachten. Ein gefährliches Experiment, glücklicherweise lief es gut ab, doch jeder Frau würde ich von einer Nachahmung ernstlich abrathen. Jedenfalls sieht man daraus, wie die Menschen gefoppt sein wollen; n i e unterhielt ich mich auf einer Redoute so gut, als mit meiner Frau, wir hätten dies billiger zu Hause haben können, sollte man denken, und dennoch — —

Während dieses Wiener Aufenthaltes war in London eine Weltausstellung; wir benützten der Billigkeit wegen einen Vergnügungszug, welchen Neumayer arrangirte, über Paris nach London und über Paris retour; ich muß gestehen, für das relativ billige Geld überraschend gut und auch in einer größtentheils guten Gesellschaft.

Reise nach London.

Bis Linz fuhren wir mit einer mit meinen Eltern befreundeten Familie, aus vier Personen bestehend, in einem Coupé, dann mit einem jungen, höchst sympathischen Ehepaare, Graf Schmiedegg aus Ungarn, mit welchem wir auf der ganzen Reise auch in demselben Hause einquartirt wurden, was zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes viel beitrug, da wir in Geschmack und Ansichten merkwürdig harmonirten. Herr Neumayer hatte die Gefälligkeit, dafür zu sorgen, daß wir vier stets in einem Coupé allein fuhren. Auf der Reise nach London hielten wir uns zehn Tage in Paris auf, wovon ich erst auf der Rückreise erzählen werde.

In England wurde das Gepäck, ohne es gegen Recepisse aufgeben zu können, unnummerirt in den Gepäckswagen geworfen; bei dem kolossalen Verkehre enorm schwer, es wieder zu finden, wenn auf den Koffern der Name des Eigenthümers nicht groß und deutlich bezeichnet war. Calais und Dover, welcher Unterschied, eine ganz andere Welt, obgleich Engländer und Franzosen stammesverwandt sind.

Von Dover nach London gingen zwei Bahnen, unser Gepäck wurde auf jener expedirt, mit welcher wir nicht fuhren, daher

wir bei unserer Ankunft die Koffer nicht fanden; welch Schrecken, was für Unannehmlichkeiten und Zeitverlust, bis wir zu unserem Gepäcke kamen. Jedenfalls zeugt dieses Aufgeben ohne Recepisse von großer Ehrlichkeit, obgleich es anderntheils in London von Taschendieben wimmelt; in einer solchen Riesenstadt strömt Gesindel von der ganzen Erde zusammen.

Bei der Ankunft in London macht vor Allem der enorm große Verkehr einen überwältigenden Eindruck, von dem sich Niemand einen Begriff machen kann, wenn er ihn nicht selbst gesehen hat. Im Jahre 1900 hatte London sammt Vorstädten 6,400.000, Paris 2,900.000, Berlin 2,200.000 und Wien 1,650.000 Einwohner, London doppelt so viel als Paris.

Ganz besonders fielen mir die Omnibusse mit den großen, mächtigen, gängigen und wohlgepflegten Pferden, den schönen, gut erhaltenen Geschirren und dem sehr anständig gekleideten Kutscher auf, dessen Handschuhe so wie jene eines Herrn, der kutschirt, waren. Auch die Cabs (Fiaker) waren tadellos, zweirädrige Wagen, mit dem Kutscher rückwärts, dessen Sitz in gleicher Höhe mit dem Dache ist; der Passagier hat hierdurch freie Aussicht, der hochsitzende Kutscher eine gute Fernsicht, eine Nothwendigkeit bei dem immensen Verkehre.

Wir vier wurden in einem Hause, drei Fenster Front, vier Stockwerke, im ersten und zweiten Stocke untergebracht. In London sind nicht, wie größtentheils auf dem Continente, Zinskasernen, sondern Familienhäuser; man wohnt nicht neben-, sondern übereinander, ruhig, still, weil allein, aber nicht bequem, zum Speisen muß man steigen, zum Schlafen nochmals. Exemplarische Reinheit, selbst die Hausthüre und die Façade bis zum ersten Stocke werden täglich mit Bürsten gewaschen. Eine sehr leistungsfähige Dienerschaft, im ganzen Hause war nur ein Mädchen, das machte alles und bediente auch uns, die wir nie zu klagen hatten. In Holland fand ich Diener, welche vielleicht noch leistungsfähiger sind, jedenfalls noch reiner, denn Holland ist das reinste Land der Welt. Die Reinheit nimmt gegen Süden und Osten ab, man denke an den Schmutz in Spanien, Süditalien, den Orient, wo man den Unrath einfach in die engen Gassen schüttet, wo ihn die herrenlosen Hunde theilweise verzehren. Polen und Rußland stehen nicht so tief, doch müssen sie noch viel vom Westen lernen.

Auch nimmt die Leistungsfähigkeit der Diener gegen
successive ab, in Polen wimmelt es von Dienern, in Rußland
mehr, und welche Schaar Diener müssen die Europäer in J
und auch in China haben; dagegen übertrifft in Nordamerik
Dienermangel selbst jenen in England.

Die eigentlichen Stadtbaugründe Londons gehören we
reichen Familien, welche dieselben auf 90 Jahre verpachten.
diesem Grunde die leichte und einfache Bauart der Häuser. J
inneren Stadt, der City, sind blos die Comptoirs und die
schäfte, Alles wohnt außerhalb Londons in guter Luft zw
Gärten und fährt täglich Abends mittelst Eisenbahn hinaus;
die späte Speisestunde, gewöhnlich nach 7 Uhr Abends. Mi
wird nur ein sogenannter Lunch genommen, wodurch der
Tag frei zur Arbeit bleibt.

In London, so auch im ganzen Lande kann Jeder ei
liebiges Geschäft anfangen, ohne Befähigungsnachweis und
von der Steuerbehörde molestirt zu werden; erst wenn das Ge
in das Verdienen kommt, wird das Einkommen von Bür
welche in derselben Gasse wohnen und zu Schätzleuten ge
werden, eingeschätzt und danach die Steuer vorgeschrieben.
der Betreffende nicht, so werden ihm das Gas und die W
leitung abgedreht. Nicht so wie bei uns in Oesterreich, wo
bei der bloßen Absicht, ein Unternehmen zu errichten, schon
die Fassion gefragt wird. Nie werde ich vergessen, daß die
Bergbaugesellschaft in Kalusz*) während der ganzen Zeit ihres
standes jährlich fl. 60.000 (K 120.000) Steuern aus dem Ca
zahlen mußte, denn sie arbeitete stets mit Verlust. Wie
Industrie und Unternehmungen gedeihen, wenn sie schon als j
Pflanze, in den Kinderjahren, in welchen es stets auch Ki
krankheiten gibt, erdrückt werden.

Schon am ersten Tage fiel mir die allgemeine Achtung
dem Gesetze auf; in den belebten Straßen fahren vier R
Wagen dicht aneinander in einer Richtung und ebensovie
der anderen, das Passiren der Fußgeher ist ganz unmöglich, sol
der Policeman, der ohne jede Waffe ist, seinen Stock nicht er
thut er dies, so halten die Wagen, die Fußgeher eilen auf
andere Seite, bis wieder der Policeman das Zeichen gibt.

*) Bei der ich Verwaltungsrath war.

Auffallend sind die viele Musik und die Drehorgeln auf den Straßen, auf die man ganz besonders an Nebeltagen aufmerksam wird; an solchen geht man in Dampf, in Wolken, die auf dem Straßenpflaster liegen. Die Räder hört man noch rollen, die Pferdehufe noch stampfen, den Cab aber, der eben vorübergefahren ist, sieht man nicht mehr. Die Schritte des Vorübergehenden vernimmt man, ohne ihn zu sehen.

Fürchterlich langweilig für Fremde ist der Sonntag, welchen die Engländer so strenge und orthodox wie die polnischen oder russischen Juden den Sabbath halten, nicht einmal warm speisen kann man, weil Niemand kocht. Man geht nur in den Gottesdienst und liest zu Hause Bibel und Evangelium; nicht einmal Besuche werden gemacht. Unsere Kaiserin besuchte an einem Sonntage die Königin Victoria, welche so indignirt darüber war, daß man erzählt, sie habe den Besuch nicht erwidert, und das ganze Land nahm es unserer Kaiserin übel.

In England ist der Sonntag kein Unterhaltungstag. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich viel bloße Scheinheiligkeit breit macht, jedoch ist die Frömmigkeit der Volkssitte, welche nirgends strenger beobachtet wird, so eingewoben, daß ein Verstoß gegen die Form die Verachtung der Gesellschaft, in der man lebt, zur Folge hat, der sich Niemand aussetzt. Es ist merkwürdig, welche rückständigen religiösen Ansichten, Aberglauben noch in England herrschen; so soll z. B. Gladstone, ein Gelehrter, noch an das Besessensein durch den Teufel geglaubt haben. Während in Deutschland in der evangelischen Kirche die höchsten religiösen Fragen zur Discussion stehen, wie z. B. die Offenbarung im alten Testamente und die Gottheit Christi im neuen, wäre dies in England in keiner Religionssecte, deren es 100 gibt, möglich. Selbstverständlich ändert sich dies auch, aber sehr langsam, denn die Engländer sind *sehr* conservativ. Daß bei der strengen Sittenmoral viel Schein unterläuft, kann auch beweisen, daß ich in Luzern am Vierwaldstättersee nach der Saison im Herbste eine Menge Engländer traf, welche Alle Pariserinnen zu Reisegefährtinnen hatten.

Nirgends werden Formen strenger als in England und China beobachtet. Würde Jemand zum Diner nicht Toilette machen, Damen decolletirt, Herren in Frack und weißer Cravatte, selbst wenn sie allein zu Hause speisen, oder würde Jemand nur einmal mit dem Messer beim Speisen zum Munde fahren, so wird er wie

Auch nimmt die Leistung
successive ab, in Polen wimmelt
mehr, und welche Schaar Die
und auch in China haben; da
Dienermangel selbst jenen in

Die eigentlichen Stadtb
reichen Familien, welche diese
diesem Grunde die leichte und
inneren Stadt, der City, sin
schäfte, Alles wohnt außerh
Gärten und fährt täglich A
die späte Speisestunde, gen
wird nur ein sogenannter
Tag frei zur Arbeit bleibt.

In London, so auch
liebiges Geschäft anfangen,
von der Steuerbehörde m
in das Verdienen komm
welche in derselben Ga
werden, eingeschätzt und
der Betreffende nicht,
leitung abgedreht. Nich
bei der bloßen Absicht,
die Fassion gefragt wi
Bergbaugesellschaft in
standes jährlich fl. 60.
zahlen mußte, denn
Industrie und Unter
Pflanze, in den
krankheiten gibt,

Schon am
dem Gesetze auf;
Wagen dicht an
der anderen, das
der Policeman,
thut er dies, so h
andere Seite, bis

Botschafter, ei
zungen Füchse
darf, um selbe
können, gab ihm
zu erklären trachtete
Ungarn nicht England
auch in der Sprache aus,
gewissen Worten gesagt

in Full Dreß eingelassen
Cravatte. Einer unserer fürst
mitgenommen und versucht
Nachdem dies nicht gelang,
Schneider aus, den er in der
mit Zuhilfenahme der Polizei

damals die Herren sitzen und t
damals rauchte keine Dam
in Damengesellschaft zu r
besonders riß der abscheuliche
Damen stark trinken, ja sog
wenn die Mütter saufen,

Reise waren die englischen
Papiere auf der ganzen Erd
gehörte zu den Seltenheiten. Welch
März 1908, notiren dieselben bei unzw
unter ihrem höchsten Cours.
daß Jemand mit englischen Cons
verlieren könnte!

Ursachen sind: Die Kriegskost
Sterling, das südafrikanische Anlei
Sterling, die vielen Anleihen der e
hauptsächlich zu hygienischen
Geldbedarf.
e Geld der Erde, jet
/8, Berlin 2 7/8, Par
österreichisch-ungarisch

*) Bei der

mehr Wechsel für England als für Oesterreich escomptiren werde, was jetzt factisch der Fall ist.

Sehr anheimelnd sind die englischen Kamine wegen ihres Zaubers des freien Feuers, den wir, hinter Oefen hockend, nicht kennen. Der Kamin gibt weniger Wärme, aber mehr Zerstreuung als ein Ofen. Das Feuer im Kamin ist stets eine Unterhaltung. Immer geht in der Gluth etwas vor. Das Feuer im Kamin ist fast noch wie das Feuer im Freien, nur mit dem Unterschiede, daß es von Mauern umschlossen ist. Die ganze geschichtliche Entwicklung, vom offenen Feuer an bis zum Feuer im Kamin, zieht in der Phantasie an uns vorüber, während wir in Lehnstühlen sitzend, in das Feuer sehen. Man plaudert besser und hört auch angenehmer zu, wenn man in die Flammen sieht.

Auf dem Lande ergehen Einladungen für einen bestimmten Tag und auf eine bestimmte Anzahl Tage; pünktlich muß man sein, denn man löst einen anderen Besuch ab und wird abgelöst. Für einen Fremden ist es so lange recht unheimlich, bis man Bekanntschaften gemacht hat, denn Niemand kümmert sich Anfangs um den Fremden. Man wird von einem Freunde des Hauses empfohlen und dann nicht beim eigenen Namen genannt, sondern es wird gesagt: „Der Freund des N." Damen wird man so lange nicht vorgestellt, bis sie es nicht selbst wünschen. Die Frau des Hauses ordnet z. B. an, eine bestimmte Dame zum Diner zu führen, der man nicht vorgestellt ist. Es gilt als Grundsatz, daß die Dame zuerst die Vorstellung wünschen muß. So grüßen auch die Frauen die Herren zuerst und geben hiedurch erst den Herren die Erlaubniß, sie zu grüßen; eine sehr angenehme Sitte. Bei uns weiß man nicht, wenn man eine Dame in einer Gesellschaft kennen gelernt hat, ob man sie grüßen soll oder nicht.

Kauft Jemand einen Grundbesitz, so macht er nicht wie bei uns den ersten Besuch in der Nachbarschaft, sondern er muß warten, bis die Nachbarschaft ihn aufsucht und damit zeigt, daß sie mit ihm leben will.

Eine sehr praktische Einführung in England ist, daß nur der Majoratserbe den Familiennamen führt, die übrigen Söhne aber andere Namen annehmen, wodurch sie einen beliebigen Erwerb ergreifen können und die Aristokratie in fortwährendem Contacte mit der erwerbenden Bevölkerung bleibt, während bei uns ein jüngerer Sohn einer aristokratischen Familie nur Officier oder

ein Dieb verachtet. Als unser früherer Bot
einmal erzählte, daß er auf seinen Besitzung
habe, was in England nicht geschehen darf,
Parforcejagden mittelst Hunden hetzen zu könne
Niemand die Hand, bis seine Freunde zu erkl
jedes Land andere Sitten hat und Ungarn ni

Das Formwesen drückt sich auch in der
gewisse Redewendungen nur mit gewissen W
können.

In die Oper wird man nur in Full D
Herren in Frack und weißer Cravatte. Ein
Majoratsherren hatte keinen Frack mitgenomm
Gehrocke eingelassen zu werden. Nachdem dies
sich einen Frack bei einem Schneider aus, d
nicht mehr finden konnte, daher mit Zuhilfena
Frack zurückgeben mußte.

Nach dem Diner blieben damals die Herr
noch, die Damen entfernten sich; damals rauc
den Herren war es nicht erlaubt, in Dameng
Dies soll jetzt anders sein, besonders riß d
ein, daß selbst die vornehmsten Damen stark
betrinken, wodurch die Nation, wenn die M
kommen muß.

Zur Zeit der damaligen Reise waren
die im Course beständigsten Papiere auf
Variation von $^1/_8$ Percent gehörte zu den Selt
Gegenwärtig, Ende März 1903, notiren di
gleicher Sicherheit 25 Percent unter ihrem b
vor 10 Jahren geahnt, daß Jemand mi
vierten Theil seines Vermögens verlieren

Die muthmaßlichen Ursachen sin
200 Millionen Pfund Sterling, das fü
35 Millionen Pfund Sterling, die viel
Städte und Gemeinden, hauptsächlich
endlich der große amerikanische Geldbe

London hatte stets das billig
theuerer als in Berlin. London
Wer hätte es je geahnt, daß

wollte; seine weitere Existenz ist in England ganz unmöglich, abgesehen davon, daß das Gesetz selbst sehr strenge ist.

Ein englischer Rittmeister, B., der königlichen Garde fuhr mit einer Dame allein in einem Eisenbahncoupé, wollte sie küssen, küßte sie aber nicht. Er mußte seine Charge quittiren, wurde aus zwei Clubs, deren Mitglied er war, ausballotirt, keiner seiner Bekannten gab ihm die Hand und ging mit ihm um. Die Königin Victoria gab das Verbot, daß B. weder beim Militär, noch im Civil je mehr angestellt werden dürfe. Da dessen Familie einflußreich war, kam er in die türkische Marine, wo er Carriere machte und als die Engländer in Aegypten die Administration übernahmen, wurde er Chef der Gendarmerie daselbst.

In Ostende lernte ich eine vornehme englische Familie kennen, deren achtzehnjährige schöne Tochter sie ohne jede Sorge allein nach England zu einer Tante sandte.

Die Strenge der Gesetze erzeugt aber bei dem weiblichen Geschlechte einen eigenthümlichen Schwindel, um das Gesetz zu mißbrauchen, indem Mädchen einen Mann fälschlich anklagen, er habe ihnen die Heirat versprochen oder sich gegen sie unanständig benommen. So beklagte sich z. B. ein Mädchen, welches mit einem Herrn allein in einem Eisenbahncoupé saß, beim Conducteur, der Herr habe sie küssen wollen, worauf dieser ohne jede Aufregung und ohne ein Wort zu sprechen, den Conducteur auf die lange Asche seiner brennenden Cigarre aufmerksam machte, was letzterer verstand und den Herrn einfach grüßte.

Im **Allgemeinen** ist das Familien- und das eheliche Leben ein gutes, und beides kann anderwärts zum Vorbilde dienen. In den letzten Jahren wurde von Zeit zu Zeit über sittliche Scandale in der englischen Aristokratie geschrieben, Ausnahmen! Müßiggang ist aller Laster Anfang, und wenn auch die Geldmittel das Laster bezahlen können, so kommt das Gleiche überall und zu allen Zeiten vor. Die englische Erziehung gilt jetzt bei allen vorgeschrittenen Nationen als Vorbild, sie widmet der Ausbildung des Körpers große Aufmerksamkeit und raubt nicht durch Ueberbüffelung dem natürlichen Verstande die Elasticität. Uebung stärkt und bildet, Ueberanstrengung erschlafft. Jedoch geschieht für die Theorie gar zu wenig, worauf die Engländer durch die siegreiche Concurrenz der Deutschen aufmerksam wurden.

Die englische Lectüre ist bei der Erziehung von besonderem Vortheile, besonders für Mädchen; sie bildet das Gemüth und fördert die Moral, das Gegentheil der französischen, selbst der so genannten moralischen Lectüre, welche das Gift der Sinnlichkeit der jugendlichen Phantasie einträufelt.

Die Engländer sind enorm praktisch, jedoch die Praxis kann die Theorie nicht entbehren, was sich bei den Engländern selbst in der Seeschiffahrt zeigte, wo sie doch die Herren sind, denn sie besitzen die größte Handelsflotte der Welt, 14 Millionen Tonnen, während die nächste Handelsflotte, Deutschland, blos 2,540.000 Tonnen hat. Bis jetzt sind noch die Engländer die Verfrächter der Welt, doch wird Amerika sie gewiß einmal auch im Seehandel übertreffen, denn die Amerikaner sind die Söhne der Elite der alternden Engländer was Energie und Unternehmungsgeist betrifft.

Ich las die Reisebeschreibung eines Schiffscommandanten der deutschen Marine, des Admirals Werner, der einen Teifun zu einer enorm schnellen Fahrt nach Australien ausnützte, während eine englische Escadre von sieben englischen Kriegsschiffen durch denselben Teifun vernichtet wurde, weil der englische Commandant die Bewegung der Teifune damals noch nicht gekannt haben soll.

Niemand bedarf so viel kalten Blutes als ein Seemann, dessen blitzschneller Entschluß das Schicksal des Schiffes im Kampfe mit den Wellen entscheidet, noch mehr ein Marineur im Schlachtengetümmel auf hoher See. Eine Landratte wird verwundet und kommt ins Spital, ein verwundeter Marineur ersauft im Meere, wenn das Schiff in den Grund gebohrt wird. Welche Seelenruhe braucht ein Schiffscommandant, dessen Schiff in Gefahr ist, bei der Menge elektrischer Drucker, stets den richtigen zu tasten, greift er falsch, so kann das Schiff verunglücken. Eine Nation, deren Individuen leicht erregbar sind, wird keine gute Marine besitzen.

Vor Einführung der Hinterlader wurden gegen Cavallerie-Angriffe in jeder Armee Carrés formirt, nur die Engländer blieben in Linie und wurden nie durchbrochen. Welchen hervorragenden Muth entwickelten die Engländer im Kriege gegen die so vorzüglich schießenden und durch das Terrain geschützten Boers.

Wie oft wird das Phlegma der Engländer bewitzelt und verlacht, und es ist doch von höchstem Werthe in der Gefahr, in

welcher die Gehirnthätigkeit Leichterregter still steht und den Körper lähmt.

Erst dieser Tage war ich Zeuge, wie ein gemeiner galizischer Paiesjude, welche zur Feigheit erzogen werden, bei einem Brande in nächster Nähe seiner Wohnung vor Schrecken so den Kopf verloren hat, daß er regungslos auf einem Strohsacke lag, während seine Einrichtung ins Freie gerettet wurde, und seine Frau mit einer Kleiderbürste besinnungslos in den Wald lief.

Eines Mannes erste Eigenschaft ist Courage, diese stempelt ihn erst zum Manne, durch diese kann er erst befehlen, durch den bloßen Blick imponiren und suggeriren. Alles kann geheuchelt werden, Frömmigkeit, Unterwürfigkeit, Anhänglichkeit, selbst die Liebe, persönlicher Muth in der Gefahr jedoch unmöglich. Angeboren muß er sein. Die Erziehung kann nur hindern, daß der Furchtsame nicht schmählich davonlaufe, aber nie bewirken, daß das Gehirn ruhig und klar functionire, wenn dem Feiglinge beim Pfeifen der Kugeln die Gedärme winseln oder in Sturmesgefahr ihn eine Cholerine befällt.

Den angeborenen Muth soll die Erziehung steigern. Die sportlichen Uebungen geben Selbstvertrauen in die eigene Kraft und Gewandtheit, tragen sehr viel zur Entwicklung der angeborenen Anlagen, zum Bewahren kalten Blutes in Gefahren und zum positiven, aggressiven Muthe bei, nicht zum mindesten die Parforcejagden, bei denen nicht allein Courage, sondern auch schneller Entschluß nöthig ist.

Zu einer Parforcejagd in England kommt die ganze Nachbarschaft; Jeder kann ohne Einladung mitreiten; in den Gräben wälzen sich oft ein Lord und ein kleiner Pächter nebeneinander. Wo Jagden sind, gibt es Pferdeverleiher. Das Pferd muß wieder in den Stall gebracht werden, wenn auch auf drei Füßen. Die schwierigsten Parforcejagden sind in Irland, der hohen Mauern halber, auf welche die Pferde wegen ihrer Höhe aufsetzen müssen, weil sie flying gar nicht zu springen sind. Diese Jagden ritt unsere Kaiserin brillant mit. Alles bewunderte sie.*) Eine vortreffliche Uebung für Cavallerie-Officiere. Leider ist in Oesterreich nur eine Parforcejagd für Officiere in Göding, während bei Honveds jede

*) Sie sprang einmal einen 21 Fuß breiten tiefen Graben. Dieser wurde nachträglich gemessen, Schawel hebt noch das Maaß auf.

Brigade eine Meute besitzt. Es gibt vorderhand in Oesterreich-Ungarn nur einen Baron Fejérváry (Honvedminister)!

Ebenso übt das Herrenreiten in Steeple-chasen den Muth, und es bedarf viel kalten Blutes, Urtheiles und schnellen Entschlusses, um die richtige Taktik bis zum Ende anzuwenden. Die Rennen sind in England ein Nationalvergnügen nicht allein für die oberen Zehntausend, sondern auch für das Volk. Nicht nur der reiche Adel hält Rennpferde, sondern auch der Bürger. Feldmarschall-Lieutenant Ritter war einmal Zeuge, wie ein Schneider sein Rennpferd durch einen Stallburschen in weißer Dreß rennen ließ und als er sah, daß der Bube nicht halten könne, seinen Cylinder vor Aerger zu Boden warf. Das Pferd war aber ein Steher und gewann dennoch. Dem Pferderennen verdankt Englands Pferdezucht durch die Zucht nach Leistung ihre großen Erfolge. Leider geht Hand in Hand mit dem Nutzen und Vergnügen an den Rennen die Leidenschaft zum Wetten, dem manche große Vermögen zum Opfer fielen. Der Engländer wettet bei jeder Gelegenheit.

Das englische Derby wurde 1862 in 2.45 1/2, 1901 in 2.40 4/5, 1902 in 2.42 1/5 gelaufen. Das französische Derby wird erst seit 1875 gemessen, wurde 1902 in 2.33, das österreichische Derby 1902 in 2.39 4/10 gelaufen. Die Engländer sind jedenfalls von den Franzosen übertroffen; dies liegt in dem System der Rennen. Die Engländer haben meist Rennen auf kurze Distanzen, die Franzosen auf lange, welche die Ausdauer befördern und die Schnelligkeit mit im Gefolge haben. 1860 noch galt als ein sehr guter Höhensprung ein 4 Fuß hohes festes Hinderniß. Der berühmte Graf Sándor sprang in der Reitschule im rothen Hause eine gehaltene, mit Kotzen überhängte, fünf Fuß hohe Barrière; ganz Wien sprach davon. 1902 wurde in Turin beim Preisspringen sogar eine 1·80 m hohe Barrière rein gesprungen.

Auffallend sind die vielen rüstigen Männer in hohem Alter; unter 1000 Einwohnern gibt es in England blos 20 Sterbefälle es wird nur von Schweden und Norwegen mit blos 17 Sterbefällen übertroffen, dagegen in Oesterreich 27, in Ungarn 30, in Rußland gar 37. Achtzigjährige Herren reiten noch die Parforcejagden mit. Wie oft erklimmen Staatsmänner erst in hohem Alter den Gipfel ihrer Thätigkeit.

Englands Reichthum ist sprichwörtlich, die Hotels auf dem Continente, wo Engländer, Amerikaner oder Russen absteigen, sind stets die theuersten.

England ist ein Industrie- und Handelsstaat, und zwar handelt es mit der ganzen Welt. Es hatte die große Industrie mit Maschinen zuerst und war bis vor Kurzem noch allen anderen Ländern überlegen, brauchte daher keinen Schutz für seine Industrie, diese und der Freihandel machten es so reich. Dort wo Industrien durch Zölle geschützt werden müssen, leidet der auswärtige Handel, denn nur im gegenseitigen Austausche der Waaren kann der Export prosperiren, bei hohen Zöllen leidet derselbe, das Geld wandert blos in die Taschen weniger Fabrikanten, und kein fremdes Geld fließt der Nation zu.

Ferner tragen die gut verwalteten Colonien, welche ausgenützt werden, sehr viel zum Reichthume Englands bei.

Nirgends auf dem ganzen Continente gibt es so viele Humanitätsanstalten für verwahrloste Kinder, Arbeitslose, Kranke und Alte, die erwerbsunfähig sind 2c. 2c., als in England, und dennoch herrscht in London, dieser Riesenstadt, bei Vielen das fürchterlichste Elend. In London ist auch ein Stadttheil, wo nur Diebe und Verbrecher wohnen; bei den hohen Häusern und engen Stiegen ist eine nöthig werdende Arretirung ein sehr gefahrvolles Unternehmen, dem sich aus Sport der unlängst verstorbene Bankier Worms oftmals in seinen jungen Jahren angeschlossen hat.

In England sollen Gesetze es sehr erschweren, Leichen zum Studium der Anatomie zu bekommen. Ein berühmter Arzt erzählte mir, daß zu diesem Zwecke im Verbrecherviertel Leute zu Tode gekitzelt werden, um keine Spur der Todesart zu hinterlassen. Trotz des hochachtbaren Erzählers kann ich dies kaum glauben.

In neuester Zeit ziehen die Arbeitslosen in Prozessionen durch die belebtesten Straßen Londons. Ueberall spricht man von dieser Heerschau, in Regierungskreisen und in Comptoirs, in Clubs und in allen Salons. Ein Augenzeuge erzählt:

„Als ich den Zug in seiner düsteren und stummen Eindringlichkeit zum erstenmale sah, wie er sich von Regent Street nach Piccadilly Circus hin gewaltig entwickelte, da war mir gleich, ich sehe etwas Großes. Ich glaube nicht, daß die Grabfahrt eines Staatsoberhauptes oder ein Krönungseinzug mich jemals derartig ergriffen hat oder ergreifen könnte, wie dieser dunkle Aufmarsch. Voran reiten Schutzleute, in ihrer schwärzlichen Uniform und den Filzhelmen, fast wie die Würdenträger einer Leichenbestattungs-Gesellschaft anzuschauen. Zu beiden Seiten des Zuges schreiten

ebensolche Policemen, große, starke, wohlgenährte Männer in warmen Winterröcken, und der Zug besteht aus nichts als Viererreihen von dürftigen, schlotterigen, schlecht gekleideten, vielleicht hungernden Menschen. Wer sie sind, sagen die einförmigen rothen Standarten, die, an zwei Stangen hochgetragen, in Abständen wiederkehren. Goldbuchstaben auf rothem Grunde: „Unemployed". Beschäftigungslos! Er faßt diese armseligen, unzähligen Existenzen in Eins zusammen. Grüßet oder erschrecket: es ist die Armee des Elends!

Ja, sie nehmen sich aus wie Regimenter, sie halten auch gute Ordnung, fallen nicht aus dem Schritt. Sie haben auch, wenn man auf das Ganze sieht, eine Art Gleichtracht. Die geschossenen Farben lassen Alles dunkelgrünlich erscheinen, die kleinen Tuchmützen, wie man sie jetzt auf Reisen trägt, herrschen vor, jedoch sieht man auch Hüte, die einst steif und schwarz gewesen sind. Die Gesichter sind des Studiums werth.

Finstere, vergrämte, übernächtige, bleiche, auch freche und liederliche, alte und junge Gesichter. Gewiß viele zu ihrem Bedauern heute noch nüchterne Säufer. Wer mithumpelt, ist ein Kamerad, und Beschäftigungslosigkeit ist leicht erwiesen. Aber ich glaube doch, daß ein großer Theil echt ist, daß es Leute sind, die wirklich Arbeit gesucht und nicht gefunden haben. Sie gehen nicht betteln, sondern marschiren als ein Geusenheer. Aber am Straßenrande neben dem Bürgersteige schwärmen die sammelnden Genossen. Holzkästchen haben sie an dünnen Stricken umgehängt, und sie schütteln sie stark, so daß man das Gesammelte klingen und klappern hört. Ein Papierstreifen klebt auf dem Kästchen und besagt, daß es die Sammlung der socialdemokratischen Vereinigung sei. Da kann heutzutage ein guter Bourgeois nicht umhin, in die Tasche zu greifen. Man gibt; ich glaube, man gibt viel.

Und wer war der geniale Erfinder dieser Umzüge? Reden hat man schon genug vernommen. Man stumpft sich dagegen ab. Da sagt ein solcher Marsch durch die eleganten Straßen entschieden mehr. Halb ist es ein Bettelgang und halb eine stumme Drohung. Es ist nicht möglich, einen solchen Jammerzug zu übersehen, so zerstreut oder anderweitig beschäftigt ist Niemand. Dieser Zug meint im Grunde nichts Nationales, er mahnt an menschliche Pflichten, die überall gleich sind. Ein Fremder muß übrigens auch bei dieser Gelegenheit d i e C u l t u r d e s L a n d e s b e w u n d e r n,

wenn er sieht, wie geräuschlos, man möchte sagen, wie fein und wohlerzogen sich die Massen der Verzweifelten durch die Straßen bewegen. Man sieht hier deutlicher und greifbar, wie sich Freiheit und Ordnung vereinigen lassen; man sieht es geradezu dramatisch in Gestalten."

Ich sah mir 1862 das Exerciren der Infanterie an, dieses war sehr rückständig, so wie bei uns vor 1848, es sprang noch bei den Gewehrgriffen der Flügelmann heraus. Die Recrutirung geschah durch Werbung, die Officiersstellen waren käuflich, die Disciplin sehr streng, am strengsten bei der Marine, wo jetzt noch Stockstreiche eingeführt sind, jedoch bei der Marine hat man auf dem Schiffe weder genug Arreste, noch kann der Deliquent lange dem Dienste entzogen werden.

Die damalige Weltausstellung war ein kleines Kind, verglichen mit den letzten Pariser Ausstellungen, was Größe und Beschickung aus anderen Ländern betrifft, schon damals fiel mir auf, daß die preußischen Schulen alle übrigen in Europa übertreffen. Zu jener Zeit war England in Maschinen, Eisen, Stahl, in den Massenartikeln der Textilindustrie und in Lederwaaren allen Ländern voraus, die Landwirthschaft blühte noch und war die Schule für alle strebsamen Landwirthe Europas, und die Viehzucht stand auf ihrem höchsten Gipfel. Zuchtthiere kaufte nicht allein Europa, sondern auch Amerika und Australien. Zuerst erlag die Landwirthschaft der amerikanischen Concurrenz, dann hörten nicht allein Amerika und Australien auf Zuchtthiere zu kaufen, sondern fingen sogar nach England zu importiren an, jetzt liegen weite Flächen in England unbenützt, der Verwilderung preisgegeben, bloße Jagdgründe reicher Herren. England hat 35 Percent, Frankreich 12 Percent, Deutschland 9 Percent unproductives Land. Von den großen europäischen Staaten hat nur Spanien mehr unproductives Land als England, nämlich 44 Percent. In unserem Zeitalter des Dampfes und der Elektricität erzeugen 40 Jahre mehr Fortschritt oder Verfall, als früher mehrere Jahrhunderte.

Man muß den praktischen Sinn der Engländer bewundern; lange bevor Liebig die Agricultur- und Ernährungschemie veröffentlichte, wendeten sie künstlichen Dünger an und fütterten das Vieh so rationell, als ob sie ihre Futterrationen nach Liebig oder Grouven zusammengesetzt haben würden. Auch ihre eigene Nahrung

ist kräftig, gebratenes und nicht gekochtes Fleisch, alles einfach zubereitet, ohne künstliche französische Saucen.

Als Viehzüchter sind die Engländer die Lehrmeister, schon nach einigen Generationen erzeugen sie was sie wollen. Sie haben die besten Renn-, Jagd- und schweren Karrenpferde, dabei einen schweren, schnell trabenden Schlag für Omnibusse, Mailcoaches und Postwagen nebst gewöhnlichen Reitpferden. Hornvieh, Jersey-Kühe mit der fettesten Milch, daher sie Butterkühe heißen, für die Mast Shorthorn, Parforce-, Vorsteh-, Schäfer-, Rattler- &c. Hunde, die vorzüglichen Schweinerassen, mit möglichst viel Fleisch und Fett und den kleinsten Knochen.

Alles wird erreicht durch entsprechende Kreuzungen und dann durch Inzucht auf weiter Basis, durch Zucht nach Stammbaum, nicht nach Zufallsproducten, durch kräftige Ernährung, welche das Seeklima und der kalkhaltige Lehmboden liefert und die Frühreife erzeugt.

Zur Zucht der Rennpferde benützten die Engländer arabische Hengste; die Jagdpferde für schweres Gewicht, sowie starke, schnelltrabende Wagenpferde sind die Producte der Kreuzung von den schweren, kaltblütigen Schlägen mit Vollblut. Gebrauchspferde, aber keine Zuchtpferde. Wehe dem Züchter, welcher mit diesen Kreuzungsproducten weiterzüchten wollte. Das Schwein ist aus der Kreuzung der Landrasse mit dem chinesischen Schweine hervorgegangen.

Die englischen Erzeugnisse sind höchst solid und dauerhaft, alle guten Stoffe zu Herrenkleidern werden aus England bezogen; ganz vorzüglich, bis jetzt unerreicht, sind alle Lederartikel, englische Sättel, Zäume und Schuhe. Ich kaufte z. B. von einem abgehenden englischen Gesandten in Wien als Lieutenant einen Sattel, der, als ich Oberst wurde, noch mein bester war. In England wird Alles specialisirt, eine Fabrik erzeugt blos einen Artikel, dadurch kann sie billiger und besser erzeugen, weil sich die Arbeiter, die wieder nur einen Theil und stets denselben Theil machen, in diesem einarbeiten. Jede Fabrik hat ihren Commissionär, der nimmt die Bestellungen auf, so daß der Fabrikant auf Bestellung und nicht auf Vorrath, wie bei uns, arbeitet.

Man kauft und verkauft nur durch seinen Commissionär, diese Erfahrung machte ich selbst als Verwaltungsrath bei der Kali-Bergbaugesellschaft in Kalusz, welche hochpercentiges Chlorkali

nach England verkaufte. Auch der Commissionär ist Specialist, er macht in Manchester in einem Artikel allein, in Baumwoll- oder Wollwaaren, nicht auch in Glas und Eisen, in Belfast in Jute oder Leinen, in Birmingham nur in Metall. Er studirt, was der Absatz verlangt, und instruirt den Fabrikanten, was und wie er erzeugen soll.

Ein Besuch im Parlamente ist für uns vom Continente höchst befremdend. Alles mit aufgesetzten Cylindern, viele in Fauteuils, mit den Füßen auf einem vorgestellten Sessel, Zeitung lesend. Die Geschäftsordnung ist strenge, Mitglieder können selbst mit Ausschluß von den Sitzungen bestraft werden, jedoch der Anstand, die gute Sitte der Engländer schließt den Mißbrauch aus, die Lueger'sche Manier wäre dort unmöglich. Wilhelm von Oranien war 1688 der Begründer des parlamentarischen Rechts- und Verfassungsstaates, mit einem erblichen Könige, zwei Kammern, einem verantwortlichen Ministerium, welches stets die Hauptsache ist, eigentlich nur eine Republik, mit einem erblichen Präsidenten, der wenig Einfluß besitzt. Die Wahlen wühlen die Volksmassen auf und corrumpiren stets, denn reine Wahlen bleiben ein unerreichbares Ideal. Gewöhnlich müssen sich in England die Pächter den Besitzern contractlich verpflichten, daß sie so wählen, wie letztere es wollen. Die englische Constitution diente anderen Ländern zum Vorbilde, jedoch was dem Einen frommt, paßt für den Anderen nicht. Seit 1688 war keine Revolution mehr, der Fortschritt war ein ruhiger, stetiger, die Entwicklung eine langsame, Reformen kamen oft in zwei, auch drei Parlamentssessionen bis sie Gesetzeskraft erhielten. Die Gesetze hatten Zeit, in Fleisch und Blut dieses conservativen Volkes überzugehen,*) was gewiß viel dazu beitrug, daß die Gesetze und das Parlament allgemein geachtet werden. Trotz der freiheitlichen Verfassung sind die Engländer dem Königthume zugethan, sie wollen, daß ihr König oder ihre Königin repräsentire, sie nahmen es der verwittweten Königin Victoria übel, daß sie sich nach dem Tode des Prinz Gemahles, welcher den besten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten nahm, zurückzog.

Nur während der drei Monate der Parlamentssession wohnt der Adel, welcher sehr reich ist, in London in seinem Palais, sonst

*) Heute noch ist das Decimalsystem nicht angenommen, so wie in der Türkei.

stets auf dem Lande. Die Paläste sind im Innern sehr luxuriös mit großem Comfort eingerichtet, der in England zu Hause ist und sich von dort aus in andere Länder verbreitete. In allen Palästen sind viele und große Kunstschätze angesammelt.

England bietet Jedem freies Asylrecht, sogar den Anarchisten; von englischen Anarchisten selbst hörte ich jedoch nie, diese gedeihen nur vorzüglich in Italien und in Rußland, wo sie ihre Brutstätten haben, in letzterem unter dem Namen Nihilisten. Eröffnet dies nicht ein weites Feld zum Nachdenken? In England Freiheit, Achtung vor dem Gesetze, Frömmigkeit mit strenger Moral, Gewerbefleiß und Thätigkeit im Allgemeinen Wohlstand. Im südlichen Italien gedankenlose Bigotterie mit sehr laxer oder gar keiner Moral, Unwissenheit, Trägheit und Armuth. In Rußland treibt tyrannische Willkür, Unterdrückung jeder fortschrittlichen Regung und jedes aufkeimenden Wissensdranges die intelligenten Classen zu verzweifelten Schritten.

Die Socialdemokraten faßten in England auch keinen so festen Fuß als anderwärts.

Die Entwicklung der Gewerksvereine (Trade Unions) spielt in der Geschichte der Arbeiterbewegung Englands eine große Rolle. Die Geschichte des englischen Gewerkvereinswesens hatte auch einen großen Einfluß auf die Entwicklung der deutschen und österreichischen Gewerksvereine. Die Sympathien für das Erstarken dieser waren allgemein. Im Jahre 1892 waren in den vereinigten Königreichen 1,502.358, 1900 schon 1,900.000 Mitglieder, das Lohnniveau der Arbeiter stieg, die Arbeitszeit verkürzte sich, die Arbeiter traten als gleichberechtigte Factoren den Unternehmern gegenüber auf, und das sittliche Niveau der Arbeiter wurde gehoben. Die Arbeiter jagten nicht etwa irgend welchen Idealen einer Umwandlung der Gesellschaft nach, sondern beschränkten sich auf reale, praktische Ziele, wieder ein Beweis des praktischen Sinnes der Engländer. Nach dem Dockarbeiterausstande 1890 versöhnten sich die Unternehmer mit den Arbeitern und es entstand eine neuartige Cartellbildung, bei welcher Unternehmer und Arbeiter Hand in Hand gingen. (Die sogenannten Allianzen.)

Diesen Gewerksvereinen wurde vielfach das unverhältnißmäßige Zurückbleiben der Entwicklung der englischen Socialdemokratie zugeschrieben. Diese Gewerksvereine haben enorme Vermögen zu

... und um Strikes zu unterstützen, kaufen für ihre ...es im Großen, haben eigene Dampfschiffe, um ...an erster Quelle zu decken, so verkehren z. B. ... mit Dänemark. Seit dem für die Arbeiter so ...enen Strike der Maschinenbauarbeiter hat die ...Publicum jedoch zu Ungunsten der Gewerksvereine

...gang der Suprematie der englischen Industrie, ... Concurrenz Deutschlands und der Vereinigten ... tief den englischen Nationalstolz. Man ging den ... und fand sie im Mangel der technischen und ... Bildung der Engländer und auch in der Thätigkeit ...schaften.

...ossen seit 1901 einige Urtheile, welche die Gewerbe... Schadenersatz verurtheilten und den Gewerksvereinen die ...elle Haftbarkeit für jeden Schaden auferlegt haben, ...end einer Person verschuldet wird, welche als Vertreter ...ksvereines handelt. Nach der britischen Verfassung wirkt ...sanschauung des Hauses der Lords wie ein Gesetz, wie ...mentsact. Das Vermögen der Gewerkschaft, ihr größtes ...tel, steht dadurch auf dem Spiele. Dies wird zu einer ...n Taktik der Gewerkschaftsleitungen, vielleicht zu Neu...nenen der Gewerkschaften führen. Es ist wahrscheinlich, ... Arbeiter den Gewerkschaftsboden verlassen und — ähnlich ... Australien nach dem Zusammenbruche der Macht der Ge...aften — mit dem Stimmzettel*) in der Hand ihre Rechte ...ampfen versuchen werden. Das wäre der Wiederbeginn einer ...chen Arbeiterbewegung.

Während meines Aufenthaltes in London war eine Licitation ... einjährigen Vollblutfohlen in Hampton Court, einem Gestüte ... Königin mit dem größten Königsschloß in England; selbstver...ständlich fuhr ich hin. Am Bahnhofe in London standen sechs oder ...en Züge nebeneinander, es war schon schwer, in den richtigen ...n einzusteigen, denn Auskunft bekam ich keine. Nun ging ...e Fahrt an, in einem Höllentempo, wie man es auf dem Con...tinente nicht kannte; damals fuhren wohl die Züge in England

*) Dies geschah schon bei der letzten Ersatzwahl.

noch nicht so schnell wie jetzt, wo man auf den drei oder vier Hauptbahnen über 100 km in der Stunde zurückgelegt, aber doch viel schneller als bei uns. Beim Begegnen eines Zuges fuhr man unwillkürlich zusammen. Um die Station nicht zu überfahren, gehörte auch eine besondere Aufmerksamkeit dazu.

Vom Bahnhofe ins Gestüt brachte mich ein Omnibus, der so schnell wie ein Wiener Fiaker fuhr, über eine Brücke mit reizendem Blicke auf den mit Ruderbooten belebten Fluß. Bei der Licitation traf ich ein paar bekannte Käufer aus Oesterreich und Ungarn und einen verunglückten Durer Grafen Waldstein, welcher in England Bookmacker war und dabei gut stand.

Als Vaterpferd war Orlando, ein schon dreißigjähriger Hengst, dessen Fohlen einen Durchschnittspreis nach unserem Gelde, das Agio hatte, fl. 6000 erreichten, nach unseren Begriffen ein enormer Preis; das billigste Fohlen kostete 175 Pfund, eigentlich ein ganz verbautes Thier, doch bei Fohlen kann man in diesem Alter aus dem Baue auf die Rennfähigkeit nicht schließen. Die berühmte Kincsem war, als sie einjährig in Kisbér zur Licitation kam, so miserabel gebaut, daß Kozma sagte: „Wie kann man so ein Fohlen zur Licitation bringen?" Das Pedegree ist entscheidend. Ein Pferd, welches nicht gewisse Ahnen besitzt, kann kein Derby gewinnen, aber es muß dies nicht gewinnen, wenn es auch die betreffenden Ahnen im Stammbaume hat, denn viele Pferde enttäuschen trotz Ahnen. Die Mehrzahl der zur Licitation gebrachten Fohlen war prachtvoll.

Aus allen Beobachtungen drängt sich unwiderstehlich die Idee auf, daß die englische Rasse die erste der Welt sei, wie könnten sonst so Wenige ein Weltreich beherrschen? Gewöhnlich wird geglaubt, Rußland sei das größte Reich der Erde, welches in Allem 137 Millionen Einwohner auf einem Flächenraume von 22,695.000 km² besitzt. Die Engländer, ohne Iren, sind 36,490.000 und diese beherrschen 450,672.000 Einwohner auf 32,953.530 km² Flächenraum. Die Rasse entstand durch die Mischung von Angelsachsen, Normanen und Skandinaviern und dann durch Abschluß, durch Inzucht.

England ist durch seine Insellage so wie abgeschnitten; die letzte nicht sehr zahlreiche Invasion fand vor 800 Jahren statt, seitdem sind nur einige tausend Niederländer und später einige

tausend Hugenotten, eigentlich beide stammverwandt, hinübergesiedelt. So entstand diese stärkste Rasse der Erde, an deren weiterer Vervollkommnung viele Factoren mitwirkten, wie überall in der Natur, welche Erkenntniß aber oft vernachlässigt wird. Erziehung, Beschäftigung, Sitten, Religion, Klima und Nahrung rc., die Anlage zu Muth, Kaltblütigkeit, Energie, Zähigkeit und Ausdauer gaben die glückliche Blutmischung, die anderen Factoren bewirkten die weitere Entwicklung dieser Anlagen, an welchen die Mischung mit skandinavischem Blute einen ebenso großen Antheil haben mag wie bei der Züchtung der Parforcehunde die einmalige Beimischung von Bulldoggblut, welche die nöthige Courage gibt, während Schnelligkeit von den Windspielen und der Geruch von den Vorstehhunden stammt, wahrscheinlich mit der Unterlage der Vorstehhunde, denn die Nase, der Scent, ist bei Parforcehunden eine Hauptsache.

Der Mensch ist das höchstorganisirte, das höchstbegabteste Thier. Will man die Rassegründung erforschen, so muß man vor Allem die Rassebildung bei den Thieren betrachten, wo man sie klarer und deutlicher wie bei den Menschen beobachten kann. Wie entstanden die edlen Thierrassen, wie Rennpferde, amerikanische Traber und absolut zuverläßliche Jagdhunde? Etwa durch Zufall oder willkürliche Vermischung, etwa durch Futter und Klima? Nein! *Sie entstanden durch geschlechtliche Zuchtwahl und durch strenge Reinhaltung der Rasse.* Namentlich bei Hunden kann man beobachten, daß bei Vermischung mehrerer Rassen besonders die moralischen Anlagen leiden; ein Bastardhund ist oft sehr klug, jedoch stets unverläßlich; die Vermischung zweier hervorragender Thierrassen vernichtet deren hervorragende Merkmale und die fortwährende Blutmischung richtet die stärkste Rasse zugrunde.

Zur Erzeugung einer neuen Rasse sind nur *vorübergehend* zwei reine, homogene Rassen zu kreuzen, dann in sich rein weiterzuziehen. Nicht jede beliebige Rasse eignet sich zur Kreuzung. Kann die Menschheit eine Ausnahme bilden? Die Menschenrassen sind in Bezug auf Charakter, auf Anlagen, auf den Grad der einzelnen Befähigungen so verschieden, wie Windspiel, Pudel und Neufundländer.

Die Natur arbeitet überall auf Ungleichheit hin, nicht einmal beide Gesichtshälften sind sich vollkommen gleich.

Beim Menschen so wie bei Thieren bringt das Specialisiren die edlen Rassen hervor; hat denn nicht jede echte Rasse ihre eigene Physiognomie? Jede edle Rasse bildet sich im Laufe der Zeit, sie wird nach und nach edel, der Werdeproceß kann stets von Neuem entstehen, wenn die Bedingungen hiezu durch Zufall oder durch festen Plan geschaffen werden.

Bei einiger Beobachtungsgabe erkennt man bei den Thieren sofort „Rasse". Sie zeigt sich im ganzen Habitus, in hundert Einzelheiten, in den Leistungen, denn „Rasse" führt stets zu Ungewöhnlichem, Ueberschwenglichem. Was jedes Rennpferd, jeder rein gezüchtete Foxterrier, jeder Vorstehhund uns lehrt, das erkennen wir in der Geschichte unseres eigenen Geschlechtes wieder.

So blühten die Griechen erst empor, als die Zuzüge aus dem Norden aufhörten und die einzelnen Stämme abgeschlossen zu einer neuen Rasse sich verschmolzen und verlöschten wieder, sobald das Land sich einem größeren Ganzen einverleibte. Dasselbe in Rom! Eine neue Rasse mit überschwenglichen Anlagen, Fähigkeiten und Kraft hörte auf, sobald fremdes Blut in Menge nach Rom eindrang. Und das kleine Volk der Semiten hätte nie diesen Einfluß erreichen können, wenn nicht das unerschütterliche Gesetz der Rassenreinheit bestände.

Ich erinnere mich von Sarajevo her an die spanischen Juden, die sich durch Jahrtausende rein und edel erhalten haben und die viel höher als die anderen Juden stehen. Diese haben Rassenadel! Schöne Gestalten, edle Köpfe, Würde im Sprechen und in den Handlungen.

Gehen wir wieder auf die Thiere über. Nur ganz bestimmte, beschränkte Blutmischung ist für die Veredlung, respective für die Entstehung einer neuen Rasse förderlich.

In Mezöhegyes ist ein Stamm Gydran, lauter Füchsen, hervorgegangen aus einer Kreuzung mit Arabern, durch Inzucht so constant und bei der Vererbung so durchschlagend geworden, daß jeder Gydranhengst bei jeder rasselosen Stute einen Gydran erzeugt. Diese hatten aber bei ihrer großen Ausdauer und ihren schönen Gängen zwei Fehler: Senkrücken und schlechte Hufe. Durch Kreuzung mit passenden englischen Vollbluthengsten haben sie jetzt famose Rücken, gute Hufe und sind nun eine neue constante Rasse geworden. Man könnte, weil sie aus edlem orientalischen Blute hervorgingen,

hat. Die fortgesetzte Inzucht im kleinen Kreise, die sogenannte Engzucht, führt zur Entartung und Unfruchtbarkeit, was bei Thieren oftmals erfahren und bei Menschen in königlichen Familien beobachtet wurde.

Schon aus den angeführten Beispielen ersieht man, daß blos bestimmte Kreuzungen, nicht aber alle veredeln, daß Bastarde verderben, die Mischung von Bastard mit Bastarden den Niedergang mit rasender Schnelligkeit bewirkt. Man darf auch beim Menschen nicht glauben, daß Blutmischungen die Rasse stets veredeln; dies ist nur unter bestimmten Bedingungen bei strenger Einschränkung der Fall. Gewiß ist, daß Mischung zweier fremdartiger Wesen nur höchst selten stattfinden darf und von strenger Inzucht gefolgt werden muß.

Der Engländer ist unter den europäischen Rassen die einzige, welche jede Beimischung perhorrescirt; trotz der vielen Colonien mischt er sich nirgends, wie es die Spanier thaten. Hat der Engländer wo immer Geschäfte, so kommt es höchst selten vor, daß er eine Dortige heiratet, mir ist wenigstens kein solcher Fall bekannt. Auch sendet der wohlhabende Engländer seine Söhne stets zur Erziehung nach England. Die Engländer, welche ich in Galizien in den Naphthaterrains fand und deren Werke ich ansah, sagten mir, daß sie ihre Söhne zur Erziehung nach England gesandt haben, damit sie nicht andere Grundsätze als englische einsaugen.

Die Engländer werden nicht wie die Völker des Alterthums verschwinden, denn sie leben in ihren Söhnen, welche, was Energie und Unternehmungsgeist betrifft, aus der Elite hervorgingen, in Amerika weiter. Die Cultur der Menschheit kann nicht so wie jene der Römer und Griechen verloren gehen, das Mittelalter kann die Menschheit trotz des besten Willens der europäischen Schwarzen nicht mehr umnachten.

Den Nordamerikanern drohen aber zwei große Gefahren.

Erstens die massenhafte Einwanderung aller europäischen Rassen und zweitens die riesige Ausbreitung der römischen Kirche. Wenn auch die englische Rasse in ihrem Selbstgefühle und ihrem Stolze sich wie bisher von jeder Vermischung mit anderen Rassen fernhalten wird, so steht in unserer nivellirenden Zeit und bei den nivellirenden republikanischen Einrichtungen zu befürchten, daß die überwältigende Masse der Einwanderer die Zügel der Regierung ergreife und den Engländern die Herrschaft entwinde.

zwischen den verschiedenen Mestizenarten, schließlich kamen in letzter Zeit noch viele Chinesen dazu.

Nur Homogenes ist mit Vortheil zu kreuzen. Englisches Vollblut mit Orientalen gibt sehr gute Resultate, wie Gestüte in Galizien zeigen. Englisches Vollblut mit kaltem Blute mißlingt oder liefert wohl Gebrauchs-, nie aber Zuchtpferde. Mit Pinzgauern weiß ich nur von mißlungenen Versuchen, die Nachzucht lieferte Pferde mit zwei verschiedenen Theilen. Die Vorhand paßte nicht zur Hinterhand. Die Kreuzung von Shire mit englischem Vollblute gibt vorzügliche Gebrauchspferde, jedoch zur Zucht dürfen sie nicht mehr verwendet werden. Bei den Belgiern dürfte dasselbe sein.

In Galizien wollte man den kleinen Landschlag, in welchem orientalisches Blut von den Kreuzzügen her beigemischt wurde, stärker und schwerer machen; man verwendete dazu Ardennen. Die ersten Nachkommen überraschten, die folgenden aber waren Mißgestalten.

Ganz dasselbe beim Hornvieh. In der Schweiz und im Großherzogthume Baden wurde die neue edle Rasse der Simenthaler gezüchtet. In Ostpreußen sind jetzt Holländer Kühe mit beinahe gleicher Leistung wie in Holland, jedoch ohne Lungenkrankheit schon als constante Rasse gezüchtet. Ich kreuzte bei einer Herde von 270 Kühen kleiner Oberinnthaler **einmal** mit Jersey-Stieren,*) um fettere Milch zu erzielen; die Kreuzung entsprach den Erwartungen. Nun folgt jedenfalls mehrere Generationen hindurch Inzucht mit Oberinnthaler Stieren, weil ich bei fortgesetzten Kreuzungen zu große Feinheit und infolge dessen bei dem rauhen continentalen Klima Lungenkrankheiten besorge. In Ungarn und in der Bukowina entstanden schöne Simenthaler und Pinzgauer Rassen, denen je nach der vorhandenen Landesrasse bestimmte Landestheile zugewiesen sind.

Eines der edelsten Thiere ist der echte Neufundländer, entstanden aus einer Kreuzung des Eskimo- und eines französischen Hetzhundes, bei der abgeschiedenen Lage der Insel durch Inzucht rein erhalten und constant geworden. Später kamen ausgewählte Exemplare nach Europa, wo sie durch Zuchtwahl die höchste Veredlung erreichten. Eine ähnliche edle reine Rasse sind Bernhardiner, deren berühmtester Hund names Barry 92 Menschenleben gerettet

*) Sowohl Oberinnthaler als Jersey stammen von den Schwitzern.

hat. Die fortgesetzte Inzucht im kleinen Kreise, die sogenannte Engzucht, führt zur Entartung und Unfruchtbarkeit, was bei Thieren oftmals erfahren und bei Menschen in königlichen Familien beobachtet wurde.

Schon aus den angeführten Beispielen ersieht man, daß blos bestimmte Kreuzungen, nicht aber alle veredeln, daß Bastarde verderben, die Mischung von Bastard mit Bastarden den Niedergang mit rasender Schnelligkeit bewirkt. Man darf auch beim Menschen nicht glauben, daß Blutmischungen die Rasse stets veredeln; dies ist nur unter bestimmten Bedingungen bei strenger Einschränkung der Fall. Gewiß ist, daß Mischung zweier fremdartiger Wesen nur höchst selten stattfinden darf und von strenger Inzucht gefolgt werden muß.

Der Engländer ist unter den europäischen Rassen die einzige, welche jede Beimischung perhorrescirt; trotz der vielen Colonien mischt er sich nirgends, wie es die Spanier thaten. Hat der Engländer wo immer Geschäfte, so kommt es höchst selten vor, daß er eine Dortige heiratet, mir ist wenigstens kein solcher Fall bekannt. Auch sendet der wohlhabende Engländer seine Söhne stets zur Erziehung nach England. Die Engländer, welche ich in Galizien in den Naphthaterrains fand und deren Werke ich ansah, sagten mir, daß sie ihre Söhne zur Erziehung nach England gesandt haben, damit sie nicht andere Grundsätze als englische einsaugen.

Die Engländer werden nicht wie die Völker des Alterthums verschwinden, denn sie leben in ihren Söhnen, welche, was Energie und Unternehmungsgeist betrifft, aus der Elite hervorgingen, in Amerika weiter. Die Cultur der Menschheit kann nicht so wie jene der Römer und Griechen verloren gehen, das Mittelalter kann die Menschheit trotz des besten Willens der europäischen Schwarzen nicht mehr umnachten.

Den Nordamerikanern drohen aber zwei große Gefahren.

Erstens die massenhafte Einwanderung aller europäischen Rassen und zweitens die riesige Ausbreitung der römischen Kirche. Wenn auch die englische Rasse in ihrem Selbstgefühle und ihrem Stolze sich wie bisher von jeder Vermischung mit anderen Rassen fernhalten wird, so steht in unserer nivellirenden Zeit und bei den nivellirenden republikanischen Einrichtungen zu befürchten, daß die überwältigende Masse der Einwanderer die Zügel der Regierung ergreife und den Engländern die Herrschaft entwinde.

Was den zweiten Punkt betrifft, so hat Nordamerika keine Staatsreligion, im freien Staate herrscht die freie Religion; der Staat kümmert sich um keine Religion. Bei der großartigen Organisation der römischen Kirche drang sie in Nordamerika ein und verbreitete sich durch Männer- und Frauenklöster, welche sich der Erziehung widmen, in unglaublicher Weise. Die Früchte der Schule zeigen sich in der Bevölkerung erst nach 30 Jahren.

Der römischen Kirche geht Macht und Herrschaft über Moral ja sogar über den wahren Geist des Glaubens. Man sehe nur mit unbefangenen Augen die Resultate ihres Wirkens in allen romanischen Staaten, in denen theilweise die Franzosen eine Ausnahme machen, weil sie zum Theil ihr Joch abgeschüttelt haben. Drastisch sieht man es in Bayern, welcher Unterschied zwischen den protestantischen und den katholischen Theilen! Ueberall, je mehr katholische Priester, desto weniger Moral und desto größer die Dummheit des Volkes, denn in dieser müssen sie dasselbe erhalten, um ihren Einfluß und ihre Macht nicht zu verlieren. Doch fürchte Rom den amerikanischen Geist, es witterte schon eine Spaltung vielleicht wird durch amerikanische Bischöfe die so noththuende, dem Zeitgeiste entsprechende Reformation der katholischen, recte der römischen Kirche eingeleitet.

Die Cultur kam von Asien nach Europa. Kaiser Hadrian berichtete über seine Reise in Centralasien, wo sich jetzt die Russen festgesetzt haben, von einer großen Cultur, einem immensen Reichthume des Landes und Luxus der Bauten. Diese Länder waren damals in Asien, was jetzt in Europa England und Frankreich sind, gegenwärtig findet man aber dort nur verfallene Canäle, welche der Bewässerung dienten und menschenleere Wüsten, welche die Russen theilweise einer neuen Cultur zuführen, indem sie nicht allein nach Art der Alten Wasser aus den Gebirgen, sondern auch Wasser aus artesischen Brunnen für Bewässerungen nutzbar machen. Mein Sohn*) erzählte mir, daß schon große Flächen durch die Russen in Gartenland umgewandelt sind.

Von Europa wanderte die Cultur nach Nordamerika, welches jetzt schon in Vielem Europa überflügelt und dieses sowohl in der Land-

*) Mein Sohn machte mit zwei österreichischen Generalstabsofficieren, welche in Kasan waren, eine mehrere Monate dauernde Reise in die Krim, in den Kaukasus und nach Centralasien.

wirthschaft als in der Industrie zu vernichten droht. Doch stürmt der Fortschritt dort mit solcher Kraft und unnatürlicher Schnelligkeit vorwärts, daß ein Rückschlag erfolgen muß. In Amerika nimmt Alles Riesendimensionen an, sowohl der Aufschwung als die Krisen, deren gewaltige Sturzwellen in ihrem abnehmenden Verlaufe auch in Europa sich sehr unangenehm fühlbar machen werden.

Südamerika bleibt ausgeschaltet, wenn dort nicht neue Rassen das Chaos von Bastarden verdrängen werden.

Von Amerika kehrt die Cultur nach Asien zurück, in Japan, mit 46 Millionen Einwohnern, fängt sie schon an, gewaltig aufzuleuchten. Wie aber moderne Cultur nach China (370 Millionen Einwohner) und Indien (320 Millionen Einwohner) mit ihrer viele tausend Jahre alten Cultur eindringen und sich dort verbreiten wird, ist noch ein ungelöstes Räthsel. Neue Städte werden schnell erbaut, alte nur sehr langsam modernisirt; die Wiener Stadterweiterungsgründe waren schon lange verbaut, während die enge alte Kärnthnerstraße nur langsam, erst nach und nach erweitert werden konnte. Heute noch gibt es in Paris ein Alt-Paris. Eine Remonte wird schneller und leichter dressirt, als ein verdorbenes Pferd redressirt. Ein galizischer Bauer, selbst im Osten des Landes, wird sich leichter zum Fortschritte in der Landwirthschaft bestimmen lassen, als ein Oberösterreicher, der schon eingebildet und auf seine Landwirthschaftung stolz ist.

China mit seinem Ahnencultus und dem heiligen Gesetze, nur das zu lernen und zu wissen, was die Vorfahren kannten, aber ja nicht mehr, weil es sündhaft ist, dann die Ueberzeugung, daß die Cultur Chinas jede andere weit überrage, wird jedem Fortschritte die größten Hindernisse bereiten. Aehnlich Indien mit seinem Kastengeiste; ein Sklave konnte frei werden, aus der Pariakaste aber kann Niemand eine höhere Stufe erreichen. Der Hang nach contemplativem Leben, der tief mystische Charakterzug, die Verleugnung der Natur und der Pessimismus, beide durch Anlage hervorgerufen und durch Buddha's Philosophie befördert, sind einem Fortschritte durchaus nicht günstig. Jedoch steht eines fest, daß beide Länder für die Arbeiter von Europa und Amerika eine große Gefahr bilden, denn es werden wegen der enorm billigen Arbeitslöhne dort*) viele Fabriken mit der Zeit entstehen und hindern,

---

*) In China, bis es für die Fremden geöffnet sein wird.

daß bei den Socialisten die Bäume in den Himmel wachsen, daß nämlich ihr übermäßiges Trachten, für hohe Löhne möglichst wenig zu arbeiten, einmal ein rasches Ende finden werde.

Rußland zwischen zwei Culturen, der europäischen und der amerikanischen, gehört in weiter Ferne die Zukunft, wenn einst in Nordamerika die vorgeschrittene Cultur verblassen wird. Rußland strebt nach allen Seiten zum Meere und will in Asien das größte Reich der Zukunft werden. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Rußland folgende Gefahren bedrohen: die russische Bureaukratie, an welcher selbst die kaiserliche Macht zerschellt, und das enorm große Agrarproletariat, ein zum Ausbruche bereiter Vulcan.

Paris und Frankreich.

Im Hinreisen nach London erregte der große Verkehr meine Verwunderung, Alles ist relativ. Am Rückwege fand ich Paris beinahe öde, doch ist die Bauart der Gebäude schöner und die Menschen sind auf den Straßen lebhafter als in London. Ein ganz anderes Temperament, der strenge Anstand, die ernste Sitte fehlt. Schon vor Mittag sieht man Cocotten herumlaufen, die bis 2 Uhr Nachts nach Herren jagen, von denen die ordinärsten jeden vorübergehenden Herrn mit den Worten ansprechen: „Je suis très cochonne“. Im Bois de Boulogne fällt die Menge in unbeschreiblichem Luxus fahrender Maitressen auf.

Einmal sah ich eine Fabrik auf einer Anhöhe nahe dem Bois an; aus ihr heraustretend, sah man deutlich die prächtigen Equipagen, die Damen in offenen Wagen in herrlichen Toiletten. Ich ging zu Fuß, vor mir eine dürftig gekleidete, hochschwangere Frau aus dem Volke, sie fiel unmittelbar vor mir ohnmächtig nieder; ein nebenstehender Kutscher und ich brachten sie an eine Mauer, wo wir sie mit kaltem Wasser labten. Eine Frau folgte ihr und sagte, daß dieses arme Weib schon drei Tage nichts gegessen habe. Welche Gefühle überkommen das menschliche Herz beim Anblicke solcher Armuth in der nächsten Nähe von verschwenderischem Luxus verworfener Frauen!

Bei reichen eleganten Franzosen gehören Maitressen zum Luxus und zum guten Tone, je mehr sie kostet, desto eleganter; erst wenn sie 30 Jahre vorüber ist, fängt sie an, Werth zu bekommen,

uns französischer Botschafter und wurde Minister des Aeußern in Frankreich. Dies war der sichere Krieg! Er und seine Maitresse, eine wunderschöne Ungarin, nützten ihren vollen Credit aus und contreminirten Papiere mit hohem Agio. Im Jockey=Club sagte Grammont einem Grafen St.: „Geben Sie 1000 Anglo, Sie werden viel Geld verdienen". Damals standen Anglo auf 400.

Zu Zeiten Napoleons wurde ein enormer Luxus in der Gesellschaft getrieben, daher sehr erklärlich, daß viele Frauen, auch jene der hohen Functionäre, mehr Geld brauchten, als sie zur Verfügung hatten und infolge dessen eine große Corruption nicht allein in sittlicher, sondern auch in politischer Beziehung durch Bestechungen, Mißbräuche bei Lieferungen rc. rc. einriß, was auch mit zu der Niederlage 1870 beigetragen hat, denn die Armee war auf dem Papier größer als in Wirklichkeit, und ebenso fehlten Vorräthe; die Armee wurde geschlagen trotz ihrer Tapferkeit, denn Muth und Ehrgeiz, welche den historischen Elan erzeugen, besitzen die Franzosen, die Kaltblütigkeit und Ruhe der Engländer aber nicht. Napoleon hatte große Verdienste um die Entwicklung Frankreichs; man kann jetzt schelten wie man will, die Gemeinheit bewirft jede gefallene Größe mit Koth. Die Industrie, besonders die Seide, die Confection, in welcher jede zehnte Person in Paris entweder zur Erzeugung oder zum Verkaufe thätig ist, die Viehzucht, besonders die Pferdezucht, Vollblut und Carrossiers, letztere durch Kreuzung von Normanen mit englischen Vollbluthengsten, Obst= und Blumenzucht rc. wurden durch seinen Einfluß außerordentlich gehoben, nicht zu vergessen die Sanirung von Paris durch Errichtung breiter Straßen mit Alleen, Anlagen vieler Gärten und die Einführung eines vortrefflichen Canalsystemes. Welcher Unterschied zwischen Alt= und Neu=Paris; im ersteren finstere übelriechende Straßen, im letzteren, besonders auf der Place de la Concorde und in den Champs ellisées, eine so reine gesunde Luft wie auf dem Lande. Damals war Paris sehr rein, was jetzt nicht der Fall ist; gegenwärtig sticht Paris sehr unvortheilhaft in Bezug auf Reinheit von Berlin ab. Paris hat einen clericalen und antisemitischen Gemeinderath, tout comme chez nous! auch den Schmutz auf den Straßen, aber doch nicht so arg wie bei uns unter der Herrschaft Lueger's.

Kaiser Napoleon sah ich nie, die Kaiserin einmal im offenen Wagen nahe vorüberfahren; eine schöne Frau, in wunderbarer Toilette

Fürst Emerich Taxis erzählt in seinen Aufzeichnungen, welche nach dessen Tode in einer Broschüre veröffentlicht wurden, über die Salzburger Zusammenkunft unseres Kaisers mit Napoleon im August 1867. Bei der Ankunft Napoleons in Salzburg heißt es: „Kaiser Napoleon trug einen schwarzen Gehrock, den Cylinder etwas schief aufgesetzt, und zu enge Lackstiefel, welche ihm das Gehen erschwerten. Er war eine kleine rundliche Gestalt, mit großem Kopfe, den Bart so adjustirt, daß er mehr das Aussehen eines Menagerie- oder Circusinhabers hatte, als das eines Kaisers. Kaiserin Eugénie trug ein anliegendes schwarzes Tuchkleid, so troussirt, daß die hochgeknöpften Bottinen sehr sichtbar waren, dazu ein ganz kleines rundes schwarzes Hütchen und einen Spazierstock; das Ganze für die etwas überreife Gestalt, bei wenig Taille, nicht vortheilhaft."

„Gleich beim ersten Diner war Kaiserin Eugénie wieder als sehr schöne Frau herausgeputzt, eine tadellose Büste, prachtvoller Schmuck ꝛc. ließen manche ungünstige Details nicht so bemerken, als die früher erwähnte Reisetoilette; in der Conversation war sie sehr aimable und viel unbefangener als der Kaiser. Einen Vormittag fuhr ich mit dem Kaiser allein nach Leopoldskron, zum Könige von Bayern und zum Großherzoge von Hessen, dann nach Klesheim zum Erzherzog Ludwig Victor. Unsere Unterhaltung während der Fahrt hat ziemlich languirt, denn der Kaiser entamirte bei seinem mißtrauischen berechnenden Wesen nie ein Sujet mit der Unbefangenheit eines großen Herrn. Jäger, Pferdsmann ꝛc. war er nicht, was sonst immer am besten über jede Verlegenheit hinweghilft, und so schleppte sich das Gespräch mühsam über die schöne Gegend, und militärisch über die verschiedenen Systeme der Hinterlader."

Im Ganzen aber war der Séjour doch ziemlich genirt und mühsam, denn unser unglücklicher Feldzug von 1866 und besonders die Katastrophe von Mexiko brachten doch eine gewisse Befangenheit im Verkehre mit sich; endlich war der Standpunkt der beiden Höfe ein so verschiedener, daß auch beim besten Willen eine ungezwungene Herzlichkeit schwer Platz greifen konnte, denn bei aller Macht und Pracht, Schlauheit oder Frechheit schlägt doch das fatale „Parvenu" durch."

Das französische Militär, welches man in Paris oder in anderen Städten außer Dienst zu sehen bekommt, macht keinen

günstigen Eindruck, weder was die Gestalten, noch deren Adjustirung betrifft. Zu Napoleons III. Zeiten sah ich Kürassiere exerciren, schöne große Männer auf großen, gängigen prächtigen Pferden mit lockerem Sitze und stark vorgespreizten Unterschenkeln. Wenn diese Reiter ihre Pferde bei einer Frontalattaque in der Gewalt haben, so überreiten sie jede Cavallerie mit Pferden wie die unserigen. Bei meinen zwei letzten Aufenthalten in Paris sah ich blos einzelne Reiter, deren Sitz mir besser schien als früher. Die französische Cavallerie nahm der Hauptsache nach das österreichische Cavallerie-Reglement I. Theil 1863 und II. Theil 1864 an.

Im Feldzuge 1870 raufte die französische Armee sehr tapfer, sie war zu schwach und schlecht commandirt. Man glaubt, sie habe wenig Disciplin, jedoch bei den großen Manövern 1901 in Süd-Frankreich mit Marschleistungen von 50 km bei großer Hitze in einem Tage waren beinahe keine Maroden, was Disciplin beweist.

In China*) standen die Zuaven, hochgewachsen, mit soldatischem Aussehen, voll Ehrgefühl, mit sauberer malerischer Kleidung, die Chasseurs d'Afrique und die Genietruppen in Nichts den deutschen Truppen nach, während über die zu Lande verwendeten Matrosen geklagt wurde; diese versagten bei der Seymour-Expedition sowohl im Ertragen körperlicher Strapazen als im Gehorsam. Die Marine-Infanterie waren kleine, schwächliche Leute, die blaß und herabgekommen aussahen. Was besonders auffiel, war der große Altersunterschied unter den Unterofficieren. Eine eigenthümliche Erscheinung waren die häufigen Gespräche über Politik, sowie das scharfe Kritisiren der Regierung und ihrer eigenen Vorgesetzten aller Chargengrade. Die französischen Officiere waren von vornehmer Haltung und ritterlicher Gesinnung, doch trat die Grenze zwischen den aus der Truppe und den aus den Militärschulen hervorgegangenen Officieren sehr scharf hervor. Von der Revanche-Idee merkte man wenig; dagegen war der Haß gegen die Engländer auffallend.

Die Kleidung der französischen Marine-Infanteristen war nicht angethan, ihr an und für sich schon saloppes Wesen zu heben. Ihr Betragen war roh und unbotmäßig und gab darum Veranlassung zu vielen Zwischenfällen. Die Marschdisciplin mußte als recht

*) Oberlieutenant A. v. Müller: „Die Wirren in China und die Kämpfe der verbündeten Truppen."

mangelhaft bezeichnet werden. Wenige Kilometer nach dem Aufbruche war die Colonne schon auseinandergerissen. Die Leute lachten, schwatzten laut und fluchten viel. Der Train war nicht in Ordnung zu halten.

Gegenwärtig haben die Franzosen die besten Geschütze; Frankreich bringt sehr große Opfer für die Armee und hat für den Kriegsfall die größte Armee der Erde, selbst eine größere als Rußland, nämlich 4 Millionen, Rußland 3·5 Millionen, Deutschland 2·6 Millionen, Oesterreich 1·8 Millionen.

Mit dem Rekrutencontingent ist Frankreich an der äußersten Grenze angelangt; auf 59 Bewohner entfällt 1 Soldat, in Deutschland auf 89, in Rußland auf 118, in Oesterreich auf 121.

Von 1000 Rekruten sind Analphabeten: In Deutschland 1, in Frankreich 49, in Belgien 128,*) in Oesterreich 220.

Frankreich hat die meisten Staatsschulden wegen der Kriegskosten an Deutschland und zum großen Theile wegen seiner verhältnißmäßig enormen Armee: 25.200 Millionen Mark, per Kopf Mk. 450·—; Rußland 13.300 Millionen Mark, per Kopf Mk. 100·—; Großbritannien 13.000 Millionen Mark, per Kopf Mk. 315·—; Deutschland 12.950 Millionen Mark, per Kopf Mk. 231·— und Oesterreich 11.900 Millionen Mark, per Kopf Mk. 260·—, bei einem capitalsarmen Lande verhältnißmäßig mehr als in Frankreich.

Sämmtliche jährlichen Staatsauslagen betragen in Frankreich 2780 Millionen Mark, per Kopf Mk. 72·—; in Deutschland 4670 Millionen Mark, per Kopf Mk. 84·—; in Oesterreich 2183 Millionen Mark, per Kopf Mk. 46·—. Dabei hat Frankreich mehr Volksschulen wie Deutschland, 83.650, Deutschland blos 59.000; auf je 1000 Einwohner entfallen 142 Schüler, in Deutschland 143 Schüler, in Oesterreich 130 Schüler.

In keinem Lande Europas hat die alte Aristokratie ihren Einfluß so verloren wie in Frankreich; nur in Zeiten, in welchen die Geistlichkeit mit ihren Klöstern an Macht gewinnt, steigt ihr Einfluß, gestützt auf die Verbindung mit der Kirche. Dagegen hat nirgends die Socialdemokratie einen solchen Einfluß gewonnen, sie ist jetzt die entscheidende Partei geworden.

---

*) Clericales Regiment.

Frankreich ist ein schönes, fruchtbares und reiches Land, es gibt wohl keine einzelnen so enormen Vermögen wie in England und Amerika, aber ein großer allgemeiner Wohlstand erfreut das Herz des Beobachters. Die Pariser oberflächlichen Eindrücke der Fremden sind falsch, in Paris concentriren sich nämlich die reichen Lebemänner der ganzen Welt und die reichen französischen Nichtsthuer, Industrieritter 2c. Der Franzose des Mittel- und Arbeiterstandes ist fleißig und sparsam; dies, das Zweikindersystem, der Grundsatz, sich mit 50 Jahren vom Geschäfte zurückzuziehen und dasselbe jüngeren Kräften zu überlassen, ferner die gleichmäßigere Bodenvertheilung infolge der französischen Revolution, endlich der fruchtbare Boden mit günstigem Klima sind Ursachen dieses allgemeinen Wohlstandes.

Die Franzosen fühlen sich wohl zu Hause, sie reisen wenig und die Auswanderung ist am geringsten von allen Ländern Europas. Von 100.000 Einwohnern wanderten in den letzten 10 Jahren aus Frankreich 29, Oesterreich 120, Deutschland 190, England 520, Italien 640, Schottland 690, Irland 2400 aus.

Wie reich der Mittelstand in Frankreich ist, davon kann man sich bei uns keinen Begriff machen. England wurde reich durch Industrien, auswärtigen Handel und die Seeschiffahrt; Frankreich aus sich selbst heraus. England erzeugt Massenartikel zum Gebrauche der Menge, die Franzosen verfeinern Alles bis zur letzten Möglichkeit, ihr unübertroffener Geschmack arbeitet in jeder Luxusbranche nur für die Reichen.

Bei normaler Ernte erzeugt Frankreich soviel Weizen, 144 Millionen Hektoliter, daß es keinen Import bedarf. Wein erzeugt Frankreich am meisten unter allen Ländern der Erde, 32 ohne Algier, mit Algier 37·2 Millionen Hektoliter, Italien 31, Spanien 24, Oesterreich-Ungarn 4·1 2c. 2c. und noch dazu die theuersten Weine, Champagner, der alle Imitationen übertrifft, Bordeaux, darunter die Krone der weißen Weine, Haute Sauterne, Burgunder 2c., das schönste und theuerste Obst, die französische Butter aus Süßrahm, die feinsten Käse, Camembert und Roquefort, die Lyoner Seide, alle Damen-Modeartikel in dessous und Toiletten, denn in Damenmoden beherrscht Paris noch die Welt; in Juwelen, Bronze, Parfumerien 2c.; in Allem, wo der Geschmack entscheidet, marschirt heute noch Frankreich an der Spitze aller Nationen und nicht zu vergessen ist, auch im Chic und in

, die vornehm, sehr witzig, unterhaltend und elegant sind
;ends.
iese ziehen, so wie Spielbanken, die reichen Lebemänner
Geld muß man haben, eigenes oder geliehenes, um ihre
:n Conversationen genießen zu können, denn sie sind un=
unverschämt, sie gehen nur in Restaurationen à la carte,
:ets das Theuerste, sie kosten, sie lassen es stehen und ver=
vieder eine Primeur. Einer meiner Bekannten warf dies
ıme der Demimonde vor, worauf sie ihm antwortete:

ſais que voulez-vous Monsieur, la plus part des s ne savent faire que la conversation; s'ils ne la ent pas, nous mourions de faim. Vous n'avez pas omme notre vocation est difficile à bien l'accomplir, mmes les veritables Chrétiennes, nous nous sacri- ur le plaisir de nos prochains.“

ı62 bestand noch der Bal Mabille, welchen sich alle
, auch die verheirateten Frauen, ansahen; dort waren von
nnen nur leichtes Volk dritter und letzter Classe, gemein,
Eine solche sagte mir: „Comment peut on être si sot
r ici avec sa legitime?“ Die Hauptsache war Cancan,
em die Tänzerinnen die Hüte ihrer vis-à-vis mit dem
m Kopfe schlugen und beim Solo die Röcke vorne ganz
. In letzter Zeit ging auch Moulin rouge ein, ein Zeichen,
ınständiges, gemein gegeben, nicht mehr zieht.

n Frühjahre, ich glaube im April, finden zwei originelle
ıtt, den einen geben die Künstler, den zweiten sämmtliche
. Beide sind costümirte Bälle, Picknicks ohne Entrée, ge=
über 2000 Personen, unter denen circa 150 sehr hübsch
ne nackte Mädchen*) erscheinen, welche auf Schönheits=
ncurriren. Mir wurde versichert, daß auch Professoren
ıstler mit Gemahlinnen erscheinen und es sehr anständig
so daß kein Herr sich gegenüber den Mädchen in Evas
die geringste Freiheit erlaubt. Ein in Paris lebender
ein Pole, behauptete, es finden sich unter den Französinnen
hön gebaute Modelle, man müsse selbe unter Fremden suchen.
h glaube, in keinem Lande trifft man so viele verschiedene
ısichten, wie in Frankreich, die größte Aufklärung bis

Gilt als Costüm.

herab zum absurdesten Aberglauben; dies kommt von dem often Wechsel der Regierungssysteme, denn auf Revolutionen folgten Gegenrevolutionen, bei denen die geistliche Heerschaar mit verstärkter Macht in Frankreich eindrang und größtentheils Besitz von der Schule nahm, deren Folgen sich nach 30 Jahren zeigen. Das merkwürdigste Werk zur Verbreitung des Aberglaubens ist wohl Lourdes, mit dem die Clericalen ein wahres Wunder bewirkt haben.

Die kindliche Jungfrau Bernadette Soubirous hatte ein überirdisches Gesicht; der Bischof von Tarbes erkannte ihre Wunder an, Leo XIII. führte ein eigenes Fest der Erscheinung ein, eine halbe Million Wallfahrer pilgern jährlich hin, nicht etwa Arme und Ungebildete, sondern auch Vornehme. — Lourdes stellt alle alten ehrwürdigen Wallfahrtsorte in den Schatten, Trier mit der Reliquie des heiligen Rockes, Loreto mit der Casa Santa, welche Engel auf ihren Flügeln von Bethlehem hingetragen haben, Tersato, wo die Boten des Himmels auf ihrer Fahrt durch die Lüfte rasteteten, Lourdes wurde im Gegensatze zu diesen in unserer Gegenwart geschaffen, in welchem Jansen im Jahrhunderte der Aufklärung sein Werk über Sterne und Sonnen, Faye über den Ursprung der Welt, Tisserand über die Mechanik des Himmels schrieb, in den Tagen, in denen Besquerel, Deprez, Dumas, Wurtz, Pasteur und Bertholet in den Naturwissenschaften bahnbrechend wirkten und Vulpian, Claude, Bernard Charcot, Tardieu und Bournadel die Medicin erneuerten und Rénan, Taine und Littré den freien Gedanken zur Geltung brachten. Lourdes ist das wahre Symbol des salonfähigen Clericalismus! Jetzt sollen 54 Congregationen aufgehoben werden, von denen sich die meisten mit dem Unterrichte, eine mit der Erzeugung des berühmten Liqueurs „Chartreuse" befassen. Ein Theil dieser Mönche hat sich in Galizien schon angekauft. Diese Congregationen hatten in Frankreich auch Spitäler, in denen Nonnen die Kranken pflegten. Als sie aufgehoben wurden, entfernten sie sogleich die Nonnen aus den Spitälern. Welche Roheit des Gemüthes, Kranke plötzlich ohne Pflege zu lassen!

Die Congregation Bon pasteur liefert für das Magasin du Louvre und Bon marché, hat viele Niederlassungen, im Ganzen 4000 Nonnen, welche unter dem Titel der Menschenliebe arme Kinder aufnahmen, diese aber, solange sie arbeiten konnten, ausbeuteten, ihnen außer schmaler Kost, ungesunder, überfüllter Wohnung und dürftiger Kleidung nichts gaben. Gegenwärtig

in England 27, in Deutschland 26, in Oesterreich 23 und in Ungarn 18; daher haben auch die Franzosen das größte Durchschnittsalter, nämlich 34 Jahre.

1862 sah ich mir natürlich Alles an, was im Baedecker als sehenswerth angegeben ist. Den größten Eindruck machten auf mich das Grabmal Napoleons im Dôme des Invalides und die Schlachtenbilder aus der Zeit Napoleons I.; unter diesen konnte ich mich von einem Bilde gar nicht trennen, welches Napoleon I. auf dem Alpenübergange darstellt: ich sah es immer wieder mit steigender Bewunderung an. Einen so vergeistigten Gesichtsausdruck sah ich auf keinem anderen Bilde je wieder.

Ich war später wiederholt in Paris, theilweise in Geschäften, teilweise zu Ausstellungen. Bei der Weltausstellung, als Mac Mahon Präsident war, wurde ich auch zu mehreren Festen geladen, unter Anderem auch zum Präsidenten nach Versailles. Von der Großartigkeit des Schmuckes und den feenhaften Toiletten kann man sich wohl bei uns keinen Begriff machen. Das graziöse Wesen der Französinnen, welche durch ihre Liebenswürdigkeit entzücken, deren bezaubernder Charme, wozu die Sprache, melodisch wie Musik, nicht wenig beiträgt, läßt ihre Fehler vergessen. Alle Räume waren enorm voll und in der Garderobe eine heillose Unordnung. In Versailles fanden Viele ihre Ueberzieher nicht, mußten selbe erst nächsten Tag suchen und abholen.

Die letzte Ausstellung übertraf an Größe und Reichhaltigkeit alle früheren. In Maschinen machten die Franzosen seit 11 Jahren, der vorletzten Ausstellung, gar keinen Fortschritt, selbst keine Verbesserungen, nur Automobile sind jetzt ihre Specialität.*) In Seide waren die Japaner den Franzosen schon stark am Genick, es dürfte nicht lange dauern, daß sie durch erstere überflügelt werden. In allen anderen Geschmacksartikeln waren die Franzosen noch weit voraus, in Confection kamen die Wiener ihnen am nächsten. Die große Maschinenfabrik Coqueril in Belgien hatte eine Maschine ausgestellt, welche die abgehenden Gase bei Hochöfen zur Heizung von Kesseln statt der Kohle verwendet. Diese war schon Ende Mai 72mal verkauft, denn keine entsprechende Fabrik

*) Bei der letzten Numerirung waren 8000 Automobile, dagegen waren in Paris allein um 7000 Pferde weniger.

Den meisten Französinnen sind die Kinder eine Last, oft schon als Säuglinge werden sie aufs Land in die Kost gegeben, dann in Institute, meistens in Klöster.

Im Herbste 1902 wohnten wir in Biarritz mit einer eleganten, scheinbar reichen Französin, die eine 10jährige Tochter hatte, in ein und derselben Villa. Abends nahm sie das Mädchen ins Casino, spielte selbst bis 2 Uhr Nachts Baccarat und ließ das Mädchen in den Sälen allein zwischen den Cocotten herumlaufen; Vormittags schlief sie, während das Mädchen sich am Strande allein herumtrieb. In den Paradoxen erzählt Nordau, eine Französin habe ihm gesagt, daß in ihren Kreisen jene Frau am meisten geehrt werde, welche die schönsten Toiletten macht und am höchsten Baccarat spielt.

Der jährliche Volkszuwachs beträgt in Frankreich am wenigsten von allen Ländern Europas, blos 0·2 Percent, in Deutschland 0·96, England 1·18 und in Rußland gar 1·40. Beim Ausbruche der französischen Revolution hatte Frankreich 25 Millionen, Deutschland viel weniger und trotzdem hatte Frankreich 1900 nur 38 Millionen, Deutschland aber schon 54 Millionen Einwohner. Die Ursachen dieser geringen Volksvermehrung sind mehrere: das Zweikindersystem, die nicht unbedeutende Sterblichkeit der Säuglinge in fremder Verpflegung trotz der besten Wohlfahrtseinrichtungen für verlassene, arme Kinder, welche sich Ungarn in letzter Zeit zum Vorbilde nahm, jedoch noch verbesserte, die vielen Hagestolze, die unnatürliche Befriedigung der geschlechtlichen Triebe, welche nirgends in Europa so eingerissen hat, wie in Frankreich.

Von 1000 Kindern sterben bis zu einem Jahre:

in England 145, in Frankreich 166,*) in Deutschland 236, in Oesterreich 254, in Rußland 300. Von 1000 Einwohnern sterben in einem Jahre: in England 20, in Frankreich 22, in Deutschland 25, in Oesterreich 27, in Ungarn 30, in Rußland 36.

Frankreich hat die ältesten Menschen, daher ist die so verbreitete Meinung nicht richtig, daß die Franzosen durch ihr ausschweifendes Leben früh sterben, das Volk lebt eben nicht ausschweifend. Die Pariser Eindrücke, welche die Fremden empfangen, sind, auf die ganze Bevölkerung angewendet, falsch. Von je 1000 Einwohnern sind über 70 Jahre alt: in Frankreich 44,

*) Weniger als man allgemein glaubt, wahrscheinlich infolge der vorzüglichen Einrichtungen für verlassene Kinder.

in England 27, in Deutschland 26, in Oesterreich 23 und in Ungarn 18; daher haben auch die Franzosen das größte Durchschnittsalter, nämlich 34 Jahre.

1862 sah ich mir natürlich Alles an, was im Baedecker als sehenswerth angegeben ist. Den größten Eindruck machten auf mich das Grabmal Napoleons im Dôme des Invalides und die Schlachtenbilder aus der Zeit Napoleons I.; unter diesen konnte ich mich von einem Bilde gar nicht trennen, welches Napoleon I. auf dem Alpenübergange darstellt: ich sah es immer wieder mit steigender Bewunderung an. Einen so vergeistigten Gesichtsausdruck sah ich auf keinem anderen Bilde je wieder.

Ich war später wiederholt in Paris, theilweise in Geschäften, teilweise zu Ausstellungen. Bei der Weltausstellung, als Mac Mahon Präsident war, wurde ich auch zu mehreren Festen geladen, unter Anderem auch zum Präsidenten nach Versailles. Von der Großartigkeit des Schmuckes und den feenhaften Toiletten kann man sich wohl bei uns keinen Begriff machen. Das graziöse Wesen der Französinnen, welche durch ihre Liebenswürdigkeit entzücken, deren bezaubernder Charme, wozu die Sprache, melodisch wie Musik, nicht wenig beiträgt, läßt ihre Fehler vergessen. Alle Räume waren enorm voll und in der Garderobe eine heillose Unordnung. In Versailles fanden Viele ihre Ueberzieher nicht, mußten selbe erst nächsten Tag suchen und abholen.

Die letzte Ausstellung übertraf an Größe und Reichhaltigkeit alle früheren. In Maschinen machten die Franzosen seit 11 Jahren, der vorletzten Ausstellung, gar keinen Fortschritt, selbst keine Verbesserungen, nur Automobile sind jetzt ihre Specialität.*) In Seide waren die Japaner den Franzosen schon stark am Genick, es dürfte nicht lange dauern, daß sie durch erstere überflügelt werden. In allen anderen Geschmacksartikeln waren die Franzosen noch weit voraus, in Confection kamen die Wiener ihnen am nächsten. Die große Maschinenfabrik Coqueril in Belgien hatte eine Maschine ausgestellt, welche die abgehenden Gase bei Hochöfen zur Heizung von Kesseln statt der Kohle verwendet. Diese war schon Ende Mai 72mal verkauft, denn keine entsprechende Fabrik

*) Bei der letzten Numerirung waren 8000 Automobile, dagegen waren in Paris allein um 7000 Pferde weniger.

[illegible] [illegible] man die Plats du jour und kauft Marken für die [illegible] und das Getränk, welche man ausgewählt hat. In der [illegible] dienen die Franzosen zum Vorbilde.

[illegible] mehreren Jahren besuche ich wegen seiner kräftigen [illegible], welche hier höher sind als selbst in Sylt, das Seebad Biarritz. [illegible] kann es wegen seiner südlichen Lage erst im Monate October, [illegible] der [illegible], besucht werden. Es ist viel amüsanter als die [illegible] Seebäder, schon deswegen, weil Damen und Herren ge[illegible] baden, aber weniger international als Ostende oder [illegible], wo in jeder Saison Gäste aus aller Herren Länder [illegible], während sich in Biarritz bis Mitte October blos [illegible] und Spanier einfinden. Die Spanier verlassen zuerst [illegible] und werden durch Polen und Russen ersetzt. Am [illegible] kommen die Engländer, welche meistens den Winter [illegible], was auch viele Russen thun. Reichsdeutsche [illegible] kommen wenige. Viele finden die Reise zu weit, [illegible] Paris ist man aber doch gewohnt zu kommen, und von dort [illegible] um 9 Uhr Früh bis Bordeaux mit dem „Rapid", dann [illegible] Personenzug, Abends ist man in Biarritz. Auch halten [illegible] Biarritz für sehr theuer, in Wirklichkeit aber ist es nicht so [illegible], dabei hat Biarritz eine vornehmere Gesellschaft. [illegible] und October ist ein geräumiges Zimmer in den [illegible] am Meeresstrand sammt guter Verpflegung, volle [illegible] mit Balkon, Aussicht aufs Meer, mit Frcs. 10·— bis [illegible] per Person und Tag zu haben.

[illegible] zahlte Jeder, der das Schlafzimmer der Kaiserin [illegible] Napoleons III. im „Hôtel du Palais" haben [illegible] abbrannte, Frcs. 300·— per Tag. Die [illegible] überall ausgenützt.

[illegible] Casinos; das eine besucht vorzüglich die franzö[illegible] beiden wird Nachmittags und Nachts Baccarat [illegible] umgeben oft zwei Reihen Kibitze und Zuseher, [illegible] elegante Damen. Wer selbe nicht persönlich [illegible] eine Herzogin von einer Cocotte, die Ellenbogen [illegible] unterscheiden; meistens irrt man sich, man [illegible] Marquise oder umgekehrt. Die eleganten [illegible] sehr vornehme Manieren, sondern [illegible] Geschmack, la simplicité couteuse

1870, am Ende des Kaiserreiches, 711 Millionen. In
Jahren betrug demnach die Zunahme 353 Millionen. Nach
32 Jahren der dritten Republik weist der Rechenschaftsbericht
1901 ein Sparcassencapital von 3 Milliarden 334 Millionen
also eine Zunahme von 2 Milliarden 623 Millionen gegen
. Das ist nicht allzu schlimm für ein Regime, das gleich-
tend sein soll mit Ruin, Bankerott, Weltuntergang. Im
e 1871 gab es zwei Millionen Inhaber von Sparcassen-
rn, jetzt gibt es deren sieben Millionen. Die Zahlen sind
ich und klar!

Die Gegner der Republik wollen auf das Zurückgehen des
lstandes aus dem Umstande schließen, daß einige der elegantesten,
rsten Kaffeerestaurants, wahre Räuberhöhlen für Fremde, auf-
n. Es gibt noch genug sehr gute Restaurants, wenn auch
so exorbitant theuer. Im Herbste 1902 traf ich bei „Henri",
h mit Wienern, die in Paris leben, speiste, einen russischen
fürsten im Speisesaale mit seiner Maitresse, einer großen,
chen, schönen Schauspielerin, durchaus keine moderne Secessions-
t. Später kam ein Kammerherr eines anderen Großfürsten,
essen Benehmen ich schloß, daß in Rußland bei Hofe keine so
e Etiquette herrsche, wie bei uns.

In der Rue Royale befindet sich das weltbekannte Kaffee-
rant „Maxim", das Rendezvous der eleganten Cocotten; in
inen Hälfte der Säle wird gespeist, in der anderen werden
Erfrischungen genommen. Welcher Contrast in nächster Nähe!
nderen Ende der Rue Royale, nächst der Madelaine, in dem
ßigen Hofe eines alten Hauses, ist eine Arbeitertaverne mit
eckten Tischen aus weichem Holze, die Kellnerin in Holz-
n, Gäste in Hemdärmeln oder in Blousen.*)

Aus Neugierde frühstückte ich einmal dort einen ganz guten
und ein famoses Beefsteak à l'anglaise mit pommes
sehr billig, wahrscheinlich war das Beefsteak aus gut zu-
etem Pferdefleisch. Faber in Wien, der ehemalige Concurrent
d Sacher's, gebrauchte blos Pferdefleisch, was keiner seiner
gemerkt hat. Duval's Restaurationen sind jetzt viel besser
frühreren Zeiten, wirklich billig, daher stets ganz voll. An

---

*) Die englischen Arbeitertavernen in London sind viel reiner, auch
man in denselben Niemand in Hemdärmeln.

der Cassa liest man die Plats du jour und kauft Marken für
Speisen und das Getränk, welche man ausgewählt hat. In
Controle dienen die Franzosen zum Vorbilde.

Seit mehreren Jahren besuche ich wegen seiner kräftig
Wellen, welche hier höher sind als selbst in Sylt, das Seebad Biar
dabei kann es wegen seiner südlichen Lage erst im Monate Octob
nach der Ernte, besucht werden. Es ist viel amüsanter als
deutschen Seebäder, schon deswegen, weil Damen und Herren
meinschaftlich baden, aber weniger international als Ostende o
Blankenberghe, wo in jeder Saison Gäste aus aller Herren Län
zusammenströmen, während sich in Biarritz bis Mitte October b
Franzosen und Spanier einfinden. Die Spanier verlassen zu
Biarritz und werden durch Polen und Russen ersetzt.
spätesten kommen die Engländer, welche meistens den Wi
dort zubringen, was auch viele Russen thun. Reichsdeut
und Oesterreicher kommen wenige. Viele finden die Reise zu w
nach Paris ist man aber doch gewohnt zu kommen, und von d
Abfahrt um 9 Uhr Früh bis Bordeaux mit dem „Rapid", d
mit einem Personenzug, Abends ist man in Biarritz. Auch hal
viele Biarritz für sehr theuer, in Wirklichkeit aber ist es nicht
theuer als Ostende, dabei hat Biarritz eine vornehmere Gesellsch
Ende September und October ist ein geräumiges Zimmer in
Privatvillen am Meeresstrand sammt guter Verpflegung, v
Pension, mit Balkon, Aussicht aufs Meer, mit Frcs. 10·—
Frcs. 15·— per Person und Tag zu haben.

Freilich zahlte Jeder, der das Schlafzimmer der Kaise
Eugénie oder Napoleons III. im „Hôtel du Palais" hab
wollte, welches unlängst abbrannte, Frcs. 300·— per Tag.
Dummheit wird überall ausgenützt.

Es sind zwei Casinos; das eine besucht vorzüglich die fran
sische Aristokratie; in beiden wird Nachmittags und Nachts Bacca
gespielt. Die Spieltische umgeben oft zwei Reihen Kibitze und Zuse
darunter sehr viele höchst elegante Damen. Wer selbe nicht persön
kennt, kann unmöglich eine Herzogin von einer Cocotte, die Ellenbog
an Ellenbogen stehen, unterscheiden; meistens irrt man sich, m
hält die Cocotte für eine Marquise oder umgekehrt. Die elegan
Cocotten haben nicht allein sehr vornehme Manieren, sond
kleiden sich einfach mit großem Geschmack, la simplicité coute

est chic. In einem der beiden Casinos ist ein recht gutes Theater, Schauspieler, beziehungsweise stets Gäste von Paris.

Von den Fremden badet nur ein kleiner Theil, nie ist ein solches Gedränge im Meere wie in Ostende; die Auskleidecabinen befinden sich im Casino, man geht zu Fuß ins Meer. Der Strand ist ziemlich steil, mit eine Ursache der hohen Wellen, denn diese hängen vom Einfallswinkel des Strandes und von dem Höhenunterschiede von Ebbe und Flut ab.

Am Meeresstrande in die Unendlichkeit des Meeres schauend, vergeht die Zeit in Nichtsthun so schnell wie nirgends, ein wahres dolce far niente! Immer ähnlich und doch stets verschieden, einmal ein Kräuseln, dann ein Schäumen der Wellen; das Meer einmal tief blau, dann grün, auch grau, je nach der Spiegelung des Himmels. Dabei stets eine Brise, kräftige, stärkende Luft. Das Zerschellen der Wellen an den Felsen und das Ueberstürzen derselben ist ein reizender Anblick. Schiffe kommen nicht in die Nähe von Biarritz, es gibt zu viele Felsen, auch unter dem Wasserspiegel.

Ganz nahe von Biarritz in Bayonne finden jeden Sonntag in einer großen Arena Stiergefechte statt; unglaublich, daß diese noch auf französischem Boden gestattet werden. Die Stiere sind schwarz, klein, 3·5—4 q schwer, so klein, wie galizische Bauernstiere. Der Kampf zerfällt in vier Abtheilungen, die drei ersten bezwecken den Stier zu ermüden, die letzte den müden, schon matten Stier zu tödten. Zuerst kommen mehrere Spanier, schöne gewandte Männer in malerischen Trachten; diese reizen mit rothen Tüchern den Stier und entziehen sich flink seiner Verfolgung. Dann kommen zwei Männer mit kleinen Pfeilen, welche sie dem Stier in den Nacken stoßen; hierauf folgen vier Reiter mit Lanzen, welche sie dem Stier ebenfalls in den Nacken stoßen. Bei der Vorstellung, welche ich ansah, wurden sechs Stiere bekämpft, wobei vier Pferde zugrunde gingen, denen der Stier seine Hörner so in den Leib stieß, daß die Pferde auf ihre eigenen Eingeweide traten. Unbegreiflich, daß so viele Frauen, und zwar aus den vornehmsten Classen, zusehen.

Endlich erscheint der Matador, reizt noch den schon matten Stier mit rothem Tuch und stoßt seinen Degen in den Nacken desselben; fällt er auf den ersten Stoß, so ist von den anwesenden Spaniern ein betäubendes Gejohle, sind aber mehrere Stöße erforderlich, so wird der Matador ausgepfiffen. Einmal sah ich mir dieses grausame Spiel an, jedoch nie wieder.

Engländer haben ihre eigenen Touriſtendampfer. Franzoſ
traf ich keine, dieſe reiſen überhaupt wenig, ſie befinden ſich
Hauſe zu wohl, heißt es doch: „Er lebt wie Gott in Frankreich
Die Franzoſen haben ſelbſt Meer, Berge, und das materielle Leb
iſt dort nach europäiſchen Begriffen das beſte auf der Welt.

Wir reiſten ſelbſtverſtändlich zur Zeit der Mitternachtsſon
dieſe erſcheint weiß, wie ein großes elektriſches Bogenlicht. D
Berge Norwegens fallen ſehr oft mit ſenkrechten Felswänd
(Urgeſtein) ins Meer; dieſe Felſen ſind in verſchiedenen Ve
witterungsſtadien begriffen und je nach dem Grade der Ve
witterung wachſen verſchiedenartige Mooſe, jede Moosgattung h
eine andere Farbe, dadurch entſtehen ſo wunderbare Farbeneffect
Wer die Farbenpracht an dieſen magiſch beleuchteten Felswänd
nicht geſehen hat, kann ſich von der Herrlichkeit dieſes Bildes kei
Vorſtellung machen. Man ſieht zwiſchen gewiſſen Mooſen aus d
Felsſpalten kleine Zwergkiefern, zwiſchen anderen ſchon größere Kiefe
wachſen. An einer einzigen ſo langen Felswand kann man d
ſucceſſive Entwicklung in der Natur deutlich beobachten und ſi
überzeugen, daß eine Pflanze erſt dann gedeiht, wenn ihr d
Verhältniſſe zuſagen. Wohl nichts Neues! Auf ſo engem Rau
habe ich nie die Erſcheinung der ſucceſſiven Entwicklung in d
Natur ſo klar und überzeugend beobachten können.

Die Luft iſt reiner und klarer als bei uns nach einem Ge
witter, man ſieht in Norwegen die Fenſterſproſſen in einer Ent
fernung, in welcher man bei uns nur die Fenſteröffnungen ſehe
würde. Zur Fahrt zum Nordcap und retour braucht man ach
Tage, wobei man in offener See blos abwechſelnd 1½ bis
2 Tage fährt, ſonſt ſtets zwiſchen kahlen Felſeninſeln in ruhige
See. Man fährt wiederholt in Fjorde, um beſondere Naturſchönheite
zu ſehen, die ſchönſte blieb wohl der Gletſcher Swartiſen. Ni
werde ich den bezaubernden Eindruck beim Anblicke dieſes Gletſcher
vergeſſen! Das Touriſtenſchiff fuhr im dichten Nebel, als plötzlic
der Schleier, wie im Theater ſich ſpaltend, zerriß und die Sonn
das prachtvolle Bild des die Augen blendenden Gletſcher
beleuchtete, die Luft war ſo klar, wie ich ſie bis dahin nie be
obachtet hatte. Vor uns lag der Gletſcher, in einer großen Muld
war er beinahe bis zum Meeresufer herabgeglitten. Auf de
vorſpringenden Bergfüßen ſah man Gehöfte, umgeben von grüne
üppigen Fluren. Das Schiff warf Anker, Kähne brachten uns an

Ufer, wir überstiegen ein paar Moränendämme und waren am Fuße des Gletschers angelangt, der sanft ansteigend die Höhe des Bergrückens erreicht. Ein anderesmal fuhren wir durch eine schmale Einfahrt in einen düsteren Fjord, der von hohen senkrechten Felsen eingeschlossen war. In demselben wimmelte es von Fischerbooten. Ein Passagier, ein Norweger, fragte den nächsten Fischer: „Was macht Ihr, wenn ein Sturm sich erhebt?" „Wir gehen zugrunde"' war die Antwort.

Wir besuchten ein Lappenlager, die Lappen hatten ihre Rennthiere zur Weide getrieben. Kleine stämmige, fürchterlich schmutzige Menschen mit starken Backenknochen, in Rennthierhäute gekleidet, sie verkauften uns roh geschnitzte Holzwaaren. Die Norweger verachten die Lappen, sie halten dieselben dem Vieh gleich.

Auf der Fahrt zum Nordcap passirt man die Lofoteninseln, deren Berge an die schöne Hohe Tatra mit ihren Spitzen und Zacken erinnern; hier findet jährlich der Stockfischfang statt, welcher 20.000 bis 25.000 Menschen beschäftigt, zu deren Verpflegung fünf bis sechs große Schiffe den Proviant zuführen. Die Fische werden geköpft und ausgeweidet, an der Luft getrocknet und dann in die katholischen Länder, hauptsächlich nach Spanien, Mittel- und Südamerika versandt. Aus den Abfällen erzeugen Fabriken den Fischguano.

Bei Hammerfest sahen wir zwei getödtete Walfische, denen man den Thran entnahm. So groß wie ein Haus, verbreiteten sie einen entsetzlichen Gestank. Bei dieser Gelegenheit erzählte unser Capitän folgende Anekdote: „Ein Schüler fragte seinen Lehrer: Wie kommt es, daß ein Walfisch den Jonas verschlingen konnte? Jedes Kind weiß in Norwegen, daß Walfische nur von ganz kleinen Fischen leben, weil ihr enger Schlund und ihr Fischbeingitter eine größere Nahrung nicht zuläßt. Der Lehrer antwortete: „Jonas war ein Jude, und ein Jude zwängt sich überall durch."

Am Nordcap friert das Meer nicht, der Golfstrom erwärmt dasselbe; es ist interessant, auf der Landkarte zu sehen, wie enge die Isothermen an der Küste Norwegens nach Norden laufen. In gleicher nördlicher Breite ist an der Ostküste Amerikas wegen der Strömung vom Eismeer schon arktisches Klima.

Der Aufstieg zum Nordcap ist steil, größtentheils Stiegen in Felsen gehauen. Auf das Hochplateau kamen wir bei heiterem

[illegible] Sonne stand sie noch am Horizont [illegible] Uhr Abends. Sonst das Auge [illegible] Sommer wohnt am Fuße des Felsens [illegible] Mitternacht schoß das Schiff einen [illegible] auf das Wohl ihrer Lieben in der [illegible]

[illegible] sich der Lachshandel, dort werden [illegible] versandt. Die beste Waare geht nach [illegible] und zuletzt folgt Deutschland. Die [illegible] gefangen, denn sie gehen zum [illegible] wo sie aus dem Ei geschlüpft [illegible] nur verliebte Lachse, und das [illegible] ist nie gut, noch weniger von [illegible] von verliebten Kuhen wieder zu [illegible]nden. Jeder weiß von den Hechten [illegible] den Verkaufsteichen der Karpfen. [illegible] Rendezvous der Karpfen [illegible] [illegible] welche den Karpfen [illegible]

[illegible] von Drontheim mit einem [illegible] Ladung von Stockfischen einen [illegible] nach Bergen. Dort sahen [illegible] viel Gras, daß ich glaubte, [illegible] Gras zum Trocknen gebracht [illegible] Die Wiese war auf [illegible] auf einem abschüssigen [illegible] Dorf, der aber auch [illegible] regnet es über [illegible] Die Wohnzimmer werden [illegible] im [illegible] Niederschlage [illegible] Mangel leiden. Diese [illegible]

[illegible] nach Christiania. [illegible] eine Person, [illegible] Wagen steht [illegible] den folgenden [illegible] Die Pferde sind [illegible] so kennt

man alle, sie sind den Lippizaner Schimmeln ähnlich, nur kleiner und meistens Braun oder Füchse. Bei der kleinsten Anhöhe wird Schritt gefahren, bergab aber gerast; daß kein Unglück dabei geschieht, besonders bei den steilen alten Straßen, beweist die Güte der Sehnen der Pferdefüße.

Wenn man auf einer Station ankommt, kümmert sich solange Niemand um die Angekommenen, bis Letztere Jemanden ansprechen. In den Hotels ist englische Küche, die Wohnzimmer sind rein, die Betten eng und kurz, das Gegentheil der französischen Betten.

Ich besuchte zwei Pfarrer, fand sie hoch intelligent, beide hatten in ihrer Bibliothek englische, deutsche und norwegische Bücher. Die Pfarrer haben meistens drei Kirchen, an jedem dritten Sonntag ist in einer derselben Gottesdienst. Ebenso hat ein Lehrer drei Schulen, in denen er abwechselnd alle vier Monate lehrt, die Kinder gehen nur vier Monate des Jahres in die Schule, und dennoch können alle lesen und schreiben, trotz der schwierigen Communicationen. Welch Unterschied gegen unsere Alpenländer, in welchen man, unter dem Vorwande der schwierigen Communicationen, die Kinder in Unkenntniß und Dummheit erhalten will, großentheils der Einfluß der katholischen Priester. Es gibt meistens zerstreute Höfe, welche durch Drahtseile mit höher gelegenen Wiesen verbunden sind, um das Heu herabzulassen. Ueberhaupt wird Menschenkraft möglichst gespart, die Bevölkerung ist sehr dünn, 2 Millionen in diesem großen Lande von 325.400 km², mit blos 7 Bewohnern auf 1 km². Mörtel sah ich nur mit Göpel mischen, die Schubkarren sind drei- bis viermal größer als bei uns, mit nach vorwärts gelegtem Schwerpunkte.

So sehr die Naturschönheiten, die klare Luft, die ziemlich gleiche Temperatur — wir hatten die höchste Temperatur im Thale 15° und die tiefste in mit Schnee bedeckten Gebirgspässen 9° Réaumur — mich entzückten, so übertraf doch meine Bewunderung der Bewohner alle sonstigen Eindrücke.

Kein Dieb, kein Betrüger, kein Bettler, kein schmutzig aussehender Mensch, kein Analphabet, viele starke, gesunde Kinder mit rosigen Wangen, alle gut gekleidet. Sind die Eltern zu arm, um ihre Kinder gut zu kleiden, so geschieht es durch die Gemeinde. Der Menschenschlag ist groß und sehr kräftig. Die Männer haben

[illegible] Gesichter mit schönem Ovale, schöne Frauen-
[illegible] nicht auf. Die Ehrlichkeit in Norwegen ist so
[illegible] verlieren kann. Baron Max Kubeck verlor
[illegible] Hauptstraße durch eine Oeffnung im Wagen seine
[illegible] erhielt dieselbe, ohne daß ein Heller davon
[illegible] eine Landkarte von unbedeutendem Werthe,
[illegible] ich vergaß meinen Baedecker in Bergen in
[illegible] Bank, eine Frau fand ihn, lief alle Hotels
[illegible] zu finden.

[illegible] einen Wasserfall ansehen, mußten einen großen
[illegible] nur einen Kahn mit einem Knaben, der
[illegible] die zwei Ruder kräftig zu führen. Viele
[illegible] uns an den See gelangt, um ihn zu
[illegible] Zeit näherten wir uns dem Ufer einer
[illegible] Bub landete, der Bauer stieg ein,
[illegible] die Kahnspitze. Der Bauer, beide Ruder
[illegible] kräftig ans Ziel. Vor dem Landen fragte
[illegible] Der Bauer sah den Knaben an, letzterer
[illegible] 1 (eine Krone). „Aber was für Ihre Mühe?“
[illegible] Beschäftigung, sah, daß sie langsam vor-
[illegible] versäumt, kann daher nichts nehmen“.

[illegible] anderesmal wollten wir Lachse über Wasserfälle
[illegible] nannte uns einen Ort, wo die Lachse be-
[illegible] Vom Bahnhofe führte uns der Post-
[illegible] stets in Norwegen auf dem Lande
[illegible] dem wenigstens eine Person englisch
[illegible] des Hauses sagte uns: „Frühstücken
[illegible] Jemand kommen, der Sie zum
[illegible] Zeit fuhr ein Mann auf einem
[illegible] Trabrennwagen, ins Hotel, er
[illegible] Bauers, einen dunkelblauen Tuchanzug
[illegible] Tochter des Hauses führte ihn zu uns
[illegible] 3 Uhr Nachmittags habe ich Zeit,
[illegible] Ihren Diensten.“ Er war
[illegible] benahm sich wie Jemand,
[illegible] aus guter Gesellschaft zu verkehren.
[illegible] zurückgekehrt war,
[illegible] Er erzählte,
[illegible] besonders beliebt seien,

weil sie für den Achtstundentag nicht agitiren. Wir sehen ein, sagte er, daß bei geringerer Erzeugung auch die Concurrenz schwieriger werde. Man muß nichts übertreiben; vor Allem braucht der Arbeiter Arbeit, geht der Unternehmer zugrunde, so fehlt auch uns das Brot. Ob es beim Collectivbesitz für die Arbeiter besser wird, ist eine große Frage. Ein Commandant muß sein. Ich bezweifle, daß ein bezahlter Beamter ebenso gut als ein persönlich interessirter Eigenthümer administriren wird. In erster Linie kommt es auf die Leitung an, ich sah unter ganz denselben Verhältnissen Unternehmungen je nach der Leitung gedeihen oder zugrunde gehen. Trotz des Unternehmergewinnes können die Arbeiter, wenn die Fabrik prosperirt, sich besser stehen, als unter einem Director, wenn die Fabrik siecht. 10 Stunden Arbeit ist nicht zu viel, 7 Stunden schlafen, bleiben 7 Stunden für Essen und Ruhe, in dieser Zeit kann jeder, der will, sich auch durch Lesen bilden; bei zu viel freier Zeit werden nur zu oft im Wirthshause Geld und Zeit vergeudet.

Sämmtliche Flüsse Norwegens sind sehr wasserreich, erklärlich durch das stete Schmelzen von Schnee und Eis. Beim Wasserfalle sahen wir eigentlich keine Lachse springen, man sah bloß, daß unten im Flusse Lachse gefangen wurden und oben die Fangvorrichtungen, in welche die Lachse pfeilschnell hineinschossen. Die Wasserfälle sind zu hoch, als daß sich die Lachse auf einmal hinaufschnellen könnten, jedenfalls werden sie die vorspringenden Felsen als Stufen benützen. Es waren ober dem Wasserfalle mehrere Fischer, keiner nahm etwas für das Zeigen seiner Fangvorrichtungen an. Als wir zurückkehrten, wollte ich unserem Führer K 10 geben, jedoch dieser deprecirte und sagte: „Ich habe nicht allein keine Zeit verloren, sondern obendrein die Zeit sehr angenehm verbracht.“ Wer war dieser Gentleman? Ein Schlosser, aber kein Meister, ein Fabriksarbeiter.

In einem Orte in Südnorwegen an der Küste suchte ich ein Dampfschiff, welches direct nach Christiania fährt. Ich gehe zum Strand, sehe ein Dampfschiff und bei diesem einen Herrn, welchen ich fragte: „Geht ein Dampfschiff direct nach Christiania?“ „Nein“, war die Antwort. Ich entfernte mich, dann hörte ich aber rufen, ich kehrte mich um und sah denselben Herrn gegen mich laufen, um mir zu sagen, es ginge doch ein Dampfschiff direct. Wo kommt solche Zuvorkommenheit noch vor, höchstens in Italien, wenn der Betreffende ein Trinkgeld zu erhalten hofft. Im Baedecker

[illegible] sind. Der Betreffende nimmt,
[illegible] Bitten um Trinkgelder kommt aber
[illegible] Gegentheil von Süditalien, wo man
[illegible] zufrieden ist.
[illegible] ist jetzt protestantisch und sehr fromm.
[illegible] Hausvater die Bibel und die Evangelien
[illegible] Dienerschaft vor. Diese aus dem innersten
[illegible] Frömmigkeit, verbunden mit strengster
[illegible] erweckt die größte Bewunderung und
[illegible] Moral bezwecken, wo dies nicht der
[illegible] zu egoistischen Zwecken

[illegible] Bauern haben auch ihren Ahnenstolz.
[illegible] gilt die von Olaf dem Heiligen. Man
[illegible] von Schweden, wenn er zur Krönung
[illegible] einer Bauernfamilie, welche sich direct
[illegible] übernachte. Der König, die Königin,
[illegible] speisen in einem Zimmer, die Hof-
[illegible] mit den Kindern und Knechten.
[illegible] Süden und in der Mitte Norwegens sind
[illegible] und Holzindustrien, es soll keine
[illegible] solcher an einem Markttage für
[illegible] verkauft. Das Holz und die Fische
[illegible] Landes, die Bewohner des Nordens
[illegible] sie die Fische des Meeres nicht.
[illegible] nur in den Vertiefungen etwas
[illegible] Die beinahe ausschließliche Nahrung
[illegible] eine ansteckende ekelhafte Krankheit,
[illegible] isolirte Spitäler nehmen die damit

[illegible] ein großes Selbstgefühl, der Aermste
[illegible] Norwegen ist ein Bauernstaat.
[illegible] Großgrundbesitzer, welche sich nicht
[illegible] ein Däne im Süden, der einen
[illegible] Quadratmeilen, mit zwei parallelen
[illegible] Wasserfällen ins Meer ergießen, sein Eigen
[illegible] von denen jeder mehrere tausend Pferde-
[illegible] große Sägewerke und Holzschleifereien,
[illegible] in Seeschiffe verladen wird.

Zufällig lernten wir den Besitzer kennen, welcher uns höchst freundlich einlud. Dessen Schloß steht auf einem großen Felsenplateau in einem schönen Parke am Meere. Eine prachtvolle Lage mit herrlicher Fernsicht! Dieses Schloß ist höchst originell. Der Besitzer, weit gereist, hat aus verschiedenen Ländern je ein Original-Zimmer mitgebracht. Es gab ein japanisches, chinesisches, indisches, persisches, türkisches, ägyptisches, endlich ein spanisches Zimmer, alle wohnlich und bequem, nicht so wie in den Palästen Italiens: viele Museen und Mangel an Wohnzimmern. Er, ein Däne, sie, eine Norddeutsche, beide sehr vornehm und hochgebildet, aber trotz glücklicher Ehe, Reichthum und Gesundheit nicht glücklich, denn sie waren kinderlos und in den Kindern lebt man wieder, die Erziehung derselben und das Streben sie glücklich zu machen, ist das schöne Lebensziel der Menschen. In Christiania erzählte ich, daß wir bei diesem dänischen Großgrundbesitzer waren, dessen Name mir entfallen ist, und bemerkte, er sei auch Kammerherr des Königs von Schweden, worauf man bemerkte „ja, so ein nobler Kammerdiener".

Das Holz der Kiefer und Fichte ist enorm feinfaserig, die Jahrringe sind kaum mit der Lupe zu unterscheiden, doch ästig, aber mit festen eingewachsenen Aesten. Auf den Felsen haben die Waldungen keinen Schluß, daher die Aeste. Die skandinavischen Wälder sind je weiter nördlich, desto ärmer an Stämmen; auf 1 ha Wald finden sich oft blos fünf Stämme, die einen Klotz von 6·4 m Länge und 27 cm Zopf geben. Je mehr gegen Süden, desto mehr bessern sich die Verhältnisse. Diesen natürlichen Bedingungen entspricht die übergroße Ausbeutung der Wälder nicht; daher wird Skandinavien die dermalige Ausfuhr von etwa 7,000.000 m³ in absehbarer Zeit erheblich einschränken müssen. Die Holzindustrie ist in Norwegen und Schweden auf der höchsten Stufe der Welt, die Bretter werden alle gehobelt und gefugt, Thüren und Fenster, sowie die zusammenlegbaren Häuser fertig geliefert. Thüren und Fenster, in drei Größen, gehen vorzüglich nach Deutschland am Rhein, nach Holland und Belgien, wo alle Zinshäuser nach gleichen Typen gebaut werden, nicht so wie in Oesterreich, wo jedes Haus andere Ausmaße der Thüren und Fenster hat, was den Bau sehr vertheuert. Die zerlegbaren Häuser werden meistens nach Australien und Südamerika exportirt.

Von den Holzbearbeitungsmaschinen gefielen mir die Hobelmaschinen am besten, welche viel schönere Arbeit liefern, als

unsere damaligen; die jetzigen deutscher Provenienz übertreffen, was Ausführung betrifft, jede Handarbeit, sie haben drei feststehende Messer, wodurch sie den Handhobel imitiren, brauchen jedoch sehr viel Kraft, 12 bis 15 Pferdekräfte.

Bei allen Sägewerken befinden sich auch Holzschleifereien, welche hauptsächlich nach England liefern; damals verstanden die Papierfabriken noch nicht, den mechanisch erzeugten Holzstoff getrocknet zu verarbeiten, daher derselbe keinen weiten Transport vertrug, heute jedoch wird der getrocknete Holzstoff weit versandt. Zu Holzstoff eignen sich Fichten und Aspen. In neuerer Zeit soll in Skandinavien Kiefer beigemischt worden sein, was wegen des Harzgehaltes die Engländer veranlaßte, den Holzstoff bei uns in den Alpenländern zu suchen.

Interessant ist der Transport des runden Klotzholzes. Der Lauf der Flüsse wird sehr oft durch Wasserfälle unterbrochen. Das Holz wird wild getriftet, stürzt über einen Wasserfall in den Fluß oder in einen See; wenn letzteres der Fall ist, so wird das Holz durch eine Art Holzkette aus Klötzen zusammengehalten, und nachdem diese rückwärts geschlossen worden ist, durch ein Dampfschiff über den See remorquirt.

Trotz der vielen und großen Wasserkräfte gibt es wenig Textilfabriken, weil die Norweger ungern in Fabriken arbeiten und daher fremde Arbeiter, meistens Schweden, beschafft werden müssen.

Sowohl Norwegen als Schweden besitzen ein sehr ausgebildetes Canalsystem, welches sehr bedeutende Höhen ersteigt, an Wasser fehlt es nicht, wie bei unseren Canälen in spe. Einmal fuhr ich in einem Dampfer über einen See und sah in einer Höhe wie der Kahlenberg einen großen überseeischen Dampfer, anfänglich glaubte ich an eine Sinnestäuschung.

Die Norweger sind seit ältester Zeit ein Handelsvolk (man denke an die Wikinger), ihre Handelsflotte ist die vierte und relativ zu ihrer Bevölkerung die größte der Welt. Die Handelsflotte Englands hat bei einer Bevölkerung von 42 Millionen*) 14 Millionen Tonnengehalt, Norwegen bei einer Bevölkerung von etwas über 2 Millionen 1,694.250 Tonnengehalt. England hat 11.000, Norwegen 2500 Schiffe. Nach England kommt

*) Die Irländer inbegriffen.

eutschland, welchen die Vereinigten Staaten von Amerika folgen,
ann kommt Norwegen vor Frankreich, Italien, Rußland. Als
eweis des Handelsgeistes der Norweger kann auch gelten, daß
h in Norwegen blos sieben Judenfamilien zur Zeit meiner Reise
fanden, welche mit Antiquitäten handelten, bei einem Volke mit
sgesprochenem Handelsgeiste prosperiren die Juden nicht.

Von Christiania fuhren wir nach Stockholm, in Trollhättan
i den Wasserfällen übernachteten wir. Im Hotel empfing uns
n sehr anständiges, vornehm aussehendes, hübsches Mädchen, welches
ir für die Tochter des Besitzers hielten, es war aber das Stuben-
ädchen.

Stockholm ist eine wunderschön gelegene und enorm reine
afenstadt. Mir persönlich gefiel sie viel besser als Neapel,
elches, vom Meere aus gesehen, bei schönem Wetter wahrhaft
mantisch liegt, aber im Innern, in den Nebengassen, welcher
chmutz! In jeder Stadt spielen doch deren Einwohner eine
auptrolle, und welch Unterschied zu Gunsten Stockholms. Mir
l die große Zahl schöner Frauen und Mädchen auf, in ihren
alerischen Trachten, besonders die Darlekarlierinnen (Name einer
rovinz), mit prachtvollen großen blauen Augen und großen
impern, dem feinen, schönen, reichen und langen blonden Haare,
m unvergleichlichen Teint, Milch und Rosen, das Bild strotzender
esundheit.

In allen Museen, in den meisten Comptoirs sah ich nur
ädchen, deren Anstand und Wohlerzogenheit Jedem auf-
llen muß.

Unser Gesandter war Herr von Pfusterschmied, Bruder der
au von Ofenheim, ein alter Bekannter, der uns sehr freundlich
pfing. Seinen ledigen Gesandtschaftssecretär fragte ich: „Was
chen Sie als Junggeselle in diesem streng moralischen Lande?"
in gezwungenes Cölibat!" war die Antwort. Kein Mädchen ist
ders als durch die Ehe zu besitzen möglich. Weder Liebesver-
erungen, noch Geld, selbst die größten Summen erreichen ihren
eck, und bei verheirateten Frauen ist Ehebruch ausgeschlossen.
Die öffentlichen Häuser mit ihren gemeinen Dirnen aus
eren Ländern sind nur für die Matrosen.

Nebst der strengen Sitte hat ohne Zweifel das nördliche
ma Einfluß auf diese weibliche Tugend; im Süden erreicht die
nge religiöse Erziehung mit der Furcht vor ewigen Höllen-

qualen kein gleiches Resultat. Im Norden ist die weibliche
weit verdienstloser, weil der Kampf ein geringerer ist.

Die Redlichkeit im Süden, in der sogenannten Korn
Schwedens, läßt im Vergleiche mit Norwegen manches zu n
übrig, doch versicherte mich der größte Spiritus-Raffineur Sch
daß er nie Schlußbriefe schreibe, sondern daß nur zur
stützung des beiderseitigen Gedächtnisses jeder Theil die Bedi
in sein Buch eintrage und es ihm noch nie vorgekommen
daß Jemand nicht geliefert hätte, selbst wenn der Spirit
so sehr gestiegen ist.

Daß Schweden vorzügliches Eisen besitzt, ist al
bekannt.

Nebst Holzindustrie liefern die Getreidesamenzucht u
Molkerei-Industrie mit den besten Maschinen für Molkere
Artikel für den Export. Die Molkerei selbst steht aber in D
am höchsten, wo Bakterien für Milchsäure und für die gan
Käse gezogen werden; 55·5 Percent des gesammten Butteri
nach England besorgt Dänemark, wo das Genossenschaftsw
Landwirthe am höchsten in Europa steht. Auch sämmtliche S
werden in genossenschaftlichen Schlächtereien für den Exp
England geschlachtet.

Erinnerungen an eine Reise in Italien 1

Ich war wohl zu wiederholtenmalen in Italien, als
in der Lombardei und im Venetianischen, in Geschäften
werbung einer Eisenbahnconcession in Florenz und später meh
in Venedig zum Vergnügen, jedoch eine Reise durch ganz
mit Einschluß von Sicilien machte ich erst im Jahre 188
begann die Reise von Pola in den ersten Tagen des Jänn
Venedig fror ich jämmerlich, das Thermometer stand unter N
Züge waren ungeheizt und nach dem Süden nahm ich kei
mit. Ueber Italien gibt es so viele interessante, vorzüglich
beschreibungen, daß es mir nicht einfällt, die Reise zu besc
doch bietet sie Anlaß zum Nachdenken, warum dieses von d
sehung so begnadigte Land mit seiner begabten talentirten Bev
gar so rückständig, besonders im Süden, in der Cultur bl
fuhr über Venedig, das Eldorado für Liebende, diese Feenst

wundener Größe, Reichthums und Macht, welche die Vergäng-ichkeit auf Erden veranschaulicht.

Die Ueberfahrt der Apenninen bei schönem Wetter, mit dem Blicke in die reizende Ebene von Toscana, ist stets überwältigend. Rom als Hauptstadt Italiens und als Sitz des Papstes, des geistigen Oberhauptes von 270 Millionen Katholiken, enttäuschte mich, was Größe und Verkehr betrifft. Gegenwärtig hat Rom 500.000 Einwohner, bevor es die Hauptstadt Italiens wurde 160.000 bis 180.000; als Hauptstadt des römischen Weltreiches soll Rom 1,500.000 Einwohner gehabt haben. Der Papst mit der katholischen Kirche und dem orthodoxen Theile der Katholiken wünscht wieder die weltliche Herrschaft, obgleich Jesus Christus predigte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Die Bevölkerung des früheren Kirchenstaates wünscht dies aber gewiß nicht; auch scheint Leo XIII. als rein geistiges Oberhaupt mehr Ansehen und Einfluß auf die Katholiken zu besitzen, als Päpste zur Zeit der weltlichen Herrschaft.

Schon in den frühesten Zeiten hat sich in dem Kirchenstaate n Widerwillen gegen das geistliche Regiment kundgegeben. Diese bneigung mußte in dem Maße wachsen, je mehr die Revolution it ihren Folgen im Geiste des Volkes Wurzeln schlug. Ich will er nicht alle Fehler einer geistlichen Herrschaft, die Widersprüche, denen sie mit den Bedürfnissen der neueren Zeit steht, hervor-ben; es genügt, den Kirchenstaat gesehen zu haben, um die ehnsucht zu begreifen, welche die Einwohner dieses von der Natur gesegneten Landes nach einem gerechten zeitgemäßen Regierungs-stem hatten.

Welch blühender Garten war die Umgebung Roms unter n Römern, welch verwahrlostes Sumpfland dagegen unter päpst-her Regierung! Einige Kilometer vom Centrum der Stadt, in r Nähe der prunkvollen Pauluskirche, befindet sich ein Trappisten-oster. Einige hundert Schritte von diesem Kloster liegt ein Lehm-igel, voller Erdhöhlen, in welchen halbnackte Menschen mit nackten indern wohnen, die alle nur vom Betteln und Stehlen leben. Die nze Bevölkerung von Rom wurde durch das stete Vertheilen von lmosen zu Faulenzern und Bettlern, statt zu Arbeitern erzogen. eute noch muß man sich die Diener und Arbeiter aus dem eapolitanischen kommen lassen, denn der Römer will mühelos füttert werden.

[illegible] unüberfteigliche Schwierigkeiten, die sich dem
[illegible] jedem Reformversuche entgegenstemmten, denn
[illegible] ihrem eigenen Lebensprincipe nicht zuwider-
[illegible] ungeheuerer Uebelstand, wenn ein Regierungs-
[illegible] und dem Wohle seines Volkes im
[illegible] Papst macht dem fortschreitenden
[illegible]ssionen in religiöser Beziehung,
[illegible] in politischer Richtung machen, denn
[illegible] beherrscht auch die weltliche Re-

[illegible] eine Woche auf, fuhr nach Neapel,
[illegible] Palermo, bereiste Sicilien und kehrte
[illegible] nach Rom zurück, wo ich drei Wochen
[illegible] Riviera, über Genua, Mailand zu
[illegible] über Verona nach Tirol. Diese Tour
[illegible], weil die Reise mit dem Schönsten
[illegible] mit tropischer Vegetation, herrlichen
[illegible] Meeresstrande, Monte Carlo in pracht-
[illegible]lichen Luxus, was gibt es Schöneres!
[illegible] der Lago di Garda, was die Natur
[illegible] di Como mit seinen Villen und
[illegible] mit Cultur in Verbindung gibt stets

[illegible] allein die katholische, das heißt die
[illegible] Beziehung gibt es nicht, so wie in
[illegible] Unterschiede. Eine Reise in Italien trägt
[illegible] bestärkt zu werden, das Christen-
[illegible] auch erhielt ich den Eindruck, daß ein
[illegible] nach Rom reisen soll, was mir auch von
[illegible] wurde. Doch hängt Alles von der
[illegible] denn wie viele Engländerinnen und
[illegible] werden gerade durch die Einwirkung der
[illegible] Sinne angezogen, die mich und Gleichveran-

[illegible] wohnte ich zwei Kirchenfesten, sowie einem Hoch-
[illegible] bei — ein Ballet ohne Tänzerinnen, eine
[illegible] Castraten die weiblichen Rollen ersetzen. Bei den zwei
[illegible] die Kirche meist mit Mönchen und Nonnen gefüllt,
[illegible] den Eindruck der Sammlung, der Andacht machten.

Dem Hochaltare gegenüber saß ein verkaufender Mönch mit dem Rücken zum Altare gekehrt, der mit denen, die Amulette kaufen wollten, laut handelte. Der Lärm des ungenirten Aus- und Eingehens choquirte und hinderte eine gesammelte, gehobene Stimmung des Gemüthes.

Prunkvolle Ceremonien, welche die Sinne bestricken, fördern weder wahre Frömmigkeit noch Moral, die gerade in Rom, an dem Sitze des Nachfolgers Christi, wiederholt mit Füßen getreten wurde. Man erinnere sich blos an den Papst Borgia, an seinen Sohn Cäsar und seine Tochter, die gleichzeitige Geliebte von Vater und Sohn, welch letzterer seinen Bruder Herzog von Gambia meuchlings ermorden ließ. Wie viel Meuchelmorde und Vergiftungen geschahen in der Umgebung der Päpste? Selbst in neuester Zeit noch fürchtete sich Cardinal Fürst Hohenlohe vor Gift, so wie er einem meiner guten Bekannten gestand.

Welche Verirrungen von den erhabenen Lehren Christi, deren Quintessenz in dem Satze besteht: „Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie Dich selbst", Worte, welche Christus den Pharisäern auf die Frage: „Was ist die Hauptsache Deiner Lehre?" antwortete. Aus dem ersten Satze folgt consequenterweise, nachdem Gott nur das Gute will: „Aus Liebe zu Gott thue Gutes und meide Böses." Aus dem zweiten Satze: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" folgt: „Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue auch einem Anderen nicht", was auch im Evangelium steht.

Mit einigem Selbstnachdenken kann man sich aus diesen Fundamentalgrundsätzen der christlichen Lehre selbst alle Gebote ableiten. Jede Unduldsamkeit wird durch selbe verpönt, wären sie aufgefaßt und befolgt worden, nie hätte es eine Inquisition oder Religionskriege gegeben, nie wäre ein Tropfen Blut wegen Unterdrückung des Protestantismus geflossen.

Diese erhabenen, wahrhaft göttlichen Grundsätze können ewig bestehen, widersprechen keiner Wissenschaft, selbst wenn statt dem Worte „Gott" das Wort „Natur" substituirt würde, denn auf den Titel kommt es wohl nicht an und jeder Mensch stellt sich Gott, je nach seiner Bildung und seiner geistigen Begabung, anders vor. Ein ungebildeter roher Mensch kann sich blos einen persönlichen Gott vorstellen, so wie die Juden unter Moses z. B. Jehova, den strengen, rachsüchtigen Gott der Juden, des Volkes Israels. Derjenige jedoch, welcher in der jetzigen Cultur wurzelt, wird sich ein unfaßbares, die ganze Welt beherrschendes und durchdringendes,

gütiges Wesen vorzustellen trachten. Ein solcher Mensch wird sich bestreben, in den wahren Geist der christlichen Lehren mit Eliminirung aller Beigaben und Zuthaten einzudringen.

Er wird nicht allein Alles, was in späterer Zeit von den Päpsten und Concilien eingeführt wurde, sondern alle Mythen und Legenden des alten Testamentes als unglaubwürdig ausmerzen. Dann bleibt noch manches im neuen Testamente, was den Errungenschaften der Wissenschaft nicht Stand halten kann. Was die Wissenschaft als wahr erkennt und beweist, muß auch endlich die Kirche anerkennen, so gut sie anerkannte, daß die Erde sich um die Sonne bewege, obgleich sie Galilei auf dem Scheiterhaufen verbrennen wollte. Aber erst 1822 erlaubte die römische Kirche, daß man glaube, daß die Erde sich um die Sonne drehe und Kopernikus soll noch jetzt auf dem Index stehen. Bei Astronomie, wo Alles mathematisch bewiesen wird! Wer kann glauben, daß die Kirche je z. B. die Offenbarung fallen lassen werde, wenn es auch mit der Zeit noch so klar und überzeugend erscheinen wird, daß sich die Religionen successive eine aus der andern entwickelt haben, so wie in der Natur Alles sich successive und nicht sprunghaft entwickelt.

Die Reformation Luther's beseitigte blos Alles, was nach den ersten 300 Jahren, in welchen sich das Christenthum rein erhielt, in die christliche Religion eingeführt wurde. Mit der Erhebung der christlichen Religion zur römischen Staatsreligion und mit dem massenhaften Einströmen der Heiden in die christliche Kirche drangen heidnische Ansichten und Gebräuche unter christlichem Scheine und Namen ein. Die übertriebene Marienverehrung, Wallfahrten, Heiligenanrufung, Mönchwesen begannen im IV. Jahrhunderte. Die letzte Oelung 540, der Fußkuß des Papstes 809, die Heiligsprechungen 908, die Abläße 1119, die Inquisition 1204, das Frohnleichnamsfest wurde 1264 mit der damit zusammenhängenden „Brotverwandlungslehre" mittelst päpstlicher Bulle angeordnet. Dies gründet sich auf die Vision einer krankhaften Nonne! Die Ohrenbeichte wurde im XIII. Jahrhunderte, die Kelchentziehung beim heiligen Abendmahle erst im XV. Jahrhunderte eingeführt. Die Fegefeuerlehre mit den damit innig verbundenen Seelenmessen für die Verstorbenen wurde 1439 zu Florenz kirchlich sanctionirt. Das Dogma der unbefleckten Empfängnis Marias wurde 1854 und jenes der Unfehlbarkeit des

Papstes 1870 beschlossen. Der gegenwärtigen Zeit bleibt es vorbehalten, die göttliche Offenbarung, die Gottheit Christi zur Discussion zu stellen, welches in der protestantischen Kirche auch thatsächlich geschieht. Dies ist die Ueberlegenheit der protestantischen Kirche, daß Jeder das Evangelium im Originaltexte liest und es nach seiner Auffassung auslegen darf und daß Theologen nicht aus ihrer Kirche ausgestoßen werden, wenn sie abweichende Auffassungen der Evangelien lehren. Bei den Katholiken werden in den höheren Schulen nicht die Evangelien vorgetragen und deren Auslegungen freigegeben, sondern blos die kirchliche Auslegung derselben gelehrt. Ich überzeuge mich stets mehr und mehr, daß sehr viele Katholiken eigentlich ihre Religion gar nicht kennen und daß selbst bei vielen katholischen Priestern eine theilweise Unkenntniß in rein religiöser Beziehung besteht. Ich glaube, daß der tiefe Sinn des wahren Christenthums selbst jetzt, nach 1900 Jahren, noch nicht erkannt ist, denn erst mit der höheren Cultur und Gesittung erhalten die Menschen die Fähigkeit, das Christenthum in wahrhaft christlichem Geiste in sich aufzunehmen. Keine Religion, außer der katholischen, gibt es, zu der sich so Viele öffentlich bekennen, ohne weder an die Gesammtheit ihrer Lehren zu glauben, noch ihre Satzungen zu befolgen; eine conventionelle Lüge, eine Heuchelei, die dort entsteht, wo der Katholicismus Staatsreligion ist und man den Schein wahren muß, um sein Fortkommen zu finden.

Aber nicht allein die Magenfrage ist die Ursache, warum ein Katholik, der es blos dem Namen nach ist, die Religion nicht wechselt, sondern auch die Thatsache, daß es in besseren Kreisen für unanständig gilt, die Religion zu wechseln und daß er auch an die Lehren und Satzungen anderer Religionen nicht ausnahmslos glauben kann, der Ueberzeugung Schiller's folgend, welcher schrieb: „Welcher Religion bist Du! Keiner, aus Religion!“

Die christliche Religion ist die Religion der Liebe, welche den Egoismus, diese Quelle aller Ungerechtigkeiten, bekämpft. Weil aber die Ungerechtigkeit auf dieser Welt besteht, so entstand die Hoffnung auf ein jenseitiges Leben, wo das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Die Hoffnung auf ein Leben in einer anderen Welt entstand aber nicht erst durch das Christenthum, denn schon die mosaische Religion lehrte sie. Ueberhaupt ist diese Hoffnung allen Völkern gemein, welche mystisch veranlagt sind; so glaubten

die Griechen an den Olymp und die Germanen an die Walhalla. Das Christenthum beschreibt die Qualen der Hölle anschaulich und entsetzlich, während andere Religionen die Freuden des Himmels, den Sitten, Gebräuchen und dem Geschmacke der Völker entsprechend, anziehend und verlockend darstellen; so verspricht Mohammed dem sinnlichen Orientalen, wenn er im Kriege fällt, schöne Weiber, die feurig lieben. Bei den Anglosachsen kam auch Jeder, der im Kriege den Tod fand, in die Walhalla, wo Gastmähler, Trinkgelage und kriegerische Spiele stattfanden. Das Saufen ist heute noch germanisch, denn welche Quantitäten Bier vertilgen die deutschen Studenten!

Dagegen kennen jene Völker, welche für Mysticismus kein Verständniß besitzen, ein jenseitiges Leben nicht. Buddha sieht im Aufgehen in das Nichts, dem Nirwana, das höchste Glück und Confucius, von seinen Schülern befragt, was nach dem Tode geschehe, antwortete: „Ich weiß es nicht". Zweifler müssen schon den Tod abwarten, um in dieser Hinsicht die Wahrheit zu erfahren. Jeder, der so lebt, daß er nur das thut, was er für recht hält, wird ohne Furcht ruhig sterben, wenn er an einen gerechten Gott glaubt.

Alle aufgeklärten Juden haben, beim Lichte betrachtet, keine Religion und wie viel eigentlich Confessionslose gibt es unter den Katholiken, die achtbar und moralisch sind und die bestehende Sitte streng beobachten.

Wie viel Schein, Sophismen gibt es in den Religionen, z. B. besteht bei den Juden das Gesetz, zu gewissen Feiertagen nichts besitzen zu dürfen, infolge dessen muß das Vermögen in Waaren, z. B. Spiritus, Getreide, Mehl 2c. verkauft werden. Vor den Feiertagen wird in Galizien ein Scheinverkauf an einen Bauern gemacht, der nichts besitzt, und nach den Feiertagen geschieht der Rückkauf. Ist das nicht ein Betrug an seinem eigenen Herrgott, bei welchem dessen Allwissenheit ignorirt wird? Bei Ehescheidungen bei den Juden ist die beiderseitige Zustimmung nöthig; falls die Frau sie jedoch nicht will und der Ehemann ihr einen recommandirten Brief mit der Scheidungserklärung schreibt, so ist die Ehe von dem Momente an auch ohne ihre Einwilligung gelöst, in welchem sie den Brief in die Hand nimmt; sie braucht ihn gar nicht gelesen zu haben. Dies ist wenigstens in Galizien bei den Juden Gesetz und Regel.

Wie falsch wird oft bei den Katholiken die Ohrenbeichte aufgefaßt, nach der sich Viele für rein halten, um von neuem wieder darauf los zu sündigen, ohne den festen Vorsatz zur Besserung zu haben.*)

In Italien herrscht, trotzdem Rom der Sitz des Nachfolgers Christi ist, durchaus nicht der Geist der christlichen Lehre, wie würde es sonst möglich sein, daß Diebe, Räuber und Mörder vor Ausführung eines Verbrechens sich vor einem Marienbilde niederknieen, um dessen Beistand und Hilfe zu erflehen. Wie wäre es möglich, daß in Sicilien noch die Maffia bestünde und kein Gesetz bis jetzt sie ausrotten kann. Schon jahrelang dauert ein Proceß wegen Ermordung und noch immer ist er endgiltig nicht abgeschlossen, weil so viele falsche Eide aus Furcht vor der Maffia abgelegt werden.

Finden Anarchisten, welche sich von Italien aus in die ganze Welt verbreiten, etwa in der christlichen Religion einen Platz?

Von ganz enormem Einflusse für die Menschheit war die Erscheinung Christi und Buddha's, an welche sich der religiöse Glaube von mehr als 950 Millionen Menschen knüpft. Im Vergleiche tritt Christus klarer und verständlicher hervor. Beide wirkten durch das Beispiel ihres Lebens, die wahre Quelle aller Religionen, denn das Beispiel wirkt mehr als die Lehre. Beiden gemein ist der hohe Ernst, die Erhabenheit der Gesinnung, aus der ein Leben ohnegleichen hervorging, und die Nächstenliebe, in welcher Buddha weiter als Christus ging, weil er diese auch auf die Thiere ausdehnte, infolge dessen die Buddhisten die wilden Thiere, wie Löwen, Tiger, Schlangen ꝛc. nicht jagen, und das Ungeziefer, wie Flöhe, Wanzen ꝛc. nicht tödten. Reiche Indier schützen sich vor nächtlicher Belästigung durch Ungeziefer dadurch, daß sie Diener den Tag in ihrem Schlafgemache zubringen lassen, während welchem das Ungeziefer sich an dem Blute der Diener sättigt und Nachts appetitlos ist.

Beide wollten der Menschheit den Weg zur Erlösung zeigen, und beide besaßen eine unerhörte Macht der Persönlichkeit, ihr Denken und Leben aber bildeten die entschiedensten Gegensätze.

Die indische Cultur ist aus der nachdenklichen Beschaulichkeit hervorgegangen und hat sich bei einer hohen natürlichen Begabung

*) Bei den Mohammedanern gilt Champagner nicht als Wein.

einseitig auf die Ausbildung der combinirenden Vernunft geworfen, wodurch die anderen Anlagen verkümmerten; denn wenn eine menschliche Anlage einseitig gebildet und geübt wird, so geschieht dies stets auf Kosten der übrigen. Wird zum Beispiel das Gedächtniß einseitig besonders geübt, so leidet die Beobachtungsgabe, das Urtheil 2c.

Bei der schwindelnden Höhe indischer Philosophie verloren Beobachtungsgabe und Gefühl ihre Rechte. Buddha, der in dieser Welt nur Leiden und Elend sah, fand weder im Brahmanismus mit seiner ungeheuer angewachsenen Symbolik, noch in der indischen Philosophie Befriedigung und suchte diese durch Flucht aus der Welt, durch Grübelei, Nachdenken im Urwalde. Er warf sein Wissen von sich, riß sich Alles aus dem Herzen, was ihn noch an Menschen fesselte, alle Liebe, alles Hoffen. Zugleich zertrümmerte er den Glauben seiner Väter und entgötterte das Weltgebäude und verwarf damit jede göttliche Gnade. In Buddha's Erlebnissen, also auch in seiner Lehre, gibt es im Leben nichts als das Leiden, das einzig Erstrebenswerthe ist die Erlösung vom Leiden: der Tod, das Eingehen in das Nichts. Da aber jeder Indier an eine Seelenwandlung, d. h. an die unaufhörliche Neugeburt derselben Individuen unverbrüchlich glaubt, so bringt nicht der gewöhnliche Tod die Erlösung, sondern nur derjenige, auf welchen keine Neugeburt mehr folgt; dieser erlösende Tod kann einzig nur dadurch gewonnen werden, daß der Mensch schon im Leben freiwillig stirbt, indem er alles, was ihn an das Leben fesselt, Liebe Hoffnung, alle Wünsche, jeden Besitz, kurz den Willen zum Leben von sich wirft, vernichtet. Lebend sterben, das ist die Quintessenz des Buddhismus; ein Leben mit dem Willen zu sterben, um endgiltig wirklich todt zu sein, um einzugehen in das Nirwana, in das Nichts.

Welch Gegensatz zu Christus, dessen Persönlichkeit einen noch nie erlebten Eindruck machte. Dieser ging nicht in die Wüste, um das Leben eines Asketen zu führen, sondern kam aus der Wüste, um ein ewiges Leben zu verkünden, sein Tod bedeutet den Eingang in das ewige Leben, in das Himmelreich, von dem Christus seinen Jüngern sagte: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird Euch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in Euch.“ Freude, Lust, Zufriedenheit wohnt in der eigenen Brust

der Menschen. Christus sucht seine Heilbotschaft durch Gleichnisse zu erläutern. Deutlich spricht folgendes Bild: „Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker.“ Daß der Acker diese Welt bedeutet, sagt Christus deutlich (Matthäus, XIII, 38): „In dieser Welt liegt der Schatz verborgen; vergraben ist das Himmelreich inwendig in uns!“ Christus wendet sich nicht wie Buddha vom Leben ab, er will blos eine Umkehr der Lebensrichtung.

Die Aufforderung: „Lernet von mir“, glauben wir jetzt zu verstehen: sein wie Christus war, leben wie Christus lebte, sterben mit der Ergebenheit und mit dem Muthe wie Christus starb, das ist das Himmelreich, das ewige Leben. Christus hatte keine pessimistische Lebensauffassung. Diese paßt nur für gewisse Erscheinungen der christlichen Kirche und ihrer Dogmen. Wie kann der Mensch ein zu Elend und Jammer geborenes Wesen sein, wenn seine Brust das Göttliche, den Himmel birgt.

Christus wandte sich nicht vom Leben hinweg, sondern zum Leben hin, als Beweis dafür muß der Eindruck gelten, den er auf seine Umgebung gemacht hat. Diese nannte ihn: „Baum des Lebens, Licht des Lebens, Licht von oben, denen als Leuchte gesandt, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes“ 2c. 2c. Ob Christus die Todten wirklich auferweckte, kann Jeder bezweifeln; umso höher jedoch muß der, welcher daran zweifelt, den Leben spendenden Eindruck anschlagen, den Christus verbreitete, denn wo dieser ging, glaubte man die Todten auferstehen und die Kranken geheilt. Er besuchte die Armen und Leidenden und sagte ihnen: „Weinet nicht“, und spendete ihnen Worte des Trostes. Hat je Christus klösterliche, weltfeindliche Lehren gepredigt? Nie! Das Klosterwesen schlich sich aus Innerasien erst später nach dem Muster Aegyptens ins Christenthum ein, jetzt verquickt die römische Kirche aber das Klosterwesen mit dem Christenthum, obgleich ersteres mit der Lehre Christi gar nichts zu thun hatte. Wie wurde diese im Laufe der Zeiten verunreinigt! Welch Fortschritt wäre es, zur reinen unverfälschten Lehre Christi wieder zurückzukehren! Jedoch hiezu wird sich die römische Kirche nie entschließen, denn sie fürchtet, wenn nur ein Stein aus ihrem künstlichen Gebäude genommen wird, daß ihr Einfluß und ihre Macht zusammenbricht.

Viele Religionsstifter legten sich und ihren Jüngern Fasten und Kasteiungen auf, Christus nicht, er sagte sogar ausdrücklich,

daß er nicht wie Johannes gefastet, sondern so gelebt habe, d
man ihn „einen Fresser und Säufer" nannte. Wer bei Budd
erlöst werden will, muß die drei Gelübde der Keuschheit, d
Armuth und des Gehorsams ablegen. Bei Christus finden n
nichts dergleichen; er geht zu Hochzeitsfesten, er erklärt die E
als eine heilige Stiftung Gottes, beurtheilt selbst die Verirrung
des Fleisches bei der Ehebrecherin mit Nachsicht.

Trotzdem die Ehe von Christus als eine göttliche Stiftu
erklärt wurde und Katholiken Christen sind, führte das Papstthu
doch das Cölibat ein, damit die Priester der Kirche allein ergebe
gehorsame Organe werden und sie keine Liebe für die eige
Familie, für Frau und Kinder entzieht und beeinflußt. Das Cöli
ist ein Verbrechen gegen die Natur, daher gegen Gott, der
Naturgesetze gab. Es ist ein ewiger Anlaß zu Aergerniß, weil
ein schlechtes Beispiel von Unmoralität gibt, wenn Diener Got
Schwüre brechen.

Den Reichthum bezeichnet wohl Christus als erschwerend f
die Umkehr der Willensrichtung, doch fügt er bei: „Was d
Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich." Den Rath, welch
Christus dem reichen römischen Hauptmanne gab: „Verkaufe w
Du hast und gib es den Armen", ergänzt Paulus durch die B
merkung: „und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe un
hätte die Liebe nicht, so wäre es mir zu nichts nütze."

Christi Sprüche über Demuth, Geduld, seine Ermahnun
unsere Feinde zu lieben, und Diejenigen zu segnen, die u
fluchen, sind beinahe gleichlautend mit den Lehren Buddha's, n
entspringen sie einer anderen Ursache. Für Buddha ist jedes e
duldete Unrecht eine Abtödtung, für Christus jedoch ein Mitt
um seine neue Lebensanschauung zu fördern. Er war jedoch nic
blos ein Dulder, sondern auch ein Kämpfer, wenn es sich um d
fundamentale Frage der Willensrichtung handelte; der Kampf g
jedoch nicht den Formen der Civilisation, der Cultur und d
Religion, die er vorfand, er war nur gegen den inneren Geist d
Menschen, gegen die Beweggründe, aus welchen ihre Handlung
hervorgehen, gegen ihr zu erstrebendes Ziel gerichtet.

Ihm kommt es auf Geist und Wahrheit, nicht auf die For
an, auf die Willensrichtung, ob sie auf das Gute oder auf egoistis
Zwecke gerichtet ist, ob sie die Entfaltung der Lebensmacht i
Innern des Menschen fördert oder hemmt, da kannte er kein

Duldsamkeit, sondern den Kampf! In Christus erwachte die Menschheit zum Bewußtsein ihres moralischen Berufes. Was das Griechenthum für den Intellect, war Christus für das sittliche Leben, erst durch ihn hat die Menschheit eine sittliche Cultur gewonnen.

Man sieht auch, daß die sittliche Cultur jener Nationen die größere ist, bei denen die Erscheinung Christi mehr und deutlicher durchgedrungen ist. Dies fand ich bei Nationen, welche infolge der Reformation Beithaten wieder beseitigten, welche in der ursprünglichen Lehre Christi nicht enthalten waren.

Mit dem Glauben an ein Leben jenseits ist auch die Ueberzeugung der Existenz der unsichtbaren Seele verbunden, welche den menschlichen Körper bewohnt, denkt, fühlt und handelt und nach dem Tode entweder zum Himmel aufsteigt oder in das Fegefeuer oder zur Hölle fährt.

Schon im grauesten Alterthum beschäftigten sich Denker mit dem, was nach dem Tode geschieht. Welch unfruchtbares Beginnen! Unfaßlich, daß Weise sich mit Problemen befaßten, die auf der Erde nie gelöst werden können.

Die Beweise der Unsterblichkeit der Seele von Plato werden durch die christlichen Kirchen acceptirt, wenigstens beriefen sich, so oft ich um Beweise fragte, sowohl katholische als protestantische Priester auf dieselben, ohne andere anzuführen. Plato gab drei Beweise über die Unsterblichkeit der Seele, eigentlich hätte er zuerst die Existenz der Seele festsetzen müssen, bevor er deren Unsterblichkeit zu beweisen suchte.

Plato setzte drei Seelen im Menschen voraus, im Kopfe die Vernunftseele, in der Brust die Gefühlsseele, im Unterleibe die Seele der Begierden; nur die Vernunftseele hält er für unsterblich.

Als ein Motiv der Unsterblichkeit der Seele wird auch von Plato unter Anderem angeführt: „Denn wäre mit dem Tode Alles zu Ende, so könnte er ja in Wahrheit ein Fund für die Bösen heißen, die mit dem Leibe zugleich der Seele und ihrer Schlechtigkeit ledig würden.

Nach dem Buche von Prof. Gomperz „Die griechischen Denker" lautet der erste der drei Unsterblichkeitsbeweise, auf seinen bündigsten Ausdruck gebracht: „Alles Weltgeschehene

bewegt sich in Gegensätzen;*) dem Erdendasein der Menschenseele ist ein gegensätzlich geartetes, die Anschauungen der Ideen in sich fassendes Vorleben vorangegangen; darum muß ihm auch ein solches Nachleben folgen."

Der zweite Beweis ist: „Alles Vergehen ist eine Auflösung von Zusammengesetztem; unauflöslich und somit unvergänglich ist hingegen alles Einfache; schlechthin einfach ist das an sich Seiende, die Ideen; das Erkennende und das Erkenntnißobject sind einander wesengleich.**) Darum ist die die Ideen erkennende Seele gleichfalls einfach,***) d. h. unauflöslich und somit unvergänglich."

Der dritte Beweis stützt sich auf den Satz des Widerspruches: „Contradictorische Gegensätze schließen einander aus." Auf die Ideenwelt angewendet, besage dies, daß eine Idee die Idee ihres Gegentheiles nicht in sich aufzunehmen vermag. Ebenso wird der unmittelbare Widerspruch behandelt. Das Einzelding, das an einer Idee Antheil hat, sei unvermögend, die Idee des Gegentheiles oder das an ihr Antheil habende Einzelding in sich aufzunehmen. Hier finde jedoch eine Alternative statt: Das Ding wird aufhören zu sein, was es war, es wird als solches untergehen oder es wird unversehrt entweichen. Nicht z. B. das an der Idee der Wärme theilnehmende Feuer dem an der Idee der Kälte theilhabenden Schnee, so bringt entweder das Feuer dem Schnee oder der Schnee dem Feuer den Untergang. Anders stehe es mit der Seele. Diese habe Antheil an der Idee des Lebens; das Gegentheil des Lebens sei der Tod; die Seele sei mithin dem Tode fremd; naht ihr also die Vernichtung, wie das Feuer sie dem Schnee oder der Schnee dem Feuer bringt, so ist der Erfolg nicht der Untergang, sondern ihr unversehrtes Entweichen; sie ist unvergänglich.

Plato hielt diesen letzten Beweis als den höchsten, während er dem unbefangenen Beurtheiler die stärksten Blößen bietet. Plato nahm auch die Seele als Princip aller Bewegung an und begründete darauf ihre Unsterblichkeit. „Die Seele ist die Quelle und der Ursprung aller Bewegung, das einzig sich selbst Bewegende,

*) Die Lehre Heraklit's.

**) Lehre des Empedokles u. A.

***) An der Einfachheit der Seele hat Plato nicht immer festgehalten.

während alles Andere seine Bewegung von Außen empfängt. Dasjenige aber, das den Ursprung seiner Bewegung in sich selbst hat, könne weder entstehen, noch vergehen.“

Ich bezweifle, daß diese Beweise Unbefangene überzeugen werden.

Mit 13 Jahren kam ich mit meinen Eltern auf einer Reise im Salzkammergut nach Hallstatt, wo ich zum erstenmal Trotteln, Cretins, und zwar in Menge sah. Bei ihrem Anblicke fragte ich mich, haben diese auch eine Seele? Mir fielen neugeborene Kinder ein, die unentwickelter als Fohlen sind, welche die ersten Tage nach der Geburt schon ihrer Mutter nachlaufen können; ich erinnerte mich an lallende Greise, die wieder zu Kindern wurden, haben diese noch eine Seele? Und die Narren, die Irrsinnigen, deren Gehirn krank ist? Mein unbedingter Glaube an eine Seele erlitt einen Stoß, der Zweifel war geboren.

Nach und nach schien es mir stets wahrscheinlicher, daß die Summe aller zum Leben nöthigen Kräfte, welche wir noch nicht alle kennen, in uns das Denken, das Bewußtsein und den Willen im Gehirn erzeugen, kurz, daß die Seelenprocesse eine Leistung leiblicher Factoren sind. Das Factum, daß mit dem kranken Gehirn der normale Denkproceß aufhöre, wurde mir dadurch zu erklären gesucht, daß das Gehirn nur das Instrument sei, dessen sich die Seele bediene und daß diese auf einem verdorbenen Instrumente sich ebenso wenig äußern könne, wie Liszt auf einem Clavier ohne Saiten ein Concert geben konnte; so wie den stofflichen Saiten einer Leier die unstofflichen Harmonien entstammen, ebenso gehen aus den leiblichen Organen die seelischen Verrichtungen hervor.

So wahrscheinlich ein abgesondertes unsichtbares Wesen, nämlich die supponirte Seele im Menschen nicht existirt und so sehr ich überzeugt bin, daß man mit der Zeit den Beweis herstellen wird, daß die Functionen des Gehirnes die vermeintlichen Seelenfunctionen besorgen,*) so ist bis jetzt der Beweis für diese Ansicht noch nicht erbracht worden. Denn so viele Sitze von Thätigkeiten im Gehirne bis jetzt auch gefunden wurden, wo der Wille, der Entschluß entsteht, weiß man bis jetzt nicht.

Geschwüre wurden auf verschiedenen Stellen des Gehirnes gefunden und geöffnet, ohne daß eine Willensabnahme beobachtet

---

*) Die materialistische Ansicht.

worden ist. Daraus schließen die Materialisten, die Function des gesammten Gehirnes erzeuge den Willen. Die Idealisten hingegen sehen gerade darin den Beweis der Seele, welche ihren Willen dem Gehirn mittheilt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Geist von Dichtern, Compositeuren, Denkern durch den Genuß von Champagner angeregt wird. Dieses materielle Mittel kann doch unmöglich einen reinen, unsichtbaren Geist — die Seele — beeinflussen. Sollte hingegen der Champagner blos das Oel in der Maschine ersetzen?

Die Spiritisten endlich stellen sich eine stoffliche, eine feinstoffliche Seele vor. Diese entnimmt dem Körper ihren Feinstoff und verläßt ihn nach dem Tode, um einen anderen Körper als Unterkunft aufzusuchen. Sie lebt lang, sehr lang, aber als stofflich nicht ewig. Was ist überhaupt ewig? Ein Begriff, wie unendlich groß und unendlich klein, von dem man sich keinen Begriff machen kann.

Die Spiritisten behaupten, die Seele, an welche sie glauben, lasse die Strahlen durch, daher kann man sie nicht sehen, photographiren kann man sie aber, was auch, wie sie behaupten, im Momente gelungen sein soll, als bei eingetretenem Tode die Seele den Körper verlassen hat.

Erwiesen ist in dieser Beziehung nichts, daher kann Jeder glauben, was seinem Naturell am besten entspricht. Jedoch das Einfache und Natürlichste, was man hier in Wirklichkeit findet, und nicht erst in der Hoffnung, in einem Reiche der Phantasie sucht, hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Der Weise von Weimar sagt: „Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt; Thor, der dorthin die Augen blinzelnd richtet.“ Und dann:

„Willst Du das Unendliche beschreiten?
Gehe im Endlichen nach allen Seiten!“

Wie lange ist Goethe todt, und bei wie Wenigen sind seine Ansichten in ihr Bewußtsein eingedrungen und zu ihrem geistigen Eigenthum geworden?

Christus sagte: „Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in Euch.“ Wozu weit in der Ferne suchen, was man hier auf Erden finden kann; warum sich nach Dingen sehnen, die man nicht hat und wahrscheinlich nicht haben kann; warum nicht suchen nach Zufriedenheit hienieden, in der das Glück besteht. Hier auf dieser Welt suche man den Himmel, das Reich Gottes, aber nicht

wahrer Christ für alle seine Mit-

er, trostspendender Gedanke, nach dem
e man diesseits liebte; eine Nachbarin,
gewiß die Heiligsprechung mehr als so
denn sie opferte ihr ganzes Wesen Armen
fünf Kinder, von denen drei gestorben
sagte sie: „Bei meinen zwei lebenden
kann, ich freue mich, die drei anderen zu
zu verlassen.“ Man sieht wie wahr es
lig macht.

dieser beseeligende Glaube keine Thatsache.
„Warum Ideale ohne Ersatz rauben?“ Dies
n Gott geleugnet würde; doch wer an einen
en Gott glaubt, dem schwebt das höchste Ideal
n vor jeder Irrlehre. Und ist die Erziehung
en die Zukunft liegt, kein Ideal; besteht nicht
ng die Ewigkeit?

n ein Leben jenseits nicht allein dadurch beweisen,
erechtigkeiten auf dieser Erde ausgeglichen werden
auch dadurch, daß in Allem eine Fortentwicklung
nsere Seele jenseits eine Vervollkommnung erfahren
nn nicht hier auf Erden eine mächtige Entwicklung
gleiche die Kirchenväter, selbst die Weisen Griechen-
umboldt, Goethe ꝛc., und welche Differenzen bestehen
den Völkern der Gegenwart?

undament jeder Moral ist die Wahrheit, und die
genschaft in jedem Berufe ist die Pflichttreue. Nun
ich vor, daß Jemand, in das reifere Alter eingetreten,
Mythen und Legenden des alten Testamentes, welche mit
issenschaften nicht in Einklang zu bringen sind und
an im Religionsunterrichte lehrte, nachdenkt und zu
ginnt über Dinge, welche er für heilige Wahrheit hielt.
Gewissensscrupel überkommen ihn? Welche qualvollen
mpfe hat er zu bestehen?

ie sehr empört sich das ganze Gemüth darüber, in Dingen,
als heilige Offenbarung vorgestellt wurden, belogen worden

Ich spreche aus bitterer Erfahrung, möchte dieselbe ein zweites Mal nicht durchmachen. Dasselbe erzählten mir auch Andere meines Alters. Dagegen finde ich in der jungen Generation Viele, die mich versichern, daß die bessere Einsicht ihnen nicht die geringsten Scrupel verursachte, sie fanden es selbstverständlich. Ansichten liegen in der Luft, sobald sie zum Gemeingut der Menge geworden sind.

Wann wird endlich der übliche Religionsunterricht bei den Kindern aufhören? Den meisten Eltern fehlt der Muth der Ueberzeugung. Vorurtheilslose Erziehung und Bildung der Mütter thut Noth! Was nützt aber die Aufklärung der Mütter, wenn in den Schulen der Religionsunterricht obligatorisch ist, wobei das alte Testament eine Hauptrolle spielt. Erst dieser Tage versicherte mich ein Priester, daß das alte Testament das Fundament des Christenthums bilde; man sieht, der gesunde Menschenverstand wird durch theologische Studien geknetet und verrenkt!

Die Erziehung soll strenge Moral heranbilden, sie zur zweiten Natur, zur Ehrensache machen. Ethik und Moral müssen obligat in den Schulen werden. Der Ehrenmann muß Moral besitzen und diese deckt sich durchaus nicht mit Frömmigkeit und Religiosität; es kann Jemand sehr moralisch ohne fromm oder religiös zu sein, fromm und religiös sind verwandt, ohne dasselbe zu sagen.

Fromm ist Jeder, der die Religionsgesetze und Vorschriften genau einhält; deswegen braucht man noch nicht religiös zu sein, was man an orthodoxen frommen Juden beobachten kann, welche eigentlich nicht religiös sind, denn dies erkennt auch die größte Autorität, Robertson Smitt an, daß Semiten viel Aberglauben, aber wenig Religion besitzen. Ihre Hartherzigkeit schließt schon die Instincte der Religion aus. Ganz anders der Arier, der einem dunklen Drange folgt, im eigenen Herzen zu forschen, der das große Räthsel des Daseins zu erforschen sucht: Woher ist diese Welt? Woher stamme ich? Nicht das Vergangene, sondern die ewigwährende Gegenwart fesselt sein staunendes Sinnen. Anbetend sinkt er auf die Knie, er glaubt eine höhere Bestimmung zu ahnen und in sich den Keim der Unsterblichkeit zu entdecken. Dies ist eine lebendige Ueberzeugung, ein Glaube. Er wähnt seine Helden und seine heiligen Männer hoch über der Erde schwebend zu erblicken und fühlt sich auch hinaufgezogen. Der Blick in die Tiefen

nes eigenen Innern und die Sehnsucht nach oben, das ist
ligion.

Die frommen Juden verrichten ihre hebräischen Gebete, von
en nicht fünf Perzent dieselben verstehen, die Mohammedaner
Bosnien beten arabisch, was sie nicht können, verstehen daher
h nicht was sie beten, die frommen Katholiken plappern ge-
kenlos Vaterunser, Ave Maria, den Glauben und die Litaneien
unter, während der Religiöse jeden Satz des Vaterunsers sich
gegenwärtigt, seinen Geist zu abstrahiren, ihn von den irdischen
seln zu befreien, ihn nach Oben zu erheben sucht und mit aller
brunst betet: „Gott erleuchte mich!" Religion ist nicht der Aus-
ß des Verstandes, sondern ein Zustand des Gemüthes.

Der religiöse Mensch sucht sich in unmittelbaren Contact mit
er Welt jenseits der Vernunft zu setzen, sein Denken und Em-
nden wurzelt im Herzen und nicht im Verstande. Diese Anlage,
ser Gemüthszustand, dieser Instinct, den Kern der Natur im
zen zu suchen, ist Religion; für diese besitzt der Arier eine
z besondere Veranlagung, der Chinese gar keine, der Semit
tig; seine Vernunft ist stark, sein Wille enorm entwickelt, daher
er ein geborener Rationalist und hat hauptsächlich Sinn für das
aktische auf dieser Welt.

Leo Tolstoi, gewiß ein sehr frommer, gottesfürchtiger Mann,
in seiner Broschüre „Der Sinn des Lebens" sagt: „man
hte so zu leben, damit man Gott gefalle", schreibt über die
giöse Erziehung wörtlich wie folgt:

ber die religiöse Erziehung von Leo Tolstoi.

„Von der Zeit an, da ich klar erkannt habe (etwa vor
Jahren), wie glücklich die Menschheit leben könnte und müßte,
wie sinnlos sie, sich selbst quälend, Geschlechter um Geschlechter
nd macht, habe ich die Grundursache dieser Sinnlosigkeit und
ses Elends immer weiter und weiter zurückverlegt.

Zuerst erschien mir als diese Ursache die falsche volkswirth-
aftliche Ordnung des Lebens; dann — die staatliche Ver-
waltigung, die diese Ordnung aufrecht erhält; jetzt aber bin ich
der Ueberzeugung gelangt, daß die Grundursache von allem die
sche religiöse Lehre ist, die durch die Erziehung überliefert wird.

Wir haben uns an die religiöse Lüge, die uns umgibt, so
r gewöhnt, daß wir all das Schreckliche, Dumme und Grausame,
dem die Lehre der Kirche angefüllt ist, gar nicht merken.

Wir merken es nicht, aber die Kinder merken es und ihre Seelen werden durch diese Lehren auf immer verkrüppelt. Man braucht doch nur klar zu erfassen, was wir thun, wenn wir die Kinder in der sogenannten „Religion“ unterrichten, um vor dem fürchterlichen Verbrechen, das wir durch diesen Unterricht begehen, zurückzuschrecken.

Ein reines, unschuldiges, unbetrogenes und noch nicht betrügendes Kind kommt zu uns, zu einem Menschen, der schon gelebt hat und sich im Besitze des ganzen, der Menschheit unserer Zeit zugänglichen Wissens befindet oder befinden könnte und fragt nach den Grundsätzen, von denen der Mensch sich in diesem Leben leiten lassen muß. Und was antworten wir ihm? (Oft antworten wir ihm auch nicht, sondern kommen seinen Fragen zuvor, damit es die suggerirte Antwort schon fertig hat, wenn in ihm die Frage entsteht.)

Wir antworten ihm auf diese Fragen mit einer rohen, unzusammenhängenden, oft einfach dummen und vor allem grausamen jüdischen Legende, die wir ihm entweder im Original, oder — noch schlimmer — mit unseren eigenen Worten mittheilen. Wir erzählen dem Kinde, indem wir ihm einflößen, daß es eine heilige Wahrheit sei, was, wie wir wissen, nicht sein konnte und für uns gar keinen Sinn hat. Wir erzählen ihm, daß vor sechstausend Jahren ein seltsames wildes Wesen, das wir Gott nennen, auf den Gedanken verfiel, die Welt zu schaffen, sie und auch den Menschen erschuf; daß der Mensch dann sündigte, der böse Gott ihn und uns alle dafür bestrafte, später aber ihn bei sich selbst durch den Tod seines eigenen Sohnes loskaufte; und daß unsere wichtigste Aufgabe darin bestehe, diesen Gott wieder gnädig zu stimmen und uns von den Leiden zu befreien, zu denen er uns verdammt hat.

Uns scheint es, daß das nichts schade und dem Kinde sogar nützlich sei, und wir hören mit Vergnügen, wie dann das Kind all diese Schrecken wiederholt, ohne an den kolossalen Umschwung (der uns unbemerkbar ist, da er ein seelischer ist) zu denken, der dabei in der Seele des Kindes vor sich geht. Wir meinen, daß die Seele des Kindes eine reine Tafel ist, auf der man schreiben kann, was man will.

Aber das ist nicht wahr, das Kind besitzt eine dunkle Vorstellung davon, daß es einen Anfang von Allem gibt, eine Ursache

... Existenz und eine Kraft, unter deren Macht es sich befindet. ... hat die nämliche hohe, unbestimmte und in Worten nicht ...bare, aber mit dem ganzen Wesen gefühlte Vorstellung von ... Anfange, die auch dem vernünftigen Menschen eigen ist. Und ... sagt man ihm anstatt dessen, daß dieser Anfang nichts ... wäre, als ein persönliches, eigenwilliges und furchtbares Wesen — der jüdische Gott.

Das Kind besitzt eine unklare aber richtige Vorstellung von ...ziele dieses Lebens, das es in dem Glück erblickt, das durch ...ebevollen Beziehungen zu den Menschen erreicht wird. Anstatt ... sagt man ihm, daß das allgemeine Ziel des Lebens die ... eines eigenwilligen Gottes sei, das persönliche Ziel eines ... Menschen aber, [daß Sichlosmachen von den, durch irgend ...mand verdienten ewigen Strafen und Qualen, die dieser Gott ... Menschen auferlegt hätte.

Ein jedes Kind hat auch davon die Vorstellung, daß die ...ichten des Menschen sehr complicirt sind und im Gebiete der ...lichkeit liegen. Man sagt ihm statt dessen, daß seine Pflichten ...ptsächlich im blinden Glauben liegen, in Gebeten ... dem ...sagen gewisser Worte zu einer gewissen Zeit ... in dem ...lucken eines Gemengsels von Brot und Wein, die das Blut ... den Leib Gottes vorstellen sollen.

Schon gar nicht zu reden von den Heiligenbildern, den ...ndern, den unsittlichen Erzählungen der Bibel, die als Muster ... Thaten dargestellt werden, den Wundern des Evangeliums ... von der ganzen unsittlichen Bedeutung, die der Evangeliums... ...bichte beigelegt worden ist! Das ist doch gerade so, wie wenn ...and aus dem Cyklus der russischen Sagen eine ganze Lehre ...tellen und diese den Kindern als eine vernünftige Geschichte ...ringen wollte.

Uns scheint es, daß das nicht wichtig ist, und doch ist jener ...erricht in der sogenannten „Religion“, der mitten unter uns ...ieben wird, das fürchterlichste Verbrechen, das man sich vor... ...en kann. Das Martern, Morden und Nothzüchtigen von Kindern ... nichts im Vergleiche mit diesem Verbrechen.

Die Regierung, die regierenden und herrschenden Classen ...uchen diesen Betrug: mit ihm ist unzertrennlich ihre Gewalt ...unden. Und daher stehen die herrschenden Classen immer dafür,

daß dieser Betrug an den Kindern vollzogen und dann bei den Erwachsenen durch eine sorgfältige Hypnose aufrecht erhalten werde.

Die Menschen aber, die nicht die Aufrechterhaltung einer falschen gesellschaftlichen Ordnung erstreben, sondern im Gegentheil, ihre Aenderung, und vor Allem das Wohl der Kinder wünschen, mit denen sie in Verkehr treten, diese Menschen müssen mit allen ihren Kräften darnach streben, die Kinder von dieser schrecklichen Lüge zu befreien.

Und daher ist die vollständige Gleichgiltigkeit der Kinder zu den religiösen Fragen und die Negirung aller religiösen Formen, ohne einen Ersatz durch irgend eine religiöse Lehre immer noch unvergleichlich besser, als der jüdisch-kirchliche Unterricht in den vervollkommnetsten Formen.

Mir scheint es, daß für jeden Menschen, der die ganze Bedeutung der Ueberlieferung einer falschen Lehre als einer heiligen Wahrheit erkannt hat, überhaupt keine Frage sein kann, was er zu thun hat, wenn er auch selbst keinerlei positive religiöse Ueberzeugungen hat, die er dem Kinde mittheilen könnte.

Wenn ich weiß, daß der Betrug ein Betrug ist, so kann ich unter keinerlei Umständen dem Kinde, das mich naiv und vertrauensvoll fragt, sagen, daß der mir bekannte Betrug eine heilige Wahrheit sei. Es wäre besser, wenn ich aufrichtig auf alle die Fragen antworten könnte, die die Kirche so lügnerisch beantwortet; aber wenn ich dieses auch nicht kann, so darf ich immer noch nicht eine offenbare Lüge für eine Wahrheit ausgeben, da ich sicher weiß, daß daraus, daß ich mich an die Wahrheit halte, nichts als Gutes herauskommen kann. Und außerdem ist es nicht richtig, daß ein Mensch dem Kinde nichts als eine positive religiöse Wahrheit, die er bekennt, zu sagen hätte. Ein jeder aufrichtige Mensch kennt das Gute, in dessen Namen er lebt. Möge er das dem Kinde sagen oder zeigen, und er wird gut handeln und dem Kinde ganz sicher nicht schaden.

Ich habe ein Buch geschrieben, das „Die christliche Lehre" heißt, und in dem ich möglichst klar und einfach das sagen wollte, woran ich glaube. Dieses Buch ist so geworden, daß es den Kindern unzugänglich ist, obgleich ich gerade die Kinder im Auge hatte, als ich es schrieb.

Wenn ich aber jetzt einem Kinde das Wesen der religiösen Lehre, die ich für die Wahrheit halte, mittheilen müßte, so würde

ich ihm sagen: daß wir in diese Welt nicht aus eigenem Willen gekommen sind und darin leben, sondern nach dem Willen dessen, das oder den wir Gott nennen, und daß wir es daher nur dann gut haben werden, wenn wir diesen Willen erfüllen werden.

Dieser Wille aber besteht darin, daß wir alle glücklich sein sollen. Dazu aber, daß wir alle glücklich werden, gibt es nur ein Mittel: ein Jeder muß an den anderen das thun, was er will, daß man ihm thut.

Und die Fragen, wie die Welt entstanden ist, und was uns nach dem Tode erwartet? Ich würde antworten, auf die erste — mit dem Eingeständniß meiner Unkenntniß und dem Hinweise auf die Unrichtigkeit einer solchen Frage (in der ganzen buddhistischen Welt existirt diese Frage nicht), auf die zweite — mit der Annahme, daß der Wille dessen, der uns in dieses Leben zu unserem Wohle geschickt hat, uns durch den Tod irgend wohin führt — wahrscheinlich zu demselben Ziele."

Jedenfalls wäre es höchst ungerecht, würde die Ursache des beklagenswerthen moralischen Zustandes in Süditalien der römischen Kirche allein in die Schuhe geschoben werden, besonders wenn ich es thäte, welcher der Ueberzeugung huldigt, daß die Sitte derjenigen Gesellschaft, in der man lebt, darüber entscheidet, was man thut oder unterläßt; dasjenige, welches als ehrenhaft gilt, wird gethan, was als Schande angesehen wird, unterbleibt; ganz unabhängig von Religion, außer diese wäre in die Sitte eingedrungen und beeinflusse dieselbe. Doch steht fest, daß eine Religion, eine Kirche, welche sich auf äußere Formen und auf Dogmen stützt, die man glauben muß, ohne sie verstehen zu können, welcher es ferners mehr um Ausbreitung des Einflusses und der Macht zu thun ist, als um wahre Moral, keinen veredelnden Einfluß auf die Volkssitte nehmen kann.

Wer erfahren will, wie weit unsittliche, unmoralische Auffassungen bei katholischen Priestern Platz greifen können, der lese die Auszüge aus den von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII. **ex cathedra** als Norm für die römisch-katholische Kirche sanctionirte „Moraltheologie des heiligen Dr. Alphonsus Maria de Liguori", bei Robert Grasmann, Stettin 1901; schon damals die 101. Auflage mit zusammen 150.000 Exemplaren.

Das Folgende soll Laien, besonders katholischen, die charakteristischen Unterschiede der drei christlichen Kirchen anschaulich machen.

Griechisch-orthodoxes Christenthum.

Dasselbe ist auf griechischem Boden in den Bannkreis der dort heimisch gewesenen Religionsphilosophie eingetreten und in ihm geblieben. Sie erscheint nicht als christliche Schöpfung mit einem griechischen Einschlage, sondern umgekehrt als eine griechische Schöpfung mit einem christlichen Einschlage. Diese Kirche hat sich mit den einzelnen Völkern so verschmolzen, daß Kirche und Volksthum nicht zu trennen sind. Heiden bekehrt sie, dem Islam gegenüber bewahrt sie wenig Kraft.

Wie weit hat sich diese Kirche vom Evangelium entfernt, welche behauptet, man könne zu Jesus Christus kein Verhältniß gewinnen, ja man versündige sich und werde hinausgestoßen, wenn man nicht vor Allem anerkenne, daß er eine Person mit zwei Naturen und zwei Willensenergien, je einer göttlichen und einer menschlichen gewesen sei!

Bei dieser Kirche haftet das Heilige an dem Wortlaute und der Form. Der Traditionalismus und der Ritualismus charakterisiren die griechische Kirche in hervorragender Weise, aber eben daraus geht hervor, wie sehr sie sich von dem Evangelium entfernt hat. Von der Menschwerdung Gottes hat sie eine von der katholischen und evangelischen Kirche abweichende Anschauung, die ich aber nicht verstehe.

In der griechisch-orientalischen Kirche spielt der Ritualismus eine so große Rolle, weil sie von der Ansicht ausgeht, daß eine überlieferte, weitschichtige Lehre nur Wenigen wirklich zugänglich ist und daß sie bei der Mehrzahl der Gläubigen nur als Weihe praktisch zu werden vermag. Die Lehre wird in stereotypen Formeln applicirt, die von symbolischen Handlungen begleitet sind. Man kann wohl nicht verstehen, aber dabei etwas Geheimnißvolles empfinden.

Die Vergottung, die etwas Unbeschreibliches und Unfaßliches ist, wird durch Weihehandlungen applicirt. Die Erregung der Phantasie und Stimmung ist die Disposition für ihren Empfang.

So empfinden es die griechisch-orthodoxen Christen. Der Verkehr mit Gott vollzieht sich durch einen Mysteriencultus, durch Hunderte von kleineren und größeren wirksamen Formeln, Zeichen, Bildern und Weihehandlungen, die, wenn sie pünktlich und gehorsam beobachtet werden, göttliche Gnade mittheilen und auf das ewige

Leben vorbereiten. Die Lehre als solche bleibt wesentlich unbekannt: in liturgischen Sprüchen tritt sie allein in die Erscheinung. Für neunundneunzig Percent dieser Christen ist die Religion nur als Ceremonienritual vorhanden. Aber auch für die gebildeten Christen sind alle diese Weihehandlungen nothwendig; denn die Lehre erhält nur in ihnen die rechte Anwendung.

Nichts ist trauriger zu sehen, als diese Umwandlung der christlichen Religion aus einem Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit zu einem Gottesdienste der Zeichen, Formeln und Idole! Man braucht gar nicht bis zu den religiös und intellectuell völlig verwahrlosten Kopten und Abessiniern herunterzusteigen, um diese Entwicklung schaudernd zu erkennen — auch bei Syriern, Griechen und Russen steht es im Ganzen nur um weniges besser. Wo aber ist in der Verkündigung Jesu auch nur eine Spur davon zu finden, daß man religiöse Weihen als geheimnißvolle Applicationen über sich ergehen lassen soll, daß man ein Ritual pünktlich befolgen, Bilder aufstellen und Sprüche und Formeln in vorgeschriebener Weise murmeln soll? Die „Lehre" — das geistige Element — ist in den Boden gesunken, die Ceremonie beherrscht Alles. Dies ist der Rückfall in die antike Form der Religion niederster Ordnung; der Ritualismus hat die geistige Religion nahezu erstickt. Er hat sie auf jene Stufe herabgedrückt, auf die der Satz gilt: Religion ist Cultus, nichts anderes.

In der griechisch-orientalischen Kirche bildete seinerzeit das Mönchthum ein Ferment und ein Gegengewicht innerhalb ihrer traditionellen und ritualistischen Richtung; in diesem Mönchthum herrschte die Erkenntniß, daß in der Religion nur das Innerliche Werth hat. Der griechische Christ antwortet auf die Frage, wer Christ im höchsten Sinne des Wortes ist: „Der Mönch". In diesen Asketen hat die Kirche Erscheinungen von solcher Zartheit religiöser Empfindung erlebt, daß man wohl sagen kann: hier lebte ein Christenthum.

Aber die werthvolle Spannung, die innerhalb dieses Theiles der Christenheit zwischen der Weltkirche und dem Mönchthum bestanden hat, ist fast ganz verschwunden und der Segen, den es gestiftet hat, ist kaum mehr zu spüren. Nicht nur die Weltkirche hat sich das Mönchthum unterworfen und überall unter sein Joch gebeugt, sondern auch die Weltlichkeit ist in die Klöster eingezogen.

In der Regel sind die griechischen und orientalischen Mönche heute die Organe für die niedersten Functionen der Kirche, für den Bilder- und Reliquiendienst, den crassesten Aberglauben und die blödeste Zauberei. Ausnahmen fehlen nicht, wie soll aber einer Kirche Besserung werden, die sich dabei beruhigt, daß ihre Mitglieder gewisse Ceremonien richtig beobachten — das unvernünftig strenge und ofte Fasten richtig einhalten — was für christliche Sittlichkeit gilt.

Das officielle Kirchenthum mit seinen Priestern und seinem Cultus, mit allen den Gefäßen, Kleidern, Heiligen, Bildern und Amuletten, mit seiner Fastenordnung und seinen Festen hat mit der Religion Christi gar nichts zu thun. Das alles ist antike Religion, angeknüpft an einige Begriffe des Evangeliums, das ist die antike Religion, welche das Evangelium aufgesogen hat.

Auch unter diesen Christen, Priestern und Laien findet man solche, die Gott als den Vater der Barmherzigkeit und als den Leiter ihres Lebens kennen gelernt haben und die Jesum Christum lieben — weil ein Strahl seines Wesens aus dem Evangelium in ihr Herz gedrungen ist.

In dieser Kirche wurde der Fatalismus beinahe in gleichem Maße ausgebildet wie im Islam, wozu wohl viel der Orient beiträgt.

Der orientalischen Kirche ist als Ganzes das Evangelium fremd und die Frömmigkeit auf das Niveau der Antike herabgedrückt.

Die römisch-katholische Kirche.

Die römisch-katholische Kirche ist das umfassendste und gewaltigste, das complicirteste und doch am meisten einheitliche Gebilde, welches je hervorgebracht wurde. Der römische Katholicismus ist dem griechischen weit überlegen. Diese Kirche hat den romanisch-germanischen Völkern die christliche Cultur gebracht, ihnen etwas Fortbildungsfähiges geschenkt, und hat selbst diesen Fortschritt in einem fast tausendjährigen Zeitraume geleitet, denn sie ist bis zum XIV. Jahrhundert Führerin geblieben. Selbst in den letzten sechshundert Jahren ist sie nicht so zurückgeblieben, wie die griechische Kirche; freilich, Führerin ist sie nicht mehr, im Gegentheil, sie hemmt.

Diese Kirche hat den Gedanken der Selbstständigkeit der
›n aufrecht erhalten, im Gegensatze zur griechischen, welche
:ligion so sehr mit dem Volksthume und dem Staate ver=
hat, daß sie außer in dem Cultus und der Weltflucht keinen
indigen Spielraum mehr besitzt. Die römische Kirche läßt sich
:i Hauptelemente zurückführen. Das erste ist der Katholicismus,
›eite der lateinische Geist, das ist das sich fortsetzende römische
ich in der römischen Kirche, das dritte der Geist und die
ıigkeit Augustin's. Augustin hat das religiöse Leben und
ie Denken dieser Kirche in maßgebender Weise beeinflußt.
drei Elemente, das katholische, das lateinische im Sinne des
en Weltreiches und das Augustinische constituiren die Eigen=
:ser Kirche.

In Rom saßen im V. Jahrhunderte Männer auf dem bischöf=
Stuhle, die die Zeichen der Zeit verstanden und ausnützten.
: der Hand schob sich so die römische Kirche
ie Stelle des römischen Weltreiches; in ihr
: dieses Reich thatsächlich fort; es ist nicht
:gangen, sondern hat sich nur verwandelt. Die römische
ist das durch das Evangelium geweihte alte römische Reich.
Päpste herrschen wie Trajan und Marc Aurel; an die Stelle
omulus und Remus sind Petrus und Paulus getreten, an
telle der Proconsuln die Erzbischöfe und Bischöfe; den
:n entsprechen die Scharen von Priestern und Mönchen, der
chen Leibwache die Jesuiten. Das ist eine politische
ung, so großartig wie ein Weltreich. Der Papst, der sich
;" nennt und „Pontifex maximus", ist der Nachfolger

Dieser Kirche ist es ebenso wichtig, die Regierungsgewalt
ben, als das Evangelium zu verkünden. „Christus vincit,
;us regnat, Christus triumphat", ist politisch zu ver=
„Er herrscht auf Erden, indem die von Rom geleitete
herrscht, und zwar durch Recht und Gewalt, das heißt durch
Mittel, deren sich die Staaten bedienen. Es gibt keine
ıigkeit, welche sich nicht vor Allem dieser Papstkirche unter=
muß. Aller Glaube, alle Liebe, alle Tugenden sind außer=
er Kirche werthlos, so wie im irdischen Staate, der nur die
n erworbenen Verdienste schätzt. Dieser kirchliche Staat
cirt sich mit dem Himmelsreiche."

… Fehler, das **Reich Gottes** durch
… wollen, denn dieses Reich kennt nur
… und steht auf dem Boden der Freiheit.
… irdischer Staat mußte sie bis zur
… Unfehlbarkeit des Papstes führen, ein
… das Heilige in ihr verweltlicht wurde.
… Augustinismus. Sie ging auf die
… ein religiöser Genius von
… ein, und kann sie auch heute
… Thatsache, daß sie gleichzeitig
… ist:

… und Theologie be-
… erweckung der paulini-
… und Gnade, von Schuld
… göttlicher Prädesti-
… Unfreiheit.

… Freiheit der Kinder Gottes konnte
… erzwingen, aber die Empfindung
… drückte er mit so hinreißenden
… Die äußere Kirche drängte wohl
… immer mehr zurück, konnte ihn

… Evangelium abgeirrt, es handelt
… um eine totale Verkehrung.
… Reich gestiftet, das sei die
… Evangelium. Das Evangelium
… dieser Welt", diese Kirche hat aber
… Christus verlangt, daß seine Diener
… Priester aber regieren die
… aus der politischen und der cere-
… jeden vor das Angesicht Gottes
… und ihr Gott — hier dagegen
… Ketten an ein irdisches Institut
… erst mag er sich Gott nahen.
… ihr Blut vergossen, weil sie
… und die politische Religion
… einen irdischen Herrscher nicht
… Seelen dem Machtgebote des

Die reformirte Kirche.

Die Reformation entstand infolge der unerträglich geworbenen Zustände der katholischen Kirche, sie ist kein Neuerer, ondern erneuert blos, führte die Religion wieder auf die Evanelien, auf das Wort Gottes und den Glauben zurück, und beeite sie von fremden Zuthaten.

Im XVI. Jahrhunderte erklärte Luther siegreich: die christhe Religion ist einzig gegeben in dem Worte Gottes und in dem neren Erlebnisse, welches diesem Worte entspricht. Jenes Wort ar im nicht die Kirchenlehre, sondern die Verkündigung von der ien Gnade Gottes in Christus, welche den schuldigen Menschen hlich und selig macht, und das Erlebniß war die Gewißheit ser Gnade. Im Sinne Luther's sagt beides ein Satz: „Der versichtliche Glaube, einen gnädigen Gott zu ben". Die Reformation stellte eine Unmittelbarkeit des läubigen mit Gott vor und beseitigte die Nothwendigkeit der rsprache der Maria und der Heiligen. Die Auslegung der angelien überließ sie jedem Gläubigen, wodurch eine regere istesthätigkeit entstand; „das göttliche Kirchenrecht" ließ sie nz fallen.

Luther protestirte gegen allen Ritualismus und jegliches eilige Thun", infolge dessen fiel der ganze überlieferte ttesdienst mit seinem Prunk, mit seinen ganz- und halbheiligen ücken und seinen Processionen. Von Sacramenten ließ er blos Taufe und das Abendmahl als wirkliche Stiftungen des Herrn eben. Er erklärte sich gegen die doppelte Sittlichkeit, gegen das nchthum, weil Fasten und die Askese Gott gegenüber werthlos , denn sie nützen den Mitmenschen nichts. Er war der Ansicht, man in jedem Stande Gott dienen kann und soll, daß eine ue Magd höher als ein contemplirender Mönch steht.

So hat derselbe Mann, der seinem persönlichen Empfinden h nichts von der Welt verlangte und in dessen Seele nur die rge um das Ewige lebte, die Menschheit von dem Banne der kese befreit. Er hat dadurch recht eigentlich das Leben einer uen Zeit begründet; er hat ihr die Unbefangenheit zurückgegeben Bezug auf die Welt und ein gutes Gewissen bei aller irdischen beit. Diese Frucht ist ihm zugefallen, weil er die Religion so nst und so tief genommen hat, daß sie zwar Alles durchdringt, er selbst von allem Aeußerlichen befreit wurde.

Luther wollte auf das Urchristenthum zurückkommen, nur das Evangelium gelten lassen, wich aber von diesem Vorsatze in manchen Punkten ab.

Volkswirthschaftliches.

Italien scheidet sich in Nord- und Süditalien, die Bevölkerung in beiden ist von Natur aus sehr begabt, im Norden fleißig und mäßig, in Süditalien aber faul, sehr ungebildet und feige.

In landwirthschaftlicher Beziehung steht am höchsten die Lombardei mit einem vorzüglichen Bewässerungssysteme, Futterbau, Viehwirthschaft, mit der Erzeugung der bekannten Käse: Strachino, Gorgonzola und Parmesan. Infolge der Viehwirthschaft ist sie auch recht wohlhabend. Die Aussteuer der Töchter besteht gewöhnlich in einer Anzahl von Parmesankäsen. Wo Viehwirthschaft ist, herrscht Wohlhabenheit, so in der Schweiz, in Holland, Holstein, Dänemark und in Belgien; nach der Lombardei folgen Piemont, Toscana, Venetien, letzteres hat theilweise reine Schottergründe, Gerölle von den Torrenten, denn die südlichen Abhänge der Alpen sind baumlos, daher strömt das Regenwasser direct von den Felsen in die Thäler und nimmt viel Steingerölle mit sich; das schützende Moos und die Humusschichte, der natürlich einsaugende Schwamm, fehlt.

Im Römischen ist die Landwirthschaft weit zurück. Die Umgegend von Rom wird selbst in der Cultur von Galizien übertroffen. Im Neapolitanischen staunt man, daß es in Europa liege, in Sicilien ist eine vorgeschrittene Cultur nur an den Küsten; im Innern wurden seit den Römerzeiten keine Fortschritte gemacht.

Von Feldproducten erzeugt Italien nach Frankreich den meisten Wein, nämlich 31 Millionen Hektoliter, jedoch größtentheils nur billige Sorten; blos in Piemont und Sicilien wächst guter, jedoch starker Wein. Bier wird so viel wie keines erzeugt und mit Ausnahme des Mais ist die Production der übrigen Getreidesorten unbedeutend, Mais 27 Millionen Hektoliter, in Rumänien 32, in Oesterreich-Ungarn 53. An Seide werden ungefähr 4 Millionen Kilogramm erzeugt, 1901 wurden Seide und Seidenwaaren exportirt im Werthe von 508,858.783 Lire, dagegen importirt im Werthe von 189,403.607 Lire. Olivenöl mittlerer Jahresproduction 2,500.000 Hektoliter, 1901 Export total 48,936.270 Lire. Orangen 1901 Export im Werthe von

7.760 Lire, Citronen Export im Werthe von 16,728.550 Lire.
deln, entkernte Frucht, jährlich durchschnittliche Erzeugung
000 Quintale, Werth per Quintal 130 bis 150 Lire. Export
l 163.800 Quintale, Werth 2,373.270 Lire; Export 1902
10 Quintale, Werth 1,700.000 Lire. Leider besteht in Süd-
ten eine Ueberproduction, infolge dessen nicht lohnende Preise.
Roheisen und Kohle wird nichts producirt.

Unter den großen europäischen Staaten hat blos England
Wiesen und Weiden als Italien; 43 Percent England,
Percent Italien. Merkwürdig jedoch ist, daß Italien trotzdem
Quadratkilometer so wenig Vieh besitzt.

Italien	Rinder 18,	Schafe und Ziegen	30
England . . .	„ 35,	„ „ „	93
Oesterreich . . .	„ 25,	„ „ „	26
Deutschland . .	„ 34,	„ „ „	31

Oesterreich besitzt 24 Percent, Deutschland gar nur 16 Per-
Wiesen und Weiden, jedoch füttern beide auch mit Fabriks-
len, Rübenschnitten, Schlempe und Treber; trotzdem sieht man,
in Italien, Wiesen und Weiden schlecht gepflegt werden
n,*) denn in Belgien, wo nach meiner persönlichen Ueber-
ng vorzügliche Wiesen und Weiden bestehen, kommen auf den
dratkilometer 47 Rinder, obgleich blos 17 Perzent Wiesen und
en dort ausgewiesen werden.

Die Industrie ist in Italien rückständig, es fehlen die Stein-
n, welche von England bezogen werden müssen; trotzdem hat
n allerjüngster Zeit die Industrie in Norditalien sehr gehoben,
sich auch in den Staatseinnahmen fühlbar macht. Im Allge-
en ist Italien arm, schon an der Grenze, von Frankreich
end, muß dies Jedem auffallen.

Die starke Auswanderung beweist den Mangel an Verdienst
igenen Lande. In den letzten zehn Jahren wanderten von
000 Einwohnern im Durchschnitte per Jahr aus Italien nach
rika 640, aus Deutschland 190, aus Oesterreich-Ungarn 120
Die Italiener gehen viel nach Brasilien. Außerdem gehen
ich Italiener über den Sommer als Maurer, Steinbrecher
Erdarbeiter überall in Europa hin, wo größere Bauten aus-

*) Im Lombardischen sind jedoch vorzügliche Wiesen, dagegen ist der Süden sehr vernachlässigt.

geführt werden. Sie sind sehr geschätzte Arbeiter, fleißig und mäßig, doch fangen sie oft Händel an, bei welcher Gelegenheit schon viele Opfer durch den Dolch den Tod fanden.

Italien hat 10.300 Millionen Mark Staatsschulden, Mk. 320 per Kopf, jedenfalls für seine Capitalsarmuth zu viel, denn England hatte vor dem südafrikanischen Kriege nur Mk. 315 per Kopf, Oesterreich hat 260, Deutschland 231.

Die Handelsbilanz ist passiv, die Einfuhr beträgt 1147 Millionen, die Ausfuhr blos 990 Millionen Mark.

Die italienische Handesflotte kommt erst an sechster Stelle nach Frankreich, Italien mit 875.900 t, Frankreich mit 1,294.250 t.

Aus der Anzahl der Briefe kann auch auf die geringe Cultur geschlossen werden; auf einen Einwohner kommen in Italien blos 19 Briefe, in Oesterreich-Ungarn 35, in Frankreich 57, in Deutschland und England 82.

Ebenso beweist die geringe Zahl der Volksschulen die Rückständigkeit der Cultur; auf 1000 Einwohner entfallen in Italien 81 Volksschüler, in Oesterreich-Ungarn 130, in Deutschland 143.

Unter päpstlicher Herrschaft fehlten Schulen im Kirchenstaate, aber noch mehr im Neapolitanischen. Unter den Bourbonen war in Neapel außer einer deutschen Schule, welche die deutsche Colonie unterhielt, keine einzige Schule, Niemand aus dem Volke konnte lesen und schreiben. Und was für Schulen waren im Kirchenstaat? Bildeten diese etwa das Gemüth für Sittlichkeit, Moral und wahre Religiosität aus, oder bildeten dieselben Verstand, Urtheil oder lehrten sie wirkliche Kenntnisse?

Auf 1000 eingestellte Rekruten kommen Analphabeten: in Italien 380, in Oesterreich-Ungarn 220, in Frankreich 49, in Deutschland 1.

Italien hat verhältnißmäßig viel Universitäten bei einer Bevölkerung von 32 Millionen Einwohnern, 11, gerade so viel wie Oesterreich-Ungarn bei einer Bevölkerung von 47 Millionen, doch leisten bekanntlich die italienischen Universitäten wenig.

Nach dem letzten Ausweise haben die unehelichen Kinder in Rom gegen früher, als die Päpste regierten, sehr abgenommen, sie betrugen auf 100 Geburten blos 18, während in Kärnten 43 auf 100 Geburten entfallen.

Die Italiener haben einen ausgesprochenen Handelssinn; man muß in Italien mehr handeln als in Polen bei den Juden, selbst in einem italienischen Restaurant muß jede Speise separat ausgehandelt werden. Die Speisen, Fische, Geflügel, Rindsbraten 2c. befinden sich roh zubereitet unter einem Glassturze, erst nachdem man dieselben besehen und ausgehandelt hat, kommen sie in die Küche. Oft erhält man eine Ware selbst um ein Drittel des anfänglich verlangten Preises, viel ärger als im Kazimierz in Krakau. Alles will Trinkgelder und keines ist genug; besonders lästig ist die Zudringlichkeit in Neapel und dabei welch Lärm und Geschrei. Beim Aussteigen aus dem Schiffe wird das Gepäck gestürmt. Für die Fiaker ist wohl eine Taxe, jedoch wollen sie sich nicht daran halten. Ich stieg in Neapel nur in der Nähe eines Polizeimannes aus einem Fiaker, um dem Gezänke auszuweichen. Eine wahre Plage sind im Süden die Bettler, besonders in Neapel.

Angenehm ist, daß der Italiener sich alle Mühe gibt, einen Fremden verstehen zu wollen; ein paar Worte und Zeichen genügen zur Verständigung. Die Dialecte sind sehr verschieden, der Mailänder Jargon z. B. ist eher einem verdorbenen Französisch ähnlich, als dem reinen Italienischen, wie es am schönsten in Toscana gesprochen wird.

Es heißt, die Italienerinnen seien schön; feine, edle Züge sah ich aber nur bei Sicilianerinnen; feurige Augen mit Temperament sieht man allgemein.

In Rom war unser Botschafter Baron Bruck, den ich von Wien aus kannte. Ich sagte ihm, daß ich gerne die römische Gesellschaft kennen lernen möchte. Er lud mich zu einer Soirée und stellte mich Damen vor, welche Haus machten. Unter den Italienerinnen war nur eine Sicilianerin wirklich schön. Die Amerikanerinnen hingegen überstrahlten an Schönheit Alle.

Auf den Corsos von Mailand, Florenz, Rom, Neapel, selbst auch Palermo, sieht man viele und herrliche Equipagen mit wirklichen Carrossiers, so wie in Paris, bevor die Automobile en vogue kamen.

Besuche werden im Theater gemacht; jede Loge hat rückwärts einen Salon. In jeder Saison werden drei, höchstens vier Opern gegeben, von denen eine gewöhnlich durchfällt. Nach dem zweiten Acte der Oper wird ein Ballet eingeschoben; das schönste

Ballet, welches ich sah, war „Faust“. Während der Oper wird gesprochen und gegessen, nur bei den schönen Arien wird Alles still und lauscht dem Gesange. Da das Theater erst sehr spät endet, so werden die zwei ersten Acte der Oper einmal vor, ein anderesmal nach dem Ballet gegeben.

Viele Frauen haben einen Cicisbeo. Coquetterie kennt die Italienerin nicht, sie ist natürlich und gibt sich natürlich. 1871 reiste ich von Florenz in ein elegantes italienisches Seebad, um einen Herrn aufzusuchen, den ich zu sprechen hatte. Im Cursalon, Abends, sah ich vornehme Damen, mit Herren sprechend, Kinder säugen. Wenn eine Italienerin liebt, liebt sie leidenschaftlich, mit ganzer Seele, ihr ganzes Wesen geht in Liebe für den Geliebten auf, ihre Eifersucht schreckt vor nichts zurück.

Häusliches Leben gibt es nach unseren Begriffen nicht, der Mann lebt im Kaffeehaus und auf der Gasse oder in einem Club. Die Frauen zeigen sich im Wagen auf dem Corso mit Schmuck überladen, doch ist er plump und unschön gefaßt. Die Equipage spielt eine große Rolle im ehelichen Leben, denn dieselbe und die Art derselben wird im Heiratscontract bedungen.

Das französische Cocottenwesen existirt nicht, gemeine Dirnen scheuen das Licht des Tages, doch besteht hauptsächlich im Süden die sodomische Sünde, in Neapel wurde ich selbst von einem Ruffian angesprochen, ob ich eine **ragazza** oder einen **ragazzo** will?

Reiche Amerikanerinnen wollen Titel, eine unbegreifliche menschliche Schwäche; dieselben kommen nach Rom, um einen **Duca** oder **Principe** zu heiraten, die wohl oft ein sehr großes Vermögen besitzen, bei welchem sie aber verhungern, denn die Kunstschätze dürfen sie nicht ins Ausland verkaufen und vom Bewundern einer Venus von Milo kann Niemand satt werden. Während meines Aufenthaltes in Rom kaufte ein Engländer einen Palast und eine Villa eines römischen Fürsten um 16 Millionen Francs. Das war doch ein reicher Mann, aber Einkommen hatte er beinahe keines. Nun kommt durch die Heirat mit einer reichen Amerikanerin Einkommen und das italienische Vermögen bleibt als Luxus.

In Italien wurden und werden zum Theile noch die zweiten Söhne reicher Familien zum Priesterstande erzogen, diese haben gute gesellige Formen, liefern die päpstlichen Diplomaten oder bekommen gut dotirte Stellen, doch von der Menge Geist-

lichen, die man in Rom, Neapel oder Sicilien begegnet, sehen die meisten schmutzig und gemein aus. Die Mehrzahl der italienischen Geistlichen ist ungebildet, viele sind auch unmoralisch; ist es zu verwundern, daß Garibaldi, dieser edle selbstlose ideale Schwärmer, die italienischen Priester und das Papstthum haßte? Die unangestellten Geistlichen leben von zufälligen Messen, von denen die pères de la grotte aus Lourdes eine Menge zu diesem Zwecke senden. Bei allen Concilien und Conclaven haben stets die Italiener mit ihrer geringeren Bildung die Majorität; so waren auch beim Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes die deutschen und französischen Bischöfe in der Opposition, mit dem Wiener Erzbischof Rauscher an der Spitze, jedoch wurden sie überstimmt.

Die Friedensstärke der Armee beträgt 280.000 Mann, die Kriegsstärke 1,550.000. Jährliche Kosten 320 Millionen Mark, auf den Kopf kommen 10 Mark, in Oesterreich blos 7·4 Mark; jeder 151. Mann muß dienen, in Oesterreich jeder 121.

Die Soldaten, denen man begegnet, sehen reiner und netter als die in Frankreich aus, die Officiere tragen gut gemachte Uniformen, welche wie neu aussehen, so wie in Preußen.

Auffallend sind die guten Pferde der Officiere, meistens Irländer; in keiner anderen Armee sah ich so gut und schön berittene Officiere, ein Zeichen, daß Officiere aus wohlhabenden Familien dienen. In Turin schlugen die Italiener im Springen alle Uebrigen; interessant sind deren Photographien anzusehen. Ich begreife nicht, wie nach dem Sprunge die italienischen Officiere wieder in den Sattel zu sitzen kamen, derart wurden sie durch die Wirkung des Sprunges aus demselben herausgeworfen. Ich sah in Rom eine Parade am Geburtstage des Königs; die Infanterie und Artillerie machten beim Defiliren einen guten Eindruck, die Cavallerie aber einen jämmerlichen, sie schien mit schlechten Comfortabelpferden beritten zu sein. Einen vorzüglichen Eindruck machten die populären Bersaglieri, bei deren Anblick die Zuseher ein stürmisches Evviva! ausbrachten. Ich bezweifle, daß sie in ihrem Schnellschritte eine längere Distanz zurücklegen können. In den Feldzügen bewährten sich die Soldaten des Nordens als tapfer, die des Südens kann man eigentlich keine Soldaten nennen. Im Ganzen sind unsere Truppen auch den Piemontesen und Lombarden

moralisch weit überlegen. Die römische Tapferkeit haben die gegenwärtigen Italiener nicht geerbt.

Italien wurde zu Land und zu Wasser geschlagen, selbst 1859 behielt Benedek mit seinem Armeecorps gegenüber der ganzen piemontesischen Armee die Oberhand. Die italienische Armeeführung hatte an den Niederlagen einen großen Theil der Schuld, denn 1866 machte sich die italienische Uebermacht unseren drei Armeecorps gegenüber nie geltend. Aus den italienischen Erfolgen ersieht man den Werth einer guten Diplomatie, die richtige Allianzen zu schaffen versteht. Trotz aller Niederlagen erreichte Italien Cavour's Ziel, die Vereinigung zu seiner Einheit.

Eine fortwährende Gefahr für die Poebene bildet der Po, welcher zwischen Dämmen fließt und dessen Bett höher als das umliegende Terrain liegt und stets noch steigt. Werden einmal die Dämme durchbrochen oder überfluthet, so folgt eine ähnliche Katastrophe, wenn auch in weit geringerem Umfange, wie vor eineinhalbhundert Jahren, als in China der Hoangho infolge eines wolkenbruchartigen Regens seine alten Ufer durchbrach und 22.000 Quadratkilometer Land unter Wasser setzte, wobei über 1 ½ Millionen Menschen ertranken.

Rom.

Rom ist die conservativste Stadt der civilisirten Welt. Ihre individuelle Physiognomie wird Nichts ganz zu verwischen vermögen; Rom wird nie eine Imitation von Paris, London oder New-York werden, auch in gesellschaftlicher Beziehung nicht. Rom ist die einzige Großstadt, welche die eigentliche Saison vom Fasching nicht in das Frühjahr verlegt hat. In London bedingen letzteres die parlamentarischen Verhältnisse und von London aus bürgerte sich diese Mode auf dem europäischen Festlande ein. In Paris markirt der Grand Prix den Höhepunkt der Saison und in Wien hören erst nach dem Derby alle geselligen Feste auf. In Rom dagegen ist mit dem Beginne der Charwoche Alles zu Ende, officielle Hoffestlichkeiten, die Empfänge in der vornehmen römischen Gesellschaft und jene bei den Botschaften und Gesandtschaften. Die große Fremdenkolonie, welche nur auf neutralem Boden bei den Vertretern der fremden Mächte gesellig verkehrt, verläßt die Stadt mit den ersten Apriltagen.

Der römische Hochadel, welcher noch Vermögen besitzt, wie die Doria, Torlonia, Odescalchi rc. ist ebenso unzugänglich wie die österreichische Aristokratie. Er verläßt erst die Stadt Ende Mai, Anfangs Juni. Selbst auch das „weiße Rom" hat das gesellschaftliche Gepräge des Kirchenstaates noch nicht ganz abgestreift, überall lassen sich noch die clericalen Spuren verfolgen.

Die Königin-Witwe Margherita, dieses wahrhaft bezaubernde Wesen, wußte ihren Geist großentheils der römischen Gesellschaft einzuflößen. Stets hatte sie einen Kreis der erlesensten Geister ihres Landes um sich versammelt. Sie war das Bindeglied zwischen den verschiedenen Welten. Margherita verleugnete ihre Abstammung aus deutschem Fürstengeschlechte niemals. In ihrem Wesen paarten sich lateinische Grazie mit germanischer Tiefe. Sie drückt sich mit gleicher Leichtigkeit im Deutschen wie im Italienischen aus. Dante steht ihrem Herzen nicht näher als Goethe. Sie macht aus ihrer Vorliebe für deutsche Kunst und Wissenschaft, für germanische Art überhaupt kein Geheimniß.

Die eigentliche römische Gesellschaft beschränkt sich auf die Veranstaltung von Empfängen, das sind die Jours; während des Faschings und der Fasten findet täglich irgendwo ein solcher statt. In Rom zählt gesellschaftlich nur der, welcher über Pferde und Wagen verfügt. Equipage hält in Rom auch derjenige, dessen Mittel es ihm nicht gestatten. Man verzichtet lieber auf jeden anderen als auf diesen kostspieligen und in Rom wegen der geringen Distanzen überflüssigen Luxus. Während der Saison ist dann täglich zwischen 3 und 5 Uhr Corso am Pincio. Die Reihe der Wagen ist endlos . . . Beinahe kein Typus der americo-europäischen Gesellschaft, den man da nicht sieht. Hochadel aller Länder, einheimischer, „schwarzer und weißer" ohne Unterschied. Engländerinnen, die hieher kommen, um Ersparnisse zu machen, Amerikanerinnen, die einen Duca heiraten wollen, selbst Kirchenfürsten.

Rom ist nicht amüsant. Nach dem Corso geht man zu einem Jour. Eine Tasse zumeist sehr schlechten Thees, sehr viel vorzügliche Musik und sehr wenig Flirt. Getanzt wird wenig, und wenn, dann in den Salons der Fremdencolonie. Auch die Fremdencolonie hat bereits ihr eigenes Gepräge und unterscheidet sich scharf von der anderer Städte. Da sind die Familien, die in der Kunststadt **par excellence** ihren Töchtern den heute zur Bildung unerläßlichen Kunstsinn beibringen möchten, wieder andere, die das milde

Klima verlockt. In Rom gibt es keine kleinen Theater, beinahe keine Localitäten, in die man seine Töchter nicht führen könnte.

Die Kluft zwischen schwarzer und weißer Gesellschaft überbrückt sich stets mehr und die Zahl der Ueberläufer mehrt sich täglich. Schmollen kann man nicht ewig, umsoweniger, als es einem dann schließlich passiren könnte, daß man im Trotzwinkel allein bleibt. . . . Der verarmte, weiße römische Hochadel überfluthet den Staatsdienst. Später wird der „schwarze" genöthigt sein, dasselbe zu thun.

Die Proletarisirung der obersten Gesellschaftsschichten ist nirgends mit solcher Schnelligkeit vor sich gegangen, wie in Italien, wahrscheinlich deshalb, weil sie sich nirgends, mit wenigen Ausnahmen, so zäh dem Zeitgeiste widersetzt haben. Das vermag auf die Dauer kein Volk, noch weniger eine einzelne Gesellschaftsschichte zu überdauern. Was in Frankreich unter Blutvergießen sich vollzog, geht in Rom friedlich vor sich, langsamer, darum aber gewiß dauernder, an Stelle der Revolution tritt die Evolution von innen heraus.

Die Aristokratie stirbt in ihren zusammenbrechenden Palästen, sie ist nur mehr eine erschöpfte, entartete Rasse, mit amerikanischem, österreichischem, polnischem und spanischem Blute so gemischt, daß das reine römische Blut eine seltene Ausnahme bildet. Sie hat aufgehört, im Dienste der Kirche zu stehen, sie ließ das heilige Collegium im Stiche, wo meistens Emporkömmlinge sich mit dem Purpur bekleiden. Zwischen den Kleinen und den Mächtigen existirt als Bindeglied kein starkes Bürgerthum, welches im Uebergangsstadium hätte der Erzieher der Nation werden können.

In Rom beim Papste, d. i. in der römischen Kirche, *herrschen die Jesuiten* mit der Ansicht, daß die Kirche der Welt entgegengehen muß, weil die Welt nicht mehr zu ihr gehen zu wollen scheint. Sie erklären, daß es mit dem Himmel Abkommen gibt; sie beugen sich den Sitten, den Vorurtheilen, sogar den Lastern; sie lächeln, sie sind in keiner Hinsicht strenge, liebenswürdig, diplomatisch, bereit, die größten Greuel zur größeren Ehre Gottes zu drehen. Sie verstehen auf den klippenvollen Pfad der Tugend Rosen zu streuen, welches zu dem berüchtigten devotion aisée führt, worin es heißt: „Die Frömmigkeit ist keine Feindin des Vergnügens und der Grazien, da diese die Lust und die Würze des Lebens ausmachen. Nur bequemt sich die Frömmigkeit in den

Vergnügungen nach den Bedürfnissen der Natur und nach den Anordnungen der Polizei."

Und bekanntlich hat Pascal in den „Lettres provinciales" im Jahre 1656, die so außerodentliches Aufsehen und Wirkung erregten, sich zur Aufgabe gemacht, zwar die von den Jesuiten aufgestellten Theorien für die Moral festzuhalten, aber die Consequenzen daraus zu ziehen, die dahin führten, daß man endlich schloß: die bequemste Moral ist die jesuitische; ihr dürft nach ihr thun, was ihr wollt, wenn ihr nur den Skandal vermeidet und das elfte Gebot haltet, nämlich sich nicht von der Polizei erwischen zu lassen.

Ihre nachgiebige Moral mit dem Grundsatze, der Zweck heiligt die Mittel, wenn es im Interesse der Kirche liegt, gab ihnen die großartigen Erfolge. Sie hören die Beichte von Königen, erwerben kolossale Reichthümer, indem sie reichen reumüthigen Sündern es zur Pflicht machen, ihr Vermögen ihnen zu testiren, um selig werden zu können.

Ein Papst unterdrückte sie, Parlamente verdammten ihre Bücher zum Verbrennen, Universitäten verwarfen ihre Moral und ihre Lehre wie Gift, aus allen Reichen wurden sie verjagt und nun stehen sie als die Beherrscher des Papstes, der römisch-katholischen Kirche mächtiger da als je; sie führen einen vehementen Kampf gegen den modernen Staat, gegen die Gleichberechtigung der Confessionen und gegen die moderne Schule, d. i. gegen die bessere Zukunft der Menschen.

Die oberste jesuitische Tugend ist der unbedingte Gehorsam, selbst wenn die Sünde befohlen wird, muß gehorcht werden. In der Pars sexta, Capitel V der Constitutionen, heißt es zwar, daß die Constitutionen keine Verpflichtung zur Sünde enthalten können, aber es ist die Beschränkung beigefügt: „außer wenn die vier Gelübde es mit sich bringen oder wenn der Obere es befiehlt, im Namen Jesu oder kraft des Gehorsams, was geschehen kann, wenn dieses zum allgemeinen Nutzen dient und großer Ruhm und Lob Gottes daraus folgt", wie es auch im Index des Institutes heißt: „Superiores possunt obligare ad peccatum in virtute obedientiae quando id multum conveniat."

In den Vorschriften zur Disciplinirung des Geistes und Gemüthes steht nun obenan: „Alle müssen dasselbe denken, nicht

nur dasselbe thun, Alle müssen in derselben Richtung ihr Urtheil und ihren Willen einrichten, keiner soll eine abgesonderte Meinung haben, keiner soll eine abgesonderte Meinung lehren, keiner soll sich zu irgend einer abgesonderten Meinung bekennen, sondern sich in Allem und jedem an das halten, was die Obern und der Orden befehlen."

Die Novizen werden durch alle Mittel von den persönlichen Beziehungen abgelöst und dem Zwecke des Ordens zugeführt, wie es für die Zwecke des Ordens nothwendig erschien. Das zeigt zuerst die Vorschrift über die A r m u t h; sie ist interessant und war von eigenthümlicher Wirkung. Um die Tugend der heiligen Armuth zu beginnen, sagt die Constitution, sollen Alle belehrt werden, daß sie keine Sache als ihre eigene gebrauchen, obwohl es nicht nöthig ist, zur Zeit der Probe auf den Besitz von Gütern zu verzichten, wenn nicht der Obere nach dem ersten Jahre es geböte. Wer aber beim Eintritte sein Vermögen ganz oder zum Theile zur Hilfe der Gesellschaft vergeben möchte, der thäte ein Werk größerer Vollkommenheit, als wenn er im Einzelnen darüber verfügte.

Der Novize blieb noch vier Jahre fähig, Eigenthum zu besitzen, . . . er mußte aber Alles dem Procurator der Provinz zur Verfügung stellen. Dann mußte er sein Vermögen vertheilen, wobei ihm eingeprägt wurde, die untergeordnete Liebe zu den Verwandten auszuziehen, die Armuth vorzuziehen oder sein ganzes gegenwärtiges und künftiges Vermögen dem Orden abzutreten.

Die innere Knechtung brach den Charakter des Individuums und vollzog sich durch die Proben durch die Zumessung der Tugendübung. Es gibt sechs solche Proben.

Nächst der ersten Probe durch die exercia spiritualia mußte der Novize einen Monat Krankendienst machen, dann einen Monat von Haus zu Haus betteln gehen. Er mußte dann wieder in einer weiteren, einen Monat lang dauernden Probe sich damit üben, [illegible]müthig zu sein, daß er im Beisein aller seiner Glaubensbrüder im Refectorium ein offenes Sündenbekenntniß ablegte, dann unter den Tisch kroch und die schmutzige Fußbekleidung seiner Brüder [illegible] daß er sich an die Thürschwelle legte und die anderen über [illegible] [illegible]schritten, auf daß er gehörig in der Demuth erzogen [illegible] Weitere Proben bestanden im Knabenunterrichte, in der [illegible] Christenlehre, weitere Proben im Beichthören und

eventuell im Predigen; daneben bestand auch das Verbot des stürmischen, unbeschränkten Tugendeifers; es sollte keiner mehr Tugend üben, als ihm sein Oberer gestattet; auch der Gebrauch der Gnadenmittel wurde vollständig zugemessen, bis ins Einzelne, damit keiner mehr gebrauche, als ihm sein Oberer gestattet. Wie einerseits die Ueberspannung, so sollte andererseits die Abspannung vermieden werden und von Jedem das Maß der Tugend und Heilmittel nur soweit geübt werden, als es der Obere gestattet.

In einem Briefe des Herzog Carl V. von Lothringen kommt u. A. vor: „Je weniger Jesuiten in einer Familie sind, desto geborgener sind die Geheimnisse, desto ungetrübter ist die Eintracht, desto mehr Sinn und Religion sind in der Familie.“

Das Angeberthum, so wie der Jesuit Mariana selbst sagt, vergiftete den Orden, so daß kein Bruder dem Anderen trauen konnte.

Ihre Lehren und Grundsätze sind für jede Regierung höchst gefährlich, so heißt es z. B. an einer Stelle, „der Cleriker ist nicht Unterthan des Königs“. Bei dem tridentinischen Concile erwähnte Lainez, daß das Volk souverän sei und gegen die Fürsten auftreten könne, und aus Suarez' Werk „De Fide“ ist bekannt, daß mit Zustimmung des Papstes das Volk den Fürsten absetzen kann. Mariana lehrt in seinem Werke: „De rege et regis institutione“ im Jahre 1599, daß man den Tyrannen morden dürfe, wobei der Tyrann nicht eben Usurpator zu sein braucht, sondern jeder Fürst, der sich die Selbstsucht zum Principe macht und das Wohl seiner Völker mißachtet.

Besonders thätig waren sie für den Wunderglauben. Die sonderbarsten Dinge erzählen uns z. B. die Historia provinciae Germaniae superioris oder das Imago seculi primi, oder die Litterae annuae, wie sie den Wunderglauben unter der Bevölkerung anzuregen und zu verbreiten suchten. Mit aller Bestimmtheit wird da erzählt, wie das wächserne Agnus dei besonders schmerzstillend für kreißende Frauen sei und wie das Auflegen dieser Bücher der Constitutionen die Geburt der Frauen wesentlich erleichtert, wie durch die Reliquien des heiligen Ignatius von Loyola ganze Landstriche von den Heuschrecken befreit worden sind — darüber ist das beschworene Zeugniß eines Abtes vorhanden — wie durch das Hineinwerfen von Ignatiuspfennigen in die Feuersbrünste

diese sogleich gelöscht worden sind, wie durch die Reliquien ihrer Heiligen verschiedene Krankheiten geheilt, Geisterbeschwörungen vorgenommen wurden, und wie z. B. ein Amulet, mit dem Evangelium sancti Johannis auf Papier geschrieben, das wunderbarste Mittel gegen Hexen und Gespenster war, oder jene Anführung, daß der heilige Stanislaus in Krakau, als ihm darum zu thun war, vor Gericht den Beweis zu führen, daß er der Kirche irgend ein Gut gekauft hat, einen drei Jahre in einem Sarg Gelegenen zu Gericht geführt habe, damit er Zeugniß ablege, daß das Gut wirklich für die Kirche gekauft worden sei.

Der Jesuitenorden war ein Lehrorden, schon frühzeitig suchte Loyola ihn dieser Aufgabe zuzuführen. Aber die Wissenschaft sollte nur den Zwecken des Ordens und der Kirche dienen. Wie Jesuiten über die Wissenschaft dachten, soll Folgendes zeigen: So heißt es in der Regel 14 in den Regulis communibus, pag. 76 des betreffenden Buches der Constitutionen (Liszt): „Niemand von denjenigen, welche zu dem häuslichen Dienste als Ordensmitglieder zugelassen werden, soll lesen oder schreiben oder etwas dazu lernen, und Niemand ihm etwas lehren, ohne Ermächtigung des Provincialen, weil es genügt, mit heiliger Demuth Christo zu dienen.“ Und in dem Landshuter Lehrplane 1833 heißt es: „Es ist eine von dem heiligen Geiste gelehrte, eine von den Aposteln ausgesprochene Wahrheit, daß die Wissenschaft dem Gemüthe sehr gefährlich sei, indem sie den Menschen aufbläht und ihn von Gott abfallen macht; davor nur ein in Gott lebendes und sich bewegendes Gemüth bewahrt bleibt, ein religiöses Gemüth, das von heiliger Liebe erfüllt ist, und nur derjenige ein religiöser Mann genannt werden kann, wenn er ist, was er heißt: ein Mann, der sich Gott für immer ergeben hat und auf die Welt resignirt.“

Und des bekannten Dr. Theiner, der anfänglich ein großer Freund der Jesuiten war, in den Dreißiger-Jahren erschienenes Werk spricht sich über die geistlichen Bildungsanstalten folgendermaßen aus: „Wenn wir nicht zu den alten Grundsätzen zurückkehren, wenn die Erziehung der Kinder nicht den Dienern der Kirche zurückgegeben wird und wenn nicht überall die Wissenschaft der Religion untergeordnet wird, so sind die Uebel, die uns erwarten, unberechenbar; wir verwildern durch die Wissenschaft, und dies ist der höchste Grad der Verwilderung.“

Und was endlich die Erziehung anlangt, so gilt den Jesuiten dabei nur das eine Ziel, glaubensstarke und glaubenskräftige Glieder der Kirche zu erziehen, welche dem Grundsatze huldigen, daß sie das Weiße für schwarz halten, wenn es die Kirche so lehrt; sie erstrebten dies mittelst der Dressur des Geistes und des Gemüthes und erzielten als Resultate den Fanatismus und die Beschränktheit! Daher auch bei den Jesuiten jene complete Vernachlässigung der Volksschule; um diese kümmerten sie sich gar nicht, die Gymnasien waren ihr Tummelplatz der Pädagogik, den sie vollpfropften, weil sie sich von dort ihre Jünger recrutirten, weil dort erst die Vorbereitung für den höheren jesuitischen Unterricht gegeben wurde; daher jenes Drängen nach Monopolisirung des Unterrichtes allerorts und selbst auf Universitäten.

Die **Ratio studiorum** ist der Stolz der Jesuiten; sie ist ihr Schulcodex, der durch drei Jahrhunderte die Regel bildete und festgehalten wurde bis zum heutigen Tage.

Im Jahre 1832 geschah die letzte Ausgabe durch den früheren General Roothean und wird zur Stunde von den Jesuiten für das Vollendetste angesehen, das von keiner Schulcommission, keinem Pädagogium übertroffen worden ist und von der zuletzt auch P. Beckx, der frühere General der Jesuiten, in seiner Antwort an das österreichische Unterrichtsministerium, inwieferne die Jesuiten die österreichischen Gymnasien übernehmen wollen, erklärt hat, daß sie die Norm sei, an deren unabänderlichen Grundsätzen der Orden festhalte und festhalten müsse.

Von Wichtigkeit sind aber die Bestimmungen über die Studien selbst. Die Studien sind Superiora, die Theologie und Philosophie und Inferiora das Gymnasium; Medicin und Jurisprudenz waren ausgeschlossen oder nicht Gegenstand der Sorge auf Universitäten der Jesuiten.

Die Gymnasien fügten sie als linguistische Facultät zu den beiden ersten Facultäten hinzu und diese in Verbindung mit der Theologie und der philosophischen Facultät bildeten die jesuitische Universität, in welcher die Theologie als Fürstin der Wissenschaften obenan stand, während heute der Theologie gar nicht der Charakter einer Wissenschaft zuerkannt wird. Die Philosophie fungirte als Dienerin und die Gymnasien und die linguistische Facultät dienten als Gymnastik des Gedächtnisses. Es gab eine vollständige Scheidung der Fächer, so daß ein Durchdringen der Wissenschaften ineinander,

ein Zusammenfassen des Verschiedenen in ein einheitliches Ganzes zur Unmöglichkeit wurde. Dogmatik, Moral und Kirchenrecht blieben die Grunddisciplinen; alles Andere war nur Beiwerk.

Das System bestand in einseitiger Ausbildung des Gedächtnisses und Unterdrückung jedes selbstständigen Denkens, Urtheiles und Selbstlernens. Die Schüler wurden nicht geistig erzogen, sondern dressirt, nicht unterrichtet, sondern blos abgerichtet. Welches Verbrechen, seine Kinder diesen Schulen anzuvertrauen, wo doch das Selbstdenken, das Beobachten das Hauptziel jeder Erziehung sein soll.

Für Italien, wo so lange Schulen fehlten, sind moderne Schulen ganz besonders nöthig, denn die Unwissenheit muß verjagt, die Rohheit und Faulheit mit Hilfe des Wissens bekämpft werden; die geistige und moralische Erziehung muß das arbeitende Volk geben.

Nun zum Vatican. Die papstlichen Finanzen wurden durch einen Cardinal, Folchi, unter Aufsicht des Papstes geleitet. Von Pius IX. sollen 30 Millionen Francs übernommen worden sein, welche eineinhalb Millionen jährlichen Ertrag brachten; der Peterspfennig liefert vier bis fünf Millionen, von denen die eine Hälfte Frankreich beisteuert, dann folgen Amerika, Belgien, England, Deutschland und Spanien. Italien liefert verschwindend wenig, weil es arm ist und der Papst in seiner Mitte residirt, wodurch er weniger Ansehen als anderwärts genießt. Andere kleinere Einnahmen bringen einige hunderttausend Francs. Das Ausgabenbudget beträgt circa sieben Millionen Francs, daher ein Deficit, welches man durch Speculationen zu decken suchte. Man rechnet circa zwei Millionen auf die Gnadengehalte der ehemaligen Diener der päpstlichen Regierung; dieser Betrag vermindert sich jedoch infolge des Absterbens, eine Million auf die italienischen Diöcesen, eine Million für das Secretariat und die Nuntiaturen, eine Million für den Vatican und bei zwei Millionen für die Subventionen der Propaganda und vor allem der Schulen, denn der Papst sieht den Triumph der römischen Kirche bei den Kindern, wenn man es versteht, ihnen ein Grauen vor den abscheulichen Lehren des Jahrhunderts einzuflößen.

Nachdem Rom die Hauptstadt Italiens wurde, hoffte man auf eine Million Einwohner und fand es infolge dessen nöthig, zu bauen, einzelne verwahrloste Stadttheile niederzureißen und durch

große Bauten zu ersetzen. Als erzählt wurde, daß für Plätze, welche per Quadratmeter 5 Francs kosteten, 100 Francs gezahlt werden, bemächtigte sich aller Kreise, Fürsten, Bürger, bis zum Schuhmacher herab, eine tolle Speculationswuth. Es war einer jener außerordentlichen Agiostürme, die man nicht aufhalten kann, die entstehen, wüthen, alles zerstören und mitreißen. Anfänglich lag das Geld auf der Gasse, aber dann, als es sich zeigte, daß die Einwohnerzahl auf 550.000 stehen blieb, neue Prachtbauten unbewohnt blieben, kam der fürchterliche Krach, der alte Vermögen davonfegte und der umso vehementer Verderben brachte, als mit fremdem, meistens französischem Gelde, auf dreimonatliche Wechsel gebaut wurde. Die päpstliche Casse hat sich wohl an der Bauspeculation direct nicht betheiligt, doch lieh Cardinal Folchi der römischen Aristokratie große Summen auf Werthpapiere, welche sich später als „nonvaleurs" zeigten, wodurch der größte Theil der 30 Millionen spurlos verloren ging. Cardinal Folchi wurde, als seine Speculationen entdeckt wurden, wegen Amtsmißbrauches, begangen durch leichtfertige Verwaltung des Peterspfennigs, vom päpstlichen Tribunal verurtheilt und sämmtlicher Würden enthoben. Durch die Geschenke, die dem Peterspfennig anläßlich des Jubiläumsjahres zuflossen, hat dieser Fonds wieder eine erhebliche Stärkung erfahren und in neuester Zeit wurde die Schuldlosigkeit von Folchi erwiesen.

Das Privatvermögen des Papstes soll kaum hunderttausend Francs betragen. Diese Summe hat der Papst während der fünfundzwanzig Jahre seines Pontificates aus seinen persönlichen Einkünften erspart. Leo XIII. bezieht nämlich aus einigen Grundstücken und Olivengärten in der Gegend von Maenza eine jährliche Revenue von circa 3000 Lire, die er, seit er Papst geworden, nie angriff, so daß diese Ersparnisse im Laufe der Jahre sammt den Zinsen die Höhe von etwa 100.000 Francs erreicht haben sollen. Die von Italien nach dem Garantiegesetze ausgesetzte Jahresrevenue hat Leo XIII. ebensowenig wie seine Vorgänger bezogen.

Außer dem Baarvermögen von 100.000 Francs besitzt der Papst Kostbarkeiten und Pretiosen, die ihm als persönliche Geschenke dargebracht wurden, die gleichfalls einen Werth von etwa 100.000 Francs repräsentiren.

Neue Stadttheile, wie Trastevere, blieben unvollendet, ohne Fenster und Thüren; in diese nisteten sich brotlose, heimatlose,

beinahe unbekleidete Menschen mit ihrem Ungeziefer ein. Man schloß die Augen und duldete diese gewaltsame Besitzergreifung, um nicht dieses entsetzliche Elend auf offener Straße zur Schau stehen zu lassen. Diese entsetzlichen Gäste wurden die Bewohner dieser unvollendeten Prachtbauten.

Mönche zeigen als ein Heiligthum die Katakomben, der größte und merkwürdigste christliche Friedhof. Jedoch darf man sich keine unterirdische Stadt mit Straßen vorstellen, es sind blos einen Meter breite Gänge, welche in Tuffstein gehauen wurden und in welche man zu beiden Seiten übereinanderliegende Nischen anbrachte, in denen die Todten, meist in ein einfaches Tuch gehüllt, gelegt wurden.

Es fällt auf, daß die Nischen sehr hoch liegen, so daß man nicht versteht, wie die Leichen so hoch gehoben werden konnten, jedoch wurden diese Gänge nicht vom Anfang an so hoch gegraben, sondern erst successive nach Bedürfniß vertieft. Der Boden ist holperig, die Wände sind schief.

Vier Jahrhunderte waren sie Friedhöfe, dann wurden sie Zufluchtsstätten und verwüstet, hierauf bis ins VIII. Jahrhundert verehrt, später ihrer heiligen Reliquien beraubt, worauf sie durch mehr als sieben Jahrhunderte in Vergessenheit geriethen; erst im XV. Jahrhundert wurden sie durch Forschungsgrabungen wieder gefunden. Für die Christen bedeuten sie nur einen zeitweiligen Ruheort. Die Leichen wurden nicht wie bei den Heiden verbrannt, weil die Christen von den Juden den Glauben an die Auferstehung des Fleisches übernommen hatten.

Aus diesen Katakomben wurden seinerzeit Gebeine und Gerippe von Heiligen in die ganze katholische und christlich-orientalische Welt verkauft; es liegt auf der Hand, daß die Person gar nicht sicher eruirt werden konnte und daß viele Irrthümer geschahen. So erhielt z. B. mein Vater, der Professor der Chirurgie war, einmal ein Gerippe, aus einzelnen Gliedern und Knochen bestehend, zum Zusammensetzen, mit zwei linken Füßen.

In Rom kann man in einem Monate kaum alle Kunstschätze sehen. Unter den Gemälden fielen mir im Vatican ganz besonders zwei große Wandfresken von Raphael auf, welche sich gegenüber befinden; eines stellt die Kirchenväter, das zweite die Gelehrten Griechenlands dar. Welch charakteristische Verschiedenheit in den Gesichtsausdrücken!

Neapel.

Die bezaubernde Lage vom Meere aus bei schönem Wetter gesehen ist allgemein bekannt, doch muß man in Neapel gewesen sein, um sich eine Vorstellung machen zu können von dem Schmutze in den Gassen der alten Stadt, von der Armuth und Faulheit der Lazzaronis und von der Menge verlassener, verwahrloster Kinder, welch letztere ihre Eltern nicht kennen. Diese leben vom Betteln und Stehlen und übernachten in beliebigen Höhlen und Oeffnungen, in denen sie sich im Winter, um sich zu erwärmen, so wie Ferkel zusammendrängen. Im Süden, wo man weniger zu essen und keine warmen Kleider braucht, ist das Elend leichter als im Norden zu ertragen.

Sicilien.

Wer bis Neapel kommt, sollte auch Sicilien besuchen, wo man nicht nur Denkmäler römischer, sondern auch griechischer Bauten aus allen drei Bauperioden findet.

Sicilien ist eigenthümlich, an den Ufern des Meeres eine hohe Cultur, die höchste um Palermo, im Innern, mit Ausnahme einiger Oasen mit Oel- und Mandelbäumen, so rückständig wie vor tausend Jahren, trotz des Klimas unfruchtbar, weil nicht gedüngt wird.

In Taormina, dem schönsten Punkte Siciliens am Fuße des Aetna und gleichzeitig einige hundert Meter hoch am Meeresstrande gelegen, ist eine große Arena mit einer wunderbaren Akustik; wenn auf der ehemaligen Bühne leise gesprochen wird, so versteht man auf den entferntesten Plätzen im obersten Stockwerke deutlich jedes Wort. Man wundert sich, daß in der Gegenwart in keinem Theater ebenso gut gehört wird, obgleich die Gesetze der Akustik bekannt sind; die Arenas hatten glatte Mauern und steinerne Bänke, keine Logen mit Vorhängen und keine gepolsterten Sessel oder Sitze, an und unter denen sich die Schallwellen verschlagen.

An den Küsten sind Citronen- und Orangen- oder Weingärten, stets mit hinreichender Bewässerung, welche bei Wassermangel mittelst artesischer Brunnen geschieht.

Reise in Bosnien 1903.

Geschichtliches und Organisation.

1453 fiel Constantinopel in die Hände des Sultans Mehmed II., womit das oströmische Reich endete. Die bosnischen Großen, sich gegenseitig befehdend, riefen gegen ihren König den Großherrn zu Hilfe. Letzterer drang mit türkischen Schaaren schon im XIV. Jahrhundert wiederholt ins Land ein.

Diese Zeitperiode der bosnischen Landesgeschichte fand ihren tragischen Abschluß im Jahre 1463, als Sultan Fatih Mehmed II. auf dem ihm durch Feigheit und Verrath des Adels geebneten Wege in das Land eindrang, den bei Ključ gefangenen letzten König köpfen ließ und das Land unter sein Joch beugte.

In dieser schweren Noth kam der große ungarische König Mathias Corvinus zu Hilfe, welcher die osmanischen Streitkräfte bis hinter Fojnica zurückwarf. Nochmals leuchtete die Sonne des Westens über Bosnien auf, der König von Ungarn war im factischen Besitze des überwiegenden Theiles des Landes, Jajce wurde noch volle 70 Jahre gegen die osmanischen Angriffe vertheidigt. Aber vergeblich. Nach dem Tode des großen ungarischen Königs fiel das Land in osmanischen Besitz, denn Ungarn hatte sich 1526 bei Mohács verblutet.

Die österreichischen Siege bei Wien 1683 und Ofen 1685, dann bei Zenta, Slankamen und Belgrad drängten das osmanische Reich zurück, womit dessen Rückgang begann, der die Bande seiner Zusammengehörigkeit lockerte. Durch wiederholte Empörungen gingen Ordnung und Gesetzlichkeit in Bosnien immer mehr verloren, bis es in vollständige Anarchie verfiel; Sicherheit des Lebens und Eigenthums, jeder Rechtsschutz war geschwunden, Handel und Gewerbe standen still, unbebaut blieben die Felder. Von einem Gehorsam, einem Sinn für Recht und Gesetz, von Autorität der Behörden war nirgends, weder bei Groß noch Klein, die geringste Spur; schließlich trat ein vollständiger Stillstand in der Functionirung des ganzen Verwaltungsapparates ein.

Ein Theil der christlichen Bevölkerung, fanatischer Willkür preisgegeben, begann sich schaarenweise nach dem benachbarten Croatien und Dalmatien zu flüchten, bis der Berliner Congreß Oesterreich mit der Occupation von Bosnien und der Hercegovina betraute.

Nach Beendigung des Feldzuges — 4. October 1878 — begann die Occupation. Bosnien und die Hecegovina haben gegenwärtig eine Ausdehnung von 51.027 km², laut der letzten Volkszählung vom Jahre 1895 ohne Militär eine Bevölkerung von 1,568.092 Seelen, somit 36 Seelen per Quadratkilometer.

Die bedeutende Steigerung der Bevölkerung, seit Beginn der Occupation 35 Percent, ist die Folge der günstigen klimatischen Verhältnisse, der Fruchtbarkeit und der vielen Hilfsquellen des Landes und der vielen Opfer für die Schaffung sanitärer Zustände.

Der Religion nach sind:

Mohammedaner	548.632
Orient.-Orthodoxe	673.246
Röm.-Katholiken	334.142
Israeliten	8.213
Andersgläubige	3.859
Zusammen . .	1,568.092

Es war gewiß eine gewaltige Aufgabe, dieses der Ordnung und des Gehorsams entwöhnte Volk in die Bahnen der Gesittung zu führen, das Vertrauen zu den Behörden herzustellen, was noch durch die Spaltungen erschwert wurde, welche die Bevölkerung zur Zeit der Occupation in verschiedene Lager theilten.

In Ermanglung von Beamten mußte man sich Anfangs der Truppencommandanten und der Officiere zur politischen Verwaltung bedienen. Die Militär-Stationscommanden wurden mit der Führung der Administration betraut und ihnen als Hilfsorgane die Functionäre der früheren Regierung unterstellt.

Nach Herstellung der Ruhe zeigte sich die Unzulänglichkeit dieses provisorischen Verwaltungsapparates, und es mußte dringend an die Creirung einer correct functionirenden Verwaltung geschritten werden. Mit allerhöchster Entschließung vom 29. October 1878 wurde eine oberste Centralstelle geschaffen, welche die Gesammtverwaltung organisirte.

Die vorgefundenen ottomanischen Beamten, welche nur nothdürftig lesen und schreiben konnten, genügten einer geordneten Verwaltung nicht. Die Regierung mußte aus der Monarchie tüchtige Functionäre heranziehen, was auch gelang, als durch das 1878 genehmigte provisorische Beamtennormale der neuen Beamtenschaft eine Existenz gesichert ward.

Diese neuen Amtsleitungen wurden von den Militär-Commanden gänzlich unabhängig gemacht, mit welchen sie blos in einigen gleichzeitig militärischen Angelegenheiten das Einvernehmen zu pflegen hatten. Die Verordnung vom 29. Juli 1882 über den Wirkungskreis der Bezirksämter und Kreisbehörden bildete den Abschluß des Uebergangsstadiums, das durch nahezu drei Jahre bestand.

Im selben Jahre wurde dem als Landeschef fungirenden commandirenden General ein Civil-Adlatus als oberster Leiter der gesammten Civilverwaltung beigegeben. Die Landesregierung ist gegenwärtig in vier getrennte Sectionen mit genau präcisirtem Wirkungskreise eingetheilt, und zwar für die innere politische Verwaltung (I.), für die Finanzverwaltung (II.), für die Justizpflege (III.) und für das Bauwesen (IV.), an deren Spitze je ein Sectionschef steht, welche alle Angelegenheiten von größerer Bedeutung, sowie solche, die den Wirkungskreis mehrerer Sectionen tangiren, in gemeinsamer Conferenz unter dem Vorsitze des Civil-Adlatus entscheiden.

Bosnien und die Hercegovina zählen derzeit 52 Bezirksämter mit 6 Kreisbehörden. Beim Bezirksamte concentrirt sich die gesammte Verwaltungsthätigkeit. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich auf alle politischen Angelegenheiten, wie Agrarstreite, Polizeiwesen, Forst-, Gemeinde-, Bau-, Sanitäts-, Veterinär-, Cultus- und Unterrichtsangelegenheiten, dann Steuer-, Kataster-, Gebührenbemessungsfragen. Außerdem ist jedem Bezirksamte ein Militär-Hilfsarbeiter beigegeben. Jedes Bezirksamt hat aus vier Vertretern der Bevölkerung einen Beirath, eine viel zweckmäßigere Einrichtung als unsere Bezirksräthe. Bei besonders ausgedehnten Bezirksämtern wurden Bezirksexposituren creirt. Die den Bezirksämtern zugetheilten gerichtlichen Functionäre walten ihres Amtes selbstständig, doch steht dem Bezirksvorsteher und dem Kreisvorsteher die Disciplinargewalt über die Justizbeamten, das Recht und die Pflicht der Aufsicht über den ungestörten Geschäftsgang und die eigentliche Justizadministration zu.

Jede Woche ist einmal Amtstag, welchem auch der Bezirksarzt beiwohnt, um Kranke zu untersuchen und ihnen Medicamente unentgeltlich zu geben.

Der Wirkungskreis der Kreisbehörden — fünf in Bosnien, eine in der Hercegovina — erstreckt sich auf die Controle und Ueber-

wachung der Bezirksämter, für welche sie in allen polizeilichen, gewerblichen, in den meisten Agrarangelegenheiten und Steuerfragen die zweite Instanz bilden, während sie wieder in anderen Fragen, wie Gemeinde-Grenzstreitigkeiten, Straßenbau, einigen Steuerbemessungssachen rc. in erster Instanz entscheiden. Dem Chef der Kreisbehörde sind Specialfachreferenten unterstellt, wie Aerzte, Thierärzte, Ingenieure, Steuer-, Forst-, Schulinspectoren rc. rc.

Der Landesregierung ist auch das Gendarmerie-Corps unterstellt.

In Dependenz zur Administrativsection der Landesregierung stehen noch als separate Anstalten das Landesspital und das Landesmuseum. Ersteres, im Jahre 1894 nach allen Regeln moderner Sanität erbaut und mit dem größten Comfort derart ausgestattet, daß es sich jeder gleichen Anstalt der Monarchie ungescheut zur Seite stellen kann, von bestrenommirten Specialisten geleitet, ist ein Segen für die leidene Bevölkerung geworden. Das Landesmuseum nahm einen derartigen Aufschwung, daß es sich eines hervorragenden Rufes in den wissenschaftlichen Kreisen aller Nationen erfreut.

Für die Verwaltung des Tabakmonopols wurde bei dem großen Umfange der Tabakregie-Geschäfte eine eigene Tabakregie-Direction in Sarajevo creirt.

Die Oberleitung der ärarischen Montanunternehmungen führt die Berghauptmannschaft. Das Rechnungsdepartement ist zwecks raschrer und übersichtlicher Functionirung in zwei Abtheilungen getrennt und versieht den Controls- und Rechnungsdienst aller Zweige der Landesverwaltung.

Die zweite, resp. dritte Instanz bei der Justiz wird durch eine Gerichtsbehörden, nämlich durch die am Sitze jeder Kreisbehörde errichteten Kreisgerichte und das Obergericht in Sarajevo repräsentirt.

Durch die Civilproceßordnung vom Jahre 1883 wurde die gerichtliche Competenz geregelt. Die Strafgerichtsbarkeit wird gleichfalls durch die aufgezählten drei Gerichtsinstanzen auf Grund der Strafproceßordnung vom Jahre 1891 ausgeübt. Eine Specialität der bosnischen Jurisdiction ist die Institution der sogenannten Gerichtsbeisitzer, aus der Mitte der Bevölkerung gewählte Vertreter, die oft sehr entscheidene Aufklärungen und Rathschläge zu ertheilen in der Lage sind.

Die Verwaltung und den Betrieb der bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnen leitet eine eigene Direction.

Reiseeindrücke.

In Europa ist keine Reise so interessant wie die nach Bosnien und in die Herzegowina, wo die Culturarbeit in 25 Jahren das erreichte, was anderwärts, z. B. in Galizien, nach 100 Jahren nicht erzielt wurde. Dabei sind Bosnien und die Herzegowina landschaftlich sehr schön, obgleich weniger schön als die Alpenländer und dank der Regierung mit einem wirklich europäischen Comfort ausgestattet. Es ist zu wundern, daß der Touristenzug nicht noch größer geworden ist, umsomehr als Fahrpreise und Hotels billig sind.

Von Brod bis zur Wasserscheide zwischen Bosnien und der Herzegowina sind bewaldete Gebirge bis 2000 Meter Höhe, mit zeitweiser Aussicht auf schneebedeckte Berge, südlich der Wasserscheide kahle Felsen, Karstland. Sarajevo in einer Seehöhe von 500 Meter, mit dem bezaubernd gelegenen Bad Ilidže, eignet sich zum Aufenthalte für den Sommer, Mostar für den Winter, nirgends liegen Sommer- und Winterstationen einander so nahe wie hier. Alle, denen nur beschränkte Mittel zur Verfügung stehen und welche sich von der Arbeit zurückgezogen haben, sollten hier das Ende ihres Lebens genießen.

In Bosnien besteht kein lärmendes Parlament, das einem schwerfälligen Administrationsapparate unmöglich macht, sich zu entwickeln, es weht eine andere Luft, mehr Leben, die Pulse schlagen kräftiger in dem Beamtenorganismus, der Kreislauf des Blutes ist ein rascherer. Geist, unermüdlicher Fleiß und Arbeiten, keine gedankenlose Schablone, keine Taglohnsarbeit. Alle politischen und Eisenbahnbeamten, welche ich sprach, dienen mit Lust; es besteht ein [illegible] Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, nicht Autorität aus Furcht, sondern Autorität, die aus der geistigen Ueberlegenheit entspringt, mit großem Wohlwollen gepaart. Das Avancement geschieht nicht auf der [illegible], sondern nach [illegible] Leistung und nicht aus [illegible]. Saumselige, unfähige Beamte werden entlassen. Jeder tüchtige junge Beamte sollte trachten, nach Bosnien zu kommen, eine Schule, in welcher er zum Denken, zur Selbständigkeit und zur Arbeit erzogen wird und die Ueberzeugung gewinnt, daß

wachung der Bezirksämter, für welche sie in allen polizeilichen, gewerblichen, in den meisten Agrarangelegenheiten und Steuerfragen die zweite Instanz bilden, während sie wieder in anderen Fragen, wie Gemeinde-Grenzstreitigkeiten, Straßenbau, einigen Steuerbemessungssachen 2c. in erster Instanz entscheiden. Dem Chef der Kreisbehörde sind Specialfachreferenten unterstellt, wie Aerzte, Thierärzte, Ingenieure, Steuer-, Forst-, Schulinspectoren 2c. 2c.

Der Landesregierung ist auch das Gendarmerie-Corps unterstellt.

In Dependenz zur Administrativsection der Landesregierung stehen noch als separate Anstalten das Landesspital und das Landesmuseum. Ersteres, im Jahre 1894 nach allen Regeln moderner Sanität erbaut und mit dem größten Comfort derart ausgestattet, daß es sich jeder gleichen Anstalt der Monarchie ungescheut zur Seite stellen kann, von bestrenommirten Specialisten geleitet, ist ein Segen für die leidende Bevölkerung geworden. Das Landesmuseum nahm einen derartigen Aufschwung, daß es sich eines hervorragenden Rufes in den wissenschaftlichen Kreisen aller Nationen erfreut.

Für die Verwaltung des Tabakmonopols wurde bei dem großen Umfange der Tabakregie-Geschäfte eine eigene Tabakregie-Direction in [illegible] creirt.

Die [illegible] der ärarischen Montanunternehmungen führt Berghau[illegible]ft. Das Rechnungsdepartement ist zwecks [illegible]licher Functionirung [illegible]wei Abtheilungen [illegible] den Controls- u[illegible]ngsdienst aller [illegible]waltung.

[illegible]p. dritte Instan[illegible]stiz wird durch [illegible]n, nämlich b[illegible]itze jeder Kreis-[illegible]reisgerichte [illegible]richt in Sarajevo [illegible]

[illegible]ilproceß[illegible]re 1883 wurde die [illegible]lenz ge[illegible]gerichtsbarkeit wird [illegible] aufge[illegible]nstanzen auf Grund [illegible] ausgeübt. Eine Specia-[illegible] Institution der soge-[illegible] der Bevölkerung gewählte [illegible]lärungen und Rathschläge

Die Verwaltung und den Betrieb der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen leitet eine eigene Direction.

Reiseeindrücke.

In Europa ist keine Reise so interessant wie die nach Bosnien und in die Hercegovina, wo die Culturarbeit in 25 Jahren das erreichte, was anderwärts, z. B. in Galizien, nach 130 Jahren nicht erzielt wurde. Dabei sind Bosnien und die Hercegovina landschaftlich sehr schön, obgleich weniger schön als die Alpenländer und dank der Regierung mit einem wirklich europäischen Comfort ausgestattet. Es ist zu wundern, daß der Touristenzug nicht noch größer geworden ist, umsomehr als Fahrpreise und Hotels billig sind.

Von Brod bis zur Wasserscheide zwischen Bosnien und der Hercegovina sind bewaldete Gebirge bis 2000 Meter Höhe, mit zeitweiser Aussicht auf schneebedeckte Berge, südlich der Wasserscheide kahle Felsen, Karsttypus. Sarajevo in einer Seehöhe von 500 Meter, mit dem bezaubernd gelegenen Bad Ilidze, eignet sich zum Aufenthalte für den Sommer, Mostar für den Winter; nirgends liegen Sommer- und Winterstationen einander so nah wie hier. Alle, denen nur beschränkte Mittel zur Verfügung stehen und welche sich von der Arbeit zurückgezogen haben, sollten hier das Ende ihres Lebens genießen.

:ung und nicht letztere wegen des
·e Contact mit der Bevölkerung ist
·il und Militär ist ideal, dank dem
en Appel, der von Allen geachtet,

·rung des allgemeinen Fortschrittes,
·r Sicherheit, der Schulen, trotz
·. Schaffung von Verkehrsmitteln
·a des Fremdenverkehres und trotz
·ndes herrscht in der Bevölkerung

Croaten, alle unzufrieden, nur die
itte ich die Grenze passirt, wurde
·r mit der neuen Aera unzufrieden
·hten sie willkürlich, jetzt sind sie
ie Gesetze beobachten müssen, das
sondern für Ungerechtigkeit an,
·ner zum Herrscher über die von
nreinen, Schweinefleisch Essenden

·bierbischen Aspirationen sehen in
·: Hinderniß für die Realisirung
·llen sie ihr bedeutendes Kirchen
: verwalten, während, wo Unzu
·gierung die Verwaltung des
·: der serbischen Kirche übernahm
· ·erde mit einem Schlage ge
·nd sie statt der Mohammedaner

·ater den Mohammedanern und
·nvernünftige Hoffnungen auf die
katholischen Staat.
·le gleich gerecht sein will, ist
·e der spanischen Juden. Diese
· von jeder Vermischung mit
. erwirbt Vermögen und ist zu·

·heißt es oft bei uns in Oester·
·elche Kállay inaugurirte. Was

will man von Kállay, wenn selbst Gott die Menschen nicht glücklich machen kann; denn, würden auch alle Menschen faulenzen und sich üppig ernähren können, so würden sie sich aus Langweile und Blasirtheit dennoch unglücklich fühlen.

Die Mohammedaner allein besaßen Grund und Boden, die Bearbeitung geschah und geschieht größtentheils noch jetzt durch erbliche Pächter, die Christen sind. Die Besitzer heißen Begs, die Pächter Kmeten; die Pächter geben ihrem Beg 30 Percent des Naturalertrages und außerdem noch 10 Percent dem Staate. Die Begs arbeiten nichts, so wie unsere Majoratsherren. Die Begs besitzen aber keine Majorate, sie müssen daher nach einigen Generationen ihr Vermögen verlieren, wie alle ungeschützten Vermögen gewöhnlich schon bis zur vierten Generation verschwinden.

Viele wollten die Agrarfrage durch Ablösung gewaltsam lösen; durch die Schaffung eines Hypothekarinstitutes, der Landesbank, geschieht diese Lösung successive auf natürlichem Wege.

Der besitzende Mohammedaner arbeitet nicht und neigt zur Verschwendung, lebt über seine Mittel, verschuldet sich durch die Landesbank und richtet sich ebenso zugrunde, wie die Gentry in Ungarn und die Szlachta in Polen.

Ich lernte einen jungen Türken kennen, der jetzt bei der Eisenbahn angestellt ist; er wurde mit 18 Jahren majorenn erklärt und verschwendete in kurzer Zeit sein Vermögen von über 400.000 Kronen.

Die neuen Käufer erhalten, wenn ihnen Geld zum Ankaufe fehlt, Darlehen bei der Landesbank.

Jeder Mensch hat die Sehnsucht, ein eigenes Stück Erde zu besitzen, die Arbeiter in den Fabriken sparen, gleichgiltig, welcher Rasse oder Religion sie angehören, um sich einen Besitz zu kaufen. Außer den zum Verkaufe kommenden mohammedanischen Besitzungen verkauft, beinahe um Nichts, die Regierung abgestockte Waldungen zum Rotten an Colonisten, von denen alle prosperiren, mit Ausnahme der Ruthenen aus Galizien, welche sich nicht bewährten.

Bis jetzt haben sich schon 22.000 von 88.000 Kmeten abgelöst, wodurch die Begs nach und nach mit ihrem Grundbesitze verschwinden werden; die Mohammedaner werden sich nur als Kaufleute und im Kunstgewerbe halten, denn das gewöhnliche Gewerbe wird durch den Import der Maschinenarbeit ruinirt. In

'ostar lernte ich den Inhaber einer türkischen Firma kennen, :lcher ganz klein seit der Occupation als Eisenhändler anfing und :t zu den bedeutendsten Eisenhändlern zählt.

In Bosnien und der Hercegovina existirt nur eine Nation, ne Rasse und drei Religionen; interessant ist daher die Beob- 'tung der Einwirkung jeder der einzelnen Religionen auf das esen und den Charakter der Menschen.

Einstimmig gilt das mohammedanische Element für das te.*) Der Mohammedaner ist wahrheitsliebend, unbedingt ehrlich, u, mäßig, nüchtern, tapfer und stolz wie der Spanier, er fühlt) erhaben über alle Andersgläubigen, ist dabei tolerant, wenn er ht angegriffen wird, er will nur, daß man ihn in Ruhe läßt. ein Fatalismus macht ihn indolent, spornt ihn nicht zur Tätig- t, auch nicht zur Wißbegierde an; er hat nur drei Feiertage des ihres, an denen er nicht arbeiten darf, 362 Arbeitstage, also hr als die Protestanten, doch nützt er diese, weil träge, selten s. Seit neuerer Zeit lernten die jungen Mohammedaner das :inken von Spirituosen von den eingewanderten Christen und 'ertreffen sie, weil sich die Mohammedaner denken, wenn sie schon ndigen, so stark, weil es unter Einem geht. Der Koran verbietet e Spirituosen und Wein. Zu Zeiten Mohammed's gab es weder ier noch Slibowitz. Weil der Wein besonders benannt ist, so gilt is Trinken desselben als die größere Sünde. Nach einem Slibowitz- usche kann der Reumüthige schon nach 24 Stunden in den immel kommen, nach einem Weinrausche jedoch erst nach 40 Tagen. uch die Mohammedaner suchen Gott zu betrügen, so gilt z. B. ampagner nicht als Wein.

Auch sind zwei oder drei Gegenden, wo die Frauen sich verhüllt zeigen. Die Frauen dürfen sich nicht unverschleiert zeigen, e Sklavinnen bedürfen aber des Schleiers nicht, daher kaufen in esen Gegenden die Mohammedaner um eine Kleinigkeit ihre rauen, wodurch sie als Sclavinnen gelten.

Die Cultur importirte den Genuß von Spirituosen, die 'ißbegierde jedoch leider nicht. Nirgends verbietet der Koran das tudium, jedoch sind nicht die Gesetze, sondern deren Ausführung ts entscheidend. Die Softas, ungebildete Priester, die nichts

*) Daran ist jedoch die Religion gewiß nicht allein schuld. Die ohammedaner waren die Herren und die Wohlhabendsten im Lande, brauchten s solche weder zu lügen noch zu stehlen.

lernen als arabisch und den Koran und dessen Auslegung; den Koran verstehen sie nur dann, wenn sie gut arabisch können, was in Bosnien selten vorkommt. Die Softas fürchten, durch die Bildung der Bevölkerung ihren Einfluß auf dieselbe zu verlieren und machen ihr Möglichstes, den Schulbesuch zu hindern, obgleich die mohammedanischen Priester viel weniger Einfluß auf die Menschen ausüben können, als jene der Juden und Christen, denn der Mohammedaner bedarf weder bei der Geburt, noch bei der Ehe, noch beim Sterben eines Priesters.

Im Gymnasium zu Sarajevo sind 700 Schüler, darunter heuer 110 Mohammedaner, 1902 waren blos 90.

Ich lernte einen Mohammedaner kennen, dem dessen Vater den Besuch des Gymnasiums untersagte, nachdem er bei den arithmetischen Aufgaben das Pluszeichen gesehen hatte, welches er für das Zeichen des Kreuzes hielt. Einen anderen Mohammedaner lernte ich kennen, der das Gymnasium aus eigenem Wissensdrange besuchte. Als er einmal aus der Mythologie erzählte, verbot ihm sein älterer Bruder als Chef der Familie den Besuch des Gymnasiums, und als der jüngere Bruder sich nicht fügen wollte, jagte der ältere Bruder den jüngeren aus dem Hause. Der jüngere mußte im Stalle schlafen und erhielt so wenig und schlechte Nahrung, daß er ernstlich erkrankte. Als er einige Tage nicht in die Schule kam, sandte sein Professor, welcher ihn als fleißigen, intelligenten Schüler liebte, seine Frau nachfragen. Diese fand den Knaben krank im Stalle, nahm ihn mit sich und wies ihm in der Küche eine Schlafstelle an. Als der Knabe gesund wurde, erwies er sich dadurch dankbar, daß er die groben Arbeiten verrichtete, was besser situirte Mohammedaner sonst nicht thun. Dieser Mohammedaner ist jetzt ein geschätzter, verläßlicher Beamter, jedoch kein Glaubensgenosse grüßt oder spricht mit ihm, alle verachten ihn, weil er die Speisegesetze, beim Professor wohnend, nicht hielt.

Der Mohammedaner ist ein Fanatiker. So wurde vor 14 Jahren ein Mohammedaner orthodoxer Christ, heiratete eine Serbin und wanderte aus. Als er nach 14 Jahren zum Besuche seiner Familie zurückkehrte, schoß ihn sein Bruder nieder und stellte sich selbst dem Gerichte.

Es wurde beobachtet, daß, wenn Mohammedaner in ihrer Jugend dem Genusse von Spirituosen fröhnen, sie im höheren Alter

damit wieder aufhören, weil sie die Hölle fürchten, ähnlich wie bei uns, wo vornehme Damen, nachdem sie jung die Liebe in vollen Zügen genossen, alt bigotte Betschwestern werden.

Die Mohammedaner haben für die Schwabas — eingewanderte Frauen oder Mädchen — eine besondere Vorliebe; die Bosniakinnen tragen ganz kurze Strümpfe, wie Herrensocken, die europäischen Frauen und Mädchen dagegen hohe, über die Knie reichende, welche die bosniakischen Mohammedaner besonders reizen.

Die orthodoxen Serben, meistens Ackerbauer, in den Städten geschickte, aber durchtriebene Kaufleute, sind verlogen, man kann ihnen weder glauben noch trauen, so wie den Griechen; „nulla fides“, dabei gelten sie für schlechte Soldaten. Ihre Priester, gemein und ignorant, besitzen im Allgemeinen blos vier Classen der Volksschule; selbst der jetzige Erzbischof in Sarajevo, ein früherer Pope aus der Militärgrenze, hat nicht mehr als vier Classen der Volksschule. Die Serben sind die Wißbegierigsten und liefern die meisten Schüler; sie fasten sehr strenge 183mal im Jahre, daher liefern sie wenig Arbeit und leiden wegen Unterernährung an Tuberculose und Scropheln.

In Slavonien gehen die Serben großentheils zugrunde, ganze Dörfer, in denen nur mehr die Kirche steht, verschwanden, und Einwanderer, Ungarn, Slovaken und Böhmen, ersetzten sie, zum Vortheile des Landes.

Die Katholiken, Croaten, früher von Mohammedanern und Serben unterdrückt, sind weich und verkommen als Unterdrückte, weil ohne Energie für die Erhaltung ihrer Rasse. Die Unterdrückung richtet schwache Völker, so wie schwache Menschen zugrunde, während dieselbe bei Nationen mit dem starken Willen sich zu erhalten als stärkendes Stahlbad wirkt, so wie bei den Juden und Polen. Man sollte glauben, daß den Croaten die Zukunft gehöre, weil ihre Brüder in Croatien sich der westlichen, europäischen Cultur angeschlossen haben, während die serbische Cultur in Bisanz in Asien wurzelt. Jedoch in Croatien werden die Croaten durch nördliche Einwanderer verdrängt, weil sie träge sind. In den Balkanstaaten scheint die Zukunft den Bulgaren zu gehören — moralisch, fleißig und tapfer, mit großem Kindersegen.

Die katholischen Priester überragen an Bildung alle anderen weit; Erzbischof Stadler ist ein frommer, durchaus achtbarer, bedürfnißloser Mann, der sein Einkommen in selbstloser Weise für

Wohlthaten und zu kirchlichen Zwecken verwendet; leider ist er ein Zelot, der durch seine unvernünftige Seelenfängerei der Regierung große Verlegenheiten bereitet und die Andersgläubigen verbittert und reizt. Er soll schon, es ist kaum zu glauben, 16.000 Bekehrungen vorgenommen haben. Von competenter Seite wird dies bestritten. Vor Kurzem verschwand eine türkische Witwe zweifelhaften Rufes mit zwei Kindern unter 14 Jahren. Mutter und Kinder wurden getauft, was eine große Erbitterung bei den Mohammedanern zur Folge hatte. Die Mutter wurde gefunden, wieder Mohammedanerin und heiratete. Die Kinder jedoch konnten bis heute noch nicht gefunden werden; trotz der Energie der Regierung bleiben ihr die Klosterpforten ebenso verschlossen wie in Krakau.

Die Beobachtung, daß die Cultur auf Moral und Sitten der Mohammedaner in Bosnien vorübergehend nachtheilig einwirkte, machte es mir klar, daß jede Moral, welche nur in der Religion wurzelt, auf morschem Fundamente ruhe, denn sobald Wissen den Glauben verdrängt, schwindet beim Volke, bei der Menge auch die Moral. Man kann doch unmöglich eine chinesische Mauer gegen das Eindringen der Aufklärung errichten, und wenn nur der kleinste Stein aus dem Glaubensgebäude herausfällt, so stürzt beim Ungebildeten, beim mangelhaft Erzogenen das ganze Gebäude ein, weil das Vertrauen erschüttert, verloren ist.

Keine Religion darf aber angetastet werden. Als oberster Grundsatz muß stets jener Ausspruch Friedrich des Großen gelten: „Jeder werde nach seiner Façon selig". Parallel mit dem nichtobligaten Religionsunterricht sollte ein obligater Unterricht in Ethik und Moral laufen, in welchem getrachtet wird, dem Kinde Moral auf christlicher Basis, d. i. auf Nächstenliebe gegründet, einzuimpfen. Die Grundsätze der Moral müssen dem Menschen fürs Leben den Halt geben, und die Moral collidirt nie und nirgends mit dem Wissen, auch nicht mit den Naturwissenschaften, wie so viele Vornehme oft fälschlich glauben.

Die Mohammedaner können sich vom Militärdienst loskaufen. Sie verkaufen oft ihre letzte Kuh, damit ihr Sohn nicht als Soldat unter unreinen Officieren diene, welche Schweinefleisch essen.

Der Menschenschlag ist groß und stark, besonders in der Hercegovina.

Schulen.

Vor der Occupation kümmerte sich die Regierung blos um den Unterricht der mohammedanischen Jugend, und zwar in türkischer Sprache, die im ganzen Lande unbekannt ist. Es bestanden nur Mektebs (vierclassige Elementar- und Religionsschulen) und Ruzdies (vierclassige Bürgerschulen) und eine einzige Ikadie (eine dreiclassige Realschule). Die Christen und Juden waren auf Selbststudium angewiesen, wobei die orthodoxen Kirchengemeinden relativ das meiste leisteten. Alle Confessionen machten von der Ermächtigung, Privatschulen zu gründen, nach ihren schwachen Kräften möglichst ausgiebigen Gebrauch, was eine Vorbereitung für die gegenwärtigen Schulen bildete.

Anfangs mußten geeignete Unterofficiere als Lehrer aushelfen. Schulzwang existirte keiner, hauptsächlich aus Rücksicht für die Mohammedaner. Jetzt gibt es 168 allgemeine Elementarschulen, welche blos von 2618 Mohammedanern frequentirt werden, und frühere confessionelle Schulen, welche die Concurrenz der weit besseren allgemeinen Elementarschulen nicht aushalten.

Zusammenhängende Dörfer sind sehr selten, die Gehöfte liegen einzeln oft hoch auf Bergen, was den Schulbesuch sehr beeinträchtigt; oft kommen Kinder erst mit zehn oder zwölf Jahren ins Thal herab.

Im Jahre 1892/93 besuchten 13·4 Percent der schulfähigen Kinder die Elementarschulen, in denen deutsch ein obligater Gegenstand ist. Die Schulauslagen stiegen im Decennium 1882/83 bis 1892/93 um das Fünffache. Bei jeder Schule besteht ein Schulgarten zur Erlernung von Gartenkunst, Obstbau und Bienenzucht. Aus dem Lehrerinternat gingen 149 zu Lehrern befähigte Abiturienten hervor, von denen noch 119, und zwar 27 Mohammedaner, 50 Orthodoxe und 42 Katholiken im Landesdienste stehen.

Es besteht auch eine klösterliche Lehrerinnen-Bildungsanstalt unter Regierungsaufsicht.

Gegenwärtiger Stand des Schulwesens 1895/96.

Von den alten Mektebs (mohammedanischen Religionsschulen), an denen jedoch auch einiger Elementarunterricht mit Erläuterungen in der Landessprache ertheilt wird, bestehen zur Zeit 1005 gegen 499 in der ersten Zeit der Occupation, ferner 25 seit der Occupation entstandene reformirte Mektebs (Mektebi-Iptidai), 41 Me-

dresses gegen 18 der ersten Occupationszeit, 168 allgemeine Elementarschulen, 70 orientalisch-orthodoxe Elementarschulen, 29 römisch-katholische Elementarschulen, 2 israelitische Elementarschulen und 4 deutsche Privatelementarschulen, 9 höhere Mädchenschulen (davon 2 städtisch, 1 orientalisch-orthodox, 6 von katholischen Congregationen gegründet), 10 Handelsschulen, 1 Dar-ul-mualiminschule (Schule für weltliche Ausbildung der Softas bei den Medressen), 1 Landeslehrerbildungsanstalt, 1 private Lehrerinnenbildungsanstalt, 3 Obergymnasien (1 davon derzeit erst mit 3 Classen), 1 Oberrealschule (derzeit erst 1 Classe), 1 technische Mittelschule, 1 katholisch-theologische Lehranstalt, 1 orientalisch-orthodox-theologische Lehranstalt, 1 mohammedanische Scheriatsrichterschule und 1 Landes-Handwerkerschule.

Landwirthschaft.

Raummangels wegen übergehe ich die Geschichte und beginne mit der Gegenwart.

Die positiven Maßnahmen zur Durchführung der Hebung der Landwirthschaft und Viehzucht geschahen auf Grund der Vorschläge von Fachautoritäten, welche das Land bereisten. Acht landesärarische landwirthschaftliche Stationen haben den Zweck, für die einheimische Bevölkerung des Umgebungsgebietes als Muster eines modernen landwirthschaftlichen Betriebes zu dienen und einheimische Jünglinge des Bauernstandes, welche an diesen Anstalten einen dreijährigen Curs als Lehrlinge mitzumachen haben, in der Handhabung besserer landwirthschaftlicher Geräthe und mit den hauptsächlichsten Lehren einer rationellen Landwirthschaft auf praktischem Wege vertraut zu machen. Außerdem haben diese Anstalten auch gleichzeitig die Aufgabe, als Pepinièren für die zu Zwecken der Landesviehzucht erforderlichen Zuchtthiere zu dienen und das zur Regenerirung des einheimischen Saatgutes erforderliche Material zu produciren.

Mit den landwirthschaftlichen Stationen in Livno, Gacko und Ilidze sind auch Alpenwirthschaften verbunden, auf welchen Rinder und Schafe gehalten, sowie der moderne Sennereibetrieb theils zu Lehr-, theils zu Ertragszwecken eingeführt ist. In Livno wird recht guter Roquefort in natürlichen, hiezu vorzüglich geeigneten Karsthöhlen erzeugt.

Die landwirthschaftlichen Stationen umfassen ein Areale von rund 4000 ha, wovon circa 3000 ha Hochalpen sind.

Das Land wurde in Zuchtgebiete eingetheilt. Im Norden, wo der Charakter der Tiefebene vorherrscht, wird das ungarische Steppenvieh, in der Hercegovina das Wippthaler und in den übrigen Landestheilen das Möllthaler Vieh zur Verbesserung des einheimischen Viehes verwendet.

Bis 1895 gelangten 449 Stück Möllthaler, 144 Stück Wippthaler und 87 Stück Stiere der ungarischen Steppenrasse, zusammen 680 fremdrassige Zuchtstiere in das Land, und wurden dieselben theils gegen kostenlose, theils gegen vom Landesärar subventionirte Verpflegung, stets aber zur unentgeltlichen Benützung durch die Parteien untergebracht.

Hand in Hand damit ging der Import fremdrassiger Zuchtkühe auf Bestellung und Rechnung einheimischer Viehzüchter, wobei der Ankauf der Thiere durch Vermittlung der Regierung besorgt und den Abnehmern die Creditirung der Anschaffungskosten gegen Rückzahlung in Jahresraten bewilligt wurde.

Es befinden sich solche Kühe bei den einheimischen Landwirthen: 462 Stück Möllthaler, 51 Stück Wippthaler und 170 Stück ungarische Kühe, zusammen 683 Stück.

Von Schweinen wird das Berkshire als widerstandsfähiger wie Yorkshire, von Schafen werden Hamschire, Ostfriesen, persische Fettschwänze und Romaszkan'sche Zakel-Schafe zur Kreuzung und Reinzucht verwendet.

Zur Aneiferung in der Viehzucht wurden Jungviehprämiirungen und Stierschauen eingeführt und in neuester Zeit mit Licentirung der Sprungstiere begonnen.

Zur Hebung der Pferdezucht werden orientalische Hengste, theils aus Babolna, theils aus Syrien stammend, verwendet; gegenwärtig stehen nur 88 Beschäler im Lande, was zu wenig ist. Die einheimischen Pferde sind klein, aber sehr ausdauernd und genügsam. Zur Aufmunterung finden Pferdeprämiirungen und Pferderennen statt, welch letztere sich einer großen Beliebtheit erfreuen.

Zur Hebung der Geflügelzucht, für welche in manchen Gegenden sehr viel Sinn vorhanden ist, wurde 1892 in Prjedor eine im größeren Style gehaltene landesärarische Geflügelzuchtanstalt errichtet, welche Rassethiere theils rein, theils in Kreuzungen züchtet und diese Rassethiere, sowie Bruteier an die Bevölkerung

hinausgibt. Ueberdies hat diese Anstalt auch die rationelle Aufzucht von Nutzgeflügel aller Art, sowie die Zurichtung von Mastgeflügel und die Erzeugung und Verpackung von Consumeiern für den Export zu demonstriren und zu fördern.

Sehr bewähren sich die seit 1892 errichteten Bauernmusterwirthschaften, welche unter der Leitung und Aufsicht des Leiters der landwirthschaftlichen Station, in deren Bereich sich die Wirthschaft befindet, steht. Diese gibt K 300 zur Anschaffung besserer Geräthe und zur Verbesserung der Stallungen, ferner Saatgut vorzüglicher Qualität und männliche Zuchtthiere, welche drei Jahre zum Zwecke der Benützung von Seite der Nachbarschaft gehalten werden müssen, nach drei Jahren aber ins Eigenthum übergehen.

Auch wurden neue Culturpflanzen eingeführt. In erster Reihe im Norden die Zuckerrübe und im Süden der rationelle Kartoffelbau.

Es werden aus den landesärarischen Obst- und Weinbaustationen und Baumschulen alljährlich rund 40.000 Stück veredelte Obstbäume, circa 50.000 Stück Obstwildlinge und circa 280.000 Stück Schnittreben von speciell für das Occupationsgebiet ausgewählten Traubensorten, theils unentgeltlich, theils sehr billig an die Bevölkerung verabfolgt. Außerdem sorgen 179 Gemeindegärten für den jeweiligen kleineren localen Bedarf.

Dem Weinbau zu Gunsten, welcher in der Hercegovina nächst dem Tabak die hauptsächlichste Einnahmsquelle bildet, wurden 360 Stück Perenosperaspritzen sammt den hiezu nothwendigen Materialien vertheilt und gleichzeitig die Bevölkerung in deren Gebrauch unterrichtet. Zur Hebung der Seidenraupenzucht wurden 17 Maulbeerbaumschulen errichtet und aus diesen bisher 250.000 Stück Maulbeerbäumchen vertheilt.

Eine ganz besondere Förderung für die Landwirthschaft ist, daß einheimische Landwirthe und Weinbauern entsprechende Geräthe in bester Qualität gegen Creditirung ermäßigter Einkaufspreise und Zahlung in Jahresraten, gegen Rückersatz der ermäßigten Transportkosten erhalten können. Diese Art der Geräthebeschaffung hat derartigen Anklang gefunden, daß dermalen, namentlich in den nördlichen Gebieten, beinahe nur der moderne eiserne Pflug gebraucht wird.

Die eingeführten Pflugsysteme sind: die Sack'schen Pflüge, die Vidatspflüge und die Brabanterpflüge.

Dieses Creditwesen gilt auch für die Cazenille'sche Zwetschken-
rrapparate.

Es gibt zwei landwirthschaftliche Genossenschaften und in
)em Bezirke Bezirksunterstützungsfonds, welche unentgeltlich vom
:zirkshauptmanne, dem ein von der Bevölkerung gewählter Aus-
uß zur Seite steht, und vom Steueramte verwaltet werden. Diese
:fügten schon 1895 beinahe über eine Million Gulden.

Im Livanjsko polje, besonders aber im Gacko polje wurden
: großen Maßstabe Ent- und Bewässerungen dieser ausgedehnten,
:rsumpften Thalwiesengebiete vorgenommen, mit denen die Thal-
:rre in Kline (Bezirk Gacko) in Verbindung steht.

Die künstliche Fischzucht in Ilidze zieht Edelfische und setzt
in die Flüsse aus. Heuer im Frühjahre wurden 800.000 kleine
sche ausgesetzt. Die schönen großen Lachsforellen und die amerikani-
ıen Regenbogenforellen, die man überall zum Speisen bekommt,
ıd schon Resultate dieser Fischzucht.

Bosnien und die Hercegovina zählte zur Zeit der Ueber-
hme der Verwaltung durch Oesterreich-Ungarn 1,336.091 Ein-
)hner, während die Volkszählung des Jahres 1895 1,568.092
eelen aufweist.

Von dieser Gesamteinwohnerzahl entfallen auf diejenigen,
:lche sich vorzugsweise mit der Landwirthschaft beschäftigen,
385.305 Seelen, worunter:

utsbesitzer (Begs und Agas)	5.832
:d als deren Angehörige	27.642
zusammen . .	33.474
eibauern	86.869
:d als deren Angehörige	437.665
zusammen . .	524.534
neten	88.971
:d als deren Angehörige	510.888
zusammen . .	599.859

Sonstige bei der Landwirthschaft thätige Personen, u. zw.:

ımilienhäupter	17.256
ıd als deren Angehörige	33.671
zusammen . .	50.927

h befinden.

Von dem Gesammtflächeninhalte Bosniens und der Hercegovina per 5,102.700 ha entfielen zur Zeit der Occupation durch Oesterreich-Ungarn schätzungsweise auf Culturboden (inclusive Hutweiden) . . . . 1,811.300 ha
und auf Waldland . . . . 2,727.200 „
wogegen dermalen Culturland (inclusive Hutweiden) 2,335.894 „
und Waldland . . . . 2,681.910 „
vorhanden sind.

Vom Culturlande, welches sich sonach seit jener Zeit um rund 525.000 ha vergrößert hat, entfallen circa:

auf Ackerland	1,030.248	ha
„ Gärten	39.413	„
„ Wiesen	331.246	„
„ Weingärten	5.760	„
und auf Hutweiden	929.226	„

Es waren im Jahre 1882 mit Wintersaaten . . . 81.277 ha
und mit Sommersaaten . . . . 221.227 „
im Durchschnitte der Jahre 1890 bis 1895 mit
Wintersaaten . . . . 243.979 „
mit Sommersaaten . . . . 401.484 „
bestellt und ergibt sich bei den mit Wintersaaten bestellten Flächen eine Vermehrung um rund . . 162.702 „
bei den mit Sommersaaten bebauten Flächen eine Vermehrung um rund . . . . 180.257 „

Das der Weincultur zugewendete Areale vergrößerte sich seit der Occupation von circa rund 4500 ha auf 5760 ha im Jahre 1894 und stieg die auf diesen Flächen producirte Menge an Weintrauben von durchschnittlich 3,958.986 kg per Jahr auf durchschnittlich 7,059.319 kg per Jahr. Die Production von Wein selbst betrug im Durchschnitte der Jahre 1890 bis 1894 circa 46.599 hl.

Auf dem übrigen Gartenareale per 39.413 ha wurden im Jahre 1884 in Summa 43,255.947 kg Zwetschken (Pflaumen) producirt und stieg diese Production mittlerweile bis auf 186,051.777 kg Zwetschken.

Der Viehstand betrug:

	im Jahre 1879	im Jahre 1895
Pferde	158.034	233.322
Rinder	762.077	1,417.532

	im Jahre 1879	im Jahre 1895
Maulesel und Thiere .	413	926
Esel	2.721	5.378
Ziegen	522.123	1,446.848
Schafe	839.988	3,230.720
Schweine	430.354	662.242
Bienenstöcke	110.148	140.061

Exportirt wurden 1849 über die dalmatinische, croatische d slavonische Grenze:

Pferde	3.733	Stück
Esel	71	„
Maulthiere	73	„
Rinder	47.015	„
Schafe	82.397	„
Ziegen	65.997	„
Schweine	369.123	„

Forstwirthschaft.

Unter türkischer Regierung waren die Waldungen aufsichts-, jetzt besteht ein Forstdepartement mit den nöthigen Beamten d Hilfspersonal, welches unter der Landesregierung steht.

Alle innerhalb eines politischen Bezirkes befindlichen Staats-ldungen bilden eine wirthschaftliche Einheit, welche vom Bezirks-streferenten verwaltet werden. Nur Waldtheile, in welchen sich besonders lebhafter Betrieb entwickelt, bilden eigene Wirth-iftskörper*) unter besonderen Verwaltern. Das gemeinsame nisterium läßt auch durch Inspectionen den gesammten Forst-nst controliren.

Die gesammte Waldfläche umfaßt 2,709.039 ha, wovon 57,269 ha Staatsbesitz und 551.770 ha Privatbesitz bilden. f die einzelnen Bewirthschaftungsarten vertheilt sich das Wald-d wie folgt: Hochwald 1,446.366 ha, Niederwald und Busch-ld 993.814 ha, Alpenweiden 127.454 ha.

Nach den Bewirthschaftungsarten zusammengestellt beträgt Durchschnittszuwachs per Hektar:

*) In dieselben sind gegenwärtig 128.500 ha Hochwaldungen ein-ogen.

	Bei voller Bestockung	Bei reducirter Bestockung
	Festmeter	
bei den Hochwäldern	3·3—4·9	3·0—3·4
„ „ Niederwäldern	3·8	3·4
„ „ Buschwäldern	—	0·1—2·6

Die zeitliche Holzproduction stellt sich aber höher als nach dem Durchschnittszuwachse folgern würde, weil diese Wälder allenthalben große Holzvorrathüberschüsse bergen.

Die Hauptbaumarten, welche nach ihrer Verbreitung in fallender Reihe geordnet erscheinen, sind folgende: Buche, Tanne, Trauben- und Stieleiche, Fichte, Weiß- und Schwarzkiefer und Panzer- oder weißrindige Kiefer. Alle diese Baumarten erreichen in dem durch den Menschen noch unberührten Walde außerordentliche Vollkommenheit.

Was für die richtige Bewirthschaftung geschehen konnte, geschah. Das in Folgendem Angeführte gilt noch per 1895. Die Vermessung und Kartirung des Waldlandes ist durchgeführt, die Ausscheidung der Staatswaldungen von den Privatwaldungen ist fast beendet, die Vermarkung des Staatswaldbesitzes, die Aufnahme und Kartirung seiner Grenzen ist im Gange,*) die Waldbestands-verhältnisse wurden im Großen und Ganzen erhoben,**) die Führung des forstlichen Betriebes systematisch geregelt, die Servitutsholz-abgabe ist gleichfalls in bestimmte Formen gebracht, die Gewinnung der Holzkohle aus dem Titel der Servitut ist beseitigt, die Ausübung der Weiderechte der Bevölkerung wurde in Bahnen gelenkt, die die Erhaltung und die culturgerechte Behandlung der Waldungen nicht mehr in Frage stellt, der Forstschutz wird mit von Jahr zu Jahr wachsenden Mitteln und nach bestimmten Normen gehandhabt, die Bestrafung der Forstdelicte und die Bemessung der bezüglichen Waldschadenersätze wurde in einer alle Verhältnisse berücksichtigenden Weise statuirt, die Waldresurrection herabgekommener Waldungen

*) Bis Schluß des Jahres 1895 wurde eine Fläche von 676.850 ha, wovon 672.987 ha Hoch- und Buschwald und 3863 ha Alpenweiden sind, vermarkt.

**) Wo die Waldungen zu einer intensiven Ausnützung herangezogen wurden, erfolgte behufs rationellen Vorganges auch die Ermittlung und Regelung ihres Ertrages und wurde bis jetzt eine Waldfläche von 112.524 ha, wovon 108.075 ha Hochwald und 4449 ha Eichenniederwald, dieser als sogenannter „Schälwald“ für die Gewinnung der Rinde planmäßig eingerichtet.

durch Einschonung und entsprechende Culturnachhilfen wurde in nicht unbeträchtlichem Maße in Angriff genommen,*) die administrativen Vorarbeiten für die wirthschaftliche Sanirung derjenigen Landestheile, in welchen die Verkarstung am meisten vorgeschritten ist, soweit beendet, daß mit der Durchführung der Verbesserungsarbeiten bereits begonnen werden konnte;**) das Forstwaarengewerbe wurde zu einer bedeutenden Entwicklung gebracht,***) dem Bedürfnisse zur Heranbildung eines den Verhältnissen des Landes entsprechenden Forstpersonales wurde durch Gründung einer forstlichen Mittelschule in Sarajevo und durch eine Reihe sonstiger, die intellectuelle Hebung des Forstpersonales bezweckende Maßnahmen entsprochen, die forstlichen Nebennutzungen geregelt und an bestimmte Normen gebunden und schließlich die Ueberwachung der Privatwälder in wirthschaftlicher und polizeilicher Hinsicht statuirt.

Bergbau.

Schon unter den Römern und im Mittelalter wurde in Bosnien Bergbau betrieben.

Sehr gut läßt sich aus den gewaltigen alten Grubenbauten in Srebrenica unterscheiden, welche römisch und welche mittelalterlich sind. Die römischen Zubaue zeichnen sich sämmtlich durch große Dimensionen und sorgfältige Bearbeitung der Ulmen und Firste aus; man sieht, daß die Sclaven-Arbeit sehr wenig Werth hatte. Ganz anders sind die Grubenbaue im Mittelalter gehalten. Enge,

*) Bis zum Schlusse des Jahres 1895 wurden 44.771 ha herabgekommene Waldungen verhegt und 3279 ha solcher Waldungen neu aufgeforstet.

**) Im Bezirke Županjac.

***) In erster Linie steht die Faßdaubenproduction, die, je nach den Marktverhältnissen jährlich 15 Millionen Stück und darüber meist für Frankreich bestimmte Faßdauben beträgt. Für die Verarbeitung des Fichten-, Tannen- und Buchenholzes bestehen gegenwärtig vier moderne Dampf- und 137 einfache Wassersägen, die zusammen jährlich circa 250.000 Festmeter Rohholz verarbeiten. Die bedeutendste Dampfsäge ist die der Firma Otto Steinbeis & Cons. in Doberlin am Unaflusse; sie besteht aus sechs Vollgattern, drei combinirten Saum- und Lattenkreissägen, drei Querabschnittssägen, einer Universaltischlermaschine, einem Dampfkrahn zum Heben der Stämme aus dem Floßwasser, zwei Bockkrahnen mit elektrischem Antriebe zum Lagern des Rundholzes auf dem Lagerplatze, einer Kreissäge zum Querabschneiden der Stämme und einer Kopfsäge zum Ab-

niedere Strecken und Stollen, welche nur mühselig zu befahren sind, treten an die Stelle der bequemen römischen Einbaue, kein Cubikmeter Gestein wurde mehr erhaut und herausgefördert, als zur Herstellung einer sehr beschränkten Communication nöthig war.

Außer Gold, Silber, Blei, Kupfer und Quecksilber wurde im Mittelalter jedenfalls auch Eisen erzeugt. Am Anfange des XVI. Jahrhunderts ging der Bergbau wieder vollständig ein. Zu Beginn der Occupation bestand kein Bergbau; in Gornja- und Dolnja-Tuzla wurden aus den dortigen natürlichen Salzquellen jährlich einige tausend Centner Salz gesotten; das war Alles.

Gleich nach der Occupation wendete die österreichisch-ungarische Regierung der Wiederbelebung des Bergbaues in Bosnien ihre volle Aufmerksamkeit zu, veranlaßte schon im Jahre 1879 die geologische Aufnahme des Landes durch Mitglieder der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien, leitete zugleich eine Reihe geologisch-bergmännischer Untersuchungen ein und begann im November 1879 die ersten Schürfungen auf Fahlerze bei Kreševo. In diesem Jahre wurde zugleich eine Schürfordnung und das Salzmonopol eingeführt, die geologische Untersuchung des Salzquellengebietes bei Gornja- und Dolnja-Tuzla begonnen und die Salzbohrungen bei Gornja-Tuzla eingeleitet. Gleichzeitig wurde das Vorkommen von Kohlen im Lande untersucht und das Tertiärbecken Zenica-Sarajevo für das Landesärar occupirt und im Jahre 1880 einer Actiengesellschaft überlassen. In diesem Jahre wurde ein Entwurf über die Organisirung des Bergbaues in Bosnien-Hercegovina, ein zweiter

längen der Bretter, beide Sägen ebenfalls mit elektrischem Antriebe, schließlich einer elektrischen Beleuchtungsanlage. Die Holzkohlenproduction beträgt circa 800.000 hl jährlich und wird ausschließlich von der einheimischen Eisenindustrie verbraucht. Die Erzeugung, die Bringung und die Verarbeitung der verschiedenen Forstproducte erfolgt theils durch die Käufer selbst, theils in eigener Regie der Staatsforstverwaltung. Bisher wurden von Seiten des Staates 60 km Waldstraßen und 33 km Waldbahnen, von Seiten der Privatunternehmungen 85 km Waldbahnen (wovon 42 km mit Locomotivbetrieb) erbaut. Für die Holztrift wurden circa 80 km Bäche und Flüsse und für die Flösserei circa 90 km Flußbett eingerichtet. Für die Gewinnung der Eichenrinde zu Gerbereizwecken stehen, wie schon früher erwähnt wurde, 4449 ha Eichenniederwaldungen in systematischer Nutzung. In den Buschwäldern findet ein auf rationelle Basis gestelltes Schneiden von Stöcken statt, die in der in dem bosnischen Städtchen Dervent befindlichen Stockfabrik façonirt werden.

er das bosnische Berggesetz ausgearbeitet und die Unterhand-
ıgen wegen Gründung einer Metallbergbau-Gesellschaft in
›snien begonnen.

Im Jahre 1881 wurde die Gewerkschaft Bosnia gegründet
d im Jahre 1882 das Berggesetz eingeführt. Auf Grund dieser
:bereitenden Schritte entstanden nun allmälig nachfolgende Berg-
u-Unternehmungen:

[. Unternehmungen des bosnisch-hercegovinischen
Landesärars:
ι) Salinen in Siminhan und Dolnja-Tuzla;
›) Kohlenwerk Kreka;
:) Kohlenwerk Zenica.
[. Eisenindustrie-Aktiengesellschaft in Vareš.
[. Bergbaue der Gewerkschaft Bosnia:
ι) Kupfererzbergbau, Kupferhütte und Hammerwerk Sinjako;
›) Manganerzbergbau und Aufbereitung Čevljanović-Bogošća;
:) Chromerzbergbau und Aufbereitung Duboštica;
l) Fahlerzschürfung Maškara.

Industrien.

Die verschiedenartigsten Industrien geben der Bevölkerung
beit und machen Bosnien unabhängig vom Import, ja es ex-
rtirt sogar; das Geld bleibt im Lande, kommt sogar durch den
port ins Land; die Industrien steigern den Wohlstand und
llen Bosnien auf eigene Füße. Die österreichischen Industriellen
ınen Kállay nicht verzeihen, daß er in Bosnien Industrien ge-
affen hat, denn sie wollten die Occupation zum Absatze aus-
tzen, wie es im Allgemeinen die Engländer in ihren Colonien
ın, nicht aber aus dem Occupationsgebiete ein Musterland machen.
ie Industrien werden theils durch Steuerfreiheit, theils durch
ligen Verkauf der Rohmaterialien sehr unterstützt.

Eine der interessantesten Fabriken ist die Sodafabrik in Lukavac
i Tuzla mittelst des Ammoniakverfahrens (Salvay-Sodaproceß).
s sind wohl solche Fabriken auch in Oesterreich, doch arbeiten sie nicht
.ter gleich günstigen Verhältnissen. Das wichtigste ist das Kochsalz.
iefes kommt als Sohle nach Lukavac in Röhren im eigenen
efälle aus der nahen staatlichen Saline zu Tuzla. Kohle und
ılk sind in allernächster Nachbarschaft.

Die Leitung, stets eine Hauptsache, ist eine vorzügliche, ebenso die Rentabilität; sie trug 1902 12½ Percent bei so ausgiebigen Abschreibungen, daß die Fabrik gewiß schon 1904 im Buch mit Null stehen dürfte. Es sind blos neun Actionäre, darunter der Director, ein Norddeutscher, vier Wiener und vier Pester Juden; den Christen fehlt der Unternehmungsgeist, sie fürchten zu wagen, und wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Das Verfahren ist folgendes: Kochsalz Na Cl und Ammoniak $NH_4\,HCO_3$ liefern

$$\underbrace{Na\,HCO_3}_{\text{schwerlöslich}} + \underbrace{NH_4\,Cl}_{\text{gelöst}}$$

erhitzt liefert das Salz $\underbrace{Na\,CO_3}_{\text{Soda}}$ liefert mit Kalk wieder Ammoniak.

In der Praxis wird Ammoniakgas (NH_3) und Kohlensäure (CO_2) verwendet.

Ammoniak ist theuer, daher soll dasselbe sich wenigst möglich während des Processes verflüchtigen; ich roch in der Fabrik kein Ammoniak, ein Beweis, daß alle Gefäße vollkommen schließen.

Es werden auch Chromfabrikate erzeugt, letztere ohne Nutzen, nur um die allgemeine Regie herabzudrücken.

Erzeugt werden im Jahre:

Soda	1700	Waggons
doppeltkohlensaures Natron . .	400	"
Aetznatron	600	"
Krystallnatron	300	"
Chromfabrikate	100	"

Die Fabrik mußte über Drängen der Regierung die verlustbringende Petroleum-Raffinerie in Brod übernehmen, welche sich jedoch mit dem Zustandekommen des Naphtha-Cartelles auch bessern dürfte.

Ein bedeutendes und gut gehendes Unternehmen sind die Hochöfen in Vareš, ein Aktienunternehmen, bei welchem auch die Regierung betheiligt ist. Es wird nur Holzkohle verwendet, weil die bosnische Kohle sich nicht verkoksen läßt. Durch kleine Zusätze von Ferrosilicium, welches aus den Elektricitätswerken zu Jajce kommt, wird Eisen ohne Poren, also vollkommen unporöses Eisen, hergestellt.

Die Holzdestillation zu Teslić, deren Existenz durch den Krach der Trebertrockenanstalt in Frage kam, erhielt durch Zufluß

frischen Capitales neues Leben und findet Absatz für ihr ganzes Abfallsproduct, die Holzkohle, bei den Hochöfen zu Vareš. Die Fabrik verarbeitet per Jahr 120.000 Raummeter Buchenholz, dessen Verwerthung im Großen,*) außer als Brennholz, auf keine andere Art als mittelst Destillation möglich ist. Die Bringung des Holzes geschieht theils mittelst Wassers, theils mittelst Waldbahnen.

In Osora ist eine Zuckerfabrik, welche auf eine Verarbeitung von 500.000 q Rüben eingerichtet sein soll; gegenwärtig verarbeitet sie 200.000 q; ein Wunder, daß bei der noch tief stehenden Landwirthschaft so viel Rüben erzeugt werden. Das Product bleibt im Lande.

Zenica ist schon heute eine Fabriksstadt mit einer Papierfabrik, welche sich selbst auch Holzstoff erzeugt, ferner mit einem großen Eisenwalzwerk und einer Kohlengrube.

In Čevljanović sind Manganwerke.

Eine Imprägnirungsanstalt arbeitet nur für den einheimischen Bedarf. Der Director derselben erzählte mir, er habe hauptsächlich mohammedanische Arbeiter, welche er lobte, während andere Directoren über deren Trägheit klagten.

In Jajce, wo die großartigen, prächtigen Pliva-Wasserfälle sind, befindet sich ein großes, durch Turbinen betriebenes Elektricitätswerk; das nöthige Wasser wird aus dem See Jezero durch einen Canal in zwei große Röhren zugeleitet — 12 m³ Wasser per Secunde; der Fall des Wassers beträgt 90 m Höhe, die gewonnene Kraft 10.000 Pferdekräfte, welche aber nicht mehr genügen. Die Fabrik erzeugt: Carbid, Aetznatron, Chlorkalk und Ferrosilicium.

In der Nähe ist auch eine Chlorfabrik.**)

In Sarajevo befindet sich eine Schule für orientalisches Kunstgewerbe mit durchwegs Mohammedanern als Schüler. Die Absolventen bekommen von der Regierung unentgeltlich die Werkzeuge, um sich selbstständig zu etabliren.

Eine Teppichfabrik von der Regierung, mit vorzüglicher Leistung, deren Erzeugnisse reißend abgehen, begann ganz klein, beschäftigt aber jetzt 130 Arbeiterinnen im Accorde.

Das Stadthaus ist im Baustyle der Alhambra, man kann diese bequemer sehen, als durch eine uncomfortable Reise nach Spanien.

*) Die Verwendung der Buchen zu Südfrüchten-Kistchen und zu gebogenen Möbeln ist eine sehr beschränkte.

**) Es gibt noch andere Fabriken, wie z. B. in Dervent eine Stockfabrik.

Straßen.

Anfänglich nach der Occupation baute das Militär Straßen. Die Länge derselben betrug circa 1600 km, jedoch wurde ein großer Theil dieser Länge nicht neu gebaut, sondern unter Beibehaltung der steilen Trasse nur für leichtes Fuhrwerk fahrbar gemacht. Viele dieser Communicationen eigneten sich blos für Tragthiere. Die Länge der vom Militär gebauten, für den Lastenverkehr zu Wagen benützbaren Straßenstrecken kann annähernd mit circa 750 km angenommen werden.

Die durch die Landesregierung neugebauten Fahrstraßen entsprechen vollständig den modernen Anforderungen. Die Hauptstraßen besitzen eine Gesammtbreite von 5 m, die Bezirksstraßen eine solche von 4 m; beide haben 20 cm starken Grundbau mit 15 cm Schotterlage. Die Maximalsteigung beträgt bei Hauptstraßen 5 Percent, bei Bezirksstraßen 6 Percent; Gegensteigungen wurden thunlichst vermieden.

Die Länge der im Jahre 1895 erhaltenen Straßen beträgt:

2012 km Hauptstraßen,
1756 „ Bezirksstraßen,
2342 „ Fahr- und Reitwege.

Eisenbahnen.

Die volkswirthschaftliche Bedeutung der Eisenbahnen ist wohl in keinem Lande prägnanter zum Ausdrucke gelangt als in Bosnien und der Hercegovina. Mit der Entwicklung des Eisenbahnnetzes haben Handel und Industrie einen Aufschwung genommen, wie er vor dem Jahre 1878 nicht für möglich gehalten wurde.

Bis zu diesem Jahre existirte in Bosnien nur die normalspurige Linie Doberlin—Banjaluka, welche durch Baron Hirsch erbaut worden war. Der Betrieb wurde jedoch wenige Jahre später wegen mangelnder Rentabilität eingestellt und die Bahn dem Verfalle preisgegeben; erst im Jahre 1879 erfolgte über Auftrag des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums die Wiederinbetriebsetzung dieser Bahn, welche damals zum Nachschube von Kriegsmaterial aller Art zu dienen hatte.

Die Schwierigkeiten, welche dieser Nachschub bei den schlechten Straßen auch auf der Haupt-Operationslinie zu bewältigen hatte, waren Veranlassung, daß sich die Kriegsverwaltung zum Baue

einer primitiven Rollbahn von Bosn.-Brod nach Zenica, 189·6 km Länge mit 76 cm Spurweite, entschied. Dieselbe wurde an die vollspurige Verbindungsbahn Slav.-Brod—Bosn.-Brod angeschlossen.

Ein Jahr nach der Betriebseröffnung dieser Strecke wurde über Bewilligung der Vertretungskörper beider Reichshälften mit dem Weiterbau des Schienenweges bis Sarajevo begonnen, wodurch die Länge der ganzen Bahn 268·2 km betrug. Zur Ermöglichung einer eventuellen zukünftigen Adaptirung der Normalspur kamen auf der Strecke Zenica—Sarajevo die Richtungsverhältnisse der Normalspur (250 m Minimal-Radius) zur Anwendung und wurden auch alle größeren Unterbauobjecte für die normale Spurweite ausgeführt; dabei wurde die Geleiseachse gegen jene der Objecte um 50 cm flußseits verschoben, so daß die Bahnanlage gegen den Bosnafluß definitiv hergestellt werden konnte.

Diese Strecke wurde am 5. October 1882 eröffnet. Den Betrieb der ganzen Linie Brod—Sarajevo übernahm die Kriegsverwaltung.

Der Bau der Eisenbahn nach Sarajevo war aus vorwiegend strategischen Gründen erfolgt; für Handel und Industrie war die Herstellung einer Verbindung mit dem Adriatischen Meere nothwendig.

Im Jahre 1884 wurde mit dem Baue der Linie Metković—Sarajevo begonnen, und die ganze Strecke, 177·1 km, am 10. August 1891 dem Betriebe übergeben. Die schwierigste Stelle war das schluchtartige Narenta-Defilé nächst Vojno bis Jablanica, speciell bei Grabovica, wo in einem 3 km langen Engpasse das Flußbett durch steile Felswände derart eingeengt wird, daß oftmals Wasserstands-Differenzen bis zu 15 m auftreten. Die Strecke über Konjica hinaus ist eine Gebirgsbahn im vollsten Sinne des Wortes und es mußte beim Ueberschreiten der Wasserscheide das combinirte Adhäsions- und Zahnstangensystem zur Anwendung gelangen.

Während des Baues der Linie Sarajevo—Metković wurde die Narentamündung regulirt, welche die österreichische Regierung mit einem Kostenaufwande von 7 Millionen Gulden durchführen ließ, so daß Dampfschiffe bis zu 600 t anstandslos für Seefrachten anlegen können.

Am 29. April 1886 wurde die 66·7 km lange Staatsbahnstrecke Doboj—Siminhan dem Betriebe übergeben. Für den Bau

dieser Staatsbahn war die Ausbeute der reichen Salz- und der vorzüglichen Braunkohlenlager maßgebend.

Die Eisenbahn Lašva-Travnik (30·1 km) wurde am 26. October 1893 und jene bis Bugojno (40·7 km) am 15. October 1894 eröffnet.

Von dieser Linie zweigt in der Station Dolnji-Vakuf eine 33·7 km lange Eisenbahn nach Jajce, dieser Perle Bosniens, was Naturschönheiten betrifft, ab; letztere Strecke wurde am 1. Mai 1895 dem Verkehre übergeben. Die Wasserscheide wird mittelst Zahnradsystem überschritten.

Eine Fortsetzung dürfte diese Bahnlinie über Jajce hinaus gegen die Crnagora erfahren, deren reiche Waldbestände der geplanten Eisenbahn ein ansehnliches Frachtquantum sichern. Allerdings sind die Vorstudien zu diesem Projecte noch nicht abgeschlossen, doch wird die Trasse jedenfalls, dem Laufe der Pliva folgend, nach Ueberschreitung der Wasserscheide durch das fruchtbare Sanathal geführt werden, wodurch der Anschluß über Prjedor an die k. u. k. Militärbahn Banjaluka-Doberlin erreicht wäre; auf dieser 140·5 km langen Route müßte ebenfalls der gemischte Betrieb stattfinden.

Außer den vorgenannten Linien stehen im Anschlusse an das Hauptnetz drei Industriebahnen im Betriebe, und zwar: die Usorabahn mit 76 cm Spurweite und 40·3 km Länge, welche der Firma Morpurgo & Parente gehört und zum Zwecke der Faßdauben-Exploitation erbaut wurde.

Die zweite größere Industriebahn Podlugovi-Vareš zweigt von der Station Podlugovi der Hauptlinie zu den Hüttenwerken in Vareš ab (Betriebslänge 24·5 km), während die 22·2 km lange Montanbahn Vogošća-Čevljanović-Ivančići den Transport von Manganerzen und Waldproducten vermittelt. Letztere Industriebahn wurde am 25. Jänner 1885, die erstere am 7. November 1895 eröffnet und werden beide von den bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen betrieben.

Nebstdem besteht noch eine, von Sarajevo zu dem rasch aufblühenden Curorte Ilidže führende Trambahn mit Locomotivbetrieb ausschließlich für den Personenverkehr.

Von dem Gesammtnetze zweigen gegen 20 Schleppbahnen zu den industriellen Etablissements ab.

Mit dem 27. Juli 1895 gingen alle mit der Spurweite von 76 cm ausgeführten Eisenbahnlinien, insoweit sie aus öffent-

lichen Mitteln erbaut worden sind, in das Eigenthum des Landes über. Den Betrieb dieses 664·5 km umfassenden Netzes führt die Direction der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen.

Dieser Direction ist auch der Betrieb der 4·9 km langen elektrischen Trambahn in Sarajevo übertragen, welche sowohl für den Personen-, wie auch Frachtenverkehr eingerichtet ist.

Verkehrsentwicklung.

Die nachstehenden Daten aus dem Betriebsjahre 1894 kennzeichnen die gegenwärtige Verkehrsintensität auf den bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen.

Im Ganzen wurden abgelassen 19.200 zahlende Züge (excl. Schleppbahnfahrten); hievon entfallen auf sämmtliche Linien im Tagesdurchschnitte 52·6 Züge und per Tag und Kilometer 5·9 Züge.

Jede Locomotive hat im Jahre 20.912 km (im Maximum rund 38.000 km):

jede Personenwagenachse . . 22.571 km
„ Güterwagenachse . . . 10.117 „

zurückgelegt.

Die Leistung eines Personenwagens war im Jahresmittel 2·2mal so groß, wie die Leistung eines Güterwagens; die Ausnützung der Sitzplätze betrug 40·8 Percent, die Ausnützung der Tragfähigkeit der Güterwagen 41·7 Percent.

Um das Umladen von Gütern, welche nur auf kurze Strecken über die Schmalspur befördert werden, zu ersparen, werden Rollschemel nach System Langbein angewendet; dieselben haben ein Eigengewicht von 800 kg und gestatten das Ueberführen von Normalwagen sammt Radsätzen. Das Auf- und Abschemeln erfolgt auch auf einem eigenen Verladegeleise innerhalb weniger Minuten und werden solche aufgeschemelte Wagen bis zu drei Stück auf einmal überstellt.

Verkehrsstatistik.

Auf den bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen verkehren reine Personenzüge, gemischte, Militär- und Güterzüge; die Maximal-Geschwindigkeit beträgt bei den Personenzügen 37 km (gegen 23 km der ersten Jahre), bei den Güterzügen 25 km in der Stunde.

Die im Jahre 1895 eingeführten Personenzugslocomotiven gestatten eine stündliche Fahrgeschwindigkeit bis zu 50 km, jedoch

muß mit der Erhöhung der Zugsgeschwindigkeiten so lange gewartet werden, bis das neue Normalschienenprofil (21·8 kg per Currentmeter) eingelegt sein wird.

Die Erhöhung der Geschwindigkeit wird sich leicht durchführen lassen, weil die Züge mit durchgehenden automatischen Bremsen, System Hardy, ausgerüstet sind und die langen, schweren Durchgangswagen auf Drehgestellen selbst bei namhaften Geschwindigkeiten sehr ruhig laufen.

Die Belastung der reinen Personenzüge beträgt 110 t in der Steigung von 9 Permille. Auch die Güterzugslocomotiven befördern ansehnliche Belastungen und ist es bezeichnend, daß die schwere, fünffach gekuppelte Locomotive bei 42 t Adhäsionsgewicht eine Zugkraft von 6400 kg entwickelt, ihre Stärke daher der einer vollspurigen Locomotive vollkommen gleichkommt.

Die gleichzeitige Anwendung von Zug- und Schiebelocomotiven hat sich sehr gut bewährt und erscheint hiemit die Eignung des Einrufersystems auch zu dieser Art der Betriebsdurchführung nachgewiesen.

Auf der Hauptlinie sind die Waggons gut, die Sitze vis-à-vis lassen sich zu Betten herrichten; für eine unbedeutende Aufzahlung erhält man eine Schlafstelle. Auf der Hauptlinie ist ein großer Frachtenverkehr, die Leistungsfähigkeit macht staunen. Das Gesammtnetz verzinst das Capital mit 3½ Percent. Die Hauptlinie rentirt sich recht gut, jedoch zehren die Verluste der Nebenbahnen an ihrem Fette. In der Eisenbahnsection ist kein Jurist, sondern sind nur Techniker. Sowohl bei der Eisenbahn als bei den politischen Beamten sind weit mehr als die Hälfte frühere Officiere, die sich sehr bewähren. Mit dem Vorurtheile von der Unentbehrlichkeit der Juristen im politischen und Eisenbahndienste wurde in Bosnien gründlich gebrochen.

Centralstrafanstalt zu Zenica.

Diese wurde nach dem progressiven irischen Systeme mit einem Belagraume für 625 Sträflinge am rechten Bosnaufer erbaut. Sie dient zur Aufnahme von männlichen Sträflingen, welche eine mehr als einjährige Freiheitsstrafe abzubüßen haben, jedoch werden in derselben auch Sträflinge, welche eine Freiheitsstrafe von nur sechs Monaten bis zu einem Jahre abzubüßen haben, detenirt. Der höchste Sträflingsstand war im

hre 1890 zeitweilig 550 Mann, in den letzten Jahren ging er ück; gegenwärtig beziffert sich derselbe auf durchschnittlich circa 0 Mann.

Dieses System sucht durch Erziehung die Ethik zu heben) geht von der Ansicht aus, daß die Strafe nicht abschrecke und s gesellschaftliche Leben unter Verbrechern verderbe.

Das Charakteristische dabei ist die successive Milderung des rafzwanges.

Zu Beginn der Strafe wird der Sträfling bei Tag und cht vollkommen abgesondert. Die volle Isolirung, welche in der gel drei Monate dauert, bildet das I. Strafstadium.

Hierauf gelangt der Sträfling in die gemeinsame Haft . Stadium), welche diesen Namen nur insofern verdient, als die räflinge hier nur während der Arbeit, des Schul- und Kirchen- iges in Gemeinschaft gehalten werden, während dieselben in der ien Zeit und bei Nacht in den Isolirzellen vollständig getrennt sind.

Die beiden ersten Strafstadien bilden die strenge Haft im gensatze zu der III. Strafstufe, in welcher den Sträflingen ht blos durch Gestattung der ungehinderten Bewegung und Auf-)ung des Schweiggebotes eine Erleichterung geboten wird, dern auch weitere Vortheile, wie Genuß des Rauchtabakes, ufigere Inanspruchnahme von Nebengenüssen und eine erweiterte fugniß zum Briefschreiben zu Statten kommen.

In diese III. Strafstufe können solche Sträflinge gelangen, lche die Hälfte der Strafe abgebüßt, ihrem Verhalten nach eine ıügende Gewähr der eingetretenen Besserung geboten haben und nicht fluchtverdächtig erachtet werden.

Die Disciplin in diesem Strafstadium ist trotz der halben eiheit eine sehr strenge, indem jedes kleinste Vergehen die so- tige Rückversetzung in die strenge Haft zur Folge hat.

Einen weiteren Uebergang zur vollen Freiheit bildet das stitut der bedingungsweisen widerruflichen Enthaftung, welche chen Sträflingen bewilligt werden kann, welche drei Viertheile Strafe abgebüßt haben und als vollkommen gebessert erachtet rden. Der bedingt Enthaftete wird bis zum vollen Ablaufe der rafe unter strenge Polizeiaufsicht gestellt und ist verpflichtet, hrend dieser Zeit einen streng moralischen Lebenswandel zu ıren. Jeder Verstoß gegen diesen wird mit der Rückversetzung in strenge Haft geahndet.

Die abgelaufene siebenjährige Periode seit Activirung der Anstalt hat bisher sehr erfreuliche Erfolge geliefert, denn von den in den Jahren 1888—1895 theils durch Ertheilung der bedingungsweisen widerruflichen Enthaftung, theils nach voller Abbüßung der Strafe entlassenen 434 Individuen sind blos fünf Individuen, also 1·15$^1/_2$ Percent rückfällig geworden, ein Percentsatz, welcher die in Irland seinerzeit mit diesem Systeme erzielten Erfolge übertrifft.

An der Strafanstalt in Zenica besteht der Arbeitszwang. Das Gros der Sträflinge wird theils bei der Industrie, theils bei der Feld- und Gartenwirthschaft beschäftigt. In erster Linie wird auf das ethische Moment, die Erziehung des Sträflings Bedacht genommen. Aus diesem Grunde wurde der maschinelle Betrieb auf das Minimum herabgedrückt, von einer Arbeitstheilung gänzlich abgesehen und gleichzeitig mehrere verschiedenartige Erwerbszweige eingeführt.

Hiemit wird es möglich, den Sträfling in einem Handwerke vollkommen auszubilden. Zu diesem Zwecke besteht die Institution, daß einzelne brave Sträflinge nach ihrer Entlassung das erforderliche Werkzeug aus dem Unterstützungsfonds der Anstalt unentgeltlich erhalten.

Jetzt bestehen: Schneiderei, Schusterei, Tischlerei, Faßbinderei, und Wagnerei, Schmiede und Schlosserei, Leinenweberei, Korbflechterei und Buchbinderei.

Durch die oben angeführten Industriezweige ist für eine hinlängliche Beschäftigung der Sträflinge vollauf vorgesorgt. In den letztverflossenen Jahren wurde eine jährliche Waarenmenge im Werthe von circa fl. 56.000 erzeugt.

Was die Qualität der erzeugten Gegenstände anbelangt, so ist der Kundenkreis zufrieden und die Nachfrage eine so rege, daß häufig Aufträge zurückgewiesen werden müssen. In künstlerischer Ausführung (wie bei Schnitzereien) steht die Ausführung den Leistungen anderer Strafanstalten nach, weil das Sträflingsmaterial sich nahezu ausschließlich aus den auf den tiefsten Culturstufen stehenden Landarbeitern recrutirt.

Die Centralstrafanstalt verfügt über rund 70 ha Grund und Boden, welcher zu Obst-, Wein- und Rosengärten verwendet wird und mit einer Milchwirthschaft in Verbindung steht. Bienen- und Geflügelzucht wird auch betrieben.

Meteorologische Beobachtungen.

In den Jahren 1886 und 1887 errichtete die Landesverwaltung die ersten fünf Landesstationen, welche auf gegenwärtig 79 Stationen vermehrt wurden; hievon entfallen auf:

	Landes-stationen	Militär-stationen
Station I. Ordnung	3	—
„ II. „	3	3
„ III. „	63	7
Zusammen	69	10

Sämmtliche Stationen I. Ordnung sind mit registrirenden Apparaten ausgerüstet. Die Beobachtungen erfolgen nach dem internationalen Schema.

Wasserleitungen.

Die Wasserversorgung der Städte wurde in früherer Zeit in primitivster Weise ausgeführt; sie speisten in erster Linie die neben den Moscheen befindlichen Auslaufbrunnen, dienten in der Regel aber auch dem allgemeinen öffentlichen Gebrauche. Dieselben wurden meistens aus den Erträgnissen frommer Stiftungen hergestellt, weil die Religion den Mohammedanern Waschungen vorschreibt.

Diese Wasserleitungen entsprachen, was Quantität betrifft, nicht aber in hygienischer Hinsicht, in der Qualität. Infolge dessen wurden durch die Interessenten in Mostar (1885) und in Sarajevo (1889) und durch die Landesregierung in Travnik, in Dolnja-Tuzla, in Jajce, Foča, Kostajnica, Tešanj, Nevesinje, Gacko und Vlasenica, im Orte Jablanica a. N. und im Bade Ilidže Wasserleitungen angelegt.

Die Rohrleitung beträgt bei jener in Sarajevo 32 km, bei jener in Mostar 17 km. Zur Beseitigung der nach heftigen Regen zuweilen auftretenden Trübung des Wassers sind Filterkammern angelegt und zur Regelung des Betriebes dienen Absperrschieber.

Sanitätswesen.

Das Sanitätswesen ist vorzüglich geleitet; im Lande gibt es Kreis- und Bezirksärzte. Jede Woche ist Amtstag, welchem auch der Arzt beiwohnt, Kranke untersucht und berathet, ihnen unentgeltlich Medicamente gibt; bei Epidemien begibt er sich in die be-

treffende Ortschaft. Die Sanitätspolizei wird strenge gehandhabt, was der günstige Gesundheitszustand beweist.

Fremdenverkehr.

Für den Fremdenverkehr geschah sehr viel; an der Bahn, selbst in kleinen Orten sind reine, comfortable Regierungshotels mit guten Betten, großen Lavoirs und modernen Closets. Auf den Hauptstationen genügen sie kaum mehr, im Bad Ilidže gebricht es thatsächlich in der Saison an Zimmern; ein drittes Hotel zu bauen ist dringend nöthig. Ilidže ist reizend mit herrlicher Luft. Ich vermeide eine Beschreibung, um nicht Anlaß zu Enttäuschungen zu geben, man besuche es und die meisten werden wiederkehren.

Das Hauptcontingent der Sommergäste liefert Dalmatien, in den letzten Jahren machten wohlhabende Engländer ihre Hochzeitsreise nach Bosnien, sie kamen mit ihren Schiffen an die dalmatinische Küste. Heuer blieben sie jedoch aus und werden durch starken Zuzug aus Böhmen ersetzt. Die Norddeutschen kennen schon den Weg in die Hohe Tatra, nun setzen viele diesen über Pest nach Sarajevo, Bad Ilidže fort. Ich würde jedem Oesterreicher oder Reichsdeutschen rathen, über Brod nach Sarajevo und Mostar eventuell nach Ragusa, selbst nach Cattaro und Cetinje zu fahren doch wieder nach Sarajevo zurückzukehren, um über Jajce Banjaluka, Agram den Rückweg zu nehmen.

Fahrt von Jajce nach Banjaluka.

Die Wagenfahrt von Jajce nach Banjaluka ist romantisch schön, die Straße vorzüglich, die Fahrt dauert 7 bis 8 Stunden man fährt in einem bequemen Postlandauer, nicht in einem geschlossenen, schweren Postwagen. Wir begegneten auf dieser Straße ganze Colonnen Tragthiere mit Mais, welchen die Regierung aus Ungarn bezog, um denselben an die Bevölkerung zu vertheilen, weil die vorjährige Ernte mißrathen ist.

Niemand grüßt, auch unter türkischer Regierung grüßte Niemand, außer ein Beg gab mit dem Finger das Zeichen, daß er es gestatte.

Agram ist eine Stadt von 60.000 Einwohnern, die in den letzten 20 Jahren mit wahrem Geschmacke durch große reizende Parkanlagen verschönert wurde. In Agram besteht die größte

Lederfabrik von ganz Oesterreich-Ungarn, welche aus ganz kleinen Anfängen mit 10 Arbeitern entstand. Die alte Fabrik wurde nach und nach vergrößert, eine anschließende neue Fabrik jedoch wurde aus einem Gusse nach amerikanischem Muster gebaut und mit amerikanischen Maschinen eingerichtet. Die Gärbung geschieht mittelst Chrom in 24 Stunden, wozu nach alter Manier in Gruben 6 Wochen benöthigt werden.

Jedes bessere Verfahren bedarf größerer Geschicklichkeit; bei der alten Gärbung in Gruben verdirbt Leder bei schlechter Behandlung nie ganz, bei der Gärbung mittelst Chrom jedoch kann durch Unachtsamkeit das ganze Leder total verdorben werden.

Die Fabrik ist ein Actienunternehmen und wird durch zwei Brüder vorzüglich geleitet.

Bei meiner Anwesenheit herrschte in Agram wieder Ruhe, nur wurden in der Nacht einige Postkästen wegen der ungarischen Farben abgerissen. Ich sprach nur einige ruhige, wohlhabende Herren, welche für das gute Zusammenleben mit Ungarn sind, doch finden diese, daß Ungarn weder in Bezug auf die Sprache noch in finanzieller Hinsicht den ungarisch-croatischen Ausgleich einhält.



Druck von Otto Maaß' Söhne, Wien I.






Stanford University Libraries
3 6105 013 820 043

